Anton in Amerika.

Seitenstück zu Freytag's „Soll und Haben."

Aus

dem deutsch-amerikanischen Leben.

In zwei Abtheilungen

von

Reinhold Solger.

Erster Band.

Bromberg.

C. M. Roskowski.

1862.

Meinen Freunden

Friedrich Kapp in New-York

und

J. B. Stallo in Cincinnati.

Erste Abtheilung.

Stadt.

„Muß wirken und schaffen,
Erlisten, erraffen,
Muß wetten und wagen,
Das Glück zu erjagen!“

Das Lied von der Glocke.

Zur Orientirung für den Leser.

Unter den lehrreichsten Lebensbeschreibungen für die Jugend, welche in neuerer Zeit in Deutschland erschienen sind, hat diejenige, welche unter dem Titel „Soll und Haben" von Herrn Gustav Freytag in Leipzig herausgegeben ist, nämlich die Biographie des Herrn Kaufmanns Anton Wohlfahrt in Breslau, mit Recht die besten Geschäfte gemacht. Denn man kann aus dem Beispiele dieses Ehrenmannes, der rein mit Nichts angefangen hat, so recht deutlich ersehen, daß, wenn Einer ordentlich und fleißig ist, gegen seinen vorgesetzten Principal den schuldigen Respect stets in Obacht nimmt, sich mit dessen Familie gut stellt und sich überhaupt höflich und artig gegen Jedermann aufführt, wie es einem jungen Menschen geziemt, daß er dann nicht besorgt zu sein braucht, sondern es wird ihm schon gut gehen. Wer daher das Buch „Soll und Haben" noch nicht gelesen hat, der sollte sich dasselbe so bald als möglich anschaffen — und es besonders auch seinen heranwachsenden Kindern zu lesen geben.

Herr Anton Wohlfahrt, der jetzt so ungeheuer reich und angesehen ist, hat, wie gesagt, mit Nichts angefangen. Er war der Sohn eines bloßen Subalternbeamten und wurde von Herrn Traugott Schröter, dem großen Kaufmann in Breslau, aus purer Gnade als Lehrling in's Geschäft genommen. Aber er nahm sich den Wahlspruch: „Ehrlich währt am längsten," und so wurde er, was er jetzt ist. Das kommt, weil er gute Grundsätze hatte und dachte: „Der grade Weg ist der beste!" Gegen die Stimme der Verführung war er taub. Mit Adligen wollte er nichts zu thun haben, mit Juden erst recht nichts, und so blieb er auf der goldenen Mittelstraße und wurde ein reicher Mann. Einmal verliebte er sich in ein junges Mädchen, die von Adel war. Ihr Vater war sogar Major a. D. und sie hätte ihn schon ganz gern gemocht. Aber er sagte zu sich selbst: „Handweg! dies ist nichts für Dich," und „Handweg" blieb es fest wie eine Ramme. Das nennt man doch einen Mann! Er hatte einen Freund, der Volontair in demselben Geschäft, aber dabei ein Erzschwitier war. Nicht gerade, daß es ein schlechter Kerl war, aber was man einen Schwitier nennt. Also, folgte er ihm? Nein, er folgte ihm nicht. Er sagte: „von Fink," sagte er, „Sie sind mein Freund, aber deshalb mit Ihnen schwitisiren? Niemals!" — Damit war die Sache abgemacht und Fink wußte recht gut, daß wenn Anton einmal gesagt hatte: „Niemals!" so blieb es „niemals" und keine Faxen! Aber darum blieben sie doch Freunde. Das mußte man dem Fink lassen, darin war er nobel:

er wußte die Freundschaft zu schätzen und ließ sich manches von Anton gefallen, was ihm kein Andrer aus dem ganzen Geschäft bieten durfte, selbst der Principal nicht. Der Principal, Herr Traugott Schröter, hatte eine Schwester, mit Vornamen Sabine, die hätte den Fink gerne geheirathet. Fink dachte gar nicht daran, da er, wie gesagt, kein Bürgerlicher war, sondern ein Herr Von. Er hatte unterdessen eine Liebschaft mit einem Judenmädchen, was wirklich schlecht von ihm war, da er sie natürlich doch nicht heirathen wollte. Anton hat es ihm auch gegeben! Endlich dachten sie Alle: „Gleich und Gleich gesellt sich gern" und: „was sich schickt das paßt sich!" — Und so heirathete Fink die Leonore, die alte Flamme von Anton, und Sabine heirathete doch zuletzt lieber den Anton, und ihr Bruder, Herr Traugott Schröter, nahm ihn zum Compagnon an, weil er immer mit ihm zufrieden gewesen war und weil es doch am Ende besser für seine Schwester war, daß sie einen Handlungsdiener heiratete, als ganz und gar ledig blieb und so wurde Hochzeit gemacht und Fink und Leonore und Anton und Sabine wurden Mann und Frau zusammen und wenn sie nicht gestorben sind, so leben sie heute noch.

Uebrigens aber war es ein wahres Glück für Anton gewesen, daß es so gekommen war, und man sieht hierin wieder recht, wie die Tugend belohnt und das Laster bestraft wird. Nämlich Leonoren's Vater, der Major a. D. Freiherr von Rothsattel, wollte auch mit der Zeit fortschreiten und legte auf seinem Gute eine Fabrik an, um seine Kinder besser zu versorgen

und seine Frau, die auf dem Lande versauerte, manchmal in die Stadt zu bringen. Was war die Folge? Er machte Bankerott, wollte sich todtschießen, wurde aber blos blind davon und verlor noch obendrein seinen Sohn, der auch so'n adliges Bürschchen und Husaren-Offizier war, in einem Scharmützel gegen die Polen. Es wäre noch Alles gut gegangen, wenn er nicht die gute Laune dabei verloren hätte. Aber Courage weg, Alles weg! — und so war's vorbei mit ihm.

Die Lebensbeschreibung Anton Wohlfahrt's ist also, das wird Jeder zugeben, nicht blos lehrreich für Bürgerliche, sondern auch für Adlige; indem man daraus einmal wieder so recht die Wahrheit des Sprüchwortes ersieht: „Schuster, bleib' bei Deinem Leisten" und „Was Deines Amtes nicht ist, da laß' Deinen Fürwitz!" Denn was kommt dabei heraus, wenn ein Adliger eine Fabrik anlegen will? Nichts als Sorgen, Kummer, Bredulje, Blindheit und der Bettelstab. — Und was wäre dabei herausgekommen, wenn Anton sich mit der adligen Clique eingelassen hätte? Die Sabine hätte er nicht gekriegt, denn zwei Frauen konnte er doch natürlich nicht heirathen, oder Schröter hätte ihn geschaßt, und so könnte er jetzt mit seinem Hochwohlgebornen Herrn Schwiegervater Hungerpfoten saugen.

Und das ist die Moral von der Geschichte.

Erstes Kapitel.

Welches dem Leser die glückliche Entbindung Frau Wohlfahrt's von einem gesunden Romanhelden ergebenst anzeigt, dessen Jugendgeschichte und Auswanderung nach Amerika.

„Hamlet, thou hast thy father much offendet?
Shakespeare, Hamlet.

Der geehrte Leser, welcher den tugendhaften Anton an die Schwelle seines häuslichen und merkantilen Glückes, zum Besitze seiner tugendhaften Sabine und zum Eintritt als Compagnon in das tugendhafte Haus Schröter & Co. begleitet hat, wird es Uns Dank wissen, wenn Wir ihm einige weitere Nachrichten über den Handel und Wandel dieser tugendhaften Gewürzkrämerfamilie zukommen lassen. Wir haben dieselben aus der zuverlässigsten Quelle, nämlich aus dem Munde von Antons eigenem Sohne, dessen Bekanntschaft von Deutschland her Wir das Vergnügen hatten vor zwei Jahren hier in den Vereinigten Staaten zu erneuern.

Sabine also, welche als Haushälterin ihres leider

zu bald nachher verewigten Bruders schon so interessant gewesen war, wurde als Gattin ihres schon bei Lebzeiten verewigten Anton's im regelmäßigen Zeitverlauf noch interessanter, woraus sich denn organisch das Dasein jenes eben erwähnten jüngern Anton Americanus entwickeltete, für dessen überseeische Schicksale Wir das Interesse des gesinnungsvollen Lesers — (um seiner ehrenhaften Eltern willen) — in Anspruch nehmen. Denn was ihn selbst betrifft, so müssen wir es nur von vornherein gestehn, — er war, wie das selbst in den tugendhaftesten deutschen Gewürzkrämerfamilien zuweilen vorkommt, — gänzlich aus der Art geschlagen. Sei es nun, daß Anton der Aeltere der jungen Baronesse (der jungen Frau von Fink) doch zu tief in die Augen geguckt, oder aber, daß Sabine sich an dem Herrn von Fink noch nachträglich wieder versehen hatte, — der Junge hatte von seinem Vater keine andere bemerkliche Eigenschaft, als daß er gern ein gemüthliches Glas Punsch trank. Eher noch schlug er nach der Mutter, von der er die schönen Augen und die Liebhaberei an feinem Tischzeug hatte, besonders wenn es mit etwas Feinem besetzt war. Ferner auch, daß er bei starken und geheimnißvollen Gemüthsbewegungen ganz bleich wurde, was zu bemerken der erschütterte Leser noch verschiedene Male Gelegenheit haben wird. Sonst hatte er etwas zeitwidrig Chevaleresfes in seinem Wesen, und erschien, ehe ihn seine transatlantischen Lebenserfahrungen geläutert hatten, dem oberflächlichen Beobachter als leichtsinnige, aber liebenswürdige Fliege, kurz mehr Fink als Anton. —

Glücklicherweise hatte die ahnungsvolle Mutter, für deren Geschmack der Name Anton denn doch, bei allen ihren häuslichen Gewohnheiten und bürgerlichen Tugenden, etwas zu starker Tabak war, darauf bestanden, ihr werdendes Ideal der Männlichkeit auf dem Wege des Compromisses Antonio zu taufen. Der Vater jedoch beharrte mit bekannter Charakterfestigkeit darauf, ihn im täglichen Gebrauch Anton zu nennen.

Sollte der besorgte Leser geneigt sein, die braven Eltern über die ritterliche Ausartung ihres Stammhalters zu beklagen, so mag es ihm zum Trost gereichen, daß dieselben — wenigstens Anfangs — gar nicht übel damit zufrieden waren, daß ihr Söhnchen sich so zum großen Herrn anließ. Von Sabinchen gar nicht zu reden, die im Grunde genommen ihren exemplarischen Commis doch nur als pis aller acceptirt hatte, war es auch der stille Lieblingswunsch des Vaters, den Sohn einmal, wenn nicht bei der Garde, so doch an der Regierung zu sehen. Wie sich das zusammenreimt, wie ein Materialwaarenhändler aus Princip, Ueberzeugung und Zeiterfassung, gleich dem alten Anton, in Bezug auf seinen Leibes- und Namenserben, solchen retograden Gelüsten nachhängen konnte, darüber wird ohne Zweifel der Herr Verfasser der „Valentine", der die Familie genau kennt, dem perplexen Leser Aufschluß zu geben wissen.

Anton wurde also zu seiner Zeit auf's Graue Kloster nach Berlin geschickt, machte dort die beste Gesellschaft mit und bestand sein Abiturientenexamen mit Glanz. Ob er studiren sollte oder nicht, war noch

eine offene Frage. Was ihn selbst betrifft, so rührte die Poesie des Kaffees und Syrups, wonach einst der Vater sich in gesetzter Begeisterung die Finger geleckt, ihn nicht. Dazu war er dem Geiste des deutschen Bürgerthums und seiner anspruchslosen Tiefe durch seine Berliner Erziehung zu sehr entfremdet worden. Nur einmal — er war gerade auf Ferienbesuch zu Hause — als in einem Fasse, welches nicht laufen wollte, ein todtes Negerkind als Hinderniß entdeckt wurde, flammte ihm eine poetische Ahnung im Zusammenhange mit seines Vaters Geschäftsleben auf. Die Stimmung war jedoch zu vorübergehend, um ihn bleibend für jene Seite zu gewinnen. Auf der andern Seite aber ekelte ihn die Commentreiterei der preußischen Büreaukratie nicht weniger an, als die Dütchendreherei der preußischen Bourgeoisie. Es ist klar, er hatte für seinen Geistesdrang und seine hohe Bildung nur die verzweifelte Wahl zwischen dem Privatdocenten und der Emigration. Schon hatte er mit dem ersten angefangen und sich mit Eifer auf Geschichte und Ethnologie geworfen, als die Revolution von 1848 sich ihm als Palliativ darbot, um ihn nachträglich in der zweiten endigen zu lassen:

Der Auswanderung nach Amerika.

Beim Ausbruch der Revolution war Antonio mit seinem Vater zusammengegangen. Es gab einen Augenblick, wo er sich als Mitglied seines angeborenen Standes fühlte, ein Gefühl, in das er den ganzen Stolz seines eignen Charakters legte. Er meinte: dem Bürgerthum gehöre die Zeit und es werde sich

groß aufrichten, der Zeit das Gesetz zu schreiben. Aber nirgends unter seiner Sippe fand er ein Echo für das Herrscherbewußtsein, das in ihm selbst lebte. Sein Vater ging als Politiker eben nicht anders vor, wie er es als Commis mit so großem Erfolg und zu so großem Lobe gethan: „man sollte sich beim König lieb Kind machen, ihn durch ein exemplarisches Benehmen rühren und ihn durch seine fromme Miene dahin zu bewegen suchen, daß er Einen als Compagnon in die Regierung nähme.“ Der Sohn erwiderte: „sollten doch einmal Commis regieren, so wolle er sie lieber von der Schulbank oder dem Exerzierplatz, als von hinter dem Ladentisch her“; darüber erzürnten sie sich und Antonio wurde Demokrat — aus keinem bessern Grunde, als weil er sah, daß seine neuen Kameraden für ihre Sache ihr Blut einsetzten. Er schlug sich bei Waghäusel, entkam durch eine abenteuerliche Flucht aus Rastatt den blutigen Klauen der Militärgerichte; hielt sich erst in der Schweiz, dann in Paris auf, so lange man ihn duldete; verbrachte darauf einige Jahre in London und stieg endlich, europamüde, am 18. März 1857 in New-York ans Land. Zehn Jahre seines Lebens waren so im Provisorium hingegangen, welches er mit seiner Niederlassung in Amerika — grausame Täuschung! — endlich geschlossen glaubte. Der einst gehegte Plan, einige Jahre zu seiner Ausbildung zu reisen, war somit zur vollsten Ausführung gelangt; obwohl, wie es mit unsern Planen zu geschehen pflegt — der Blick nach rückwärts von jener ersten frohen Aussicht kaum einen Zug

mehr erkennen ließ. In diesem Falle sehr zum Vortheil des beabsichtigten Zweckes, da es nicht das Reisen, sondern das Leben in der Fremde ist, welches den Menschen emancipirt und reift; so daß es schon Fälle gab, wo Einer, der als dummer Teufel von den regierenden Herren aus Europa fortgeschickt wurde, als regierender Herr unter die dummen Teufel von Europa zurückkam. Wäre es nicht gut, die Sache lieber gleich zu reguliren und die europäische Politik, insonderheit die deutsche, aus ihrer trostlosen Versimpelung dadurch zu reißen, daß man die ganze Gesellschaft einmal auf zwölf Jahre, ohne einen Pfennig in der Tasche, in die Verbannung schickte, mit der Anwartschaft auf die deutsche Kaiserkrone für denjenigen unter ihnen, der sich zuletzt am besten durchgeschlagen hätte? —

Antonio brachte allerdings noch ein paar Pfennige mit nach New-York, deren Besitz ihm jedoch, wie sich bald zeigen wird, nicht eben förderlich war. Zehntausend Dollars hatte ihm der Vater, als Letztes zu seiner Ausstattung in der neuen Welt, überwiesen. Der Alte war unwirsch geworden und hatte über dem revolutionären Treiben jener Jahre vollständig die Balance verloren. So 'was war ihm selbst an der polnischen Gränze nicht vorgekommen, damals bei seiner berühmten Reise, wo er mit seinem Principal zusammen der polnischen Revolution aus Princip die drei oder vier Frachtwagen mit Grüneberger Champagner und Schwedter Kneller abgejagt hatte. Diese achtundvierziger Revolution zeigte den

viel bösartigern Character, daß das Haus Schröter & Co. dabei Tausende und aber Tausende verlor, ohne sich dafür an einen polnischen Gastwirth halten zu können. Wo blieb da noch Sicherheit für das solideste Geschäft und die musterhafteste Buchführung? Und da man sich doch einmal an Jemand halten muß, so hielt er sich, in Ermangelung eines polnischen Gastwirths, diesmal an seinen Sohn. Es war Antonio, im Vereine mit andern Verbrechern und Tollhäuslern, die das ganze Unheil angerichtet haben sollten. Diese väterliche Ansicht von der Sache las Antonio aus seiner Mutter Briefen heraus, worin sie ihm, mit Schmerz und Angst des Mutterherzens versetzt, in einem Strome von Thränen zuschwamm. Mit dem Vater correspondirte er schon seit Neunundvierzig nicht mehr.

Es war ein schöner, winterlich frischer Märzmorgen, als Antonio durch die Narrows in den weiten Hafen von New-York einfuhr. Der Gruß der Kanonen rief diejenigen unter den Passagieren, die den großen Augenblick verschlafen hatten, eilig aus dem Bette. Die beiden Forts, rechts und links, lagen noch im Morgenschatten, während auf den Spitzen von Staten-Island das Gebüsch sich vergoldete und hie und da an einem einzelnen hochliegenden Landhause Dach und Fenster im Frühlicht glitzerten. Aus dem Nebel zur Linken, hinter welchem sich als dunklerer schwerer Untergrund die Küsten von New-Jersey in einem langen Streifen hinzogen, tönte das Schrillen einer Locomotive. Eine weiße dicke Rauchwolke quoll aus dem grauen Schleier hervor. Es schien

ein längst aufgegebenes Glück, eine Rückkehr aus dem Schattenreiche in's helle Leben, daß man noch einmal wieder, mit dem sichern Boden unter den Füßen, von Station zu Station rollen sollte und immer unter Menschen und menschlichen Wohnungen bleiben. Auch auf dem Wasser zwischen den dichter und dichter gelagerten Schiffen ward es jetzt menschlich und wohnlich; man war schon in der Stadt, ob auch noch auf der Meeresfluth. Große Dreimaster lagen gruppenweise über die ganze Bay zerstreut, mit ihrem dichten Takelwerk Baumgruppen in einer Winter-Landschaft gleichend; dazwischen hier und da ein griesgrämiger Steamer, der ohne Segel und Mastenzier sich ausnahm, wie ein gerupfter Hahn unter dem weißen dero ieh. Weiter im Hintergrund zog sich ein Filligränwerk von Mastbäumen und Tauen über die ganze Breite des Horizonts, nur mit einer weiten, nebelblauen Wasserdurchsicht links; eilende Segel nah und fern; in der Mitte, etwas nach rechts, eine kahle, kasernenmäßige Insel, die wie ein schlechteingesetzter Flicken in das Muster einschnitt. Kleine Frühaufsteher, Schooner, Yachts und Fischerböte, kreuzten mit neckender Grazie, wie spielende Wasserinsecten, die Bahn des ankommenden Dampfers und schlüpften zwischen den noch in gravitätischer Morgenruhe liegenden größeren Fahrzeugen hindurch, wie Verliebte mit keck geschwungenem Segel sich auf der tanzenden Welle jagend, daß der frische weiße Schaum hoch am Bug aufspritzte. Dazwischen pufften Duodezbugsirboote mit Amtsmiene ihres Weges, unbekümmert um das leicht-

sinnige Getriebe rings umher, weder rechts noch links schauend und der graden Linie ihrer Geschäftsstraße folgend. Antonio erinnerte sich unwillkürlich an seinen immer Treu' und Redlichkeit übenden Vater Anton, wie derselbe als junger Handlungsbeflissener stets auf der graden Geschäftsstraße gewandelt und wie er es dadurch auch zu seiner gegenwärtigen hohen Stellung gebracht, als Chef des Hauses Schröter & Comp. und als Gatte der Schwester seines verewigten Wohlthäters, der er noch immer in dankbarer Ergebenheit ihre Packete trug. Er unterdrückte den letzten Gedanken aus kindlicher Pietät und gab ihm nur in einem halben Seufzer für seine zum Sterben ennuyirte Mutter Luft. Er fühlte in dem Augenblicke, ohne es sich zu sagen, sie wäre an ihrem gradlinigen Manne selbst zum Lineal geworden, wenn sie nicht die Zukunft des Sohnes mit allen ihren Hoffnungen, Befürchtungen und Luftschlössern gehabt hätte, um Phantasie und Herz daran aufzufrischen. Mit der vollgefühlten Verantwortlichkeit für diese Mutterträume auf dem Herzen, mit zehn rein als Lehrgeld verausgabten Jahren hinter sich und mit zehntausend Dollars in der Tasche, stieg er, mehr bang als freudig, an der Spitze des neuen Landes aus, das nicht nur für ihn, sondern auch für die Welt überhaupt, noch ein bloßes Experiment war.

Zweites Kapitel.

Antonio macht die Bekanntschaft eines Drygoodsjobbers in Barclaystreet.

„Leben und leben lassen.“
Deutsches Sprüchwort.

Antonio hatte unter andern Empfehlungsschreiben, von welchen im Ganzen wenig Notiz genommen wurde, eines an einen Drygoodsjobber in Barclaystreet, Namens William Dawson, der auf eine halbe oder ganze Million geschätzt wurde, je nachdem man ihn mit oder ohne Frau rechnete. Herr Dawson war ein hochgewachsener Mann mit einer Platte und langen, dünngesäeten schwarzen Haaren, die ihm rings auf die Schultern fielen. Auf seinen Wangen saßen zwei rothe Kleckse, wie von eingebrannter Farbe, unabhängig von den kommenden und gehenden Regungen des Blutes; auf Mund und Augen machten Milde und Ehrlichkeit ihre Aufwartung. Seine ganze Haltung und sein gehaltener Schritt waren die eines wohlgezogenen und gesetzten jungen Mannes, obgleich er schon stark in die Fünfziger ging. Antonio, der Menschenkenner war, glaubte in dieser Haltung Absicht zu sehen, ohne deshalb verstimmt zu werden; er wunderte sich aber keineswegs, daß Herr Dawson bei jungen Mädchen als „so ein netter Mann,“ bei Geschäftsleuten als ein „so vortrefflicher Mann,“ und bei der

Welt im Allgemeinen als ein so wahrhaft „christlicher,“ d. h. religiöser Mann galt und das allgemeinste Zutrauen einflößte. Es war nun aber das Merkwürdige dabei, daß der Ausdruck dieses Vertrauens stets accentuirt und Herrn Dawson's Namen niemals erwähnt wurde, ohne jene Versicherungen über seinen Character. In seiner Gemeinde — er gehörte zur presbyterianischen „Connection“ — stand er als einer der größten Patrone da, und hatte verschiedene Kirchen im Westen gebaut.

Als Weltmann machte sich Antonio aus dem Character seiner bloßen Bekannten nicht viel, und fühlte sich nicht berufen, die Münze anders als nach ihrem gesellschaftlichen Gepräge zu nehmen. Desto strenger hielt er es mit seinen Freunden. Jene Toleranz hatte freilich den Uebelstand, daß, nachdem der erste unfehlbare Eindruck sich aus Gewohnheit abgestumpft hatte, er oft durch die bloße Macht des Zusammenlebens in denselben Cirkeln und die daraus entspringende Gemeinsamkeit der Beziehungen, an Menschen gekettet wurde, bei denen nichts zu holen und viel zu verlieren war.

Herr Dawson nahm Antonio's Hand zwischen seine beiden warmfeuchten und wünschte Amerika zu der Acquisition eines so gebildeten Fremden Glück.

Da Antonio in seinem Empfehlungsbrief als Flüchtling aufgeführt war, hielt ihn der Handelsherr für noch ärmer, als er wirklich war und glaubte, er wolle sich durch Stundengeben das Leben fristen. Um so freigebiger war er mit seinen Beglückwünschungen

für Amerika. „Das republikanische Experiment kann nur gelingen," sagte er, „wenn die Massen sich religiös und geistig dazu befähigen. Unsere Institutionen beruhen auf der Erziehung des Volks. Jeder gebildete Fremde daher, der hierher kommt, sollte als ein Wohlthäter der Republik empfangen werden, und wird es auch, das versichere ich Sie, von allen wohldenkenden und wohlerzogenen Bürgern."

Antonio war sehr erbaut von dieser Auffassung, welche auch theoretisch ganz ernstgemeint war. Es fuhr ihm durch den Sinn, ob das nicht grade seine Aufgabe sein möchte, an der Erziehung der Amerikaner mitzuarbeiten und er erkundigte sich, wie es mit öffentlichen Vorlesungen bestellt sei. Herr Dawson erbot sich sogleich mit großer Freundlichkeit, ihm den Hörsaal füllen zu helfen. „Ich habe übermorgen Abend Gesellschaft bei mir," sagte er, „wollen Sie nicht hineintröpfeln?" Ich kann Sie da bekannt machen."

Antonio versicherte, daß er mit großem Vergnügen „hineintröpfeln" werde. Während dieser Unterhaltung trat ein deutscher Freund von ihm, Justus Wilhelmi, herein, der einzige nähere Bekannte, den er überhaupt in Amerika hatte.

Wilhelmi hatte vor einigen Jahren als Commis in Deutschland angefangen und zwar in dem großen Exportgeschäft der Firma Johann August Schröter in Frankfurt a. M. Dieser Frankfurter Schröter war ein Bruder Schröters des Einzigen aus Breslau, weiland Compagnon und Schwager von Anton Wohlfart. Wie einst der Breslauer Schröter Antonio's Vater

in's Geschäft adoptirt hatte, so hatte der Frankfurter Schröter vor einigen Jahren Justus Wilhelmi zum Compagnon angenommen. Bald darauf ging Wilhelmi nach New-York, um dort auf Rechnung der Firma ein Import-Geschäft zu etabliren. Er sollte dabei zur vollen Hälfte betheiligt sein, wie er es an dem Geschäfte in Deutschland zum vierten Theil war, und durfte als Chef des New-Yorker Hauses stolz seinen Namen bei der Unterschrift der Firma voranstellen; also Justus Wilhelmi & Co.; während es in Frankfurt hieß: Johann August Schröter & Co.

Herr Dawson war sehr erfreut über die Entdeckung, daß Wilhelmi Antonio kannte und — das sagte er nicht laut — dessen Achtbarkeit endossiren konnte. Ein Empfehlungsschreiben kommt dem Amerikaner, der nur in der Gegenwart lebt, schon zu verblaßt vor. Ein Zeugniß, welches nicht persönlich oder mündlich gegeben, eine Bekanntschaft, die nicht durch die drängende Gegenwart des Vorstellenden festgemacht wird, hat keine Folgen.

„How do you do? Sind Sie wohl gewesen?" fragte Herr Dawson Wilhelmi, mit wahrhafter Theilnahme die Augen zusammenkneifend und des Befragten Hand mit der seinigen zudeckend, wie eine Auster zwischen ihren beiden Schalen.

„Recht wohl, danke Ihnen; und Sie?"

„Danke recht sehr. Ganz erträglich. Finden Sie nicht, daß das Wetter merkwürdig warm für die Jahreszeit ist?"

„Es kommt mir im Gegentheil sehr kalt vor.

Es ist glühend warm in der Sonne, aber der Wind ist eisig im Schatten."

„Herr Wohlfahrt hat in London mit einigen der vornehmsten Staatsmänner und anderen Berühmtheiten verkehrt. Er kennt d'Israeli, Sir Edward Bulwer Lytton, Mr. Cobden, kurzum, alle die Leute. Er wird einen Cursus von Vorlesungen über europäische Politik hier geben. Sie müssen höchst interessant werden. Halten Sie nicht dafür?"

„Einen Cursus von Vorlesungen?" sagte Wilhelmi, dem man die Ungeduld schon lange ansah, „ei, das ist mir ja ganz neu. Aber entschuldigen Sie. Wollen Sie mir ein Wort in Geschäften gönnen?"

Antonio wollte sich entfernen.

„Bleiben Sie doch," hielt ihn Dawson zurück. „Es werden ja wohl keine Geheimnisse sein."

„Wenn Sie nichts dawider haben," erwiderte Wilhelmi, „ich meinestheils habe keinen Grund zu Geheimnissen vor meinem Freunde."

„Also?" Herr Dawson sah ihn mit der Miene unschuldigster Erwartung an.

„Also, Herr Dawson, es schmerzt mich, — es gehen Gerüchte — Gerüchte in Bezug auf Ihre Angelegenheiten."

„Wirklich?" fragte der Jobber und schnalzte dreimal kopfschüttelnd mit der Zunge, als wollte er sagen: „Wie unangenehm."

„Ja, leider! Kurzum, es ist eben Jemand bei mir gewesen — ein Mäkler — der mir fünfzig Procent für Ihr Papier bietet."

„Fünfzig Procent? Nicht mehr?“ wiederholte der Mann, kopfschüttelnd und mit der Zunge schnalzend wie vorher. „Wie unangenehm.“

„Fünfzig Procent, keinen Deut mehr,“ bekräftigte Wilhelmi, fast ungehalten über die schmähliche Offerte. „Sie wissen, Herr Dawson, ich habe Noten zu dem Betrage von neunzigtausend Dollars von Ihnen im Pult liegen!“

„So viel?“ wunderte sich der Schuldner über die Offenbarung. „Wirklich so viel?“ kopfschüttelte er, schnalzte mit der Zunge und bestand so deutlich, wie es sich durch diese mimisch-künstlerische Combination nur thun ließ, auf seiner von Anfang an aufgestellten Ansicht, daß die Sache doch wirklich unangenehm sei.

„Herr Dawson,“ fuhr Antonio's Freund ernsthaft und dringlich fort: „wir sind alte Geschäftsfreunde; wir haben von meiner ersten Ankunft hier Jahr aus Jahr ein mit einander gehandelt. Ich erwarte und hoffe daher von Ihnen, daß Sie mir reinen Wein einschenken. Was, rathen Sie mir, soll ich mit Ihren Papieren machen?“

Der Jobber besann sich einige Minuten, wobei er die Augen kopfschüttelnd zum Himmel richtete und dann wieder kopfschüttelnd schnalzte.

„Ich dachte doch nicht, daß es schon so weit wäre. Aber da es nun einmal so weit ist,“ fuhr er mit niedergeschlagenen Augen fort, indem er eine Hand auf Wilhelmi's Handgelenk legte, „so will ich ihnen als altem Geschäftsfreund antworten, wie Sie mich

gefragt haben, gerade und ohne Hehl: Fünfzig Procent ist eine gute Offerte."

Wilhelmi war denn doch überrascht. Aber er faßte sich sogleich, um seinem Geschäftsfreunde, voll Theilnahme an seinem Unglück und voll Dankes für seinen guten und ehrlichen Rath, die Hand zu drücken.

„Also wirklich?"

„Ich zweifle — merken Sie wohl, ich sage nichts mit Bestimmtheit — aber ich zweifle, ob ich meinen Gläubigern fünfzig Procent werde bieten können. Also verkaufen Sie, — aber ohne ein Geräusch davon zu machen."

„Selbstverständlich. Ich danke Ihnen für Ihre Aufrichtigkeit und Freundschaft, lieber Herr Dawson. Es schmerzt mich sehr, daß die Sachen so stehen. Aber Sie haben Freunde, Sie wieder aufzurichten — und rechnen Sie auf meine Mitwirkung dabei."

„Ich bin Ihnen für diesen Ausdruck Ihrer freundschaftlichen Gefühle außerordentlich verbunden. Es ist eine schwere Prüfung, allerdings Sir."

Damit schüttelten sich die beiden Geschäftsfreunde zum Abschied herzlich die Hände.

Die beiden Deutschen waren schon an der Thür, als ihnen der Amerikaner noch nachrief:

„Nota bene! Am Donnerstag Abend habe ich eine kleine Gesellschaft. Ihr Freund hat mir schon versprochen, dabei zu sein. Wollen Sie nicht auch hineintröpfeln, Herr Wilhelmi?"

Wilhelmi sagte geschmeichelt zu.

Antonio hatte der ganzen Unterhaltung in schwei-

gender Beobachtung und Verwunderung zugehört. „Hab' ich recht verstanden?" fragte er den Freund vor der Thür. „Dieser Herr ist bankerott und giebt am Donnerstag Abend Gesellschaft? Sie verlieren an ihm fünfundvierzig Tausend Dollars, und statt daß sie Concurs über ihn sitzen, schätzen Sie es sich zur Ehre, unter den Gästen zu sein?"

„Er kann doch die Einladungen deshalb nicht abbestellen!" sagte Wilhelmi ganz naiv. Dann, sich besinnend, daß sein Freund noch nicht so in amerikanische Ansichten eingelebt sein konnte, wie er selbst, fügte er hinzu: „Fallirt ein Mann, wie Dawson, so verlangt kein Mensch von ihm, daß er seine gewohnte Lebensweise verändern soll. Solche kleine Ausgaben kommen bei den Summen, um die es sich hier handelt, nicht in Betracht. Er wird thun, was er kann, und mehr verlangt man von einem Menschen nicht. Im Gegentheil, es ist uns Allen damit gedient, daß er so leicht als möglich fällt, um sobald als möglich wieder unser Kunde zu werden."

„Das sind doch eigene Verhältnisse!"

„Ja, so spielt man in Venedig! Sie werden noch ganz andere Dinge sehen."

„Und Sie verlieren ein halbes Hunderttausend ohne sich zu rühren, ohne etwas zu thun, um ihn zu besseren Bedingungen zu zwingen?"

„Nehmen Sie an, ich lasse mich auf die gerichtliche Schererei ein, und quäle aus dem Mann noch ein paar Tausend Dollars heraus; nehmen Sie an, alle seine Gläubiger thäten dasselbe: was gewinnen

wir dabei? Wir treiben allerdings den Mann in die Enge, machen ihn Blut schwitzen und lassen ihm keinen Ausweg, als gänzlichen Ruin oder die Mittel der List und des Betruges. Wir tragen vielleicht Jeder ein paar Tausend Dollars mehr aus langem gerichtlichem Kampf davon, höchst wahrscheinlich aber weniger; am allerwahrscheinlichsten aber überhaupt gar nichts. Denn wenn er sich erst auf die Hinterbeine stellt, so stehen ihm tausend Mittel zu Gebote, seinen Gläubigern auszuweichen. Im besten Falle erringen wir die Genugthuung, ihm sein Pfund Fleisch ausgeschnitten zu haben und ihn verbluten zu sehen. Statt dessen verkaufe ich jetzt seine Noten für das, was sie auf dem Markt gelten. Ich habe meinen Verlust, aber ich weiß, was mir übrig bleibt und richte mich darauf ein. Morgen steht er wieder da, als einer meiner besten Kunden und in zwei, drei Jahren ist Alles, mehr als Alles vergütigt, was ich heute an ihm verliere. Ist das nicht viel vernünftiger?"

„Und Keiner rauft sich die Haare dabei aus, weder er noch Sie. Es ist doch ein großartiges Land."

„Wenigstens ist die Welt hier endlich einmal aus dem Philisterium heraus."

Drittes Kapitel.

Der Held findet eine schöne Bettlerin am Broadway und wird Hausfreund bei einer irischen Familie in Marion-Street.

„War einst ein Knabe frech genung
War erst aus Frankreich kommen."
Göthe, Claudine von Villa Bella.

Es war schon spät am Nachmittag, als unser Ankömmling nach verschiedenen Recognoscirungsgängen in der City mit der großen allabendlichen Ebbe Broadway hinauffluthete. Es war einer jener Märztage, die in Amerika so liebenswürdig sind. Die Sonne hatte den Tag über wie Feuer auf den Kopf gebrannt, während der kalte, trockene Wind Einen wie Eis bis in's Mark erkältete. Gegen Abend war nichts übrig geblieben, als dieser winterliche Wind, der den Staub zwischen die Augenlider, die Lippen, die Zähne, in alle Poren trieb. Man konnte sich weder den Bart streichen, noch den Rock zuknöpfen, ohne daß Einem die Haut an dem eingeklebten Staube von den Fingerspitzen bis in's Rückgrat schauderte. Die New-Yorker Damen ließen sich jedoch nicht abhalten von ihrer gewöhnlichen Promenade vor dem Essen und rollten dann, als Gegenstrom von oben mit dem Herrenstrom von unten vermischt, wieder zurück. Die aus diesem Confluxus gebildeten Strudel, — vor den gefährlichen Unterstrudeln, in welchen so viele Herzen ertranken,

nicht zu reden — waren besonders schwierig zu überwinden an den Bauplätzen, welche in der nimmer fertigen Stadt das Trottoir versperrten und Einen oft fünf Minuten lang aufhielten, wo der Wind den freisten Zugang hatte und der Baustaub mit Straßenstaub vereint, am dicksten wirbelte.

An einer solchen Stelle, wo zwei nebeneinander gelegte Bretter dem Gedränge eine enge Passage über einen Abgrund öffneten, mußte Antonio halten, um eine lange Reihe von Damen mit oder ohne Beaux vorbei passiren zu lassen. Der Aufenthalt gab ihm Gelegenheit, eine Bettlerin in's Auge zu fassen, die Schutz gegen den Wind suchend, hinter einer gekappten Pyramide von Bausteinen kauerte und sich und ihr Kleines auf dem Schoße mit ihrem dünnen, über den Kopf gezogenen Shawl bedeckte, so gut es gehen wollte. Antonio ließ ein Fünfcentstück in die vorgestreckte Hand fallen und bemerkte dabei, daß die Hand schön und der Arm gerundet war. Diese Entdeckung leitete sein Auge nach dem Gesicht hin. Aber das war tief auf den Busen gesenkt, wie in Trauer über die Schmach seiner öffentlichen Bloßstellung. Indeß ließ sich die zarte Contour der bleichen, doch vollen Wange nicht hinter dem überhängenden Scheitel verbergen, noch auch war dieser selbst so gänzlich unter das Tuch geschlagen, um eine kräftige, gutgeartete, vollkommen durchgebildete Organisation des Schädels dem ethnologischen Blicke unseres Freundes zu entziehen. Er classificirte ihn sogleich als Resultat der edelsten Racenmischung — welcher? wollen wir hier

unerwähnt lassen, um ihn nicht mit dem Leser in einen gelehrten Streit zu verwickeln — und nahm zunächst ein wissenschaftliches Interesse an dem ausgezeichneten Exemplar. Das starke dunkle Lockenhaar, nach classischem Muster etwas tief in die Stirn hineingewachsen, lag in flachen Wellen sorgsam gescheitelt an dieser. Auch der Busen erinnerte in seiner starken Fülle an die Isisbüste, wie später, als er es sehen konnte, das ruhige, gute Gesicht, so ruhig und gut, daß man darüber fast sich zu erinnern vergaß, daß es in jedem Zuge von untadelhafter Schönheit sei. Der Contrast zwischen der milden Wärme, die aus diesen Formen athmete, und dem kalten Elend, das fröstelnd über sie herfiel, war mitleidswürdig. Antonio's in der Wolle gefärbte Bildung war in seinem Benehmen den Frauen gegenüber niemals weiter von der Kleidung abhängig gewesen, als es die knappste Rücksicht auf gesellschaftliche Schicklichkeit verlangte. Nichts daher, als die Scheu, seine ritterliche Gesinnung hier dem Publikum zum Besten zu geben, wie die Furcht vor Mißdeutung von ihrer Seite, hielt ihn ab, sich der armen Frau zum Beschützer anzubieten. So blieb er unschlüssig gerade an der Bretterecke stehen, wo das Gedränge am größten und er am meisten im Wege war; ganz in die interessante Erscheinung unter dem Ziegelthurm und seine eigene Rathlosigkeit versunken. Er bemerkte weder die Stöße, noch das Lächeln der Vorübergehenden, wenn sie seinem gefesselten Auge nach dem fesselnden Gegenstande folgten. Seiner Unschlüssigkeit machte ein ziemlich unsanfter Stoß ein Ende,

der ihn gerade gegen das Weib schleuderte, so daß ihr der Kopf in die Höhe flog. Zugleich ließ eine gereizte Stimme einen französischen Fluch hören.

„Sapristie! — ne peut-il pas se mettre autre part, ce drôle-là, que dans le chemin de tout le monde?“

„Tout le monde?“ reparirte Antonio sogleich mit der gleichgültigten Miene zerstreuter Höflichkeit. „Pardon, monsieur, je ne vois que demi-monde!“

Der Franzose, ein kleiner, strammer, bleicher, blitzäugiger, schwarzhaariger Stutzer, glatt rasirt bis auf den Schnurrbart, fühlte sich durch den Zweifel an seiner gesellschaftlichen Unzweideutigkeit um so empfindlicher getroffen, als er eine New-Yorker Vollblut — man konnte das auf den ersten Blick sehen — zur Begleitung hatte. Diese war jedoch schon etwas voraus. Um so lauter schrie der Getroffene: „Wissen Sie auch, mein Herr, daß, was sie demi-monde zu nennen belieben, der Comte de Roussillon ist?“ Antonio wollte soeben etwas Pikantes erwidern, aber ein Blick auf seinen Gegner gab seinen Gedanken eine andere Richtung. Die letzte Sylbe jenes großen feudalen Namens war so eben dem Adoptiv-Erben desselben auf den Lippen erstorben, welche sich weit öffneten, als hätte er den Geist irgend eines der adoptirten Altvordern in voller Rüstung gesehen. Eine halbe Secunde lang stierte er die Erscheinung an, nämlich die Bettlerin. In der nächsten halben machte er linksum Kehrt und Reißaus; nicht wie ein gebildeter Hund,

welcher anfangs nur langsam und verschämt davon trabt, und, um vor der öffentlichen Meinung und deren gefürchteten Auge das Decorum zu wahren, mit dem Schwanz zwischen den Beinen, erst allmälig und aus der Entfernung in's offene Durchbrennen übergeht: sondern wie eine ungebildete Ferkelfamilie, welche plötzlich steht, jählings seitwärts springt und mit einem Ruck, ohne jede moralische Rücksicht als die des bleichen Schreckens, und ohne Zeit, an ihre Schwänze zu denken, pleinecarriere ausreißt. So riß der Comte de Roussillon jetzt aus, plötzlich, jählings, ruckweis, seiner Begleiterin nach, einer blutjungen Dame, die sich, zum Glück für ihn, um die ganze Scene nicht bekümmert hatte und nur eben jetzt den Kopf halb nach ihrem Chapeau umdrehte, wobei ihr ruhiges, etwas dedaigneuses Auge über Antonio hinstreifte.

Dieser kurze Streifblick brachte die merkwürdige Wirkung auf unsern Ritter hervor, daß, wenn sich vorher in seine Theilnahme an der schönen Unglücklichen eine zärtliche Regung unbemerkt einzuschleichen versucht hatte, ihm jetzt plötzlich die Schamröthe, schon über den noch uneingestandenen Verdacht der Möglichkeit einer solchen Regung, auf die Wangen stieg. Sein erstes Gefühl war, seines Weges zu gehen und die arme Frau zu lassen, wo er sie gefunden hatte. Und zwar drehte er sich dabei, wie die Nadel nach dem Pole, nach der Richtung jener dedaigneusen Augen hin. Aber ein Reueblick rückwärts hielt ihn wieder fest. Das arme Weib hatte sich hoch aufgerichtet, wie eine, die, aus einem schrecklichen Traume zurückkehrend, noch

mit ihm um's Erwachen ringt. Sie hatte einen Fuß vorangestellt, als wollte sie dem Comte nachfolgen; aber eben als Antonio sich wieder nach ihr umsah, fing sie an zu wanken, wie ein Baum, der unter den letzten Schlägen der Axt taumelnd, noch nicht weiß, auf welche Seite er fallen soll. Dann schlug sie rücklings mit dem Kopfe gegen den Ziegelwall. Das Blut rann ihr von den Schläfen und das Kind lag schreiend auf der Erde. Antonio, sie aufhebend und nach Beistand sich umsehend, ergriff den Arm einer feisten Irländerin mit rothen Haaren, als hellere Schattirung neben ihrem rothcarrirten Shawl. „Nehmen Sie sich dieses armen Weibes und ihres Kindes an," sagte er mit unterdrückter Stimme, um das Aufsehen nicht noch zu vermehren, „während ich nach einem Miethswagen gehe. Ich werde Ihnen Ihre Zeit und Mühe bezahlen."

Die Irländerin griff erst nach dem Kinde und nahm dann dem barmherzigen Samariter die Mutter aus den Armen. Sie wurde mit beiden zugleich in einer Weise fertig, welche eine starke Familienpraxis bekundete. Aber über das Anerbieten von Bezahlung war sie ungehalten.

„Der allmichtige Herr und die häligen Saints segnen Euer Ehren für ihre michtige Giute an däser armen Frau und dem armen säßen Läbling von äm Bäby," schrie das Weib aus Leibeskräften, glücklich, einen sympathetischen Zuschauerkreis um sich zu versammeln. „Sure, es soll nimmermehr heeßen, daß mänes Gläachen von solchen Jointleman sich hat be-

zahlen lassen! Ich hoffe, ich bin nicht so gemän als das, 'nen solchen hohen Jointleman än armes Wäb us äm äklichen Dreck der Straße ufheben zu sehen und säne netten Handschuhe mit äm Blut ähres Läbes besudeln, als wär's säne ägne Mither — Gott segne se alle Tage ähres Lebens! — und Geld dafiur zu nehmen. Der Herr verhiute! — Nicht fär's Läben von mir!"

Sie rief die Umstehenden zu Zeugen an, „ob irgend ein Mither's Kind unter ihnen je einen solchen netten Jointleman gesehen?" — (Glücklicherweise für den Preis-Gentleman konnte die Probe nicht mehr gemacht werden, da er nach der Droschke fort war.) — „Aen so wahrhaftiger Jointleman als je äner lebte!" — Eine Ueberzeugung, die sie mit hohen Eiden bekräftigte und offenbar bereit war, mit ihren beiden Fäusten zu besiegeln. Dann wandte sich ihr leidenschaftlicher Eifer ganz in's Mitleid mit der „armen säßen Kräathur," die sie in den Armen hielt, und dem „armen säßen Läbling von äm Bäby," das sie noch Hände fand, unter ihren Shawl zu nehmen, zu kitzeln, zu herzen und auf den Armen zu schaukeln, ohne darum einen Augenblick von der Sorgfalt für die Mutter abzugehen. Diese hatte sie halb auf ihrem Schooße und erübrigte für sie ebenfalls noch — (ein wahres Boscostück) — einen Zipfel von ihrem Shawl. Die weißen Hände und zarten Wangen ihrer Schutzbefohlenen rührten sie zum Jammer.

„'n Jammer und 'ne Schande, ist es nicht?" appellirte sie an's Publikum, „'ne solche gesegnete Lädy

uf der Straße sterben zu sehen, wie 'n Bäst und nicht änen Freund bä ähr, und känen Präster ähr ähre Sünden zu vergeben! Ochoon! Ochoon! Ohne de Wohlthat der Gästlichkät!" „Ochoon!" heulte sie, „'s'ist das Elend und der Kummer! Und s'ist das alläne, was se todtgemacht hat, das arme junge Ding!"

Die Sympathie der Vorübergehenden äußerte sich jetzt in hingeworfenen Kupfer- und Silberstücken, für deren jedes sie den Segen „des allmichtigen Herrn und aller häligen Saints auf Dero Ehren" herabrief. Niemand jedoch kam es in den Sinn, sich die Hände an der lumpigen Gruppe zu besudeln, bis Antonio zurückkam und die ganze Gesellschaft, sich selbst eingeschlossen, so schnell als möglich in den Wagen packte. Erst als sie Alle darin saßen, fiel ihm ein, daß man doch irgendwohin fahren müsse; und so ließ er sich von der Irländerin ihre Adresse nach Marion-Street geben.

Diese Anerkennung ihrer gastfreundschaftlichen Bedeutung besiegelte den Freundschaftsbund zwischen der Tochter der grünen Insel und dem Sohne Hermann's und Tuisco's, hatte jedoch die üble Folge, daß sie den Kutscher immer wieder von neuem am Abfahren verhinderte, um ihm ihre Adresse, die hervorstechenden Züge, an welchen ihre Wohnung kenntlich sei, die Namen ihrer Nachbarn, um Verwechselungen vorzubeugen, die genealogischen Verwicklungen zwischen ihrer und andern Familien, und den kürzesten Weg durch das Labyrinth der Fivepoints vollkommen einzustudiren.

Eine Kutschenfahrt ist die große Leidenschaft des celtischen Geschlechts, unzweifelhaft vererbt mit dem Blute der Vortigern und Dutigern, der Gwallawg ap Cleenawg und Gwan Gleddyvrudd und all der andern „Schildwachen der Schlacht“ mit unaussprechlichen Namen, welche es verschmähten, anders als zu Wagen in den Kampf mit den verderblichen Lloegrwys zu gehn.

„Als Patrick O'Shea, män Hoosband, starb, (alack über den Tag!)“ entfaltete sich Mrs. O'Shea jetzt gesprächig, — „da gab es zwä und zwanzig Kutschen und es waren in manchen davon zehn und in manchen auch mehr Lädies, Jointlemans und Kinders, alle däcent angezogen und es war känes Menschen Kind dabä, das nicht Schuh' und Strümpfe angehabt hätte. Es war das am mästen charmanteste Lächenbegingniß, was Patrick und ich jemals mitgemacht haben, so lange wir in America sind, — war Patrik O'Sheas, mänes armen Hoosbands, und es war äne schöne Kutschenpartie, wenn es je äne gab, nach änem Begribnißplatz. Jock O'Dogherty, der in derselben Kutsche mit mir saß, sagte zu mir, als wir nach Hause fuhren, ich wäre de Perle des Begribnisses, sagte er. Aber er hat sätdem säne häßliche Fratze nicht wäder bä mir sehen lassen, der Däb von der Welt! Es gab äne Schlägerei den Abend. Armer Pat! Jammerschade, er konnte nicht dabä sein! Ochoon! er pflegte mich zu schlagen, wie änen Sack, (bad s'cess to him! Mag's ähm schlecht gehn!) Der Himmel gebe säner älben Seele Ruhe.“

Die Eingangsthür zu Mrs. O'Shea's Apartements öffnete sich unmittelbar neben den zerbrochenen Fenstern einer schmutzigen Schnapskneipe und zwar auf eine enge steile Treppe, von welcher zur Begrüßung ein kleines Mädchen kopfüber von der ersten bis zur letzten Stiege herunterbumpste. Ehe der besorgte Antonio das Kind aber noch attrapiren konnte, war es schon wieder die Treppe hinauf, wobei alle seine fleischigsten Theile aus den zwei fliegenden Fetzen, an welchen mehr die Absicht als die Fähigkeit schamhafter Verhüllung zu loben war, in ungehinderter Plastik hervortraten. Antonio, der den Kopf noch voller englischer Gesundheits-Commitee-Reports mitgebracht hatte, stellte im Stillen seine verwunderten Betrachtungen darüber an, wo bei solcher Atmosphäre — aus dem ganzen Hause dampfte einem der Geruch warmer, den Winter über luftdicht preservirter Ausdünstung entgegen — und bei der voraussichtlich scrophulösen Nahrung solche, von Kraft und Gesundheit strotzenden Formen herkämen, womit die bestgenährten und gelüfteten Kinder der gesundheitregulirtesten Stadtviertel keinen Vergleich aushalten konnten. „Zuletzt ist doch alles Gnadenwahl!" dachte er. Andre Exemplare derselben Gattung, mit quellenden Rotznasen, standen auf der obersten Stufe, wie ein Rudel Gemsen; ließen glotzend die Fremden bis auf Sprungweite herankommen und flüchteten dann in stummem Schrecken ins Innere des Familienlebens.

Mrs. O'Shea hielt in diesem Phalanstere ein Hinterzimmer im dritten Stock besetzt. Die aufge-

hängte Draperie um den Ofen und von der Decke herab bekundete ihren Erwerbszweig. Zwischen der Durchsicht zweier baumelnden Mannshemden konnte man den urantiken Kopf von Mrs. O'Sheas „Mither" entdecken, in gastfreundliche Vorbereitungen zum Thee vertieft und stocktaub. Erst als die Kommende ihr ins Ohr schrie, sich doch höflich zu betragen, machte sie große Augen über die Masse Besuch, worauf sie in eine Reihe convulsivischer Begrüßungspantomimen ausbrach, unter obligater Begleitung wilder Bewillkommnungsrufe. Ein Anderer hätte sie für Schlachtruf genommen, aber Antonio, der sich durch seinen Aufenthalt in London zu celtomanischen Ausflügen ins Reich irischer Alterthümer und Sprache hatte verleiten lassen, erkannte darin den Ausdruck ungeregelter Herzlichkeit und beantwortete ihn aus seinem kargen Wortvorrath in derselben Sprache. Die Alte verstand ihn allerdings erst durch spätere Verdollmetschung, aber Mrs. O'Shea, die Anfangs ihren Ohren nicht trauen wollte, sah ihn jetzt mit solchem Ausdruck der Liebe und Ehrfurcht an, daß es fast rührend war.

„Und so säd Ihr also von der auld country, der alten Heimath? Sure an sartin, sicher und gewiß! än so irischer Jointleman, als je äner lebte. Und how do ye do? Und wie säd Ihr gewesen däsen manchen langen Tag? Und was machen sä noch alle in Ulster Cuonty? Sure, es ist giutig von Euch, all däsen langen Weg zu kommen, um äne arme Wittwe zu sehen. „Armer Patrick, er hatte nie-

mals Glück, aber däsmal hat er's verfehlt, daß er nicht acht Monatespäter gestorben ist!"

Außer den schon erwähnten waren noch drei gegenwärtige Bewohner der Räumlichkeit vorhanden und ein abwesender, nämlich zwei kleine Mädchen, welche sich ihrer Lebensaufgabe, durch Betteln die Naturalverpflegung der Familie zu besorgen, augenscheinlich gewachsen zeigten, denn auf dem Theetisch gab es Krumen von den Tischen aller Nationen und aller Stände, an denen Antonio hätte sein Lieblingsstudium über Racenunterschiede verfolgen können. Als weiteres anderes Mitglied einer wohlgeordneten irischen Familie durfte selbstverständlich ein Bäby nicht fehlen. Eine Irländerin ohne Bäby im Arm, wenigstens nach ihrem zurückgelegten dritten Jahre, wäre eine abweichende Naturerscheinung, wie sich denn auch das kleinste der beiden Mädchen das kleine Strampelthier, welches fast so groß war wie sie selber, zum ersten Experiment in künftigen Mutterpflichten zugelegt hatte. Sie schleppte es mit Hintansetzung aller constructiven Grundsätze auf ihrem schwachen Unterbau von einer Ecke in die andere, wofür es seiner kleinen Pflegemutter zur Vergeltung in einem Anfalle celtischer Leidenschaftlichkeit mit wildem Kriegsgeschrei das Haar zerzauste, das Gesicht zerkratzte und die Nase nach oben schlug, als Vorbereitung für den Ehestand, und zugleich für den Naturforscher zur Einsicht in die Genesis der irländischen Gesichtsbildung.

Der noch abwesende Stubengenosse, der aber bald zu seinem Thee hinzukam, war ein Zeitungsjunge,

welcher an guten Tagen die ungeheure Summe von drei Schillingen machte, das Ergebniß hervorstechender Befähigung in seinem Fache und frühen Unternehmungsgeistes. In Deutschland hätte das kleine verschrumpfte Geschöpf für zehn Jahr alt gelten können; hier war es über sechszehn. Er paßte oft die halbe Nacht auf den letzten Expreß, war im Gedränge am Zeitungs-Comtoir immer der Erste und Zerquetschteste, warf sich den Vorübergehenden in den Weg, sich in ihre Beine verwickelnd, bis sie sich mit zwei Cents losgelöst hatten und verbreitete mit seiner kleinen Bindfadenstimme Grausen oder Entzücken in unglaubliche Gehörsfernen, indem er Heere vernichten, Städte in Flammen aufgehen, Dampfboote in die Luft sprengen, berühmte Häupter erbarmungslos ins Grab sinken und andere „schauderhafte Calamitäten und gräßliche Unglücksfälle, mit „immensen Successen" und „furchtbarer Begeisterung" abwechseln ließ, alles auf eigene Rechnung und Verantwortlichkeit, trotz des New-Yorker Herald.

Er erschien bald mit einer Cigarre im Munde und einer Schnapsflasche in der Hand, welche in der ganzen Familie herumging und wovon auch das Baby seinen brüderlichen Theil bekam, wobei es sich mit krampfhafter Energie an die Flasche klammerte und nicht wieder loslassen wollte. Mrs. O'Shea konnte nicht umhin, mit verzeihlicher Muttereitelkeit auf den Contrast zwischen dem vorliegenden Beweise kindlicher Pietät und reinen Familiensinns von Seiten ihres

Sohnes und der maneness, der Gemänheet des ältern Paddy, ihres verblichenen Ehegatten, hinzuweisen.

„Wir pflegten solch än säßes Bettzeug zu haben", sagte sie, „Alles däcent und nett, wie bä än Präster, bis Patrick O'Shea, män seliger Hoosband (mag es ihm schlecht gehn alle Tage sänes Lebens!) es fär äne Gallone Whiskey an Matthew O'Cormack verkaufte. Er gab mir nimmer so väl als 'ne halbe Point davon ab, der Schubiak von der Welt! Armer Pat, s'war das, was ihn todtgemacht hat und kän Zwäfel. Alack über den Tag! wo er mich und mäne arme Mither als äne arme Wittwe mit vier Kinders zurückließ und kän Bett darauf zu schlafen. Wie wir noch in der alten Country waren, in Ulster-County, da waren wir däcente Leute und lebten auf unserm ägenen Gute und hatten Pferde und Kiuhe, und Ochsen und Esel und männliche Dänstboten und wäbliche Dienstboten. —"

„Ja," nahm Paddy, von dem phantastischen Gemälde erhitzt, den Faden auf, „und ich pflegte auf einem Pony zu reiten mit einem Tressenhut und einer grünen goldgestickten Ordensschärpe über der Schulter an jedem Tage der Woche, wie sie sie hier nur alle Jahr einmal am St. Patrickstage tragen; und zur Abwechslung. —"

„Pat, Du Spalpeen," unterbrach ihn die Mutter mit gerunzelten Brauen, indem sie die heiße Theekanne drohend in der Hand schwang, „wie kannst Du vor dem Jointleman här solche Liugen erzählen? Aber er ist grade wie sän Vater", setzte sie entschul-

digend hinzu, „sä sind sich gläch, wie zwä Erbsen in äm Pot.“

„S'ist evangelische Wahrheit, was ich erzählt habe“, murmelte der Junge, aber so, daß ihn die Mutter nicht verstand; denn er wußte recht wohl, daß, wenn sie die Thekanne schwang, nicht mit ihr zu spaßen war.

Antonio benutzte die Ausbeugung, um seinen Protest gegen Verabreichung von Whiskeyrationen an Kinder und Babies in den Zwischenraum einzulegen, aber Paddy O'Shea, die jüngere der beiden Erbsen im Pot, gab den Ansichten der ganzen Familie bewußten Ausdruck, indem er sarkastisch fragte:

„Ist Ihr nicht etwa ein Prediger? Ist Ihr's?“

Antonio stammelte eine Entschuldigung, um sich von diesem Verdacht zu reinigen.

„In dem Falle,“ fuhr der Ragamuffin mit der Miene freundschaftlicher Ueberlegenheit fort, „ist Ihr noch fidel grün in National-Economios, altes Roß! In was für'n altfogyschen abgelegenen Platz habt Ihr denn Eure Erziehung genossen, daß Ihr noch nicht wißt, daß Narcostics für die ärmere Klasse der Bevölkerung Hühnerpastete und Eiscrême sein? S'sein die Nerven, was nitronogenisirt wird, und da brauchen's nichts zu essen, seht Ihr nicht? Und das ist die aufgeklärte Philosophie von der Sache, altes Roß! I guess, Ihr kommt von äm Lande, wo's keine Zeitungsjungen gibt, um der Zeit vorauszugehen. Immer der Zeit voraus! Das ist das Wort hier, lieber Kerl, in diesem aufgeklärten Lande.“

Damit schlug er dem lieben Kerl ermuthigend auf den Rücken.

Der liebe Kerl überließ sich im Stillen der Betrachtung, daß er sich mit seiner Uebersiedelung nach Amerika auf ein Feld begeben habe, wo solche Burschen, wie dieser hier, seine Concurrenten seien und, was noch viel demüthigender war, daß er mit seiner Erziehung, Tausend gegen Eins, gegen die Concurrenz solcher Philosophie, solcher Aufgeklärtheit und solchen Selbstvertrauens — grade so viel als nöthig, um auf solchem Felde zu reussiren — schwerlich aufkommen könnte. Uebrigens amüsirte sich Antonio an dieser jungamerikanischen Studie und sie waren von Anfang an gute Freunde.

Auf welche Art jedoch diese zahlreiche Bevölkerung in dem einen Zimmer ihr nächtliches Unterkommen finden konnte, war ihm ein Problem. Unser Besucher hatte seinen stillen Verdacht, die schmutzige Wäsche der Kunden müsse dazu herhalten, um die von dem Leichtsinn des verstorbenen Paddy im Bettzeug gemachte Lücke auszufüllen, wo nicht etwa auf der delabrirten Bettstelle sich Eins mit dem Andern zudeckte, mit der Großmutter als Base und dem strampelnden Baby als Capitäl. Daß seine Schutzbefohlene mit ihrem Kinde nicht auch noch hier bleiben könne, war leider Mrs. O'Sheas gastfreundschaftlichem Eifer, der wie fast immer im umgekehrten Verhältniß zu ihren Messern und Gabeln stand, viel weniger klar, als Antonios unparteiischem Blicke; ja er fühlte sich selbst für seine eigene Person nicht ganz

sicher vor einer Einladung zum Nachtquartier. Jedenfalls bedurfte es der größten Delikatesse und vieler Diplomatie um der großmüthigen Wirthin ein vernünftiges Arrangement abzunegotiiren.

Die Fremde war schon während der Fahrt im Wagen vollständig in's Leben zurückgekehrt. Sie gehörte nicht zu der nervösen Sorte, sondern zu jenem starken Geschlechte, welches von Natur kerngesund und noch durch vererbte Lehre und Beispiel zur Selbstbeherrschung erzogen, das Lebensmark der angelsächsischen Raçe bildet und derselben ihre geschichtliche Größe aufgebaut hat. Es interessirte deshalb unsern Beobachter, daß das Frauenzimmer aus New-England war. Kälte, Hunger und plötzliche Gemüthserschütterung hatten sie umgeworfen; aber wieder erwacht kam es ihr nicht in den Sinn, sich als interessanten Gegenstand der umgebenden Aufmerksamkeit zu geberden. Sie berichtete die Thatsache ihrer Lage, was auch immer ihre innern Gefühle dabei sein mochten, ohne an die Theilnahme ihrer Zuhörer zu appelliren, die lyrische Rolle als Choragen ihrer Wirthin und deren Sohn überlassend, mit der Alten, den Kindern und dem Bäby als Chor.

Ihre Erzählung war einfach. Wie so viele Neuengländerinen hatte sie als Fabrikmädchen in Lowell gearbeitet, um nach einigen Jahren mit ihren Ersparnissen nach Hause zurückzukehren. Jener Franzose existirte damals in Lowell als Commis unter dem Namen Grenier. Die Franzosen, woran es auch immer liegen mag, verrücken nun einmal den Angel-

sächsinnen leicht den Kopf, trotz, wo nicht etwa vielmehr grade wegen des unversöhnlichsten innern Gegensatzes der Charaktere und Lebensanschauungen. Grenier also verrückte Annie den Kopf und heirathete sie zuletzt, puisqu'il ne pouvait pas l'avoir autrement. Annies Familie, wohlhabende Farmersleute aus New-Hampshire, hatten vergebens protestirt, theils aus neuengländischem Widerwillen gegen Fremde überhaupt, theils auf ungünstige Nachrichten über des Menschen Charakter. Annie kam daher in Folge ihres Schrittes mit ihrer Familie auseinander. Wenige Tage nach der Hochzeit kehrte auch der liebenswürdige, galante und zartsinnige Romane seinen wahren Menschen, oder vielmehr sein wahres Thier heraus.

Der Franzose hatte die köstliche Blume gepflückt. Damit war das Interesse erschöpft. Es blieb nur noch übrig, ihre Ersparnisse durchzubringen, was einer so geübten Hand, wie der seinigen, in kürzester Zeit gelang. Darauf verschwand er plötzlich, wie das in der Natur der Sache lag.

Annie fuhr fort, in der Fabrik zu arbeiten, bis sie in's Wochenbett kam. Dann machte sie sich mit ihrem Kinde und den letzten Ueberbleibseln des in letzter Zeit Ersparten auf den Weg nach New-York, wo eine von ihren Lowellschen Bekannten ihrem Theseus auf der Straße begegnet sein wollte. Es wurde hinzugefügt, er sei in Gesellschaft einer jungen Dame gewesen. Ob um ihren Ungetreuen zurückzuführen, oder um ein neues Opfer zu warnen, oder aber auch,

um sich an einer Nebenbuhlerin zu rächen? — schwerlich war sie sich selbst über das Motiv ganz klar. Genug, sie ging. Drei Wintermonden lang hatte sie ihre Nachforschungen in New-York betrieben, aber auf falscher Fährte. Sie suchte ihren Mann noch immer als Commis und ging folglich seiner Spur im untern Theil der City nach, besonders unter den Conmmissionshäusern und Brockers, die mit Lowell in Verbindung stehn. Der Commis Grenier war jedoch unterdessen zum Comte Roussillon avancirt und hielt sich als solcher auf seinen Promenaden, wenigstens so lange der Tag dauerte, — nördlich von Canal-Street. Abend auf Abend kehrte sie entmuthigt von ihren Wanderungen in ihr ärmliches Logis zurück, während ihr Gespartes mehr und mehr zusammenschwand. Leider verstand sie nur Fabrikarbeit. Sie wollte sich mit der Nadel forthelfen, aber außerdem daß die unsichere Hoffnung entnervend auf die Entschlossenheit der Hand einwirkte, war auch diese zu wenig geschickt und zu langsam für die ungewohnte Arbeit. Zuletzt wurde sie wegen rückständiger Miethe auf die Straße gestoßen. Es war der erste Tag, an welchem sie mit ausgestreckter Hand an die Mildthätigkeit der Vorübergehenden appellirte; der erste, an welchem sie ihren Mann nicht mehr suchte. Da fand sie ihn.

Antonio war von der natürlichen Vornehmheit, dem gemessenen Anstand in der Unglücklichen Wesen vielleicht noch mehr, als von ihrer Schönheit, so eingenommen, daß er ihr ohne Bedenken ein Logis in seinem Hôtel angeboten hätte, wäre es nur nicht aus

Schicklichkeitsgründen so ganz unmöglich gewesen. Ueberhaupt blieb unter den Umständen nichts übrig, als sie für's Erste unter der Obhut des einzigen weiblichen Protectorats zu lassen, das im Bereich war. Es fand sich, daß noch ein Zimmer in dem irischen Phalanstere leer stand, das Vorderzimmer grade neben Mrs. O'Shea's. Es wurde sogleich von dem Eigenthümer, dem Wirth der Schnapskneipe unten, gemiethet und voraus bezahlt. Antonio versprach, noch selbigen Abend für Möbel zu sorgen und ließ seiner irländischen Freundin einige Banknoten für den Bedarf seiner Protegirten zurück. Dem jungen Paddy gab er einen Dollar, um ihm die ritterliche Gesinnung zu Gunsten seiner Stubennachbarin anzufrischen. Alles dies wurde in dem noch leerstehenden Zimmer abgemacht, um allen etwaigen Bedenklichkeiten von Seiten der Letzteren zuvorzukommen. Antonio fügte aus freien Stücken gegen seine Vertraute die Versicherung hinzu, daß er durchaus keine anderen Absichten hege, als die arme Frau zur Rückkehr nach Lowell oder nach Hause zu bereden, sobald sie sich nur einigermaßen erholt habe. Da die Irländer Einem immer nach dem Munde glauben — die liebenswürdige Schwäche einer lebhaften Einbildungskraft — so war kein Zweifel, daß die Versicherungen seiner Uneigennützigkeit für den Augenblick vollen Glauben fanden.

Eine Stunde nach seinem Abgang erschien ein Wagen vor dem Hause, der einen Teppich brachte. Mrs. O'Shea war hingerissen von dem schönen Ingrain, obgleich sie selbst sich jedenfalls lebhaftere

Farben gewählt hätte. Jack O'Dhogerty, ihr Courmacher vom Leichenbegängniß her, eine irländische Physiognomie von der bösartigen Sorte, stand grade an der Schnapsladenthür bei der Ankunft des Teppichs, und nichts war natürlicher, als daß Mrs. O'Shea ihn engagirte, den Teppich zu legen. Darauf kamen Möbel und Betten, Alles vom einfachsten Material, aber mit Antonio'schem Geschmack ausgesucht. Nichts war vergessen, nicht die Fenstervorhänge, nicht der offne, zum Caminfeuer eingerichtete Ofen, nicht eine Tonne harter, nebst einem Fasse weicher, flammengebender Kohlen. Es hätte dem Geber wohlgethan, würde er das behagliche, fast elegante Zimmer gesehen haben, mit den zugezogenen dunkeln Vorhängen und dem flackernden Feuer. Endlich folgte auch noch ein Bade-Apparat und ein Koffer mit Wäsche, Kattunkleidern, einem warmen Mantel und Kinderzeug.

Das arme Weib hatte ihre sehr ernstlichen Bedenken, von allen diesen Herrlichkeiten Besitz zu nehmen. Aber Mrs. O'Shea wiederholte ihr Antonios vertrauliche Versicherungen über seine Absichten und Ansichten und diese erleichterten den Schritt, gegen den es doch einmal keinen Ausweg gab, als höchstens den eines Nachtquartiers auf der Polizeistation, unter solchem Gesindel, wie die Phantasie einer so anständig gewohnten Frau es sich nur zum Entsetzen malen konnte. Zuerst ließ sie sich vom Anblick des Bades, — ein längst ersehntes Bedürfniß für sich und das Kind — verführen. Als sie einmal gebadet

hatten, war es unmöglich, der reinen Wäsche zu widerstehn. Dann folgten die Kattunkleider aus Nothwendigkeit. Dann der Sitz am Feuer und die Besitznahme der Wiege für das Kind von selbst. Der Teufel hätte den Plan nicht besser anlegen können, hätte er sich das Weib zähmen wollen, als Antonio in seiner Unschuld that. Die Muster, die er gewählt hatte, waren Wunder von Geschmack und in einem solchen Falle steht einem gutgewachsenen Frauenzimmer nichts so hinreißend, weil so sittig, als ein Kattunkleid. Annie war gutgewachsen bis an die Gränzen der Ueppigkeit.

Uebrigens war es kein Wunder, daß Jack O'Dhogerty neugierig war, wie solcher Glanz in Mrs. O'Sheas Hütte käme; noch auch, daß Mrs. O'Shea Jack O'Dhogerty den Sachverhalt auf ihre eigene sagenbildende Weise erzählte, noch auch, daß Jack O'Dhogerty skeptische Blicke von dem Ameublement auf das schöne Frauenzimmer und von dem schönen Frauenzimmer auf das Ameublement warf; noch auch, daß seine Blicke vom Skeptischen in's Unheimliche übergingen, als sie auf die Banknoten in Mrs. O'Sheas Hand fielen; noch auch, daß er mit einer so reichen Frau wie Mrs. O'Shea jetzt war, über den Preis für seine Mühe ausfiel; noch auch, daß sie über diesem Ausfallen ausfallend wurden und es zu einer Schlägerei zwischen Bridget O'Shea und Jack O'Dhogerty kam, wobei sämmtliche O'Sheas als active Partner und die sämmtliche Hausgenossenschaft als stille Partner einwirkten. Die unmittel-

bare Folge davon war, — abgesehen von Bridgets blauem Auge und Jacks Messerstich in die Wade, den ihm das Baby beigebracht hatte, daß die Polizei die beiden Hauptacteurs für den nächsten Morgen am Polizeigericht engagirte, um den letzten Act ihres Stückes dort vor dem Richter zu Ende zu spielen; und ferner, daß die ganze Nachbarschaft über die Ankunft der schönen jungen Dame, die feenhafte Ausstattung ihres Logis und die romantischen Beziehungen zwischen ihr und dem irischen Lord — welchen Charakter man dem geheimnißvollen Fremden beigelegt hatte — in fieberhafter Aufregung war.

Antonio setzte sich im Brevoort-Haus erst spät und nachdenklich zum Thee nieder. Nach der Hitze der Action und dem Reize der Beschäftigung, für seine schöne Schutzbefohlene die Ausstattung zu besorgen, kamen ihm jetzt die Bedenken über das Unüberlegte seines Verfahrens. Von den ersten fünf Cent, die er der Bettlerin hingeworfen, hatte sich freilich jeder weitere Schritt mit fast unvermeidlicher Logik von selbst gemacht. Dennoch aber war er in seinem Gewissen etwas beunruhigt. Es wäre sowohl seinen Verhältnissen, wie der moralischen Stellung der jungen Frau besser gedient gewesen, wenn er sich in seiner Wohlthätigkeit auf das nackte Nothwendige beschränkt hätte. Aber welch großmüthiges Herz kann dem Rausch der Gelegenheit zu einer großmüthigen Handlung widerstehn? Es kam ja nur darauf an, sich auf eine geziemende Art aus der Schwierigkeit der Lage wieder herauszuziehen.

Viertes Kapitel.

Eine Abendgesellschaft in der Fünften Avenue.

„Ecce Deus fortior me, qui veniens dominabitur mihi.“

Der Coup d'oeil vor Dawsons Hause oder Hôtel, wie man es in Europa genannt haben würde, am Donnerstag Abend, war brillant. Es war ein mit braunem Sandstein ausgelegtes Ziegelhaus, eine Combination, deren solide Eleganz mit den massiven Proportionen der Fenster und Thüren und der breiten Flügeltreppe im besten Einklang stand.

In der klaren, mondhellen Nacht beherrschte das Auge die weiteste Perspective der schönen breiten Straße der Paläste, auf beiden Seiten bis in nebelhafte Ferne, mit festlich flammenden Gassternen punktirt. Die Equipagen, glitzernd in dem doppelten Lichte, in welches sie, wie im Uebermuth der Festlichkeit, noch ihre eigenen Doppelsterne aus den silberblanken Laternen spielen ließen, glitten, üppig in ihren Federn schwebend, mit leichtem Gerassel auf der ebenen Straße dahin, entluden sich an der Auffahrt ihrer luftigen, duftigen Bürde feenhafter Wesen, die zu zweien und dreien heraushuschten, die Treppe hinaufschwebten und im Nu im schnell sich öffnenden Lichtmeer des Innern verschwunden waren — und verschwanden dann selbst, üppig in ihren Federn davon schwebend, mit leichtem Gerassel auf der ebenen Straße,

wie sie gekommen waren, um in schneller Folge andern Platz zu machen. Die Phantasie war auf einen Zauberpalast vorbereitet und der Eintritt durch die, wie von selbst, geheimnißvoll sich öffnende Thür in die Vorhalle, enttäuschte die Erwartung nicht. Der Glanz von hundert Lichtern spiegelte von dem grünen Marmor einer doppelten Säulenreihe mit vergoldeten Kapitälern, von der buntgewürfelten reichvergoldeten Decke, dem braunen Tenessee-Marmor der glänzend polirten Wandtafeln zurück. Ein Schwarzer, wie im arabischen Märchen, führte den Gast in ein offenes Vorzimmer links, zunächst dem Eingange, wo ein halbes Dutzend Herrn ihre Röcke und Hüte in sichere Winkel unter schon besetzte Stühle packten oder sich vor einem großen Spiegel die parfümirten Haare strichen, sich die Füße an einem offenen großen Feuer wärmten oder sich die Handschuhe anquälten. Die Degagirteren legten diese letzte Hand an ihre Toilette auf dem Wege nach oben, in der Halle, wo sich schon vorübergehende Gespräche zwischen stattlichen alten Krösussen und einsilbigen Dandies mit langen Backenbärten à l'Anglaise und blasirten Manieren anknüpften. Andere sahen sich wartend nach ihren zurückgebliebenen Gefährten um, oder stiegen die breite Treppenflucht vor einer Partie Damen herauf, die nach dem zweiten Stock in ihr Ablegezimmer eilten. Je höher man die erste Treppe hinaufkam, desto geschäftiger tönte das Gesumme — wie von einem Schwarm Bienen — aus den weiten Räumen, die schon alle, Säle wie Flur, mit Gästen besetzt waren, in Gruppen zusam-

menstehend oder von einer zur andern schlendernd; die Damen blendend in ihrer weiten Wolkensphäre von gepuffter Illusionsgaze und Seide, mit einem so verwirrenden Durcheinander von blühenden Kränzen und gefiederten Fächern, blitzenden Juwelen und durchsichtigen Spitzen, weißen Nacken und duftigen Wangen, glänzenden Haaren und strahlenden Augen, so märchenhaft fern, ätherisch, überirdisch, daß man sich, in einem Anflug alter seligen Jungendusselei, vor ihnen fürchtete und eine zeitlang die göttliche Atmosphäre nur von weitem zu umkreisen wagte.

Mrs. Dawson, die ihrem Manne diesen Palast zugebracht hatte, und aus einer Millionärsfamilie war, hatte ganz die gebrechliche Vornehmheit einer Marquise aus dem Faubourg St. Germain; ein Gemisch von Liebenswürdigkeit, Exclusivität, Frivolität, Hoheit, Blasirtheit, Lebenslust — wie sie die Gewohnheit, für die große Welt zu leben, einer von Natur feinen und hingebenden Organisation aufprägt, und wie sie Antonio eher überall, als unter den Emporkömmlingen der New-Yorker Handelswelt in der Fünften Avenue gesucht hätte. Aber die Amerikaner leben schnell. Schon die Parvenugeneration selbst nimmt oft erstaunlich rasch die aristokratischen Allüren an; in der zweiten Generation sind sie vollendet; mit der dritten stellt sich schon nicht selten der manierirte Halbblödsinn einer verfallenen Noblesse ein.

Wilhelmi machte den Cicerone.

„Wer ist dieser Klapperdürre da mit dem frechen Straßenbubengesicht?"

„Fünfmalhunderttausend Thaler werth. Fing damit an, seinen Nachbarn die Katzen wegzufangen und die Felle zu verkaufen, wurde ein großer Kürschner, um den großen deutschen Kürschnergesellen hier zu zeigen, daß die Yankees einem Pelzthier eben so gut das Fell über die Ohren ziehen können, wie jedem andern. Er „beats“ noch einmal den alten Astor, wenn es so fortgeht.“

„Wer ist dieser Stille, Bleiche, Gedankentiefe, mit den blitzenden, etwas argwöhnischen Augen? Er hat etwas von einem katholischen Geistlichen?“

„O, der ist berühmt. Der hat seine Million unter den Indianern gemacht. Unter anderm verkaufte er ihnen einmal das Stück Nähnadeln zu einem Dollar, weil der Nadelmacher gestorben sei und es demnächst keine mehr geben würde.“

„Die Geschichte ist gut erfunden.“

„Ich versichere Sie, evangelische Wahrheit, um als Yankee zu sprechen. Aber sehen Sie den da mit der würdevollen Haltung, der hohen Stirn, dem weißen Backenbart, dem festen Munde und festen Auge —“

„Wenn es kein englischer Gentleman ist, so ist es sicherlich ein Bostoner.“

„Darin haben Sie's recht getroffen. Er ist von neuengländischem Blute.“

„Das verleugnet sich nicht. Wohl ein Winthrop, oder ein Quincy oder —“

„Sie sehen überall Geschichte. Sein Vater war, mit Erlaubniß zu melden, Cloakenfeger in Boston.“

Antonio biß sich auf die Lippen. „Zufall! Es

handelt sich darum, was Er ist: jedenfalls ein Mann von gebietendem Geiste, von großem, umfassendem Blick."

„Sagen Sie lieber von tiefem Blick," fiel Wilhelmi sarkastisch ein.

Antonio horchte neugierig und piquirt.

„Er ging in die Tiefe. Er setzte das Geschäft seines Vaters fort."

„Sie haben den Verstand verloren! Ein — ein — Mann, der solches Geschäft treibt, in dieser Gesellschaft? Unter lauter Millionärs?"

„Drum eben gehört er hierher. D. h. von dem Geschäft hat er sich allerdings seit zwei Jahren zurückgezogen. Seitdem ist er courfähig.

„Das Geschäft muß einträglich sein," — Antonio glaubte etwas sehr Ironisches gesagt zu haben.

„Das ist es auch, lieber Wohlfahrt. Er hat seine Million einzig und allein in dem einen Geschäft gemacht, und damit wenigstens das gezeigt, daß er ein wahrer Geschäftsmann ist. Wer Großes will, muß sich beschränken können."

„Aber wie ist das möglich?"

„Sehr einfach. New-York ist eine ungeheure Stadt. Er hat jahrelang den Contract von der Stadt gehabt und schindet es aus seinen Employees heraus, die er auf's Niedrigste herunterschraubt."

„So wird man Millionär!"

„So ist's überhaupt mit unserm Geschäft, lieber Freund. Gestehen wir's uns nur, en gros oder en detail, das macht den ganzen Unterschied."

„Wer ist das himmlische Frauenzimmer, dem der schmutzige Kerl so familiär die Hand schüttelt?

„Himmlisch! Diesmal kann ich nicht umhin, mit Ihnen zu schwärmen; Jeder findet sie himmlisch. Sie ist die geistreichste, liebenswürdigste, beste und schönste Person, die ich jemals gekannt habe, und ich würde mich in sie verlieben, wenn ich den Muth hätte, nach einem so erhabenen Preise die Hand auszustrecken, oder auch nur die Augen aufzuheben."

„Warum nicht?"

„Warum nicht? Weil der Alte Ab—, der Alte mit dem unaussprechlichen Geschäft sie schon für sich in Beschlag genommen hat."

„And mammon finds his way, where seraphs must despair!" citirte Antonio.

„So spielt man in Venedig!" tröstete Wilhelmi mit seiner Lieblingsphrase.

Die beiden Freunde folgten dem Paare mit den Augen, wie es durch den Saal und an den Wänden entlang von Ecke zu Ecke ging.

„Was suchen die denn?" fragte Antonio.

„Vielleicht die Abzugsröhre," sagte Wilhelmi cynisch.

„Ist sie nicht reizend?" fragte Mrs. Dawson in ihrer gleichgültigen und doch so weichen Weise. Ihr schweifendes Auge hatte das Interesse bemerkt, welches die beiden Fremdesten ihrer Gäste an der Erscheinung von Miß Bradbury nahmen und sie eilte herbei, um sie vorzustellen.

„Ich habe die Ehre, Miß Bradbury zu kennen,“ sagte Wilhelmi, wie es Antonio schien, mit einiger Zurückhaltung.

„Dann stelle ich Ihren Freund vor. Kommen Sie, Herr — Herr Uollfred. Spreche ich Ihren Namen recht aus?“

„Das bleibt sich gleich, ich höre ihn am liebsten, wie Sie ihn aussprechen.“

„Ich hätte nicht geglaubt, daß die Preußen solche Complimentenmacher wären. — Miß Bradbury, ich muß Sie mit Mr. Uollfred bekannt machen. Mr. Uollfred kommt eben von England und kennt alle die großen Geister da, für die Sie nur von Weitem schwärmen, wie seinen Handschuh. Dickens, Thackeray, Bulwer, Tennyson und die ganze Gesellschaft. Aber nehmen Sie Sich vor ihm in Acht, er ist ein gefährlicher Mensch. — Ein höchst distinguirter Preuße!“ flüsterte sie hörbar genug dem Fräulein in's Ohr.

Miß Bradbury sah ihren Vorgestellten prüfend, aber lächelnd an und schien eine Gefahr zu lieben, welche in der Gestalt eines so „höchst distinguirten Preußen“, und obendrein mit so schönen Augen kam. Diese hatte, wie der geneigte Leser sich noch erinnert, Antonio von seiner Mutter geerbt. Er mußte der Schönen Persönliches von englischen Celebritäten berichten. Hinter ihm stand Wilhelmi und Mr. Sewerage. Er konnte ihr Gespräch mit halbem Ohre verfolgen.

„Eine splendide Bewirthung!“ bemerkte Sewerage als Kenner.

„Sehr! ein vollständiger Succeß!“ bejahte Wilhelmi, der in der gesellschaftlichen Phraseologie dieser Breite zu Hause schien.

„Der arme Dawson! ich fürchte, es wird die letzte Gesellschaft sein, die er in diesem Hause giebt.“

„Was wollen Sie damit sagen?“ rief Wilhelmi ganz überrascht.

„Also Sie wissen noch nicht? — Sie sollten doch am ersten wissen — als Importer —“

„Ich weiß wohl, daß Herr Dawson Schwierigkeiten hat, aber daß man ihm das Haus über den Kopf verkaufen will, das —“

„Was ich Ihnen sage, bleibt unter uns. Das Haus ist mir selbst heute Morgen angeboten worden. Das heißt, mein Agent, dem ich den Auftrag gegeben habe, mir ein Haus in der Fünften Avenue zu suchen, hat mir von einem gesprochen, welches nach allen zutreffenden Zeichen kein anderes sein kann.“

„Also darum die Inspectionstour!“ dachte Wilhelmi. „Aber ich glaubte, es gehöre seiner Frau?“ fragte er laut.

„Sie wissen,“ sagte der Andere, „Dawson ist ein religiöser Mann. Er will an seinen Gläubigern das rechte Ding thun. Aber ich denke, es ist nicht zu rechtfertigen, daß er es auf Kosten seiner Frau thut. Diese religiösen Leute sind zuweilen verdammte Narren.“

„Ich halte auch dafür, daß das die Gewissenhaftigkeit zu weit treiben heißt.“

„Er hat kein Recht, sage ich Ihnen, ihr Haus zu verkaufen.“

„Es ist nicht zu rechtfertigen.“

„Sie sind also auf die Offerte nicht eingegangen?“

„O, das ist eine andere Sache. Das ist meines Amtes nicht, wenn er sich zum Narren machen will. Wenn wir uns über die Bedingungen vereinigen können, so greife ich zu. 'S ist eine sehr „desiderable“ Residenz.“

Herr Dawson war unterdeß spät, — von außerordentlichen Geschäften, wie es schien, — in den Saal getreten und hatte von Gruppe zu Gruppe die Hände abgeschüttelt, in seiner eigenen herzlichen Weise; das heißt, indem er die dargebotene Hand stets auf einige Zeit mit einem väterlich sorgsamen Blick zwischen seinen beiden hielt. Es schien Antonio, als würfe er ein- oder zweimal, aus seinen theilnehmend zusammengekniffenen Augen, recognoscirende Blicke nach Wilhelmis Seite herüber. Endlich kam er zu ihnen, nachdem Sewerage schon andere Unterhaltung gefunden hatte. Nach der gewöhnlichen Begrüßung nahm der Wirth Wilhelmi vertraulich zwischen seinen zwei feuchtwarmen Händen bei Seite. Es war, wie Antonio nachher erfuhr, um ihn zu fragen, ob er nicht einen Bekannten wüßte, der Pferd und Wagen kaufen wollte. Alles unter dem Siegel der Verschwiegenheit.

Miß Bradbury war für eine Dame, die den Ruf hatte geistreich zu sein, außerordentlich angenehm und praktisch in ihren Ansichten. Ihr einziger Fehler war die Bewunderung alles Europäischen aus Geistreichig-

keit und ihre Verachtung alles Amerikanischen als barbarisch. Sie hatte sich in Paris bei Louis Napoleon und in St. James bei der Königin vorstellen lassen. Das war die Glanzperiode ihres noch erträglich jugendlichen Daseins, wie Göthes seine Reise nach Italien. Deutschland und England fahren bei dieser Schmetterlingskoquetterie mit europäischer Bildung am schlechtesten, weil sie den Amerikanern am nächsten stehn und die Absicht eben ist, sich seiner selbst zu überheben, statt sich in sich selbst zu vertiefen.

„Haben Sie wohl Mrs. Dawsons Brillanten bemerkt?“ war die erste Frage, welche die Amerikanerin an ihren neuen Bekannten richtete. Sie schien ein Auge auf das Dawson'sche Mobilier zu haben.

„Sie sind prächtig“ sagte Antonio. „Ein Geschenk von ihrem Manne zu der Fête heute Abend. Ist das nicht ein galanter Ehemann?“

„Das muß ich sagen!“ erwiderte Antonio erstaunt. „Ob meine Begleiterin wohl etwas von dem Bankerott weiß, er fragte sich im Stillen, „da sie das kostbare Geschenk so natürlich findet?“

Antonio ließ sich von seiner Begleiterin durch die Zimmer führen, um die verschiedenen Kunstwerke zu bewundern, deren Vorzüge und Marktpreise, sie ihm mit dem Enthusiasmus ihrer Manie und zugleich mit einer Genauigkeit herzählte, als hätte sie dieselben für eine Auction abzuschätzen gehabt. Hatte sie selbst praktische Absichten auf diese Schätze? Das sollte sich sogleich zeigen.

„Der arme Louis Phillip!“ sagte Antonio bei

Gelegenheit einer Sevres-Vase, an welcher sie ihm in der Höhlung des Fußgestelles den Stempel des letzten Königs der Franzosen zeigte. Ein englischer Baronet hat seinen Koch erstanden und eine amerikanische Lady sein Porcelan."

„Die arme Miß Dawson!" seufzte seine Begleiterin.

„Sollen alle diese schönen Sachen wirklich fortgehn, und in alle Welt zerstreut werden, wie die Louis Philipps?"

„Sie wird ihr Haus aufgeben. Ich hab's von Einem, dem es selbst angeboten ist. Ist es nicht grausam für eine Dame, die von Kind auf an diesen fürstlichen Luxus gewöhnt gewesen ist?"

„Lauter Spekulanten!" dachte Antonio, indem er das schöne Mädchen mit einer Art Mitleiden betrachtete. „Aber warum sollte man es einem Kaufmann in der Geschäftschlacht mehr verdenken, wenn er in die Schuhe seines gefallenen Kameraden tritt, als einem Officier? Der nobelste Kerl wird deshalb das Avancement nicht ausschlagen."

Diese Betrachtung versöhnte ihn wieder mit seiner Schönen, deren Schönheit in einer frischen Gesichtsfarbe, herrlichen Zähnen — eine Seltenheit in Amerika — und üppigem braunem Haar bestand.

Unter den bewunderten Gegenständen waren nackte Statuen hervorragend. Der Amerikaner ist gelehrig und macht Alles mit, was zur Cultur gehört. Trotz ihres verdienten Rufs der Prüderie in moralischen wie religiösen Aeußerlichkeiten, kann man dennoch

wiederum den Nachkommen der Puritaner in England und Amerika viel mehr in dieser Beziehung bieten, als entweder Deutschen oder Franzosen, unter gewissen Bedingungen; nämlich: wenn man ihnen einen religiösen Vorwand oder, was vielleicht noch besser ist, eine Autorität, einen Erfolg, eine Mode, dafür beibringen kann. In Ermanglung aber irgend einer solchen Bedeckung, braucht man meist nur die Sache durch eine nüchterne Miene als zur unverfänglichen Prosa des Lebens gehörig zu legitimiren. Antonio konnte daher nur die Erfindungsgabe bewundern, welche für jede neue Bloßstellung des Fleisches das Feigenblatt einer plausiblen Situation erfunden hat. Da gab es eine Iphigenie, welche eben in Aulis geopfert werden sollte. Leute, welche einem solchen krassen Aberglauben huldigten und vor solcher Atrocität nicht zurückschreckten, um ein Bischen Wind zu bekommen, würden sich natürlich auch nicht geniren, das arme Opfer bis aufs Hemde auszuziehn. Der Vorwurf konnte also nicht glücklicher gewählt sein, um die große Wahrheit zu erläutern, daß vor der Fleischwerdung des Heils selbst die gebildeten Griechen dem dunkelsten Aberglauben huldigten und die scheußlichsten Barbareien begingen. Diese christliche Bedeutung des Kunstgebildes wurde so eben von dem Reverend Doctor Ellis einem gläubigen Kreise von jungen und ältern Damen auseinandergesetzt und besonders die ersteren aufgefordet, ihre Brüder und sonstigen männlichen Anhängsel zu der Betrachtung dieses Meisterwerkes zu veranlassen, „wegen seiner

unexceptionellen religiösen und moralischen Tendenz." Iphigenie lag halb, halb hing sie, über dem Altare mit brechendem Auge. Man kann sich denken, wie moralisch den jungen Herren dabei zu Muthe werden mußte. Ihr gegenüber, am andern Ende des Saales, stand eine griechische Sklavin. Dieses kaum reife Schulmädchen legitimirte ihren Charakter als Sklavin durch eine von Handgelenk zu Handgelenk hängende Kette, welche jedoch nicht schwer auf ihr lasten mußte, da sie auch ohne dieselbe die Arme und Hände nicht hätte natürlicher und ungenirter hängen lassen können. Daß sie nicht nur eine Sklavin, sondern auch eine griechische Sklavin war, ging aus einem Gedicht hervor, welches ein enthusiastischer Kunstgönner in grauen Haaren, ebenfalls ein Reverend und berühmter Lectürer über die Kunst, so eben einer Gruppe von Künstlern und Magazinmitarbeitern vorlas und worin sich eine warme Theilnahme an dem Unglück eines so hübschen und noch so jungen weißen Mädchens, als Sklavin verkauft zu werden, ausdrückte.

Wie in dem vorigen Falle die Nacktheit durch ein religiöses, so war sie in diesem durch ein gemüthliches Motiv gerechtfertigt, unbeschadet des aus der unvermeidlichen Ideenverbindung zwischen Griechenland und nackten Frauenzimmern hergeleiteten allgemeinen Griechen-Rechtes, ohne Röcke und Reifen zu gehen.

Bedenklicher stand es mit einem andern Falle. In einem, wie es schien, besonders dazu eingerichteten und beleuchteten Seitenzimmer, mit dunkelgrün aus-

geschlagenen Wänden, präsentirte sich eine „Weiße Sklavin“ von den jugendlich saftigsten, vollausgewachsenen, angelsächsischen Formen. Die Haut war wundervoll gearbeitet und fühlte sich so wundersanft gegen das Auge an, daß man sich schwer überreden konnte, es sei nicht wirkliches lebendiges Fleisch. Hier also hatte man es mit einer Tochter gebildeter Stände zu thun, welche, wenn man dem beigegebenen Erklärungszettel trauen dürfte, deshalb in einem so ungewöhnlichen Kostüm sich producirte, damit die indianischen Wilden, denen sie in die Hände gefallen war, ihr die Arme bequemer an einen Pfahl binden könnten. Trotz dieses guten Grundes machte sich eine starke Opposition gegen die „Ziemlichkeit“ dieser Toilette geltend. Man fühlte, daß die antiquen Formen etwas Kälteres, Entfernteres haben, welches die Schamhaftigkeit der heutigen Welt nicht so direct berührt, während die Bloßstellung moderner weiblicher Reize gradezu in das Heiligthum der eignen Häuslichkeit einzugreifen schien.

Der volle Anblick dieser lebenswarmen Formen war so blendend, daß Antonio unwillkürlich den Kopf wegwendete. Aber seine Begleiterin, die wohl als Modell zu einem ähnlichen Bilde hätte dienen können, nahm kaltblütig eine Pappenröhre von einem Sessel und musterte das Subject mit kritischer Ruhe in allen seinen Einzelheiten durchs Perspektiv. Ein Kreis von Herren und Damen umstanden die Statue und thaten alle dasselbe. Antonio, den das Stillschweigen in dieser Situation genirte, machte einige nüchterne Be-

merkungen im obigen oppositionellen Sinne gegen seine Begleiterin. Ein junger Künstler („artist" auf gebildet amerikanisch) nahm den Handschuh auf und bekämpfte, mit dem radicalen Dünkel eines eben aus dem Collegium entsprungenen deutschen Studenten der Philosophie den puritanischen Fanatismus gegen das Naturkostüm, welchem er eine Rhapsodie auf die Schönheit des menschlichen Leibes, als dem Meisterwerk des Allmächtigen, entgegensetzte. Das Pfaffenthum der schönen Menschlichkeit, woran sich Antonio zu Hause schon so den Magen übergessen hatte, besaß offenbar hier auch seine blühende Schule. Tout comme chez nous! nur in der Form etwas abweichend.

„Gott machte dem Menschen den Leib," rief der junge Aufgeklärte triumphirend; „der Schneider hat ihm den Rock gemacht. Wählet, Ihr Frommen, zwischen beiden!"

Antonio fragte: „Wenn Sie so glücklich wären, diese weiße Sklavin aus den Händen ihrer Peiniger zu befreien, was würden Sie zuerst thun?"

„Ihr meinen grauen Shawl leihen," erwiderte der Maler, der übrigens ein guter Kamerad war, mit einem offenen Lachen.

„Damit gestehn Sie zu, daß die Situation bei den Haaren herbeigezogen ist, und unser modernes Gewissen beleidigt."

„Unser modernes Gewissen ist fasch erzogen."

„Dann wäre es unsere ganze moderne Bildung,

was ich nicht zugebe." Eine Welt, welche von dem Baum der Erkenntniß gegessen hat, kann man nur mit Gewalt in's Paradies des Naiven zurück maßregeln. Es wird immer eine Anquälerei bleiben."

„Also wollen Sie mit Ihrer Vandalenkeule die ganze antique Kunstwelt in Stücken schlagen?"

„Bei den Alten war die Ignorirung des Schamgefühls naiv; bei uns ist sie cynisch, weil bewußt."

Hiermit war unser Landsmann, nach guter deutscher Weise, in's Dociren verfallen und der umstehende Kreis bildete sich zum Auditorium. Je weniger dieses im Stande war, seinem sich immer abstracter verdichtenden Ideengange zu folgen, desto williger wurde es, dessen Tiefe zu bewundern. Der Ruf des „höchst distinguirten Preußen" als „größter Kenner und Denker in Amerika, vielleicht in der ganzen Welt" war von dem Augenblicke an gemacht. Er ertappte sich noch zur rechten Zeit auf seinem Docentenparoxismus, um sich nicht noch den des größten Pedanten dazu zu erwerben. Es ärgerte ihn in der That nicht wenig, als er sich in der Mitte eines andächtigen Zuhörerkreises entdeckte, worunter die beiden Reverends, die sich näher und näher an ihn drängten. Er brach plötzlich ab. Der Reverend Dr. Ellis schüttelte ihm die Hand und erklärte, er habe nie eine so umfassende und zugleich wahrhaft gründliche Auseinandersetzung der Weltgeschichte gehört. Der Reverend Lecturer in den langen Haaren versicherte: er habe nie solch' ausgezeichnetes Englisch gehört, außer von Kossuth. „Der, sagte er, „schien mir eine inspirirte

Kreatur. Sie müssen eine öffentliche Vorlesung über den Gegenstand geben!" Diese Idee wurde sogleich von dem andern Reverend, dem Maler und Fräulein Bradbury aufgegriffen und Alle schüttelten ihm die Hände. Man machte ihm ein förmliches Levée, als wäre er Präsident oder sonst eine politische Größe. Einer sagte es dem andern und einer nach dem andern ließ sich bei dem „höchst distinguirten Preußen" vorstellen. Man ging aus dem Zimmer aus und ein, wie im Empfangszimmer des weißen Hauses. Die Soiree war gelungen. Es hatte sich ein neuer Löwe gefunden.

Unter diesem Vorgange fühlte sich Antonio plötzlich von einer eigenen Bewegung überkommen, die schrittweis, gleichsam als näherte sie sich aus der Entfernung, überwältigender und überwältigender ihn umstrickte. Es war eine Art magnetischen Taumels. Zuletzt hätte er sich vor der Statue, dem reinem Bilde jungfräulicher Reize, niederwerfen und es anbeten mögen. Er verstand es in dem Augenblicke zum erstenmale in seinem Leben, wie die Griechen bei der Anbetung ihrer marmornen Ideale wirklich religiöse Erhebung und Heiligung meinten und er widerrief in seinem Herzen alle Ketzereien, die er so eben noch so beredt gegen das Nackte in der modernen Kunst geschleudert hatte. War es der Einfluß des Kunstwerkes selbst oder war es die nahe Berührung seiner schönen Begleiterin? Er war vollständig sprachlos, vollständig entrückt. Diese sonderbare Geistesabwesenheit im Centrum der Attraction theilte

den umkreisenden Trabanten eine wachsende Befangenheit mit, die in einer todten Pause endigte.

In diese Pause fiel eine tiefe klangreiche, aber jugendliche Mädchenstimme, dicht hinter ihm, welche sagte:

„Es ist ungefähr das nackendste Frauenzimmer, was mir noch vorgekommen ist.“

Die eben eingetretene todte Stille gab dieser Privatmittheilung eine Oeffentlichkeit, wofür sie nicht bestimmt gewesen war. Die Wirkung war schlagend. Alle brachen in ein lautes Gelächter aus. Damit war der Zauber gelöst. Antonio und mit ihm die ganze Gesellschaft waren sich selbst zurückgegeben.

„Das macht alle Ihre Kritik zu Schanden!“ rief der Maler, der am herzlichsten lachte.

„Das trifft den Nagel auf den Kopf!“ lachte Miß Bradbury. Antonio sah sich um. Es war dieselbe junge Dame, der er vorgestern in Gesellschaft des Comte de Roussillon auf dem Broadway begegnet war. Sie blickte mit denselben ruhigen, etwas dedaigneusen Augen, die er schon an ihr kannte, im Kreise umher, als wunderte sie sich, was es denn zu lachen gäbe? Dann ebbete der allerleiseste Anflug von Erröthen von ihrer etwas bräunlichen Wange zurück, unmittelbar gefolgt von einem eben so flüchtigen Zug allerhöchster Ungnade auf ihrer fast kindlichen Lippe. Zuletzt stand sie da wie eine geborne Prinzessin und schaute in's Leere, als ginge sie die ganze Sache nichts an.

Der Begleiter, gegen welchen sie jene so effect-

volle Aeußerung gethan hatte, war kein Anderer, als Monsieur de Roussillon selbst. Antonio bemerkte ihn erst nachträglich.

„Oh, Miß Dawson!“ rief Miß Bradbury dem jungen Mädchen entgegen, „warum sind Sie nicht hier gewesen? Sie haben viel versäumt, daß Sie meinen Freund hier nicht eine halbe Stunde früher kennen gelernt haben. Miß Dawson — Herr Wohlfahrt aus Preußen, Herr Comte de Roussillon aus Frankreich. Herr Wohlfahrt aus Preußen. Ein höchst distinguirter Preuße,“ bekräftigte sie Miß Dawson ins Ohr.

Antonio und Miß Dawson maßen sich einen Augenblick mit feindlichen Blicken.

„Warum denn eine halbe Stunde früher?“ fragte die Angeredete. „Hält er nicht so lange frisch?“ fügte sie mit lauter Affectation von Heimlichkeit hinzu.

Miß Bradbury lächelte über die Malice. „Herr Wohlfahrt,“ gab sie zur Erklärung, „hat uns so eben eine höchst interessante, höchst lehrreiche, und höchst profunde Parallele über die Grundprincipien der antiquen und modernen Kunst zum Besten gegeben, und — was Ihnen sehr schmeichelhaft sein wird, — er stimmt ganz mit Ihrem soeben abgegebenem Verdict über die „Weiße Sklavin“ überein.“

Miß Dawson erröthete noch einmal leicht, aber man merkte es dem kalten Tone ihrer Stimme nicht an, als sie erwiderte: „Mehr als schmeichelhaft! Denn ich bin wirklich nichts weniger, als profund. Ja, ich bin niemals im Stande gewesen, nur den

Unterschied zwischen einem Preußen, einem German und einem Dutschman zu begreifen. Wollten Sie mich nicht darüber aufklären, Herr —?"

Die junge Dame nahm bei den letzten Worten eine so schulmädchenhaft lernbegierige Miene an, daß er in die Falle ging und ihr mit Lehrerherablassung die gewünschte Aufklärung gab.

„Wie unentwirrbar profund doch alles Deutsche ist!" rief sie. „Dear me! es macht mir Kopfschmerzen. Ich habe kein Wort davon verstanden. — Haben Sie's?" Die Frage war an den Comte gerichtet.

„Nix ein Wort!" sagte dieser, aber ganz aufrichtig. „Die Deutschen sind der Volk der Denker par excellence, abber ßie nix habben die clarté transparente von die Exposition, welche unter allen Völkern ist propre den Francais."

Diese Worte wurden zwar in schauderhaftem Englisch, aber sonst ohne alle böse Absicht mit der gewöhnlichen arroganten Wichtigkeit vorgebracht, womit die Franzosen die stehenden Redensarten der Cultur in Umlauf zu setzen pflegen.

Allein Antonio war jetzt durch die offenbare Perfidie von Miß Dawsons lernbegierigen Fragen aufgebracht.

„Da haben Sie Recht, Monsieur," sagte er, „die Franzosen denken nicht und Miß Dawson macht das Denken Kopfschmerzen. Das könnte sich ja gar nicht besser passen."

Miß Dawson war sprachlos vor Ueberraschung über diese plötzliche und direkte Attaque; aber der

Franzos fuhr mit der größten Kälte fort, und zwar auf französisch: „Ueberdies haben die Deutschen bei aller ihrer Gelehrsamkeit den großen Nachtheil, daß ihnen die Lebensart abgeht, welche man allerdings nicht bei den Bettlerinnen auf der Straße findet."

„Man muß nicht zu sehr nach dem Scheine artheilen," sagte Antonio, innerlich empört über diese freche Anspielung auf ihre erste Begegnung, aber mit äußerlichem Gleichmuth: „unter dem Kleide der Bettlerin schlägt oft ein gräfliches Herz."

Dies konnte ein armseliger Gemeinplatz sein, aber der Comte, dem das Gewissen den Verstand schärfte, begriff auf einmal, daß der Preuße mehr von der Bettlerin erfahren hatte, als man beim bloßen Almosengeben auf der Straße erfährt. Er warf Antonio einen Blick des Mißtrauens, der Furcht und des Hasses zu, wie ein falscher westmoreländischer Schäferhund, der sich auf der Absicht, Einen in die Waden zu beißen, ertappt sieht. Miß Dawson bemerkte diesen Blick und sah befremdet von dem Einem auf den Andern.

Die erste Begegnung zwischen einem Manne und einem Weibe, wenn sich die Parteien ebenbürtig fühlen, ist immer mehr oder weniger ein geheimer Kampf um die Oberherrschaft. Wer die erste Schwäche zeigt, hat die Partie gewöhnlich auf immer verloreu. Es ist das große Geheimniß der Unwiderstehlichkeit der Franzosen, dem schönen Geschlecht gegenüber, daß sie von unerschütterlicher Arroganz sind. Wenn aber Mary Dawson, eben aus der Pension entlassen, an

dem europäischen Comte ihren Meister gefunden zu haben schien, so hatte der Comte diesmal offenbar den seinigen an dem „höchst distinguirten Preußen" gefunden. Mary fand sich in die Niederlage verwickelt und rebellirte dagegen.

„Ich hasse die Preußen!" machte sie sich energisch Luft.

„I like an honest hater." „Ich liebe einen ehrlichen Hasser," citirte Antonio dagegen spöttisch zur Antwort.

Eine Bewegung unter den Gästen verkündigte jetzt den sehnlich erwarteten Augenblick, wo der Eßsaal sich öffnete. Mrs. Dawson hatte sich in die Nähe des „distinguirten Preußen" gespielt; es war entschieden, daß ihm die Löwenkrone des Abends, welche der französische Comte während der ganzen Wintersaison getragen, aufgesetzt werden sollte. Schon wies ihm Herr Dawson die Dame vom Hause zu, um ihr den Arm zu geben und mit ihr die Procession zum Souper zu eröffnen, als der Comte ihm dieses Ehrenamt, das er als sein Erbamt zu verwalten gewohnt war, vor der Nase wegschnappte. Die Wirthin nahm diese Tappigkeit mit guter Miene hin. Wenn der Comte ein Rad in den Eßsaal geschlagen hätte, so blieb seine Stellung als permanente Autorität in Sachen der guten Lebensart doch unerschüttert. Dafür war er Franzose. Ein deutscher Gentleman wird in der amerikanischen Gesellschaft nie etwas Anderes, als ein sehenswerthes Meerwunder sein; ein Meteor, dessen Bahn, im besten Falle, die

der Gesellschaft glänzend durchkreuzt. Er hat in diesen, wie in allen andern Dingen, keine nationale Autorität hinter sich.

Antonio offerirte Miß Dawson den Arm, aber sie that, als sähe sie es nicht.

Miß Bradbury wurde von ihrem Sewerage entführt — und so ließ sich denn Antonio allein von dem Gedränge dem ersehnten Ziele zuschieben, als ihm Justus unter den Arm griff.

„Sie machen Furore! Alles ist voll von Ihnen!"

„O ja! Ich habe mich schon in mein Schicksal gefunden."

„So spielen Sie doch nicht den Blasirten."

„Lassen wir das. Ich kenne die Sache von England her. Mich interessirt etwas Anderes. Justus, in was für einem Verhältnisse steht dieser Comte Roussillon zu Miß Dawson?"

„Da fragen Sie mich zu viel. Schütteln Sie mir doch den Arm nicht so, es ist ja nicht meine Schuld! Aber hier kommt der junge Dawson, der Bruder des Fräuleins. Der kann uns gewiß Aufschluß geben. Herr Dawson, erlauben Sie mir, daß ich Sie mit meinem Freunde Wohlfahrt bekannt mache."

„How do, Wollfuad? Was halten von New-Yoak-Gesellschaft? Einige vuadammt nette Mädels, was? Kennen schon meine Schwestua, Mä-uy? Sehenswuath, was?"

Alles stürzte sich jetzt mit dem Fanatismus einer ausgehungerten Schiffsmannschaft auf die Erfrischungen. Die Herren rissen sich mit drei bis vier Negern in

weißen Glaceehandschuhen um Teller und Bestecke, um ihren Damen Eis, Gebäck, Austern in sämmtlichen Gestalten, Hühnersalat, Pasteten, kaltes Geflügel, Zunge, Eingemachtes, Früchte in unglaublicher Varietät zu serviren und dazwischen selbst in unglaublicher Eile hinunterschlucken. Eine zeitlang hörte man nichts als Tellergerassel und Löffelgeklapper in dem dichten Gedränge der Umstehenden, die sich vor Müdigkeit und erschöpfender Hitze essend an die Wände lehnten und nur eine enge Passage für die quetschende und stoßende Menge der fouragirenden Herren ließen. Allmälig aber wurde die Unterhaltung, vor Tische gewissermaßen nur pflichtmäßig fortgesponnen, ganz lebhaft. Man fing an, sich einigermaßen restaurirt zu fühlen, schwatzte, lachte, rief sich gelegentlich aus der Entfernung zu und trank ein Glas Wein mit seiner schönen Nachbarin. Die Geschichte des Abends hatte auf diesen Blüthepunkt hingearbeitet, der leider so kurz als schön war. Augustus Dawson forderte seine beiden deutschen Gäste gebräuchlichermaßen auf, ein Glas Wein mit ihm zu trinken, zog aber Antonio, der sich aus dem nächststehenden Decanter einschenken wollte, geheimnißvoll bei Seite und in ein Nebenzimmer. Hier standen Flaschen und Gläser auf einem Tische — bei halber Beleuchtung.

„Duüben füa den Allgemeinen, hia füa Connaßäuas!" erläuterte er, indem er seinen Gästen einschenkte. „„Caviaa füa den Allgemeinen! hm! aheme! Shakespeaa!""

Beide zeigten durch ein beifälliges Nicken, daß

sie die Citation zu würdigen wußten. Er schenkte ihnen aus einer alten Flasche ein. — „Schmecken das! Altua Poat, Batualicha selbst impoatiat, voa Aeonen; ga nicht mea im Maakt. Badauſt guta Stoff!“

Es war in der That nicht die dunkle Schuhschmiere, welche der Heroismus der gegenwärtigen Generation aus spartanischem Point d'Honneur als Port hinunterschluckt, sondern eine durchsichtige, viel hellere Flüssigkeit, die Einem beim ersten Tropfen die feurige Wärme durch alle Adern tanzen ließ.

„Was für eine Art Kamerad ist der Comte Roussillon, Dawson?“ fragte Wilhelmi, wie absichtslos.

„Seha alte Familie, alt wie die Beage. Billigt gegenwuätige Regwiung von Fuankueich nicht, hat aba Bedingungen seina Uückeha offuiat. Louis Napoleon fuoh, alten Adel zu attachiuen.“

„Hat er Vermögen?“

„Haufen Geld. Will Sie bekannt machen. Nach dea Gesellschaft gehen nach Buodway. — Kleines Spiel.“

„Ach, wirklich? Ich bin leider nicht versehen. Haben Sie Geld bei sich, Wohlfahrt?“

„Nein, aber ich möchte gern einmal die Sache mit ansehen. Was spielen Sie da?“

„Phauo, Wouge et Noaa, Uoulette, alles Mögliche. Nichts auf sich wegen Geld! Count pumpt. Bin ihm Ballen Geld schuldig.“

„Der Comte? Hält er Bank?“

„Zuweilen aus Gefälligkeit, wenn Beaufoad gebuochen ist.“

„Beauford? Wer ist Beauford?“

„Beaufoad? Seha, guta Kaal. Giebt Cuedit, wenn — Vätualiche kwustig wiad und muttaliche Institution keine Feldsteine schießen kann. Alte Lady 'n Twumpf! Muß man iha lassen, 'n wahua Twumpf! Aba nicht imma Feldsteine in Banken. Und Mä-uy — Mä-uy imma depuowablen Condition!“

„In 'ner deplorablen Condition?“ fragte Antonio etwas lebhaft.

„Why, yes! Legt iha ganzes Zinn auf den Count aus.“

„Was? Sie giebt doch dem Count kein Geld?“

„Nicht guade; aba investiat all ihr Couwant in Moden und Pfeade, um mit Count die Puomenada zu fegen und auszuueiten. Sieh noch east gestuan wiedua auf indischen Shawl ausgestueckt!“

„Also Fräulein Dawson bewundert den Count?“

„Oh?! Count Moda. Ungeheuwa Concuwenz! Und Mä-uy n' Uäca,*) kein Mißverständniß möglich! Schlägt die Floua Temple.“

Es wurde also unter den drei Herren ausgemacht, nach der Gesellschaft in's Spielhaus zu gehen. Unterdessen machten sich Antonio und Wilhelmi von dem „Swell“ los, um sich in das jetzt vereinsamte Zimmer der weißen Sklavin zurückziehen.

---

*) Racer, Wettrenner.

„Sie werden Sich über mein Interesse an diesem Grafen wundern,“ begann Antonio etwas verlegen.

„Keineswegs,“ lächelte Justus.

„Sie mißverstehen mich,“ erwiderte jener auf das Lächeln. Ich muß Ihnen zur Erklärung ein Abenteuer erzählen, welches mir vorgestern auf dem Broadway begegnete.“

„Ein ganz verzweifelter Abenteurer!“ rief Wilhelmi, nachdem er die Geschichte gehört.

„Und jetzt hat er sich hier in der Familie eingenistet, offenbar um den Sohn auszuplündern, und das junge Mädchen —“

„Armes Kind!“

„Kind? Sie ist nichts weniger als ein Kind.“

„Aber ich bitte Sie, sie ist etwa sechszehn oder siebzehn Jahr alt, zum ersten Male „aus“ diese Saison.“

„Kinder giebt es überhaupt in Amerika nicht, wie es scheint. Sie könnte eine englische Herzogin aus der Contenance stieren.“

„Dann muß sie doch sehr dumm sein, sich von einem solchen Burschen bethören zu lassen.“

„Dumm? Hören Sie denn nicht, der Comte ist Mode? Alles Französische ist hier Mode, es ist eine ungeheure Concurrenz unter den Damen, die sich um ihn reißen. Sie ist ein Opfer ihrer amerikanischen Erziehung und ihres Schulmädchen-Ehrgeizes!“

„Erhitzen Sie sich nur nicht, ich gebe Ihnen ja Alles zu. Sie ist ein unschuldiges Schulmädchen, welches französische Romane —“

„Sie haben aber doch auch nicht den geringsten psychologischen Blick, Justus, bei allem Ihrem kaufmännischen Verstande. Sie ist ein unschuldiges Schulmädchen in gewissem Sinne, aber das bezeichnet durchaus den Angelpunkt der Lage nicht, sie ist —“

„Sie ist also ein schuldiges Schulmädchen.“

„Die Späße sind alle recht schön, aber sehen Sie denn nicht ein, daß wir amerikanische Menschen —“

„Junge Mädchen“ — corrigirte Wilhelmi.

„Amerikanische junge Mädchen, meinetwegen, — nicht nach unserer europäischen Schablone beurtheilen dürfen. Es steckt in diesem Kinde —“

„Also jetzt ist sie doch wieder ein bloßes Kind.“

„Ein Kind den Jahren nach; und vielleicht mehr Kind im Herzen, als es uns, denen eine so frühreife geistige und gesellschaftliche Formenfestigkeit etwas Neues ist, begreiflich scheint. Das ist die gefährlichste Lage einem gewandten Bösewicht gegenüber —“

„Einem gemeinen Vagabonden —“

„Stille! stille! da sind Sie wieder im Irrthume, der Comte ist ein achtunggebietender Bösewicht. Er ist bloß lächerlich, wenn er Englisch spricht; in seiner eigenen Sprache muß man alle Achtung vor seinem consequent niederträchtigen Charakter haben.“

„Ich weiß von Alters her, Sie haben die Gabe, den Menschen auf den ersten Blick zu durchschauen. Und was halten Sie von Dawson?“

„Wenn Dawson Sie diesmal nicht betrügt, so ist es ein Zufall.“

„Pst! pst!“

„Aber das interessirt mich jetzt weniger.“

„Mich, muß ich gestehen, viel mehr, als der Roman zwischen dem Franzosen und der jungen Dame.“

„Ist es Ihnen möglich, einer solchen Schändlichkeit ruhig zuzusehen?“

„Lieber Freund, ich sehe wirklich nicht ein, was wir damit zu thun haben. Und, zugegeben, man möchte eine Niederträchtigkeit verhindern, wie wollen Sie es anfangen? Wollen Sie bei den Eltern den Angeber spielen, oder dem Mädchen anonyme Verwarnungsbriefe schreiben?“

„Es ist gewiß eine fatale Aufgabe. Gehen wir für's Erste einmal in's Spielhaus, um den Comte da zu beobachten. Das Weitere wird sich dann finden.“

Die Gesellschaft war schon im vollen Aufbruch. Nach der Abfütterung war der Zweck des Abends erfüllt und man wechselte nur noch einige Worte pro forma. Augustus nahm seine beiden Gäste mit sich fort. Der Graf wurde im Gespräch mit Mrs. und Miß Dawson zurückgelassen.

„Weiß der Comte,“ fragte Wilhelmi, „wo wir hingehen?“

„Ja wohl, Count kommt nach.“

Fünftes Kapitel.

Der Held geräth in ein Spielhaus, kommt aber glücklicherweise noch mit dem Leben davon.

Chi siete voi, che, contro' l'cieco fiume
Fuggito avete la prigione eterna?

Dante, Purgatorio I.

Das Haus, vor welchem die drei jungen Gentlemen Halt machten, ließ sich durch seine eigenthümliche, einladend mysteriöse Beleuchtung des Eingangs auf den ersten Blick als ein Rendez-vous unerlaubter Freuden erkennen. Das Geheimniß war offenbar ein durchsichtiges, aber die Polizei ist in der demokratischen Gemeinde tolerant. Allerdings mußte man gut eingeführt sein und gab es für besondere Fälle besondere Entschlüpfungs- und Vertheidigungs-Anstalten. Die Gesellschaft hatte für solche, welche nicht daran gewöhnt waren, etwas ziemlich Unheimliches. An dem Büffet, wo jede Art starken Getränkes umsonst zu haben war, stand eine Gruppe von Herren, deren prächtige Muskelentwickelung einen anatomischen Professor in Entzücken versetzt hätte, die jedoch mit dem Revolver nicht weniger behende zu handthieren wußten, als mit ihren sehnigen Armen und eisenharten Fäusten. In der Mitte dieser „Herrn vom Sport" stand ein verhältnißmäßig weniger kolossaler, aber außerordentlich wohl proportionirter Dandy von offenem Gesichtsausdruck, der offenbar hier dieselbe Rolle spielte,

die Antonio eine halbe Stunde vorher in der Fünften Avenue gespielt, nämlich die eines Löwen. Es war ein berühmter Preisboxer, das Haupt der „Geschundenen Ratzen", welche mit den „Scheußlichen Braunen" in Urfehde standen, wie die Capuletti und Montecchi vor Alters. Der Grund der Fehde war, wie der Ursprung dieser Partei-Namen, in der Dämmerung der Geschichte verloren und dem Gebiete des Mythus verfallen; aber dieselbe erfüllte nichtsdestoweniger ihren Zweck, eine wöchentliche Straßen- oder Wirthshausschlacht und zwei bis drei jährliche Todtschläge zu motiviren. Uebrigens waren diese „Bruisers" (Beulenkeiler) auf's Feinste angezogen, Alle bis auf den Schnurrbart rasirt, und in einigen Exemplaren ganz einnehmend, mit den Manieren europäischer Chevaliers. Andere hatten gemeine irische Züge und hier und da war ein gewöhnliches Gaunergesicht darunter. Der „Champion" reichte mit einem herablassenden: „How do, Gustus?" dem jungen Dawson nachlässig die Hand und ließ sich dessen beide Begleiter vorstellen. Man schenkte ihnen weiter keine Aufmerksamkeit. Die Herren waren in einer wichtigen politischen Discussion begriffen, indem es sich darum handelte, ob die „Geschundenen Ratzen" einem gewissen berühmten Politiker ihre Unterstützung noch ferner angedeihen lassen oder ihn über Bord werfen sollten. Was unsere Freunde dabei frappirte, war das souveräne Selbstbewußtsein dieser Bande, welche die Politik der Stadt, des Staates und damit der Vereinigten Staaten von dem Gewicht ihrer Muskeln in —

Hall, dem großen Versammlungsort der Partei, abhängig wußten und hier beim Glase Brandy Geschichte machten. Dazwischen wurden Wetten für und gegen Flora Temple gemacht, das damals berühmte Preispferd. Einige spielten auch Würfel oder Ecarté an kleinen Tischen. Der eigentliche Spielsaal aber befand sich daneben, wo um einen grünen Tisch von mäßiger Länge eine Gesellschaft von jungen „Bloods" versammelt war, reichen Erben in der vollen Blüthe der letzten Mode, welche der Ehrgeiz hierher geführt hatte, sich von einer Anzahl Phantasiemenschen in der Kunst unterrichten zu lassen, ihr Geld wie englische Lords zu verbringen. Die drei Gefährten nahmen an diesem Tische Platz. Beauford hielt Bank. Es war ein junger Mensch von bleicher Farbe, voller Gesichtsbildung, dunklen blitzenden Augen und sehr würdevollem Benehmen, ein Gentleman von Kopf zu Fuß, nur daß er einen wahren Juwelenladen an der Brust und auf den Fingern zur Schau trug. Die beiden Ankömmlinge passirten als neue Opfer eine verstohlene Musterung. Sie hatten beschlossen, einen kleinen Einsatz zu machen, um keinen Verdacht zu erregen; gefaßt darauf, dem gewöhnlichen Spielmanöver zufolge erst zu gewinnen und nachher zu verlieren. Wenn sie Alles nebst ihrem Einsatz verloren hätten, wollten sie aufhören. Gesagt, gethan. Sie gewannen und setzten mäßig weiter, um das Spiel bis nach der Ankunft des Comte zu verlängern, der über eine Stunde auf sich warten ließ und bei seiner Ankunft ihnen gerade gegenüber Platz nahm. Der junge Dawson, wie die

meisten der Stammgäste gewannen dagegen nicht so systematisch, sondern in plötzlichen Stößen. Zwei von der Gesellschaft waren nach der ersten Stunde schon vollständig hors du combat und verließen das Schlachtfeld mit zerstörten Zügen. Merkwürdigerweise aber gewann Augustus von dem Augenblicke an, daß der Comte eingetreten war, fast bei jedem Satz und erklärte mit einem Seufzer der Erleichterung, daß jetzt „die Glücksperiode" endlich eingetreten sei.

Wilhelmi dagegen fing bald an zu verlieren. Als ihm das zweimal passirt war, strich er kaltblütig ungefähr sechshundert Dollars ein, die er gewonnen hatte. Antonio dagegen setzte mit Augustus um die Wette, verwegener und verwegener. Der Spielrausch fing an, sich seiner zu bemächtigen. Er saß mit erhitzten Wangen und glühenden Augen, ohne mehr zu wissen, was um ihn vorging. Wie vorauszusehen war, wendete sich das Glück im rechten Augenblick für den Banquier. Mit dem wachsenden Verlust wuchs auch die Aufregung. In zwei weitern Sätzen war sein ganzer Gewinnst, der sich schon einmal auf nahe an zweitausend Dollars belaufen hatte, verspielt. Dann kam als schäbiger Nachsatz eine Zwanzig Dollars-Bill aus seiner Tasche; dann ersuchte er Wilhelmi um ein Darlehn, das dieser ihm rund abschlug. Er wollte sich an Dawson wenden, der aber war eben im Paroxismus des Verlierens. Unwillig gegen Wilhelmi stand er auf. Der Comte that in demselben Augenblick dasselbe, kam um den Tisch herum und sprach leise mit Dawson.

„Mit dem guößten Bagnügen, natüalich,“ sagte dieser abwesend, während sein Geist ganz bei seiner Karte war, auf die er ein „Versprechen zu zahlen“ von Gott weiß welchem Belange setzte.

Der Comte bot darauf Antonio mit der größten Höflichkeit sein Taschenbuch an, da Herr Dawson für ihn gut sage.

Unser Freund war, wie gesagt, im Spielrausch, der wie jeder Rausch die Gedanken ohne Bewachung sich selbst überläßt. Sein stehender Gedanke aber war, daß der Comte mit dem Banquier unter einer Decke betrüge. Er stieß daher das angebotene Darlehn mit einer verächtlichen Handbewegung zurück.

„Das ist doch die Effronterie weit getrieben,“ rief er auf französisch, „mit solchem Gelde noch den Großmüthigen zu spielen.“

„Mit was für Gelde, Herr?“ schrie der Franzose, bleich vor Wuth. „Erklären Sie sich. Ich fordere eine Erklärung.“

Das Spiel hörte plötzlich auf. Alle sahen auf den Platz, woher der zornige Lärm kam. Einige standen auf.

„Sie sind verrückt,“ raunte Wilhelmi Antonio auf deutsch zu, „hier Scandal anzufangen. Wir sind hier unter Spitzbuben!“

„Eine Erklärung?“ fragte Antonio, der jetzt seine gewöhnliche kalte Selbstbeherrschung wieder gewonnen hatte. „Ich kenne Sie, Herr Grenier, wie meine Tasche. Ist Ihnen das Erklärung genug?“

„Dann sollen Sie auch meine Tasche selbst kennen

lernen," rief der Franzose, der auf die Anrede als Herr Grenier vorbereitet zu sein schien, und drückte einen Taschenrevolver auf Antonio ab.

Dieser, der immer ein ausgezeichneter Schläger gewesen war, hatte vom ersten Augenblick des Wortwechsels an das Auge seines Gegners aus alter Fechtboden-Praxis fixirt gehalten. Er schlug daher demselben die Pistole aus der Hand, als er sie eben abdrückte. Die Kugel ging in den Kronleuchter und zerschmetterte einige Glasgloben, die in klirrenden Scherben heruntersprangen.

Jetzt war der Aufruhr allgemein. Alle sprangen auf die Beine, Messer und Revolver wurden gezogen, im Nu waren die beiden Deutschen umringt. Wilhelmi suchte begütigend zu erklären, Antonio stand mit untergeschlagenen Armen, bleich, aber mit lächelndem Hohn auf der Lippe und blickte auf den heranschäumenden Aufruhr, gerade wie die Klippe im tosenden Meere blicken würde, wenn sie dem Gefühl ihrer Unerschütterlichkeit Ausdruck geben könnte.

„Uollfued, habt Unuecht, zuuüknehmen! Vadammta Unsinn!" rief Augustus.

„Zurücknehmen!" fiel der ganze Chor ein.

„Was soll ich zurücknehmen?" fragte Antonio in unveränderter Stellung. „Ich habe gesagt sein Name sei Gr—"

Hier ging wieder eine Pistole los, diesmal ihm durch's Ohrläppchen und zugleich ein wüthendes Rachegeschrei von vielen Seiten!

„Das ist nicht billig! Es ist nicht gentlemännisch! Zurücknehmen! Herausschmeißen! Niederschießen!"

Es war gegen den gesellschaftlichen Anstand in diesem Cirkel, Einen an einen seiner frühern Namen zu erinnern.

„Um's Himmels Willen! seien Sie doch vernünftig, Wohlfahrt!" rief Wilhelmi.

„Ich will den Schurken entlarven. Die Gelegenheit ist günstig."

Schüsse flogen in allen Richtungen.

Unter diesem Lärmen brachen sich zwei gewaltige Arme und eine ruhige Stimme Bahn.

„Betragen Sie sich, Gentlemen!" sagte der Preisboxer. Alle gehorchten. Die Ruhe war im Augenblick hergestellt.

An seiner Seite stand Beauford.

„Mein Herr," redete er den Ruhestörer mit strenger Würde an, „haben Sie die Güte sich wegzubegeben."

„Das ist das Beste, was Sie thun können," sagte der Preisboxer rügend.

Es blieb nichts Anderes übrig. Die Lage war beschämend. Sich vor diesem Menschen zu entschuldigen, schien noch beschämender. Eine Erklärung über den wahren Namen des Comte hätte nur den Scandal erneuert, da sich voraussichtlich ein Theil der Gesellschaft in derselben pseudonymen Lage befand. Antonio mußte also blamirt abziehen, Wilhelmi ging natürlich mit. Dawson, der erst unschlüssig war, wurde zurückgehalten von Beauford, der den beiden

Deutschen die Schulter nachzuckte, als wären es traurige Patrone.

Sechstes Kapitel.

Ein nächtlicher Mordanfall, wie sie in New-York zuweilen vorkommen.

Il faut, autant qu'on peut obliger tout le monde;
on a souvent besoin d'un plus petit que soi.
Fables de Lafontaine „Le Lion et le Rat".

Es war gegen zwei Uhr Morgens, als die herausgeworfenen Freunde mit einem Gefühle der Erleichterung wieder auf die Straße traten. Antonio antwortete auf alle Vorwürfe Wilhelmis: „als Spielergehülfe kann ich ihn nicht nachweisen, in's Haus kann ich ihm nicht laufen, als Angeber kann ich ihn nicht verfolgen, was blieb mir übrig, als die erste Gelegenheit zum Scandal mit ihm aufzugreifen, an dem einzigen Orte, wo ich es vor mir selbst verantworten kann, mich über die Dehors hinwegzusetzen!"

„Das ist jedenfalls sehr rücksichtsvoll gegen mich. Es ging uns an's Leben. Und was haben Sie zuletzt damit erreicht? Wahrhaftig, sehen Sie hier ein Loch im Aermel! Das nenn' ich eine Echappade."

„Ich will Ihnen sagen, was ich damit erreicht habe. Ich gehe morgen früh zu Dawson und ent-

schuldige mich, daß ich ihm bei seiner Gaunerbande so wenig Ehre eingelegt habe. Dabei bringe ich meinen Senf an."

„Sie sind ja ganz voller Blut."

„Es ist vom Ohr, ich muß einen Schuß haben."

Sie pochten einen Apotheker heraus und Antonio ließ sich das Ohr waschen und verpflastern. An der Ecke von Broadway und Clintonplace wollten sie sich trennen.

„Es ist mir mehrmals vorgekommen, als ob uns Einer folgte," sagte Wilhelmi sich umsehend.

„Mir auch, aber man sieht nichts."

„Soll ich Sie nicht lieber nach Ihrem Hôtel begleiten?"

„Unsinn! d. h. wenn Sie bei mir schlafen wollen, werden Sie mir angenehm sein."

„Danke! Ich schlafe nicht gerne aus dem Hause, man fängt den nächsten Tag wüst an."

„Also gute Nacht."

Sie trennten sich. Ungefähr nach dem ersten Viertel des langen Blocks zwischen Broadway und University-Place hörte Antonio schnelle und unsichere Tritte hinter sich, die ihm, er wußte nicht warum, verdächtig vorkamen. Er drehte sich kurz um. Diesmal sah er deutlich, wie Jemand hinter einen Baum sprang, etwa zwanzig Schritte von ihm. Er verließ also das enge Trottoir und ging in die Mitte der Straße, seine Schritte beschleunigend. Sein Verfolger — daß er es war, konnte nicht länger zweifelhaft sein, — verließ ebenfalls das Trottoir und ging noch

rascher. Sie waren jetzt nahe an der Ecke von Green-Street, dicht aufeinander. Antonio, obgleich ohne irgend welche Waffe, konnte es nicht über sich bringen, zu laufen. Er drehte sich rasch um. Der Mensch kam direct mit einem im Mondschein blinkenden Messer auf ihn zu.

„Expreß! Fünfte Ausgabe! Steamer von Europa! Kriegsgerüchte! Schrecklicher Mord in Bondstreet! Große Feuersbrunst!! Expreß!" schrie ein Zeitungsbube, der von Green-Street hervorgesprungen kam und zwischen die beiden Männer schoß, sich wie ein Kreisel von dem Einen zum Andern drehend mit seiner Waare.

Der Verfolger fuhr beim ersten Ton der schrillen Stimme zurück und blieb eine Armeslänge von seinem ausersehenen Opfer wie festgenagelt stehn.

„Why! seid Ihrs', Jock O'Dhogerty!" rief rief der kleine Paddy O'Shea im Tone aufrichtigster Verwunderung. „Sure, ich hoffe, Ihr seid hier nicht auf'm Lerchenstrich um zwei Uhr des Nachts, gradenwegs herunter nach Green-Street. S'ist 'ne Gentlemans-Street, Jock; nehmt Rath von mir an und sucht Euch Euer Wild auf der andern Seite von Broadway."

„Mein Wild liegt grade diesen Weg," sagte der Irländer tückisch-frech. „Ihr, Paddy, nehmt Euch in Acht, gottverdammter Spalpeen, ich mach' Euch noch dieser Tage den Garaus."

„Oho, Jock!" rief der keine Teufel höhnend und um ihn herumtanzend, als wollte er ihn boxen. „Oho Jock, kommt an! Fechtet, wenn Ihr's Herz habt! Ich

wette Euch meinen Expreß gegen das Loch, das Euch das Baby in die Wade gestochen hat, altes Roß — Hallo, was ist das? Fehlgeschossen! Hahaha! Hihihi! Das ist jetzt mein's!"

Der Irländer hatte in der Wuth sein Bowiemesser nach dem Jungen geschleudert, den er trotz aller seiner Anstrengungen nicht erwischen konnte; aber es traf nicht. Der kleine Teufel war im Nu hinterher und fort damit, der Irländer ihm nach. Man hörte sie laufen; dann den Schlag des Polizeistabes auf den Quadern, dann kam die nächtliche Stille zurück.

Je mehr Antonio über den Vorfall nachdachte, desto klarer war es ihm, daß sein kleiner Freund Paddy von dem Mordanschlag auf ihn gewußt und expreß seinen Expreß an diesem außergewöhnlichem Orte zur unmöglichen Stunde ausgerufen habe, um das Verbrechen zu vereiteln. Aber wer konnte es veranlaßt haben? Der Comte war allerdings der einzige Mensch in New-York oder in der Welt, welchem daran gelegen sein mußte, den Besitzer des Lowell'schen Geheimnisses aus dem Wege zu räumen. Aber wie kam der Comte zu O'Dhogerty?

Er ging wohl eine Stunde auf und ab, in der Hoffnung, der Junge würde zurückkommen und ihm Aufschluß geben. Endlich langte er übermüdet und melancholisch in seinem Hôtel an, konnte aber lange nicht einschlafen. Die Bilder dieser ereignißvollen Nacht zogen immer von Neuem an seinem Geiste vorüber; unter allen diesen Bildern aber waren es

nicht die letzten Scenen der Aufregung und der Gefahr, welche das Gedächtniß nicht loslassen wollten, sondern die paar Worte, die er mit dem Comte und Miß Dawson gewechselt. Er erinnerte sich jeder Sylbe, jedes Buchstabens dieses kurzen Gesprächs; jede Bewegung, jeder Blick, der dabei gewechselt worden, stand ihm sichtbar vor Augen. Mit seinem eigenen Antheil an dieser Aufführung war er nichts weniger als zufrieden. Einmal schien es ihm, er sei gegen Miß Dawson zu ausfallend gewesen und dann dachte er sich eine zartere und gefühlvollere Antwort auf ihre boshafte Neckerei aus. Dann wiederum fühlte er sich über die unprovocirte Feindseligkeit der jungen Dame so entrüstet, daß seine Phantasieantworten fast blutdürstig lauteten. Ueber dieser geistreichen Beschäftigung schlief er denn doch zuletzt ein, als ihm der Morgen schon in's Fenster schimmerte. In der nervösen Uebermüdung bei einem kleinen Wundfieber quälten ihn convulsivisches Auffahren und schreckliche Träume. Die sämmtlichen handelnden Personen der letzten Tage spielten darin Walpurgisnacht. Annie, Greniers verlassenes Weib, trat bleich und blutend vor ihn hin und wies auf den Comte und Augustus Dawson als ihre Mörder. Er selbst sah sich im Armensünderkleide auf dem Schaffot mit dem Strick um den Hals, den Augustus und Grenier heraufzuziehen suchten, während Mary Dawson ihn mit höhnischer Verachtung aus ihren tiefen, tiefen Augen ansah, Wihelmi mit den Fäusten dagegen drohte und Miß Bradbury ihn küßte. Unten am Schaffot tanzten

der alte Dawson, seine Frau, Jock O'Dhogerty, Mrs. O'Shea, Mr. Severage und die alte „Großmither" die Carmagnole. Das Baby baumelte an einem Nebengalgen und Paddy, der Zeitungsjunge, rief eine Mordgeschichte aus, wobei er mit Jock's Messer fechtend herumsprang.

Siebentes Kapitel.

Der Comte de Roussillon macht seinen 2. December.

Und das Band, das uns verbindet,
Sei kein schwaches Rosenband.
Göthe, „Mit einem gemalten Bande."

Die eigentliche irdische Lust des Daseins schmeckt sich doch nur beim Frühstück an einem winterlichen Tage, wenn die Lebensgeister vom Schlafe gestärkt im Morgenthau funkeln, das Feuer im Kamin flackert und knistert, warm zurückgespiegelt von dunklen Möbeln und goldnen Bilderrahmen an den Wänden; von silbernem Theeservice und Schüsseldeckeln, von geschliffenen Gläsern und Flaschen auf dem weißgedeckten Tische, während die Theeurne summt und singt, Buchweizenkuchen und Beefsteaks dampfen und die große altmodische Wanduhr, die sich aus Rococococoquetterie unter die Paraphernalien des modernen Frühstücksluxus verirrt hat, aus der Ecke ihr heimelndes Tictac schlägt.

Auf dem Tische liegen der New-York Herald und der Commercial Advertiser. Herr Dawson läuft schnell über die Handelsnachrichten hin, während ihm Pompey, der Neger, im schneeweißen Haushabit und unter all dem blanken Geschirr, womit er handthiert, ganz appetitlich anzusehn, die Tasse Caffee hinstellt. Mary Dawson hat den Courrier des Etats Unis neben sich liegen, als Bildungsmittel in der französischen Sprache, reservirt ihn aber aus Anstandsrücksichten auf den Nachtisch. Mrs. Dawson fatiguirt, und doch noch reizend in ihrer weißen Spitzenhaube, präsidirt ihrem Gemahl gegenüber und macht den Thee.

„Was hältst Du von dem Preußen, Mary?“ fragte Mrs. Dawson, „er war der Löwe des Abends.“

„Für einen Dutchman war er ganz erträglich.“

„Einen Dutchman? Er ist ja ein Preuße.“

„Das kommt Alles auf Eins heraus. Alles das lebt von Lagerbier und Sauerkraut.“

„Er ist durchaus ein Gentleman,“ warf Herr Dawson hin, ohne von seiner Lection aufzusehn, „und von erstaunenswürdiger Gelehrsamkeit, sagte Dr. Ellis, für einen so jungen Menschen.“

„Ja, das weiß der Himmel! mit seiner Gelehrsamkeit hat er mich fast umgebracht.“

„Die Damen haben sich um ihn gerissen,“ fuhr Mrs. Dawson fort.

„Besonders Miß Bradbury. Die Beiden passen zusammen. Julia ist sehr literarisch,“ spottete ihre Tochter.

„Du kannst es Julia nicht vergessen, daß sie den Preußen gegen Deinen Count aufgestellt hat."

„Gegen den Count?" rümpfte Miß Dawson die Nase, „der gegen den Count, Satyr gegen Hyperion!"

„Sie bleiben hinter der Zeit zurück, Miß Dawson," sagte ihr Vater und legte sein Journal bei Seite. „Miß Bradbury's Pferd hat bei dem ersten Rennen gewonnen. Der Count kommt aus der Mode."

„Das schönste ist," sagte Mrs. Dawson, „daß Sewerage auf den Preußen eifersichtig ist."

„Unsinn!" erklärte ihr Mann.

„Nicht unmöglich," sagte Mary. „Julia hat ihren eigenen Geschmack immer gehabt."

„Ich stehe nicht für die Folgen," entgegnete Mrs. Dawson ihrem Manne. „Miß Bradbury ist immer ein eigenthümliches Kind gewesen und jetzt, wo sie mündig geworden ist, ohne Vater und Mutter."

„Sie hat in dem Preußen ihr Ideal gefunden, das ist gewiß!" fiel Miß Dawson höhnisch ein.

„Allerdings," kam Herr Dawson auf seine stereotype Redensart zurück, womit er seit zwanzig Jahren die Ankunft jedes Europäers in seinen Kreis begrüßt hatte, „allerdings kann sich unser Vaterland zu der Acquisition eines so intelligenten Fremden nur Glück wünschen; aber daß Miß Bradbury sich an einen Bettler wegwerfen sollte." —

„Sie hätten sie hören sollen, wie sie von ihm sprach. Ich würde mich gar nicht wundern, wenn sie ihn heirathete."

„Sie wird ihn eben so sehr heirathen," spöttelte Herr Dawson, als Mary den Count."

Diesmal wurde Mary ernstlich verlegen und fing an den Courrier des Etats Unis zu lesen.

„Das ist etwas ganz Anderes," warf Mrs. Dawson ein.

„Warum? Eines wäre grade so verrückt wie das Andere. Jedenfalls wäre mir der Preuße als Schwiegersohn noch lieber. Aber die Idee, einen von diesen fremden Bettlern —" —

„Ich habe ihn auf den ersten Blick recht beurtheilt," rief Mary plötzlich, in einer ganz unerklärlichen Aufregung mit leuchtenden Augen und fieberhaften Wangen, den Courrier ihrem Vater hinüberreichend, „Da stehts! Verhandlungen vor dem Polizeigericht."

Es war ein Bericht über die am vorhergehenden Mittwoch vor dem Polizeigericht verhandelte Prügelei, zwischen Jock O'Dhogerty und der Familie O'Shea, worin die eingemiethete Fremde als Veranlassung erwähnt wurde. Eine nachträgliche Bemerkung des Berichterstatters insinuirte, daß diese Person von einem Preußen unterhalten werde, ein Abenteuerer, der sich durch falsche Empfehlungsbriefe und einschmeichelndes Benehmen Zutritt in den besten Familien verschaffe. Vornehme junge Mädchen wurden gewarnt.

„Ist es möglich!" rief Mrs. Dawson ganz erschreckt: „Man kann doch nicht zu sehr auf seiner Hut sein, Wen man in sein Haus aufnimmt."

„Es muß ein anderer Preuße sein," sagte Herr Dawson ruhig. „Dieser ist mir von zu guter Quelle empfohlen und ein alter Freund Herrn Wilhelmis."

„Es kann kein Andrer sein," rief Miß Dawson weinerlich.

„Ich werde Erkundigungen einziehen." Mit diesen Worten stand Herr Dawson vom Tische auf; in demselben Augenblick kam Augustus in's Zimmer geschlurrt. Er schlug die Augen vor seinem Vater nieder, der ihn beim Hinausgehn forschend ansah, hatte aber, als er sich setzte, seine erhabene Dandy-Miene schon wieder aufgesetzt. Nur sah er bleich und hohläugig drein.

Die Damen fielen mit der Neuigkeit über ihn her. Er überlief den Paragraphen im Courrier.

„Sollte mich nicht wundaan," meinte der Swell, „gestan Abend mit ihm zusammen. Betwug sich wie ein Uaudy. Insultiat Count. Count vollkommna Gentleman."

Der erste Eindruck, den Augustus von jener Scene empfangen, war allerdings nicht ganz so günstig für den Count gewesen. Aber er hatte nach der Entfernung der Freunde noch sechstausend Dollars an die Bank verspielt und der Count war sein Bürge dafür. Das Geld mußte diesen Morgen beschafft werden. Darüber vergaß er ganz und gar, den Preußen über die Bedeutung des Namens Grenier zu fragen, wie er sich zuerst vorgenommen.

Als Augustus nach dem Frühstück zu seiner Schwester in's Parlor hinauf kam, suchte er sie an-

zuborgen. Dies war in letzter Zeit so oft geschehen, daß Mary die Geduld, wie die Mittel darüber verloren hatte. Diesmal aber ließ sie ihn nicht los, bis er ihr gestand, daß es sich um eine Spielschuld handelte. Sie hatte ihn nämlich mit dem Preußen und Wilhelmi fortgehn sehen und fühlte ein brennendes Verlangen, in diesen Gegenstand einzubringen.

Augustus konnte sich nicht schöner entschuldigen, als damit, daß der Preuße, an dessen Ruf jetzt einmal nichts mehr zu verderben war, der allgemeine Verführer gewesen und sie Alle an einen Ort geführt, respective den unschuldigen Grafen durch Augustus hinbestellt hatte, dessen wahren Character ihre unerfahrenen Seelen vorher nicht geahnt. Der Graf hätte sich aber so edel bewiesen, für Augustus zu bürgen. Miß Dawson, die überhaupt noch nie in ihrem Leben so außer Fassung gewesen war, vergaß zu fragen, wie es denn komme, daß der Comte in einer Spielhalle solch' ausgezeichneten Credit genieße.

Welch ein Widerstreit der Gefühle, der in dem zarten Herzen des eben erst dem Kindesalter entwachsenen Mädchens solche Erschütterungen hervorrief! Die fashionable Verehrung alles Französischen, der gesellschaftliche Ehrgeiz, die leichtsinnigen Neckereien von Eltern und Bekannten hatten sie mit dem Comte in ein Verhältniß hineingespielt, um welches der magische Taumel der Jugend seinen trügerischen Schimmer warf. Der unendlichen Unbedeutendheit und Affectation der New-Yorker vornehmen Jugend gegenüber konnte der Franzose den Reiz des Fremden,

Halbverstandenen, des Imponirenden eines frech dictatorischen Geistes für sich geltend machen. Unternehmend wie er war, warf er sich ihr zu Füßen mit einem Schwall von romanhaften Redensarten, die in der Uebersetzung grotesk geklungen hätten, aber auf Französisch und in der fremden Sprache unvollkommen gefaßt, in's Poetische verschwammen. Dennoch erlaubte ihm Etwas in ihrem Wesen keine Wiederholung solcher pathetischen Scenen. Die Amerikanerinnen kommen fertiger auf die Welt, als andere Menschenkinder, und sind sich früher selbstbewußt.

Sie untersagte ihm diesen Ton, hinzufügend: „Finde ich Sie wahr, so bin ich die Ihre und werde es Ihnen sagen."

Die selbsttäuschende Absicht des Herzens war freilich, ihn unter jeder Bedingung wahr zu finden. Nichts desto weniger wurde ihr der Comte schon mit jedem Tage zweifelhafter, als jetzt plötzlich ein Mann ihren Pfad kreuzte, der in seiner ganzen Erscheinung den Stempel natürlichen Adels und seltner Bildung trug. Seine bloße Gegenwart streifte von dem Franzosen allen Blüthenstaub der Illusion ab. Doch die erste Bewegung von Mary's geängstigtem Gewissen war, auf Leben und Tod für ihre Illusion zu kämpfen und den, dessen bloßer Blick wie vergiftender Mehlthau darauf fiel, als kalten Teufel zu hassen. Sie klammerte sich mit stürmischer Heftigkeit an den Gegenstand einer kindischen, schon fast erblaßten Phantasie, eben weil sie ihn rettungslos verloren fühlte. Es

war ein gefährlicher Augenblick, denn Mary Dawson's war ein heroisches Herz.

Die Enthüllungen des Bruders gaben dem Gefühl noch die Intensität der Scham. Sich ihren Bruder in der Schuld des Mannes zu denken, mit dem sie in einem so zart schwebenden Verhältnisse stand, trieb ihr das Blut in die Wangen. Das Geld mußte beschafft werden, aber woher? Es mußte noch diesen Vormittag beschafft werden. Der Kopf brannte ihr.

All' dieses Brennen warf sich noch auf die wunde Stelle, und ein Zusammenfluß von Aufregungen, von denen keine einzige die Person des Comte zum positiven Gegenstande hatte, brachte für den Augenblick die Wirkung der aufrichtigsten und gewaltigsten Leidenschaft hervor.

„Alles," sagte Mary, ihre disponiblen Juwelen zählend, „macht noch nicht fünfzehnhundert Dollars." Sie rang die Hände.

Es klingelte. „Der Count," meldete der Neger und grinste, wie immer, wenn er den Count anmeldete.

Grenier warf bei seinem Eintritt einen scheuen Blick auf Miß Dawson und ihren Bruder, die Beide mit niedergeschlagenen Augen dastanden. Er lebte seit der Begegnung mit seiner Frau am Broadway auf dem qui vive; noch mehr aber seit der Begegnung mit Antonio in denselben Cirkeln, und seit dessen Andeutungen. Es handelte sich um einen großen Coup vor Thoresschluß. Aus dem Empfange der

Geschwister konnte er noch nichts herauslesen, aber verdächtig waren ihm die niedergeschlagenen Augen.

„Eh bien! Was gibts?“ rief er frech. „Ist dieser Infame, dieser Preuße —“

„Ich weiß Alles!“ sagte Miß Dawson matt.

Der Count erbleichte; ein Blick auf die junge Dame beruhigte ihn einigermaßen. Sie sah eher selbstschuldig, als anklagend aus.

„Was wissen Sie?“ fragte er mit vielgeübter Geistesgegenwart.

„Hab gebeichtet, Count. Vaflucht haat dwan diesmal. Hab' 'ne Idee, doppelte Buchhaltung zu patuonisian und im Allgemeinen in die Cituonen zu gehn.“

„Comte, Sie haben sechstausend Dollars für meinen Bruder zugesagt — und“

„Sprechen wir davon nicht,“ sagte der Comte unendlich erleichtert. „Ich habe soeben einen Wechsel aus Paris erhalten. Ich kann die Summe für Sie decken.“

„Guta Kal, Count,“ drückte sich Augustus billigend aus.

Miß Dawson, die noch nie in ihrem Leben gewußt hatte, was Geldverlegenheit sei, die in der letzten halben Stunde für ihren Bruder durch alle Höllenschrecken eines bevorstehenden Ehrenbankerotts gegangen war, trat zum Comte, nahm seine beiden Hände in die ihrigen und redete ihn zum Erstenmale, seit sie sich kannten, bei seinem angenommenen Vornamen an; „Gaston“ rief sie dankglühend und selbst hocherhoben in der Freude, ihn so erhaben zu finden, „Gaston,

Freund, Retter, die Stunde ist da; ich bin Dein, theuerer Gaston!"

„Mademoiselle," erwiderte Gaston, indem er ihre Hände mit zärtlicher Ehrfurcht und vieler Grazie an die Lippen führte, „nur durch ein ganzes Leben der Liebe, der Treue, der Hingebung, werde ich ausdrücken können, was mein Herz in diesem Augenblicke empfindet." Dann plötzlich ihre Hände loslassend und und zwei Schritt zurücktretend, als überkäme ihn ein schmerzlicher Gedanke: „welch' trauriges Geschick! Quel triste sort!"

„Twiste? Wie so twiste?" fragte Augustus, der so viel französisch verstand und Grund zu haben glaubte, den Count in dem Augenblicke für den glücklichsten Kerl in der Christenheit zu halten.

Mary sah ihn fragend an.

„Die Nachrichten, die ich eben erhalten habe, fordern meine unmittelbare Abreise nach Frankreich."

Die junge Dame schloß bei dieser Ankündigung die Augen, wie das Opfer, welches den Todesstreich erwartet und streckte flehend die Hände nach ihm aus. Sie hatte ihn soeben zu ihrem Schicksal eingesetzt und war in der Stimmung unbedingter Unterwürfigkeit, welche an starken selbstständigen Characteren so rührend, weil so selbstverleugnend ist. „Also trennen!" murmelte sie.

Ein triumphirender Blick sprang aus den Augen des geübten Spielers. Rasch umschlang er sie und rief: „Mary, Du hast frei entschieden, Du bist mein. Wir trennen uns nicht mehr."

Mary fühlte sich in ihrem Worte gefangen, gebunden. Der Graf wich keinen Finger breit von dem Rechte ihres Paktes.

Er sah sie mit einem langen durchdringenden Blicke an. Dann sagte er melancholisch: „Du hast mich wahr befunden, Mary, laß mich Dich auch wahr finden.“

Mary fühlte den Vorwurf.

„Was verlangen Sie von mir?“ fragte sie determinirt. „Was soll ich thun?“

„Ich verlange, daß Du den Bund mit mir unwiderruflich besiegelst, ehe ich gehe.“

Mary trat einen Schritt zurück und schüttelte wildtrotzig den Kopf.

Der Franzose, ohne auf diese Bewegung Rücksicht zu nehmen, fuhr fort, mit fließender Beredsamkeit in sie zu drängen.

Mary war in den religiösen, moralischen und gesellschaftlichen Satzungen ihres Kreises erzogen, der trotz seiner Frivolität nicht weniger beharrlich an diesen Satzungen hält. Ihrem jungen Herzen waren sie noch eine Wahrheit. Aber die Romantik ihrer französischen Lectüre war ihr kaum weniger eine Wahrheit, nachdem sie einmal angefangen hatte, dieselbe in die Praxis zu übersetzen. Wie der Comte die Sache hinstellte, schien dieselbe wirklich jedes verbrecherischen Zuges, ja, in ihrer unverbürglichen Heimlichkeit fast jeder gesellschaftlichen Ungehörigkeit entkleidet! Eine öffentliche Trauung, so aus dem Stegreif aufgeführt, wäre vielmehr eine gesellschaftliche Ungehörigkeit ge-

wesen, wofür, besonders nach den so eben erst geäußerten Gesinnungen des Vaters, an die Einwilligung der Eltern absolut nicht zu denken war. Dazu war es dem Comte Gewissenssache, wie er behauptete, sich katholisch trauen zu lassen. Dazu hätte Mrs. Dawson, ohne die Zustimmung ihres presbyterianischen Beichtvaters, des Dr. Ellis, niemals ihre Einwilligung gegeben. Welche endlosen Schwierigkeiten stellten sich da nicht in Aussicht! Dagegen war es in Frankreich Sitte, bei gemischten Ehen sich sowohl nach katholischem als protestantischem Ritus trauen zu lassen. Dadurch wird allen Gewissensscrupeln genügt. Auch hierin unterwarf sich zuletzt das aufrührerische Gefühl der jungen Dame aus zwei, bei jedem Amerikaner stets stark in's Gewicht fallenden Gründen; erstens, weil es eine von der guten Gesellschaft in Frankreich geheiligte Gewohnheit und zweitens, weil es ein Compromiß war. Die Hauptsache aber war, sie hatte einmal ihr Wort gegeben und war jetzt zu stolz, es zurückzunehmen Der Graf hatte soeben erst ihrem Bruder eine Ehrenschuld geschenkt. Wie mußten Beide, Bruder und Schwester, vor ihm dastehen, wenn er ihr auch noch die ihrige erlassen sollte.

„Du hast mich wahr befunden, Mary, laß mich Dich auch wahr finden;" Das war der Refrain, mit dem der unerbittliche Gläubiger ein Bedenken nach dem andern niederschlug. Gegen diese Mahnung, grade in diesem Augenblicke, war sie waffenlos, so große Lust sie auch einige Male verspürte, sich zu

empören. Es wurde zuletzt ausgemacht, die erste, die heimliche Trauung nach katholischem Ritus solle heute Nachmittag bei einem Priester, den der Comte seinen Seelsorger nannte, vor sich gehen; die zweite öffentliche, nach seiner Zurückkunft aus Europa in der presbyterianischen Kirche mit allem Pomp einer Hochzeit in high life in der Fünften Avenue. Der Graf sollte Miß Dawson, wie gewöhnlich, um halb ein Uhr zur Nachmittagspromenade abholen und Augustus sie begleiten. Augustus fühlte sich ungeheuer behaglich und ungeheuer wichtig bei diesem Arrangement; behaglich, weil er die fürchterliche Hetze wegen des aufzubringenden Geldes los wurde und heute Abend mit frischen Kräften sein Glück versuchen konnte, das jetzt offenbar in die rechte „Periode" zu treten im Begriff war; — wichtig, weil ein solches Abenteuer eigentlich zu einer fashionablen Existenz gehörte. Er nahm sich im Stillen vor, nächstens auch für seine eigene Person einen solchen Geniestreich auszuführen, wobei nur die Schwierigkeit war, daß ihm, dem jungen Erben, die Thüren überall weit offen standen und die gebratenen Tauben in's Maul gepflogen wären, wenn er nur Miene zum Heirathen gemacht hätte. Er quälte seine Phantasie vergebens um eine Verwicklung, eine Intrigue, nach Art der vorliegenden zwischen dem Count und seiner Schwester. Endlich kam er zu dem Schluß, er müsse entweder mit einer Courtisane oder einer verheiratheten Frau davonlaufen und setzte sich den Hut auf, um sich auf dem Broadway sogleich nach

einem passenden Gegenstande für seine prämeditirte Leidenschaft umzusehen.

Der Comte nahm ebenfalls den Hut, um den katholischen Priester vorzubereiten und, wie er angab, die nöthigen Anstalten zu seiner morgenden Abreise zu treffen.

Er drückte eben seiner Verlobten die Hand zum Abschied, als es an der Hausthür klingelte.

Miß Dawson fühlte, wie seine Hand elektrisch getroffen zurückfuhr und sah ihn befremdet an. Aber er blieb äußerlich ruhig, obgleich er innerlich wie ein scheues Wild aufhorchte. Je näher er seinem Ziele stand, desto ängstlicher glaubte er bei jedem Tone die dünne Eisdecke knistern zu hören, die über dem Abgrund seiner wahren Existenz fast schon weggeschmolzen war.

Der Neger brachte Augustus auf einem silbernen Präsentirteller eine Visitenkarte.

Augustus las sie und behändigte sie verlegen seinem Freunde.

Dieser wurde bleich. Miß Dawson bemerkte es, schrieb aber dem Hasse zu, was Höllenangst war.

„Unangenehme Eascheinung!" sagte Augustus.

„Sie werden doch diesen Menschen nicht annehmen," rief der Franzose aufgeregt.

Dann, auf Englisch zum Neger, als commandirte er ein Regiment zum Angriff:

„Szak, Monsieur nix bei ihm!"

Pompey grinste den Franzosen an, wie ein Affe, der einen andern verhöhnt, und sah dann auf seinen Herrn, dessen Ordre erwartend.

„Engagiat, keine Zeit!“

Der Graf holte tief Athem.

Nach einer Secunde kam der Neger wieder.

„Mister bünschen die Ehre Miß Dawson Aufbartung machen, Ma'am.“

„Nix su 'aus! Nix su 'aus!“ rief der Franzose heftig.

Pompey grinste wie vorher, ja er nahm sich die Freiheit, das heftige Kopfnicken des Franzosen nachzuäffen. Es war nur ganz flüchtig, aber der Comte verstand es recht gut und schäumte innerlich vor Wuth. Zu jeder andern Zeit hätte er den Neger geohrfeigt.

„Ebenfalls engagirt,“ sagte Miß Dawson mit jener impertinenten Gleichgültigkeit, welche vornehmen Damen so unnachahmlich zu Gebote steht.

„Missusen alle ihre Bacultäten absorbirt in unausschieblicher Geschäft bon Transcendirendes Importanz, muß ich bielleicht sagen, Ma'am?“

„Sag', was ich Dir gesagt habe,“ rief Miß Dawson ungeduldig; „ich bin engagirt!“

„Engagirt? Soho!“ grinste Pompey mit einem komischen Blick von der jungen Dame auf den Franzosen, so daß alle drei betroffen standen. Hatte der Neger bei dem Wortspiel blos seinem unverbesserlichen Hang zur Neckerei nachgegeben oder hatte er gehorcht?

Zum drittenmale kam er zurück.

„Missus Dawson ebenballs engagirt, Ma'am?“ fragte er ironisch.

„Kann man denn den Menschen nicht los werden?“ rief Miß Dawson aufgebracht. „Sage: Mrs. Dawson

kann die Ehre nicht haben, Herrn Wohlfahrt zu empfangen, verstehst Du?"

„Wär's nicht vielleicht angemessener Procedur, Ma'am, ich Missus selb bragen in Betreff ihre Aubfassung von der Verhältniß, Ma'am?" fragte Pompey wichtig.

Miß Dawson hatte jetzt die Geduld verloren.

„Ich lasse Dich fortschicken, Schlingel!" rief sie. Ehe noch der Comte daran denken konnte, sie im Zimmer zurückzuhalten, stand sie in der Halle, Antonio gegenüber.

„Ihre Beharrlichkeit wäre einer bessern Sache werth," sagte sie kalt, „aber wir sind heute morgen nun einmal nicht in der Lage, Sie zu empfangen."

„Dann schnödes, übermüthiges, hassenswürdiges Kind!" rief Antonio außer sich über die Schmach der Behandlung und kaum wissend, was er sagte, oder wo er stand, „dann sollen Sie noch dieses jetzt so hoffärtige Gesicht vor Scham mit beiden Händen zudecken, das nächste Mal, daß Sie mir begegnen."

Miß Dawson zog die Lippen zu kalter Verachtung auf; aber die innere Bewegung verrieth sich auf der Wange, von der alle Farbe gewichen war. Der Neger, der wie alle Untergebenen und Schwachen, mit denen Antonio jemals in Berührung kam, seit gestern eine Art ehrfurchtsvoller Zuneigung für denselben empfand, war dennoch Canaille genug, dem von der Thür Gewiesenen ein serviles Kichern nachzuschicken, auf den Beifall seiner Herrin berechnet. Diese war schweigsam und zerstreut, wie sie in's Zimmer zurück=

trat, von der ominösen Warnung des Preußen, wie vom bösen Gewissen verfolgt, so daß Alles, was noch von den beiden jungen Leuten aus Renommage gegen den „deutschen Tölpel" oder zur weitern Verabredung vorgebracht wurde, unbeachtet an ihrem Ohr verhallte.

Antonio ging unterdessen wie betrunken die Fünfte Avenue hinunter. Er wurde abwechselnd purpurroth und leichenblaß, gesticulirte heftig und sprach mit sich selbst, so laut, daß die Leute ihm auf der Straße nachsahen, besonders, da er eine Fluth von Schmähreden über amerikanische Backfische, amerikanische Erziehung, amerikanische Frechheit und alles Amerikanische im Allgemeinen ausgoß, und zwar auf Englisch, so daß Mancher im Vorübergehen etwas davon aufschnappte.

Achtes Kapitel.

Der Held wird aufgefordert, öffentliche Vorlesungen zu halten und thut einen Blick in die New-Yorker Geschäftswelt, wo Herr Dawson ebenfalls einen zweiten December macht und ein merkwürdiges, auf einer „billigen Ansicht von der Sache" basirtes Compromiß vorschlägt.

„— Populus me sibilat, ac mihi plaudo
Ipse domi, simulac nummos contemplor in area."
Horat. Sat.

Unser Freund ging blind immer grad' aus, bis er sich vor Washington Square wiederfand. Dort kehrte ihm die Unterscheidung der Außenwelt zurück

und er war im Stande, seinen Weg nach Brevoorthouse zurückzufinden. Das Erste, was er gescheuterweise that, war, ein Sturzbad zu nehmen. Noch während des Anziehens ließ sich der Reverend Dr. Ellis anmelden. Bald darauf kam ein Herr Haffner hinzu, der ein nicht eben bedeutendes Eisenwaarengeschäft betrieb und Antonio mit seinen zehntausend Dollars und dem Rufe seines Vaters in Deutschland gern zum Partner gehabt hätte. Nichts wirkt beruhigender auf das gestörte Gleichgewicht des Geistes, als das Gespräch mit Personen, welche außerhalb des Kreises der Aufregung oder der Vertrautheit stehen. Als der Gerufene seine Besucher empfing, war jede Spur der eben überstandenen Erschütterung verschwunden. Er trat mit seinem gewöhnlichen freien Anstande in den Saal, und wußte sogar den hochmüthigen Geistlichen mit dem cynischen Deutschen, die sich somit beide instinktmäßig mit Blicken angeknurrt hatten, durch seine leichte Form in's Einvernehmen zu setzen. Herr Doktor Ellis hatte schon an diesem Morgen eine Rundreise bei einer Anzahl von angesehenen Männern gemacht, die alle Billets zu Antonio's Vorlesungen nehmen würden. Darunter sah unser Freund, nicht ohne ein wundes Gefühl, den Namen Dawsons mit vier Billets; also für die ganze Familie. Die Subscriptionsliste war in Form einer Einladung an den distinguirten Gentleman abgefaßt, „dessen Ruf als Gelehrter und Kunstkenner durch die größten literarischen Namen in England und auf dem Continente beglaubigt, auch in

Amerika zu wohl bekannt sei, um in den Unterzeichneten nicht den lebhaften Wunsch zu erregen, dem Publikum dieser Stadt den Vortheil einer Reihe öffentlicher Vorträge, über die Kunstgeschichte von einem in jeder Beziehung so ganz besonders zu einem solchen Unternehmen ausgerüsteten Geiste zu verschaffen."

Im gefühlten Widerspruche mit diesem angeblichen Interesse der Subscribenten an einem Gegenstand „dessen Wichtigkeit nicht zu hoch angeschlagen werden könne," machte der Reverend Doctor auf Antonios Vorschlag wegen zwölf Vorlesungen bemerklich, daß kein Mensch in New-York sich zum Hören von zwölf Vorlesungen verbindlich machen würde. Jedermann würde vor der Idee zurückschrecken und lieber drei Dollars für sechs Vorlesungen geben, als zwei für zwölf. Antonio war zufrieden und zeigte sich bereit, auf den Plan einzugehen. Im Hintergrunde seines Herzens stand der Gedanke, sich durch einen literarischen Triumph an der schnöden Behandlung, die ihm so eben von Miß Dawson geworden war, zu rächen. Die Aufschneiderei wegen seines europäischen Rufes als Gelehrter verletzte ihn allerdings; allein die Sache ließ sich auf keine Weise mehr ändern. Es liegt nun einmal in der Demokratie, daß das Volk nur von schreienden Farben angezogen wird. Wer die Oeffentlichkeit daher braucht, dem schreit sie zunächst und vor allen Dingen seinen Ruf an. Dem wirklichen Werthe bleibt dabei nichts übrig, als sich nach Kräften seines heroischen Costümes

würdig zu machen, seine Noten am Verfalltage einzulösen und seinen Credit zu bewähren.

Der Geistliche forderte Herrn Haffner auf, doch auch die deutschen Kaufleute zur Theilnahme zu bewegen. Dieser aber versicherte, man würde die Subscriptionssammlung für eine Bettelei ansehen und Herr Wohlfahrt dadurch in den Augen seiner Landsleute verlieren.

„Das ist in der That merkwürdig," sagte der Amerikaner, nicht ohne einige Verachtung. „Bei uns giebt es keine ehrenvollere Stellung und wir sehen es für eine Ehre an, dergleichen Unternehmungen in's Werk zu setzen."

„Das ist alles amerikanischer Humbug," sagte der Deutsche roh. „Wir amüsiren uns lieber und lassen Gott einen guten Mann sein."

Der Amerikaner sah den Mann groß an und sagte nichts. Dann drehte er den Kopf gegen Antonio und nahm überhaupt von dem Andern nur noch soviel Notiz, als unvermeidlich war, um nicht unhöflich zu sein. Antonio suchte zu erklären und seine Landsleute zu entschuldigen.

„Bei uns," sagte er, „sind alle Erziehungsanstalten, wie überhaupt alle gemeinnützigen Unternehmungen, in den Händen der Regierung, dadurch ist für das Bedürfniß im weitesten Maße nach einem durchgehenden Systeme gesorgt. Daher fühlen sich unsere Landsleute hier nach heimathlicher Gewohnheit nicht eben berufen, selbst Hand anzulegen; und wenn sie subskribiren sollen, so fragen sie immer nur: „ist's

eine Ueberschwemmung oder eine Bettelei." Bei Ihnen dagegen, wo der Staat nur das Allernothwendigste thut, ruht die Hauptlast der öffentlichen Bildung und des öffentlichen Wohlergehens auf den Schultern von Privatleuten und der Anregung der Geistlichkeit, deren Amt es ist, in dem materiellen Geschäftstreiben das ideale Bedürfniß wach zu erhalten."

„Das versöhnt mich einigermaßen mit Ihren Landsleuten hier," sagte der Doktor der Theologie. „Es ist mir sonst immer vorgekommen, als lebten sie nur für den eigenen Leib und ohne eine Ahnung, daß sie dem Gemeinwesen Verpflichtungen schulden könnten."

„Das ist derselbe falsche Schein, wonach wir Dutchmen hier und in der ganzen Welt für dumm gelten müssen. Die Deutschen haben einen Fonds von geistiger und sittlicher Energie, der blos hier noch nicht geregelt ist und gleichsam brach liegt, aber sich allmälig oder plötzlich, bei irgend welcher Veranlassung, großartig vindiciren wird."

Der junge Maler mit dem andern Geistlichen von gestern Abend ließen sich anmelden. Diese beiden Herren waren aller möglichen Ketzereien geständig. Sie waren Ketzer von Natur und unbedingte Jünger des unbedingten Fortschrittes in unbedingt allen Dingen. Der Maler, Herr Marston, war ein aufgehender Stern am amerikanischen Kunsthimmel und alle Journale so eben voll von ihm, als dem Schöpfer der original-amerikanischen Kunst im Gegensatz zu der europäischen. Er malte nämlich nach der Theorie, man müsse, um den wahren Naturton des Fleisches zu treffen, zuerst

das Skelett, darüber denn die Nerven, Adern und Muskeln in ihrer natürlichen Farbe und endlich die Haut zuletzt oben drauf malen. So verfahre die Natur. — Unsere gegenwärtige Malerei sei Conveniemzmalerei. — Er hatte verschiedene Gemälde nach diesem kostbaren Recepte ausgeführt, welches ihm offenbar von dem patriotischen Ehrgeiz eingegeben war, dem englischen Ruskin und den Präraphaeliten zu zeigen, daß England gegen Amerika nun einmal nicht aufkommen könne und die Yankee in allen Dingen an der Spitze der Zeit marschirten. — Da die schrecklichen Folgen dieser original-amerikanischen Verfahrungsweise erst mit der Zeit zum Vorschein kamen, so erfreute sich der amerikanische Patriotismus in diesem Augenblicke des Anbruchs einer neuen Weltära, herbeigeführt durch das Erwachen des amerikanischen Kunstgenius. — Die Journale verkünden die frohe Botschaft den Nationen. Ein original-amerikanisches Oratorium hatte so eben gleichzeitig dieselbe That in der Musik vollbracht; die Ausschließlichkeiten des französischen, italienischen und deutschen Styls und ihre nationalen Eifersüchteleien seien jetzt von einem amerikanischen Componisten — wir vergaßen den Namen — überwunden und der wahre kosmopolitische Styl in die Musik eingeführt, welche alle Vorzüge jener beschränkten Nationalitäten in sich vereinige und von ihnen allen verstanden werden könne. — So unverdaulich knabenhaft aber auch der junge Marston als Künstler und Theoretiker war, so liebenswürdig war er im Umgange. — Dasselbe ließ sich

von dem Reverend Lovesop sagen. Dieser war Universalist, d. h. er glaubte, daß die universelle Menschheit nach dem Tode in den Himmel käme und machte überhaupt, gleich seinem jungen Freunde in Kunst und schöner Menschlichkeit. Der Proceß ist überhaupt dieser: die deutsche Philosophie und Wissenschaft arbeiten sich durch irgend ein tiefes Geheimniß der Natur oder des Geistes durch. Diese eine Seite wird dann von philosophischen Dilettanten als Erlösungsbotschaft des Geistes zunächst in Deutschland popularisirt, in Frankreich dagegen zu socialen und politischen Systemen verwandt. Nach zehn Jahren dringt der Ruf davon nach England, wo er in wenige, allgemein verständliche und praktische Sätze gefaßt zu einem zehnjährigen Kampfe gegen die alte Orthodoxie in allen ihren Gestalten religiös, sittlich, politisch, social, schöngeistig, künstlerisch führt. Endlich kommt der letzte Abklatsch zur geistreichen Phrase oder zur Nachahmung geistreicher Phrase verflüchtigt, nach Amerika, wo er, sich selbst Zweck, zur geistreichen Phrasenmacherei dient. Ein solcher geistreicher Phrasenmacher vor dem Publikum, Prediger, Lectürer und Mitarbeiter an der Universe monthly, war der Reverend John Lovesop, trotz seiner langen weißen Haare und seiner fünfundsechzig Jahre, ein frischäugiger, rothbäckiger Junge in den Flegeljahren. Denn, wenn die Amerikaner den Nachtheil haben, niemals Kinder zu sein, so haben sie dagegen den Vortheil, niemals Greise zu werden. Die Gesichter der Kinder sehen bei ihnen aus, als wären sie alt gekauft und die Gesichter der Alten, als

wären sie neu renovirt. Aber was auch immer die religiösen und anderweitigen Antipathien zwischen dem Orthodoxen und den beiden Humanitariern sein mochten, in ihrer Dienstfertigkeit gegen den Fremden und dem Verlangen, dessen Talente ihrem Vaterland und dem menschlichen Fortschritte nutzbar zu machen, waren sie gleich aufrichtig, gleich hingebend und gleich frei von fanatischer Ausschließlichkeit. — Sie besprachen den Plan miteinander und gaben sich gegenseitig Rath, als gehörten ihnen ihre Gemeinden zu diesem Zweck gemeinschaftlich an. — Leider konnte Antonio sich diesen Morgen nicht in den zwanzig bis dreißig Comptoirs und Häusern, bei Berühmten und Unberühmten, Reichen und Armen, Herren und Damen vorstellen lassen, wo beide Parteien ihn hinnehmen wollten. Er brannte vor Ungeduld seine Schutzbefohlenen in Marion-Street zu sprechen, die er seit jenem ersten Tage nicht wieder hatte sehen können; er mußte mit Haffner in dessen Magazin gehen; er mußte Wilhelmi wegen seiner endlichen Geschäftsetablirung um Rath fragen. Er fand, daß man in diesem Lande, jedenfalls in dieser Stadt, an jedem Morgen um 10 Uhr dreimal mehr Geschäfte auf dem Tapis hat, als sich in den Geschäftsstunden, bis zum Nachmittag um drei oder vier Uhr, abspinnen lassen. Und diesmal war es schon halb zwei. — Zunächst also fuhr er mit Haffner hinunter.

Darüber war es drei Uhr, ehe er bei Wilhelmi eintrat. Drei Uhr und er hatte Annie noch immer nicht gesehen, und Wilhelmi war nicht auf seinem

Comptoir, sollte in einer Viertelstunde wieder da sein, kam aber erst gegen Vier. Antonio erzählte nicht, wie es ihm heute Morgen ergangen sei. Die Erinnerung daran war zu empörend. Er hatte sogar die Nachtscene darüber vergessen. Es kam auch gar nicht zur Mittheilung. „Was Sie für ein Physiognomist sind!“ rief ihm Wilhelmi entgegen. „Schöne Neuigkeiten!“

„Wie so?“

„Erinnern Sie sich noch, was Sie mir gestern Abend vom alten Dawson sagten?“

„Nein, was?“

Sie sagten: „wenn er Sie nicht betrügt, so ist's ein Zufall!“

„Hoffentlich hab' ich mich geirrt,“ sagte Antonio, den Dawsons freundschaftliche Subscription gerade im Gegensatz zu der Feindseligkeit seiner Tochter günstig gestimmt hatte.

„Geirrt? Ich wünschte, es wäre so.“

„Was ist's also?“

„Dawson ist nicht bankerott.“

„Was Sie sagen?“

„Heute ist der 5. April. Am 4. waren alle Noten fällig. Ich bin überall herumgewesen. Dawsons Noten waren nicht auf dem Markte; sie waren bei keinem Importer und auf keiner Bank zum Einkassieren; kurz, sie waren nirgends zu finden.“

„Nun?“

„Nun, das heißt, er hat sie alle selbst aufgekauft.“

„Ich verstehe noch nicht.“

„Bah, die Sache ist doch so einfach. Ich habe ihm vor 8 Monaten zusammen für 90,000 Dollars Waaren geliefert. Dafür hat er mir seine Noten zu dem Betrage gegeben, die morgen fällig sind. Vierzehn Tage vor dem Verfalltage verbreitete sich das Gerücht, Dawson sei zahlungsunfähig. Dawson selbst bestätigt es mir — Sie waren ja dabei. Ich bin also froh, die Noten an einen Geldmäkler zu verkaufen, der mir die Hälfte des Belaufs dafür bietet. — Dieser Mäkler aber war blos Dawsons heimlicher Agent. Es war der Schuldner selbst, der mir seine Schuld für den halben Preis ihres Belaufs abkauft. So hat er es mit allen Andern gemacht: die Hälfte bezahlt und jetzt steht er frei."

„Das nenne ich eine Spekulation. Wie viel hat er wohl dabei gemacht?"

„Nach meiner Berechnung etwa 250,000 Dollars. Er hatte etwa für eine halbe Million Noten ausstehen."

„Und Sie können ihn nicht gerichtlich packen?"

„I Gott bewahre. Wir haben ja sein Papier auf dem Markte verkauft nach dem Marktpreise, wie jede andere Waare und er hat sein Papier auf dem Markt gekauft nach dem Marktpreise, wie jede andere Waare. Daß wir so dumm waren, es nicht zu halten, es für den halben Preis zu verkaufen, das ist ja nicht seine Schuld. Wir haben es einmal fortgegeben. Das Resultat ist, daß wir ihm zusammen eine halbe Million Werth an importirten Waaren gutwillig für 250,000 Dollars abgelassen haben. — Unterdessen hat

er die Waaren nicht nur für eine halbe Million verkauft, sondern noch seinen gewaltigen Profit dabei gemacht."

„Es ist groß, so macht man in 14 Tagen eine Fortuna!"

„So spielt man in Venedig."

„Da wird sich Sewerage ärgern, der sich auf das Haus gespitzt hatte."

„Sewerage? Spiegelfechterei der Hölle! Sewerage hat mit ihm unter einer Decke gespielt!"

„Das muß ich sagen. Und Dawsons gestriges Anerbieten von Pferd und Wagen an Sie?"

„Alles Maske."

„Das nenne ich einen Pfiffikus, und Sie glauben, er war wirklich in gar keiner Verlegenheit?"

„Nicht im Geringsten. Pure, reine Spekulation und noch das Vergnügen dabei, uns dummen Dutchmen zu zeigen, was ein Yankee ist —"

In dem Augenblick trat Herr Dawson selbst mit seiner gewöhnlichen, salbungsvollen Feierlichkeit in's Comptoir, als wäre gar nichts vorgefallen.

Wilhelmi sah ihn mit einem feindseligen Blicke an, ohne seinen Gruß zu erwidern oder die dargebotene Hand anzunehmen. Bei Antonio versuchte er es daher nicht erst.

Er bat sich einige Worte im Vertrauen mit Herrn Wilhelmi aus. Dieser führte ihn in seinen Privat-Glaskasten, zögernd und übelwillig. Nach einigen Minuten kamen sie zurück, Justus mit dem Courrier

in der Hand. Er gab den betreffenden Paragraphen Antonio zu lesen.

Dieser erröthete über und über. Dann bat er sich, plötzlich gefaßt, eine amerikanische Zeitung vom gestrigen Datum aus.

„Ich weiß, was Sie wollen," sagte Justus. „Herr Dawson hat mir schon gesagt, er habe denselben Polizeibericht im gestrigen Herald gelesen, aber ohne den Zusatz wegen des preußischen Abenteurers."

„Das beweist mir die Quelle. Es ist der Comte, der den Zusatz in das französische Journal eingeschmuggelt hat. Jetzt geht mir erst ein Licht auf."

„Erzählen Sie doch Herrn Dawson, was der Comte ist."

Antonio erzählte seine Begegnung mit Mrs. Grenier auf dem Broadway.

„Ah," sagte Herr Dawson, „jetzt begreife ich, warum er Sie gern aus der Gesellschaft heraus verläumden möchte." Er benutzte die Gelegenheit, Antonio's Hand warm zwischen die seinigen zu nehmen.

„Ich habe dem Menschen nie recht getraut," fuhr er fort, „aber ich mische mich nicht in die Phantasien der Damen. Sie müssen immer einen Favoriten haben."

„Sie werden sich doch jetzt wohl hineinmischen?" rief Antonio.

„Die Sache hat ihre Schwierigkeiten," bemerkte der Amerikaner.

„Wie so," sagte Justus mit Beziehung, „ich

würde mich keinen Augenblick besinnen, einem Betrüger die Thüre zu weisen."

„Man muß Aufsehen vermeiden. Man blamirt sich selbst am meisten. Ich denke, ich werde den Comte allmälig los werden," fügte er, nach einigem Nachdenken hinzu.

„Machen Sie es nur nicht zu allmälig," fiel Antonio, der ein unbestimmtes Gefühl unmittelbarer Gefahr für Miß Dawson hatte, lebhaft ein: „der Mensch ist viel gefährlicher, als Sie denken."

„Das mag wohl sein," gab der Amerikaner gleichgültig zu.

„Diese Nacht wurde ein Mordanfall auf mich gemacht."

„Ein Mordanfall auf Sie?" fragten Beide erstaunt.

„Ich habe noch keine Zeit gehabt, Ihnen davon zu sagen, Wilhelmi."

Er erzählte darauf sein Abenteuer. Man konnte sich die Sache nur so combiniren, daß Grenier den Aufenthalt seiner Frau in Marion-Street aus dem Polizeigericht über die Prügelei zwischen Jock O'Dogherty und der Familie O'Shea ausfindig gemacht und sich mit jenem in Verbindung gesetzt hatte, um einen Mordanschlag auf Antonio auszuführen. Der Franzose war eine ganze Stunde nach ihnen im Spielhause erschienen. Ohne Zweifel hatte er die Zeit dazu verwandt, den irischen Bravo auf seinen Posten zu stellen. „Wenn nur die unglückliche Frau nicht auch schon aus dem Wege geräumt ist!" rief Antonio,

von Unruhe ergriffen. „Mein einziger Trost ist der kleine Paddy, aber der ist nicht immer da.“

Bei diesen Eröffnungen war es zu Tage gekommen, daß Augustus die beiden Freunde ins Spielhaus geführt hatte. Die Freunde theilten bei der Gelegenheit Herrn Dawson ihre Ueberzeugung mit, daß sein Sohn ein Opfer Greniers und dieser ein Helfershelfer des Bankhalters sei. — Herr Dawson schüttelte den Kopf.

„Der vertrackte Junge,“ sagte er, „wird sich noch ruiniren.“

Die beiden Besucher waren eben im Begriff zu gehen, Antonio in brennender Ungeduld, um endlich — es war halb fünf Uhr — nach Marion-Street zu kommen, als Herr Dawson sich noch in der Thüre umdrehte und Wilhelmi ganz unbefangen ankündigte, er werde morgen früh auf sein Lager kommen, um sich seinen Vorrath anzusehen. — Dies schien offenbar als Versprechen von neuen Ankäufen gemeint. Nach der alten Regel, daß der Bankerutier nach überstandenem Bankerott der beste Kunde ist, stand ein gutes Geschäft in Aussicht.

Aber Wilhelmi war ein gerader Mensch und fürchterlich erbittert über den durchdachten Betrug, dessen Dupe er so eben gewesen war.

„In Angelegenheiten, die den Charakter meines Freundes betrafen,“ rief er so laut, daß alle Commis von ihren Pulten auffuhren, „habe ich Sie reden lassen. Aber in Geschäften kommen Sie mir nicht mehr auf mein Comptoir. Ich würde eben so gerne

mit einem Ladendiebe Geschäfte machen, als mit Ihnen, Sie niederträchtiger Betrüger!"

„Aber, Herr Wilhelmi," sagte Dawson, indem er den Hut abnahm und sich mit dem Taschentuche die Stirn trocknete, — das einzige Zeichen, neben einem geohrfeigten Blicke des Auges, welches seine Verlegenheit verrieth. —

„Im Westen baut Ihr amerikanische Kirchen, von dem Gelde, welches Ihr uns deutschen Importers aus der Tasche stehlt," keifte Wilhelmi fort, da er einmal im Zuge war, „und nachher denunciren uns noch zum Danke Eure Pfaffen, die in jenen Kirchen predigen, als deutsche Sensualisten, Egoisten, Atheisten!"

„Aber Herr Wilhelmi," nahm Herr Dawson, schon wieder ganz kaltblütig geworden, seine unterbrochne Rede auf, „Wie hitzig Ihr Fremden doch gleich seid. Es scheint, als könnet Ihr durchaus keine billige Ansicht von einem Falle fassen. —"

„Billige Ansicht!" schrie Wilhelmi wüthend, „billige Ansicht, mir 45,000 Dollar rein aus der Tasche zu stehlen und mir nachher noch eine billige Ansicht von der Sache anzuempfehlen?"

„Damit Sie sehen, daß ich billig bin," fuhr der Amerikaner unerschüttert fort, „biete ich Ihnen einen Compromiß an."

Ein solches Anerbieten, nachdem der Betrüger aller rechtlichen Verpflichtung baar und ledig und gesetzlich kein Cent mehr von ihm zu fordern war, hatte nach amerikanischen Begriffen etwas so Außer-

ordentliches, daß Wilhelmi vor Erstaunen der Mund offen stehen blieb.

„Ich will Ihnen für die 45,000 Dollar, die Sie durch Umstände, die nicht unter meiner Kontrole standen, verloren —"

„Nicht unter seiner Kontrole!" appellirte Wilhelmi an Antonio.

„— Durch unglückliche Umstände," corrigirte der Millionär seine beliebte, aber diesmal unpassend angebrachte Redensart, „an mich verloren haben, — ich will Ihnen zur Entschädigung dafür einen Rath geben" — flüsternd — „der Sie vom Bankerott retten wird, und eine Spekulation vorschlagen, welche —"

„Mich vom Bankerott retten!" rief der verblüffte Importer laut, „sind Sie toll geworden vor lauter Unverschämtheit?"

„Lassen Sie mich ruhig ausreden, und dann werden Sie vielleicht eine billige Ansicht von dem Falle zu fassen —"

„Billige Ansicht, schon wieder!" fuhr Wilhelmi auf bei dem Worte, wie von einer Schlange gestochen. Antonio mußte zuletzt lachen.

„— zu fassen im Stande sein," fuhr der Jobber ruhig fort. „Also der Rath, den ich Ihnen gebe, ist dieser: geben Sie keinem Menschen Credit, verkaufen Sie nur gegen baar."

Der Importer sah den Menschen an, ob er nicht seinen Spott mit ihm treibe.

„Ich wünschte, Sie hätten mir den Rath vor acht Monaten gegeben, wo ich Ihnen gegen Ihre

Noten verkaufte," spöttelte Wilhelmi; konnte sich aber, trotz allen Aergers, zuletzt doch nicht mehr des Lachens enthalten, über die alle Begriffe übersteigende Unschämtheit seines Rathgebers.

„Der Grund für diesen meinen Rath an Sie ist," fuhr dieser, ohne sich beirren zu lassen, fort: „daß alle Noten, die Sie heute für Ihre Waaren erhalten, in sechs Monaten keinen Cent mehr werth sind."

„Wie so," fragte der Importer, plötzlich aufmerksam, „die ganze Welt wird es Ihnen doch nicht nachmachen?"

„Die ganze Welt wird in sechs Monaten bankerott sein," sagte der Jobber mit der Miene anständigen Beileids.

Die beiden Deutschen sahen ihn und dann sich gegenseitig an. Aber Dawson hatte in dem Augenblicke etwas Durchdringendes und Positives in seinem Blicke, das Einem Achtung abnöthigte.

„Sie scherzen, die Geschäfte sind noch nie so gut gegangen, die Operationen noch nie so in's Ungeheure ausgedehnt; ja daß mir selbst der von Ihnen beigebrachte Verlust heute kaum so viel ausmacht, wie vor einem Jahre der —"

„Eben drum, eben drum. Das ist eben die billige Ansicht, die Sie von der Sache haben sollten."

„Lassen Sie mich mit Ihrer billigen Ansicht zufrieden. Was reden Sie vom allgemeinen Bankerott, wenn amerikanische Staatspapiere und Eisenbahnobligationen so gut sind wie Gold, wenn ganz Europa

sein Capital hier anlegt. Blos von deutschem Capital zähle ich wenigstens hundert Millionen in amerikanischen Stocks und das ist erst der Anfang —"

„Bleiben Sie bei dem stehen, was Sie soeben selbst sagen und überlegen Sie sich, wozu das führen muß. Der Credit hat alle solide Basis hinter sich zurückgelassen. Wer zehn Dollars hat, macht damit Geschäfte für hundert. Die Spekulation hat lauter fictive Preise geschaffen. Ich habe die Eisenbahnaktienmanie in England mitgemacht. Ich lebte damals in London und ich habe die Lehre nicht vergessen. Bei uns steht die Sache in diesem Augenblicke ganz eben so, wie in England vor dem großen Zusammensturz. Unsere meisten Eisenbahnen decken die laufenden Kosten nicht, unsre Banken —"

„Merkwürdig, daß Cobden, der doch auch damals in England gewesen ist, solch bedeutender Stockhalter in der Illinois=Central ist."

„Die fangen eben an herunterzugehen, Sir. Ehe sechs Monate vorbei sind, — merken Sie sich, was ich Ihnen sage, — sind sie nicht das Papier werth, worauf sie gedruckt sind; ehe sechs Monate vorbei sind, haben wir eine Krise, Sir, wie noch nie eine dagewesen ist. Eines fällt über das Andre wie ein Kartenhaus. Ich habe auf dieses Signal gewartet, auf dieses erste Nachgeben in den Eisenbahnstocks, und ich habe danach auf der Stelle meine Maßregeln genommen."

„Freilich haben Sie Ihre Maßregeln genommen,"

sagte Wilhelmi; aber nicht sowohl sarkastisch, als sehr nachdenklich.

„Fassen Sie eine billige Ansicht von der Sache. Sie stehen allein, ich habe Pflichten gegen meine Familie.“

Die beiden Deutschen mußten wieder lächeln. Herr Dawson bemerkte es, fuhr aber ruhig fort: „Ich sehe die Sündfluth kommen und ziehe mich auf den höchsten Berg zurück, den ich erreichen kann, die Pflicht der Selbsterhaltung fordert es.“

„Sie haben sich vielmehr eine Arche gebaut und Vorräthe eingelegt.“

„Wie Sie wollen, Ich rathe Ihnen, dasselbe zu thun. Beschränken Sie Ihre Operationen, beschränken Sie vor Allem Ihren Credit; verkaufen Sie gegen baar oder gegen den möglichst kurzen Credit. Trauen Sie keinem, besonders Ihren westlichen Kunden nicht. Realisiren Sie Alles, was Sie an Staatspapieren, Eisenbahnobligationen, Bankstocks oder irgend welchen Papieren haben, importiren Sie für keinen Cent mehr, verkaufen Sie alle Wechsel ihrer Schuldner, für was sie bringen mögen, lassen Sie sich meinetwegen deshalb für Bankerott ausschreien.“

„Still, still, so weit treiben wir's nicht.“

„Wenn dann die Krisis einbricht, haben Sie baar Geld, Sir, zu einer Zeit, wo baar Geld Alles sein wird und die ganze Stadt Ihnen zu Füßen liegt und sich Ihnen mit Leib und Seele verschreibt, um einen Tropfen des Labsals aus Ihrem vollen Koffer, Herr!“ rief der geniale Geschäftsmann mit einer Art

Begeisterung in den Augen. „Wenn Sie meinem Rathe folgen und Sie haben vor Ende des Jahres nicht viermal, fünfmal, sechsmal die an mich verlorne Summe gemacht, so zahle ich Ihnen dieselbe doppelt. Ich zahle meinen ganzen Notenbetrag noch einmal, als hätten Sie ihn noch gegen mich in Ihrem Geldschrank."

„Wenn Sie Recht hätten, Herr Dawson, und ich folgte Ihrem Rath, so hieße das wirklich, mich vom Bankerott erretten."

„Ich habe Ihnen meinen Rath gegeben; ob Sie ihn befolgen wollen, das ist jetzt Ihre Sache."

„Und nicht blos vom Bankerott gerettet, sondern auch zum reichen Manne gemacht."

„Ich garantire Ihnen jedenfalls 90,000 Dollar, das ist mein Compromiß, d. h. wenn Sie mir folgen und es kommt nicht so, wie ich Ihnen gesagt habe."

„Und so käme es am Ende noch wirklich darauf hinaus: ich hätte Ihnen nicht nur zu verzeihen, sondern obendrein zu danken, Sie zu segnen, als meinen Wohlthäter zu betrachten, für Ihren Spaß."

„Jetzt kommen Sie auf die billige Ansicht von der Sache," sagte der alte Dawson mit unerwartetem Humor."

„Sagen Sie mir Eines, Herr Dawson, behandeln Sie Ihre andern Gläubiger ebenso?"

„Freilich! Sir. Es ist eine Gewissenssache; ich muß für meine Familie sorgen, das ist die erste Pflicht; und da sich in den nächsten 6 Monaten gar keine Ge-

schäfte machen lassen, wie ich die Conjunkturen verstehe, so —"

„So nahmen Sie Ihren legitimen Profit für die Zeit vornweg. Jetzt begreif' ich."

„Das ist die billige Ansicht von der Sache, hahaha! Aber es soll Keiner zu kurz kommen, wer kein dummer Esel ist, und ein solcher verdient's nicht besser."

„Sie bezahlen uns mit gutem Rath —"

„Der zehnmal meine Wechsel werth ist."

„Sie gewinnen dabei 50 Prozent."

„Und ich lasse Euch dreihundert, vierhundert, tausend Procent gewinnen. Das ist die billige Ansicht von der Sache."

„Jedenfalls ist es eine Ansicht, die der Ueberlegung werth ist."

„Das denke ich auch, Good by, Sir."

Man schüttelte sich freundschaftlich die Hände, Antonio blieb jetzt wieder zurück.

„Ob's dem Dawson wirklich Ernst ist?" fragte er.

„Ich glaub's, und noch mehr, ich habe starke Lust, ihm Recht zu geben. Er ist doch kein so schlechter Kerl."

„Er ist ein schlechter Kerl, aber ein bewunderungswürdiger Geschäftsmann."

„Nein, ich kann Sie versichern, er hat Religion, Gewissensskrupel."

„Das mag wohl sein, aber genial bleiben diese Yankee doch. Warum ich Sie aber fragen wollte:

Was rathen Sie mir nach diesem Rathe Dawsons? Soll ich mit Haffner jetzt ins Geschäft gehen?"

„Ich weiß selbst noch nicht, was ich mir selbst rathen soll."

„Adieu denn, auf morgen früh."

Jetzt endlich machte sich Antonio — es war schon fünf Uhr vorbei — nach Marion-Street auf den Weg, um zu sehen, was aus der armen Frau des Franzosen geworden war.

Neuntes Kapitel.

Der Held findet seine Schutzbefohlenen nicht mehr, wird aber durch seine Freunde an seinem Nachsteller gerächt.

„Νῦν δέ μ' ἐὼν ὀλίγος τε καὶ οὐτιδανὸς
καὶ ἄκικυς ὀφθαλμοῦ ἀλάωσεν, —"

Ὀδυσσειας IX.

„Jetzt aber hat mich ein winziger, nichtswürdiger
Schwächling um's Auge gebracht, —"

Polyphem.

An der Thüre der Schnapskneipe stand Jock O'Dogherty mit seiner kurzen Pfeife in dem unrasirten Maule und schoß einen häßlichen Blick unter den Braunen hervor, welche dicht über dem dunkelgrauen Augapfel anfingen und in zwei spitzen Büscheln, wie zwei Käferhörner über der Nase standen. — Auf der Straße lag die zahlreiche Bevölkerung, lachend, kei-

fend und schmauchend; unzählige Kinder und Frauen jeden Alters, vor den Thüren, aus denen es von Unrath zu dampfen schien, ein wahres Lumpenfest — aber immerhin ein Fest, mit Straßen- und Laden-erleuchtung und zwei Drehorgeln, welche sich Concurrenz machten, zur Erhöhung der geselligen Lust.

An der Eingangsthür standen, unter andern Hausbewohnern, die kleinen O'Sheas, weiblicher Theil, sich um das Baby reißend, welches gegen ein langes, weißes Kinderkleid, das es nicht gewöhnt war, mit wüthendem Gestrampel und Geschrei protestirte. Als Antonio näher hinsah, fiel ihm das ungeheure Schleppkleid des Aeltesten der beiden Mädchen auf, welcher die Aermel auf's Pflaster herunterhingen, während die Zweite eine eben so unproportionirte Jacke trug. Die Muster an beiden Kleidungsstücken glichen so auf's Haar denjenigen, welche er am Dienstag für seine Neuengländerin gekauft hatte, daß es ihn beunruhigte. Er stieg rasch die Treppe hinauf und klopfte an Mrs. Greniers Thür, erhielt aber keine Antwort. Dann an Mrs. O'Sheas, aus welcher sogleich der sonore und energische Ruf der heißblütigen Irländerin herausschallte. Ehe er Zeit hatte, ein Wort vorzubringen, überschüttete sie ihn mit einem Sturm von Bewillkommnungsgrüßen, mit Trauergeheul untermischt. Inzwischen hatte er Zeit, seinen neuen Teppich, schon sehr mitgenommen, auf dem Fußboden, das neue, für Anna gekaufte Bett, im Zustand der Verwilderung, an der Wand, und eine Mannichfaltigkeit von Kleidungsstücken und Haushal-

tungsgeräthschaften, die alle für Anna's Gebrauch bestimmt gewesen waren, in Augenschein zu nehmen. Hier war offenbar Strandrecht geübt worden. Antonio erbleichte bei dem Gedanken, was aus der Besitzerin geworden sein könne.

„Wo ist sie?“ rief er, „wo ist sie hin?“

Ihr Hoosband hatte sie gestern abgeholt, wohin? das wußte Niemand. Die Sachen, es wäre Schade gewesen, sie in dem Zimmer verfaulen zu lassen, und so hatte sich die Familie dieselben zu Gemüthe geführt.

Aber was das Geld betraf, so zogen Mrs. O'Sheas Begriffe eine strenge Unterscheidungslinie zwischen dieser und jener Art Eigenthums und sie wollte auf Heller und Pfennig Rechnung ablegen. Antonio ließ den Plunder zu dem andern gehen und versprach noch obendrein, fünfzig Dollar für Paddy, der ihm das Leben gerettet, in die Sparbanke zu legen, Paddy kam eben dazu, zum Thee, wie am ersten Abend. Antonio's Hoffnung aber, daß der kleine Allerweltskerl über den Aufenthalt der Verschwundenen etwas ausgekundschaftet haben möchte, wurde leider enttäuscht. Sie hatte sich von ihrem Mann überreden lassen und hatte schweren und gerührten Herzens von der guten Irländerin Abschied genommen, mit Grüßen für Antonio, sollte er ja wieder nach ihr fragen. Dieser machte sich harte Vorwürfe. Wenn er zur rechten Zeit wiedergekommen, sie hätte sich schwerlich ohne seinen Rath entfernt.

„Aber wie seid Ihr denn hinter den Mordanschlag gegen mich gekommen, Paddy?

„Ja, wir aufgeklärten Amerikaner, wir fragen immer, wenn wir etwas sehn, nach der Vernunft, warum? und nach dem Zweck, wozu? Smart muß man sein. Das ist das Wort hier. Also wie ich dahinter gekommen bin, wollt Ihr wissen?"

„Ja, der Fall interessirt mich einigermaßen."

„Gut also — wie ich zum Thee komme, so ist der Vogel ausgeflogen — armes Ding! — Also Mither erzählt mir's, wie der Frenchman gekommen ist und hat sie abgeholt. „Also," sagt Miether, „Paddy," sagte sie, „Jock O'Dogherty, (Unglück über ihn!) war all die Zeit um den Schubiack, der Frenchman," sagte sie, „hat ihm Kundschaft gegeben über uns," sagte sie „und über den netten Jointleman," sagt sie, — das, altes Roß, ist der Name, unter dem Ihr bei der Alten geht. „Also," sag ich: „das Geschäft gefällt mir nicht," sag ich. „Der nette Jointleman wird mich himmelhoch blasen, wenn er kommt und findet meine Pupölje futsch und die Sachen im Allgemeinen zu den Hunden gegangen! Aber was konnte ich thun, lieber Kerl? Geschäft geht vor Vergnügen und so mußte ich nach dem Expreß zurück. Es war zehn Minuten nach Elf, wie ich wieder auf die City-Hall Uhr hinaufsah und dachte, heute Abend kannst du zu Hause gehen. Ich pflege über die Bowery zu gehen, denn, wenn die verdammten Dutchmann vom Lagerbier kommen, so kauft manchmal Einer noch eine Zeitung. Verqueres Volk, sie haben

ihre Frauen mit sich und prügeln sich doch nicht. Frauen und Babies, Alles trinkt Lagerbier und wenn's miteinander sprechen, so ist's als wollten sie sich gleich die Messer in den Leib rennen, aber sie haben keinen Fechtergeist nicht — 's ist Alles bloßer Dampf. Also, ich komme bei Lindenmüllers vorbei und rufe: „Mucker oben auf! Verschärftes Sonntagsgesetz! Keine Bars! Keine Musik! Kein Tanz! Kein Theater! Kein La—a—a—gerbier!" Da hättet Ihr 'mal die Dutchies sehen sollen. Es war ein vollkommener Panuic unter ihnen, sage ich Euch und solch' Gefluche: „Wo isch it?" „Wo schteht it?" „Kott verfluchte Temperenschler?"

Meine Expresse gingen fort, wie ein Faß Lagerbier in gar keiner Zeit. Ich hatte Zeit das ganze Lot bis auf einen zu verkaufen, bis sie's ausfindig machten, daß es „Nix—kommt—raus" war. Bei meiner Seele, ich glaube, sie stehen noch da, die lieben Dutchies und suchen, ob's nicht drin steht. So mach' ich mich also heim und wie ich nach Marion-Street hineinkomme und sehe das rothe süße Licht aus Mc. Mulligan's Ginkneipe aus der Entfernung, wie der liebliche Mond überm Hausdache schimmern, so sag ich zu mir selbst: „Trinkst du en Dram oder gehst du zu Bett? Verdient hast Du einen, und kein Mißverständniß!" — Da seh' ich zwei Kerle aus Mc. Mulligan's Shop kommen. Sie gingen rasch nach der andern Seite und kurz um die Ecke. „Bei Jingo! sage ich, wenn das nicht Mr. Frenchy und Jock O'Dogherty ist! denn wie kommt Jock mit einem anständigen Gentleman in Broadcloth zusammen, sage

ich, wenn's nicht der Frenchy ist. — Immer wide awake! — (nur die Augen offen!) das ist das Wort! sag ich und hinterher. „Die gehen um meine Pupilje abzumucksen," sag ich, „oder sonst was auf vertraulichem Wege, ohne den City-Marschall dazu einzuladen." Ich folge also immer aus der Entfernung, Broadway 'nauf, bis wo sie vor äm Haus stehen bleiben; da schlüpf' ich in eine Kellertreppe, das dritte Haus davon, und stecke blos die Augen vor. Frenchy geht hinein und Jock bleibt draußen und legt sich in Hinterhalt, grade die nächste Kellerthür neben mir. Es war eine verdammte Sicht zu nahe, sag' ich Euch, und zweimal dachte ich sicher und gewiß, er hätte mich gesehen. Wenn du warten kannst, dacht' ich, so kann ich auch warten. Aber dennoch, das kann ich Euch sagen, die Zeit ist mir noch nie so lang vorgekommen. Ich dachte, die Sonne hätte unterdeß dreimal Zeit gehabt, aufzugehen. Endlich kommt Ihr heraus mit noch einem Herrn. Wie ich's dachte, Jock ist hinter Euch her, wie ein falscher, schleichender Hund, der er ist. Da wußt' ich, was die Glocke geschlagen hatte und ich sah deutlich, wie er sein Messer unter der Jacke hielt. Und wie ich Euch in Clintonplace einbiegen sahe, so sag' ich: „da thut er's," sag' ich und so renn' ich durch Waverly-Place und paß an der Ecke von Green-Street: wide awake, sag' ich, das ist das Wort für einen aufgeklärten Irisch-Amerikaner, — und so...."

„Und so habt Ihr mir das Leben gerettet. Ihr seid so smart und wide awake wie irgend ein

Yankee, der je gelebt hat und der aufgeklärteste Zeitungsjunge in dieser aufgeklärten Generation," erklärte Antonio halb scherzend, halb anerkennend, und dies Compliment war wahrhaftig nicht verloren. Dem Kleinen leuchteten die Augen von befriedigtem Selbstgefühl. „Nun," fuhr Antonio fort, „fünfzig Dollars leg' ich in die Sparbank für Euch, damit Ihr sie nicht in Gin vertrinkt, und Ihr könnt auch das Sparbankbuch morgen bei mir abholen" — wobei er ihm seine Karte gab, und der Junge mit seinen funkelnden Augen, die, wie alle irländischen, unmittelbar unter den Brauen hervorbrannten, gewissermaßen feuerräderte, so rastlos drehten sie sich, schlug einen Purzelbaum, weniger in der Freude über das ungeheure Geschenk, als in der speculativen Aussicht dessen, was sich damit unternehmen ließ.

„Und nun," fuhr Antonio fort, müßt Ihr mir unter allen Umständen Eure Pupille finden" — Antonio adoptirte als Diplomat den Ausdruck, womit Paddy kurz vorher seiner eigenen Wichtigkeit geschmeichelt hatte — „und zwar ohne Zeitverlust, versteht Ihr. Ich muß die arme Creatur retten, wenn sie noch irgend zu retten ist; ich fürchte faules Spiel."

Paddy war natürlich bereit, zu spioniren. Aber es war etwas Geistesabwesendes in dem Versprechen. Antonio suchte das sinkende Interesse durch das Versprechen einer weiteren Belohnung anzufeuern. Er verstand jedoch den Yankeegeist Paddy's nicht: dieser war nicht sowohl geldsüchtig, als erwerbsüchtig. Der Dollar, der Stein der Weisen, die Wahrheit

des Yankeelebens wie überhaupt der Zeit, war ihm nach Lessing so über Alles werth, nicht als besitzens-, sondern als erstrebenswürdig, nicht als Facit, sondern als Aufgabe. Wie der alte Dawson hätte er seine Seele dem Teufel verkauft, um eine Summe zu gewinnen, die er am nächsten Tage auf die Straße werfen konnte. Während Antonio noch sprach, hatte der kleine Paddy schon seinem gegenwärtigen Zeitungshausirhandel im Geiste Valet gesagt und sich dafür einen stehenden Platz in der Stadt ausgesucht, wo eine Zeitungs- und Fruchtbude reüssiren mußte. Diese Pläne nahmen sein Interesse so sehr in Anspruch, daß er zweifelte, ob eine weitere Belohnung selbst von gleich hohem Betrage ihn für die Geschäftsstörung bei seinem projectirten Etablissement entschädigen könnte. Die Nachforschung nach Annie konnte nur durch tagelanges Umherlungern und Spähen auf der Straße zum Gelingen führen, während die ganze Zukunft seiner Geschäftsunternehmung von dem rechten und durch und durch energischen Anfange abhing.

„Nehmt Euch vor Jock O'Dogherty in Acht," sagte Paddy, als Antonio schon im Gehen begriffen war; „er hat mir eben, wie ich heraufkam, zugeschworen: er will Euch die Cocosnuß aufknacken, und er thut's."

„Es wird wohl so schlimm nicht sein — auf offener Straße vor so vielen Zeugen."

„Oho, Mann, da kennt Ihr die Irischen nicht. Wenn uns das Blut auf ist, so kümmern wir uns

nicht einen Spec den Richter mitten in der Gerichtssitzung von seiner Bank wegzublasen."

„Und hat Jock O'Dogherty das gesagt?" rief Mrs. O'Shea und ein fürchterlicher Sturm sammelte sich über ihrem Auge, während sie die beiden Arme in die Seite stemmte, „und hat Jock O'Dogherty, der dreckige stinkige Lumpenhund von der Welt, die Impitenz gehabt, so unrespectirlich von seines Besseren und solchem säßen und hohen Gentleman zu sprechen, der alle Tage ein irischer Lord sein könnte, ihm Manären beizubringen? O Jock, mein Juwel!" rief sie mit dem bösen Humor in den Augen, der bei dieser jähzornigen Race dem unmittelbaren Losbruch des Samums vorgeht, „o Jock O'Dogherty, mein Juwel! und jetzt will ich Dir den Tag durch Deinen ekelhaften Hirnkasten hineinscheinen lassen; bei dem allmichtigen Herrn und allen gebenedeiten Heiligen, das will ich!"

Und damit stieß sie ein höllisches Gellen aus und stürzte von ihren eigenen Worten zur Wuth aufgestachelt, unaufhaltsam mit dem geschwungenen Schüreisen in der Hand, fort durch die Thür und Hals über Kopf die Treppe hinunter. Ihr dicht auf den Fersen folgte, wieder ganz New-York-irischer Straßenjunge und aller kaufmännischen Phantasiewürde vergessend, Paddy O'Shea, ihr kleiner Koboldsohn, mit lautem wildem Bindfaden-Gekreisch, das Brodmesser um den Kopf wirbelnd, in die Luft werfend, auffangend, einen irischen Jig die Treppe hinuntertanzend, kreiselnd, und auf dem Flurabsatz ein Rad dazwischenschlagend, aus purer übersprudelnder extatischer Lust

am Katzengefecht und Skandal. Dicht hinter ihm fuhr in unglaublicher Hetze zweimal kopfüber das älteste Mädchen die Treppe hinunter, mit der Kohlenschaufel in der Hand, einer zwar kurzen, aber durch die schwere scharfe Eisenkante — wenn kundig gehandhabt — gefährlichen Waffe. Sie gab ihre kriegerische Begeisterung durch lange, durchdringende, herzzerreißende Noten, im höchsten weiblichen Discant, zu erkennen. Die kleinere Schwester kam langsam, aber desto beharrlicheren Schlachteifers, hinterhergestiegen. Sie hatte mit dem einen Arm ein ungeheures Plättbrett aufgerafft, während der andere, wie immer, unter der Last des ungeheuren Baby's zitterte. Ein New-Yorker Irländer hätte sich für die Tracht zwei Schilling bezahlen lassen. Dennoch langte sie bei der Scene des Conflictes unverhältnißmäßig schnell an, besonders wenn man bedenkt, daß sie zweimal auf dem Wege stillstehen mußte, um schreien zu können. Im Gehen ging es unter der schweren Last nicht, und geschrieen mußte doch werden. Das Baby selbst hatte diesmal bloß einen blechernen Suppenlöffel, schien aber, nach den selbst über seine Gewohnheit energischen Wuthbezeugungen der Stimme, Arme und Beine, bewußt in den Geist der Handlung einzugehen. Langsamer folgte die alte Grandmither mit ihrer Toast-Gabel und bildete den Nachtrab. Die Hitze von mehr als 90 Sommern, beim glühenden Kochofen, hatte ihr nicht das Mark aus den alten celtischen Heldenknochen so gänzlich ausgedörrt, oder ihr Gehör

so afficirt, um sie taub gegen den Ruf der Ehre zu machen.

So wurde einer, der in den Annalen der Geschichte von Marion-Street zwar nicht seltenen, aber glorreichsten Ausfälle auf einen überlegenen Feind gemacht: überlegen zwar nicht an Zahl, aber an Kriegserfahrung und an allen Mitteln moderner Kriegführung. Jock stand wirklich unten an der Thür mit einem einläufigen Terzerol in der Hand; so ein Ding, wie man es für ein paar Schillinge kaufen kann, das aber nichtsdestoweniger im Stande ist, den größten Geist mitten in dem erhabensten Fluge seiner Pläne, mit zerbrochenen Flügeln in den blutigen Staub zu legen. Er hatte sich öffentlich dreimal vermessen, einmal auf der Straße, einmal gegen Paddy und das letzte Mal in der Kneipe, wie er sich die Pistole von einem Schwiemel daselbst lieh, er wolle dem verdammten Dutchman ein Loch in seine Cocosnuß machen, er wollte das Tageslicht in ihn hineinscheinen lassen, und er wollte ihn niederschießen wie einen Hund. Da diese drei verschiedenen Redefiguren nur verschiedene poetische Auffassungen desselben Gegenstandes waren, und da Jock, im Einverständniß mit seiner dreimal abgegebenen feierlichen Erklärung, mit der Pistole in der Hand Posto am Eingange gefaßt hatte, so war schwer zu sehen, wie unser Held und Landsmann anders aus dem Hause kommen konnte, als der Fuchs aus dem Thurme in dem berühmten Räthsel, wo ein Jäger mit gezielter Büchse und zwei Hunden vor dem einzigen Loch, welches der eigens zu dem Zwecke er-

baute Thurm aufzuweisen hatte, auf der Lauer stehen — wenn nicht der Clan O'Shea als Werkzeug in der Hand der Vorsehung

1) Jock O'Dogherty einen Schlag mit dem Poker über den Kopf versetzt hätte, welcher ihm zwar seine Cocosnuß nicht ganz aufknackte; aber das Erste, was er wußte, war, daß er nicht wußte, wo er war. Erst hatte er ein Gefühl, als würde er auf einem Brett unter den Füßen wie auf einer Balancirschaukel hoch in die Luft gehoben; dann, als ginge es wieder tief hinunter, worauf er eine Sekunde lang das Bewußtsein verlor, aber ohne umzufallen. Er taumelte nur etwas zurück.

2) Diese Sekunde war grade diejenige, in welcher boen agados, Paddy O'Shea, ein springendes, kreisendes, radschlagendes Experiment machte, ob man mit einem Brodmesser wohl einem zähhäutigen Landsmann ein Loch in den Bauch stoßen und dadurch wirklich, nach der beliebten Redensart Jocks, das Tageslicht hineinscheinen lassen könnte. Der Leser erinnert sich, daß es Paddy als seine Lebensaufgabe erkannte, die Aufklärung zu verfechten. — Dieser Stoß in den Unterleib hatte den günstigen Effect, daß er durch Zusammenziehung der Bauchmuskeln den Kopf Jock O'Doghertis, der auf den ersten Schlag mit dem Poker eine Tendenz zum Rückfall gezeigt hatte, wieder vorwärts brachte, im Einklange mit Paddy's Fortschritts-Principien. Zugleich brachte der lebhafte Reiz von dem spitzen Instrument ihm das Bewußtsein zurück.

3) Ehe er sich aber noch seines Bewußtseins

wieder bewußt werden konnte, hatte ihm die kleine Maggie, die eben von oben angelangt war, von der zweiten Treppenstufe springend, mit der scharfen Kante ihrer Kohlenschaufel einen Schlag in's Genick versetzt, welcher das eben hergestellte Gleichgewicht in einen radicalen, sich überstürzenden Fortschritt verwandelte, und zwar so, daß Jock kopfüber in die Gosse stürzte und sich darin umrollte.

4) Den Vortheil dieser hilflosen Lage erspähend, warf ihm die eben angelangte kleine Ellen zunächst das Baby in's Gesicht, einen — wie sie aus eigener Erfahrung wußte, nicht zu verachtenden Gegner, der auch sogleich anfing, mit seinem scharfen blechernen Löffelstiel tapfer auf das Gesicht des hingestreckten Feindes loszuhacken. Bei dieser neuen Mißhandlung verließ denselben das männliche Herz, das ihn bis dahin das Unvermeidliche schweigend hinzunehmen gelehrt; sich unbezähmbarem Schmerze überlassend, brach er, unbekümmert um das Gelächter der dichtgedrängten Menge, in ein unaufhaltsames Gebrüll aus, in eben dem Augenblicke, wo die kleine Ellen ihm das Plättbrett mit der ihrer Flanellbedeckung entkleideten, hölzernen Spitze zwischen die Beine rannte. Weithin erschallte das Brüllen des gepeinigten Mannes.

5) Mit dem bedächtigen Schritte des Alters, aber das Feuer jugendlicher Kampflust in den Blicken, machte sich jetzt die gerunzelte Grandmither an den gefallenen Helden und „pokte" ihm, in seltener Vereinigung jener Bedächtigkeit und dieses Feuers, mit ihrer dreizackigen Toast-Gabel nach dem Lichte der Augen.

Ulysses chirurgische Operation an dem einen Auge des ungastlichen Sohnes Poseidon's gelang ihm nicht vollkommener, als der erste wohlgezielte Stoß nach dem rechten Auge des mordsüchtigen Jock O'Dogherty der gerunzelten Grandmither gelang; noch brüllte Polyphemos wüthender vor Schmerz, als Jock O'Dogherty jetzt brüllte, wie ihm das Auge auf's Pflaster floß. Er sprang auf die Füße.

6) Ein neuer Schlag von Mrs. Bridget O'Shea's Schüreisen streckte ihn wieder zu Boden. Alles war das Werk einer Minute gewesen. Bridget, wie sie den Feind heulend und hilflos in der Gasse liegen sah, ergriff jetzt das daneben liegende, hilflos schreiende Baby, gab der kleinen Ellen eine handgreifliche Lection für die Vernachlässigung ihrer Ammenpflichten und trat, von der Kinder Heldenschaar umgeben, den triumphirenden Rückzug in's Quartier an.

Unterdeß hatte das gräßliche Heulen des geschlagenen Unthiers endlich die Polizei auf den Platz gebracht, welche — da Gefahr und Kampf vorüber war — keinen Grund mehr sah, sich nicht einzumischen. Sie ertappten die alte Grandmither, welche mit der zähen Anhänglichkeit des Alters an liebgewordene Genüsse, sich mit ihrer Gabel den Zugang zu dem andern Auge zu bahnen suchte. Die Grandmither wurde daher, als in flagranti delictu attrapirt, in Gewahrsam gebracht, trotz der leidenschaftlichsten Protestationen von Seiten der zurückgerufenen Familie, welche, ihr als Bedeckung folgend, und ihrerseits umgeben von einem aufgeregten Schwarme von

Kindern, Weibern und Loafers, die Luft mit ihren Klagen über die Ungerechtigkeit der Behörden, die Unterdrückung armer Irländer und die Tyrannei der Männer über hilflose alte Weiber, erfüllten. Das Publikum neigte sich durchaus dieser Auffassung zu und schrie einmal über das andere: Shame, Shame! — Der Weiberrechts-Association diente dieser Fall bei ihrer nächsten Sitzung zum fruchtbaren Thema beredter Ergießungen über den brutalen Mißbrauch physischer Uebermacht am zarten Geschlechte.

Bei dem Verhör wollte es der Grandmither, welche mehrere Male in Irland bei Mord- und Todtschlags-Prozessen als Zeugin vorgewesen war, zuerst durchaus nicht in den Kopf, daß ein Mann ohne rothen Rock und Allonge-Perrücke als Richter fungiren könne. Sie war geneigt, diesen Mangel an Form für eine gegen sie persönlich gerichtete, gesellschaftliche Rücksichtslosigkeit aufzunehmen, und antwortete daher dem Richter auf seine erste Anrede, ihren Gefühlen entsprechend, damit, daß sie den Daumen der rechten nach oben gespreizten Hand an die Nasenspitze legte, während die übrigen vier Finger Klavierbewegungen in der Luft machten. Als es endlich den vereinigten Bemühungen Paddy's und Bridgets gelungen war, sie zu überzeugen, daß keine absichtliche Insulte gegen sie vorliege, und daß sie dem Herrn auf dem Hochsitze ebenso viel Respect schuldig sei, wie einem Mylord-Judge, fragte sie der Richter wohlmeinend, um ihr die Apologie zu erleichtern:

„Ihr habt keine Beleidigung des Gerichtshofs beabsichtigt, nicht wahr?"

„Yes, Mylord," antwortete die taube Alte, „nach bestem Wissen und Gewissen."

Dieses war die Phrase, womit sie sich bei allen Verhören in Irland stets erfolgreich durchgelogen, ohne in Gefahr des Meineids zu verfallen. Und welche Fragen man ihr auch stellen mochte, sie blieb bei diesem Probatum est: „Yes Mylord, nach bestem Wissen und Gewissen."

Jock O'Dogherty wurde in's Hospital gebracht, welches er erst nach drei Monaten, auf einem Auge blind, wieder verließ.

Zehntes Kapitel.

Mary Dawson erhält am Abend eine Mittheilung, welche, denselben Morgen entgegengenommen, großes Unheil hätte verhüten können.

„Adora quod incendisti, incende quod adorasti."

St. Remigius ap. Gregor. Turon. 11,31.

Augustus Dawson also fühlte den Don Juan oder sonst einen ähnlichen Helden in sich und ging auf dem Broadway spazieren, um ihn loszulassen. Er machte jedoch zum zwanzigsten Male in seinem Leben die Erfahrung, daß die interessanten Abenteuer nicht

auf der Straße zu finden sind. Aber diesmal gab er es nicht wie neunzehn andere Male wieder auf, sondern ging als justus et tenax propositi, sich bei einer Astrologin Raths zu erholen. Nach kurzer Ueberlegung wandte er, unter der reichen Auswahl, welche ihm der Herald und andere, weniger öffentliche Organe der geheimen Wissenschaft des Jahrhunderts boten, seine Praxis der berühmten Madame Pustell zu. Diese Dame hatte sich in früheren Zeiten in dem eben erwähnten Organe als „größtes Weltwunder" angezeigt und ihren Rath bei allen Gelegenheiten des menschlichen Lebens, als da sind: Processe, Reisen, Trennungen, Liebe, Freien, Heirathen, Gesundheit, Reichthum, langes Leben u. s. w. u. s. w. für fünfzig Cents feilgeboten. Sie konnte dies um so eher, als sie damals „die siebente Tochter einer siebenten Tochter einer siebenten Tochter" war und sich im Besitze des „wahren römischen und arabischen Talisman" befand, welcher seinem Käufer Glück in der Liebe, Glück in Geschäften, Glück in der Aemterjägerei, kurz Glück in allen Unternehmungen sicherte. Zum Ueberfluß gab sie Lotterie- und andern Spielern noch die Glückszahl an. Auf diese Weise hatte Madame Pustell durch langjährige, treue Ausübung ihrer übernommenen Pflichten, in einem stillen aber ausgedehnten Kreise, die Segnungen ihrer Wirksamkeit, wenn nicht für ihre Kunden, so doch für sich selbst, im reichsten Maße gepflückt. Sie war reich und geehrt, zu vornehm geworden, zu begründeten Rufes, um noch in den Zeitungen ihren Namen dem Publikum zum Besten zu

geben. Sie brauchte es nicht länger zu rufen, es kam von selbst. In des jungen Swell's männlichem Kreise war die Dame als Juno Eileithyia gesucht, indem ihr Haus heimlichen Wöchnerinnen, wie verschiedenen, mit der Geburtshülfe in näherer oder entfernterer Beziehung stehenden Zwecken zum Asyl diente. Ihre Verbindungen mit der höchsten Gesellschaft hatten sie wiederholentlich vor gerichtlicher Verfolgung geschützt, da zu Viele compromittirt worden wären. Solche Gelegenheiten wurden ihr vielmehr zur reichen Ernte, da das Geld dabei in Strömen floß und soviel sie auch davon zur Beschwichtigung der Gerechtigkeit abgeben mochte, doch immer noch viel mehr als Schmerzensgeld für sie selbst übrig blieb. Kurz, wenn es Antonio dem Vater für seine Pflichttreue an der polnischen Grenze schon wohl erging, so ging es Madame Pustell für die ihrige an den Küsten des atlantischen Oceans noch viel besser. Sie war mäßig, sparsam, geschäftskundig, zuverlässig für ihre Kunden; kein jüdischer Wucherer beschwindelte sie um die Früchte ihres Fleißes; umgekehrt wäre die Aussicht viel wahrscheinlicher gewesen; der Achtung, welche die profane Welt ihr versagte, erfreute sie sich im höchsten Maße unter den Eingeweihten, an deren Meinung ihr allein gelegen sein konnte; das Gewissen beunruhigte sie nicht, da sie keines hatte; sie erlebte Freude an ihrem einzigen Kinde, einem Sohn, dem sie eine ausgezeichnete Erziehung hatte geben lassen und der soeben mit schnellen Schritten den höchsten mercantilen und politischen Ehren zueilte; kurz, das Glück hatte ihr Ver-

dienst würdig gekrönt; das Ziel, welchem sie mit Geschick und Eifer nachgestrebt hatte, war erreicht; eine heitere Würde — das Ergebniß dieses Bewußtseins — ruhte auf ihrem Wesen: Leser, sie hatte mit Nichts angefangen! ihr ganzes Leben war eine Verherrlichung des Geistes der Industrie, aus welchem die moderne Poesie ihre höchsten Inspirirationen schöpft.

Zu dieser Dame lenkte der junge Dandy seine Schritte. Sie antwortete ihm in ihrer vertraulichen, trostreichen Weise, sie habe eine rare Schönheit auf dem Lager, er müsse aber etwas daran wenden. „Darauf," meinte er in seinem dummen Verschwenderdünkel, „käme es ihm nicht an." Sie wurden leicht Handels einig.

Unterdessen war die Zeit vergangen. Augustus hatte bei der Trauung zu sein, wollte aber etwas nach fünf Uhr wieder bei Madame Pustell eintreffen.

Als es daher um sechs Uhr in Dawsons Hause zum Diner läutete, erschien der junge Mann dabei nicht. Das war eben nichts Ungewöhnliches und seine Gesellschaft überhaupt das fünfte Rad am Wagen, so daß er nicht weiter vermißt wurde. Was die anwesenden Familienmitglieder betrifft, so war Herr Dawson heute außerordentlich gut aufgelegt. Er hatte sein Schäfchen in's Trockene gebracht, sich mit seinen Düpes wieder freundschaftlich verständigt und sah die Straße zu einer Million offen und eben vor sich — „in seinem eigenen Rechte"; denn seiner Frau Vermögen war ihr unantastbar gesichert und übrigens vom Publikum weit überschätzt. Diese hatte ihre

Müdigkeit von der gestrigen Repräsentation her, durch Visiten und Ladenlaufen überwunden und sich nichts als die schönsten Sachen über ihre brillante Fête sagen lassen. Mary endlich war wie gewöhnlich eine halbe Stunde vor dem Essen von ihrer Promenade zurückgekommen, hatte aber etwas Mildes und Feierliches in ihrem Wesen. Ihre Wangen waren festlich geröthet, sie schien größer und gereifter. Die Eltern machten über diese Veränderung in der Erscheinung des jungen Mädchens zwar keine bewußten Reflexionen, aber dieselbe machte sich stille geltend und verbreitete ein Gefühl der Wärme, eine erhobene Stimmung, wie sie in diesem Kreise etwas nie Erfahrenes war.

Der Alte hielt sich ein Glas Sherry schmeckend vor die Augen und ließ die dunkle Flüssigkeit warm im doppelten Lichte des Gas- und Kaminfeuers funkeln.

„Wohin gehen wir diesen Sommer, Mrs. Dawson?" fragte er, „es ist Zeit sich einen Plan zu machen."

„Was denken Sie, Miß Dawson?" wandte sich die Gefragte angenehm an ihre Tochter.

„Nach Paris," antwortete diese, ohne sich einen Augenblick zu besinnen. „Lieber Papa, lassen Sie uns nach Paris gehen."

„Nach Paris, denn soll's sein," stimmte der Alte gemüthlich zu.

„Glauben Sie, diese Reisen in's Ausland führen zu etwas?" fragte die Mutter. Sie meinte mit Bezug auf einen Mann für ihre Tochter. Beide verstanden die Frage.

„Wir könnten jetzt jeden Tag einen russischen

Prinzen oder einen englischen Lord für Miß Dawson haben," sagte der Alte im Bewußtsein seiner finanziellen Erhebung.

„Oder einen französischen Grafen," warf Mrs. Dawson halb neckend ein. Mary horchte fieberhaft gespannt auf die Antwort ihres Vaters.

„Apropos, wegen dieses französischen Grafen," bemerkte er gleichgültig, „es ist Zeit, mit der Bekanntschaft ein Ende zu machen."

Mary'n stockte das Blut auf dem Wege zum Herzen; sie faßte sich jedoch und fragte mit unsicherer Stimme:

„Wie so, Pa."

Mrs. Dawson that dieselbe Frage zu gleicher Zeit.

„Es ist gar kein Graf," fuhr Herr Dawson unbekümmert fort, „aber, da er nun einmal unter diesem Charakter bei uns aus- und eingegangen ist, so brauchen Sie das nicht an die große Glocke zu hängen."

„Und was ist er denn?" fragte Mrs. Dawson ganz überrascht.

„Sicherlich, Vater, das ist eine falsche Nachricht," erklärte Mary, deren Lebensgeister sich stark zur Vertheidigung ihres Gemahls erhoben, mit einer Art Hohn.

„Er ist ein ganz gewöhnlicher Phantasie-Mann," erwiderte Herr Dawson auf die Frage seiner Frau.

„Das ist eine schändliche Verläumdung!" rief Miß Dawson heftig, „wo Sie es auch her haben mögen."

„Ich bitte Sie, um's Himmelswillen," antwor-

tete Mrs. Dawson ungläubig ihrem Gemahl, „ein Gentleman, der ein so reines Französisch spricht!"

„Sein wahrer Name," fuhr Herr Dawson fort, ohne sich stören zu lassen, „ist Grenier, — wenigstens war das sein letzter. Er war zuletzt Commis bei M. S. Classlin & Söhne in Lowell — ich habe mich bei deren Agenten, der ihn kennt, selbst darüber erkundigt, — und er hat dort ein Fabrik-Mädchen geheirathet, die er schändlich verlassen hat."

„Was ist Ihnen, Miß Dawson?" fragte ihre Mutter, „Ihnen wird übel?"

„Nichts, Mutter," antwortete das junge Mädchen kurz, mit gezwungener Fassung. Sie war so weiß, wie ihre Serviette.

Der Alte warf seiner Tochter einen forschenden Blick zu, die Mutter ebenfalls. Sie sagten jedoch nichts weiter. Der Graf war Mary's anerkannter Königstiger gewesen; sie war mit dem Triumph um so viele Nebenbuhlerinnen, die sich um ihn rissen, aus der Schule in die Gesellschaft getreten, „herausgekommen", wie der Kunstausdruck lautet. Jetzt war es ein vagabondirender Handlungsdiener, den sie davon getragen hatte. Es bedurfte keiner weitern Erklärung, um ihre Aufregung natürlich zu finden. Der Gedanke an das, was man eine Leidenschaft nennt, lag überhaupt außerhalb des Gesichtskreises der Eltern.

Aber die schöne Stimmung, mit der sie den Abend angefangen hatten, war nun dahin und der übrige Theil des Diners schleppte sich in gezwungener Unterhaltung fort, woran Miß Dawson keinen Antheil mehr

nahm. Einmal suchte sie sich dazu zu zwingen, aber es kam dabei eine solche Blamage heraus, daß sie den Versuch nicht wiederholte.

Sie waren noch nicht von Tisch aufgestanden, als die Thürklingel ging. Mary wußte, was es war, verrieth es aber durch keine Bewegung. Pompey brachte ihr des Grafen Karte auf dem Salver.

„Der Count?" fragte Mrs. Dawson.

„Ich will ihn doch darauf ansehen," sagte Miß Dawson und stand auf.

„Nur keine Gelegenheit zu einer Erklärungsscene gegeben, Miß Dawson!" ermahnte der Alte.

„Seien Sie lieber einfach nicht zu sprechen, Mary," rief ihr die Mutter nach. Sie wußte nicht, wie unausführbar dieser Rath seit drei Stunden geworden war.

Das junge Mädchen blieb einen Augenblick in der Halle, vor der Thür des Empfangszimmers, stehen, um ihr wildes Herzklopfen zu bezwingen. Dann öffnete sie.

Monsieur de Roussillon kam seiner Neuangetrauten mit strahlender Bräutigamsmiene entgegen. Er sollte sie der Verabredung gemäß zur Oper begleiten. Er hatte im Geheimen seine Anstalten getroffen, um bei dieser Gelegenheit der priesterlichen Ceremonie die Krone der Vermählung aufzusetzen.

Ein Blick auf die Eintretende überzeugte ihn, dessen Gewissen immer auf der Lauer lag, daß Alles verrathen sei.

Verrathen, aber nicht verloren! Als Spieler von

Profession konnte er wohl einmal auf einer faschen Volte ertappt werden, aber auf einem Geständniß — niemals!

„Mary" kam er ihr zärtlich entgegen, „theure Gattin, was bedeutet diese Wolke auf Ihrer himmlischen Stirn?"

Das Mädchen hatte sich bisher immer an dieser Schattenspielerei des Gefühls entzückt, da sie ihr von ihrer französischen Lectüre her, mit unbestimmten Ideen von höfischem Glanz, heroischer Liebe und erschütternden Katastrophen verschwommen war. Eben diese Phrasen in eben dieser Sprache waren es, wodurch sie sich in die Heldinnenrolle hatte hineinphantasiren lassen. Zum ersten Male empfand sie jetzt, der kalten Wirklichkeit gegenüber, das Fratzenhafte solcher dressirten Gefühlsergießungen.

„Sie heißen Grenier?" fragte sie brüsque.

„Ah!" rief er, auf alles im Voraus gefaßt, mit dem Ausdruck edler Entrüstung: „also das ist's? Also das machen Sie, Sie mir zum Verbrechen, daß ich, meinen Ahnenstolz bei Seite legend, mich unter dem Rotüriernamen barg, um das Brod der Verbannung als ehrlicher Mann zu essen? „Madame!" fuhr er mit hohler Stimme, untergeschlagenen Armen, düsterm, die Erde durchbohrenden Blicke fort: „Madame! es gibt Konflikte im Leben, meinen Ahnen war ich ihren Namen schuldig, mir selbst ein verwurffreies Leben. Ja, Madame, ich gestehe es, ich hatte den Namen Grenier angenommen; ich hatte mir mein Leben durch Arbeit verdient, ich bin" (— schluchzend —)

„Handlungsdiener gewesen. Habe ich mich dadurch meines Namens und Ranges unwürdig gemacht? Hat die Arbeit Gaston von Roussillon's Hand so tief geschwärzt, daß er fürchten muß, diejenige seiner Gattin durch ihre Berührung zu besudeln? Nein, Mary!" hier zitterte seine Stimme, — „nein! durch den bloßen Verdacht würde ich Ihr Herz verläumden. Ich werde es niemals! Je ne le ferai j'amais!" schloß er mit Entschiedenheit.

Es ist soviel falsches Pathos und Selbstbespiegelung in dem französischen Ausdruck, selbst bei unbefangenen und ehrlichen Leuten, daß man nicht sicher geht, bei einem Franzosen schon deswegen auf eine Lüge zu schließen, weil man ihn Komödie spielen sieht. Napoleon der Große führte alle seine Haupt- und Staatsactionen als Komödiant durch, ohne daß es deshalb weniger Haupt- und Staatsactionen waren. Aber Mary war jetzt, wo ein Lichtstrahl der Wahrheit den Nebel kindischer Illusionen einmal durchbrochen hatte, geneigt, in's andre Extrem zu verfallen, wie es mit unsern Neigungen und Abneigungen, grade in jenem Alter zu gehn pflegt, wo die Reaction gegen enttäuschten Enthusiasmus nur zu oft als Aetze in's Blut des ganzen übrigen Lebens zurückschlägt. Ueberdies war aber Mary Dawson auch noch Amerikanerin. Die Amerikaner stehen in dem Rufe, eine Manie für Illusionen zu haben. Sie lassen sich auch wirklich von jedem Charlatan mit offenen Augen am Narrenseile herumführen, aber wohlgemerkt! mit offenen Augen. Der Yankee ergibt sich der Illusion

zur Erholung, dem Enthusiasmus aus Luxus. Allein bei der leisesten Warnung ernsthaften Interesses, erhebt sich der Instinct der Selbsterhaltung; kalter Verstand, spähendes Mißtrauen, unerbitterliche Logik in der Erspähung und Verfolgung des eigenen Vortheils, verdrängen im Nu jede Spur der gehätschelten Täuschung und das eben noch gefeierte Idol liegt verhöhnt, in Stücke zerschlagen, zu Staub zermalmt, am Fuße seines Altars.

So verfolgte jetzt die junge Amerikanerin mit unerbitterlicher Energie ihren feindlichen Gedanken, ohne sich von der wohlstudirten Taktik des Abenteurers im Geringsten beirren zu lassen.

„Und welchen von Ihren verschiedenen Namen denn trägt die Frau,“ entgegnete sie kalt, „die Sie in Lowell geheirathet und verlassen haben?“

„Das ist eine infame Verläumdung!“ rief der Abenteurer. „Ich verlange, daß man mir meine Ankläger confrontire! Ich verlange, daß man mir das verworfene Geschöpf confrontire, welche sich eines legitimen Anspruchs auf den Namen und die Hand des Grafen Roussillon rühmt! Ich verlange Gerechtigkeit, Madame, und ich werde sie zu finden wissen, sollte ich sie auch vor den Gerichten suchen müssen.“

Die Drohung ward gewürdigt. Aber ein Gefühl unbeschreiblicher Empörung über die niederträchtige Andeutung erstickte jeden Gedanken von Furcht in derjenigen, an welche dieselbe gerichtet war.

„Die Confrontation, die sie verlangen, soll Ihnen werden,“ sagte die junge Dame noch immer im Tone

kalten stillen Hohnes, aber es zitterte etwas dahinter, wie das unterirdische Rollen eines Erdbebens. Sie wollte gehn.

„Hören Sie mich, Madame!" trat ihr der verschmähte Gemahl, noch einmal melodramatisch in den Weg, „es ist das letzte Wort, das ich Ihnen zu sagen habe. Dir kostet es nichts, das eben gewählte Spielzeug unter die Füße zu werfen und zu zertreten. Aber ich kann ohne Dich nicht leben, Mary, ich kann's nicht. Du bist mein! das Band, welches uns verbindet, ist unauflöslich. Ich kenne meine Pflicht, ich weiß, was ich mir, was ich Ihnen selbst, was ich Ihrer einst zu erwachenden Reue schuldig bin. Meine Rechte auf Sie —"

„Hinweg! Aus dem Wege, Elender! Ungeheuer! Lassen Sie mich vorbei!" schrie das Mädchen jetzt außer sich, und stürzte an ihm vorüber zur Thüre hinaus. „Die Gattin dieses Menschen! In seiner gesetzmäßigen Gewalt!" rief es in ihr mit Schrecken. Von allen Furien verfolgt, stürzte sie durch die Halle zur Treppe hinauf, hinauf, hinauf.

Beim Eintritt in ihr Schlafzimmer fiel sie mit dem Gesicht flach auf den Boden.

Ihr Mann, denn das war er seit drei Sunden vor dem Gesetz, sah sie zähneknirschend entfliehen. Dann bewirkte er seine Entfernung geräuschlos und unbemerkt.

„Der Graf macht eine lange Visite," bemerkte Mrs. Dawson, nachdem das Tischtuch abgenommen

und das Dessert aufgetragen war. „Ich werde den Thee hier hereinbringen lassen.“

„Thun Sie das und lassen Sie Miß Dawson zum Thee abrufen. Es nimmt sonst kein Ende.“

„Es ist noch die Frage, ob er den Wink auch verstehen wird,“ erwiderte die Dame, der es jetzt plötzlich zum ersten Male deutlich wurde, daß der Graf eigentlich der unverschämteste, unmanierlichste Mensch war, der sich je in gute Gesellschaft gedrängt. Aber darin hatte grade seine Vornehmheit bestanden, daß er Jedermann von oben herab behandelte und auf gar nichts Rücksicht nahm, als auf sich selbst.

Der Thee kam; Pompey kehrte von seinem Auftrag aus dem Parlor mit der Nachricht zurück, es sei Niemand da.

Die Kammerjungfer wurde hinaufgeschickt. Das Fräulein war unpäßlich und hatte sich zu Bette gelegt.

Getäuschte Liebe war es sicherlich nicht, was Mary Dawson auf ihr Lager geworfen. Das Herz hatte an ihrem ersten Roman keinen Antheil, sondern nur die Schulmädchenromantik. Der Lebenssaft war noch nicht in das eigentliche Frühlingsstadium der Circulation getreten, wo ein kalter Nordost dem zarten jungen Leben so verderblich wird. Aber er war dennoch eben im Begriff, hineinzutreten. Der Gegenstand ließ sich wohl aus dem Herzen reißen, ohne eine einzige Faser mitzuziehn; aber nichts destoweniger war das Kind an diesem Tage den Durchgang hindurchgegangen, wo die Seele des Weibes „in allen Lebenstiefen zittert“ und vor der himmelhochjauchzen-

den Angst des bevorstehenden Opfers der Jungfräulichkeit selbst das Bild der empfangenden Gottheit erbleicht. In diesem höchsten Augenblick weiblichen Lebens, — die deutsche Sprache nennt ihn tiefsinnig Hoch-Zeit — schlug ihr der Donnerkeil eines vernichtenden Verhängnisses hinein mit Enttäuschung, Scham, Reue, unbeschreiblicher Erniedrigung, unbestimmten Drohungen, heimlicher und öffentlicher Verfolgung, sittlicher und gesellschaftlicher Ungeheuerlichkeiten, ohne Hoffnung auf Erlösung, ohne Aussicht als auf langes Hinsterben eines in der Blüthe geknickten Lebens.

Ueber den ersten gefährlichsten Paroxismus halfen dem jungen Wesen Entrüstung und Abscheu, unbändiger Stolz und vor allem das fast triumphirende Bewußtsein, daß sie dem Gräßlichsten dennoch entronnen sei. Sie war dem Elenden verschrieben, aber nicht ausgeliefert; sie war ihm angetraut, aber nicht vermählt — nimmermehr!

Da Miß Dawson den nächsten Morgen nicht zum Frühstück kam, so ging ihre Mutter hinauf, um nach ihr zu sehn.

Sie fand das junge Mädchen im festen Schlaf, aber welcher Anblick! In der fest heraufgezogenen Unterlippe lag bitterer Grimm, in den zusammengezogenen Brauen nagende Sorge, in den offenen Nasenlöchern trotziger Kampf, in der an's Herz gepreßten Hand zurückgestaute Pein. Die wunderbar reinen Umrisse aller Züge des Mädchens schienen

unter diesen gewaltsamen Verschiebungen erst recht ihren unzerstörbaren Zauber zu behaupten. Wange und Kinn, Kopf und Schultern waren kindlich zart gerundet, aber Todtenblässe lag darüber. Es war ein Anblick zum Lächeln und zum Weinen, diese Spuren eines furchtbaren Sturmes auf einem Veilchenbeet, eines wüthenden Kampfes, den ein beherztes Lämmchen gegen irgend einen furchtbaren Gegner geführt. Ein Gefühl unendlichen Mitleids überkam das Mutterherz, eine neue Regung der so selbständigen und, wie alle Mitglieder der Familie, innerlich isolirten Tochter gegenüber. Sie drückte ihr einen Kuß auf den zusammengepreßten Mund und — schickte zum Doctor.

Als Augustus — er kam wie gewöhnlich eine Stunde später zum Frühstück, — erfuhr, daß seine Schwester noch schlief und den Doctor brauche, ging er aus, ohne sie gesehen zu haben. Er war von Geschäften wichtigster Art — für ihn — in Anspruch genommen.

Der Doctor wurde zwar von seiner Patientin nicht vorgelassen, mußte aber am späten Abend zum zweitenmale gerufen werden, da dieselbe delirirte.

„Biliöse Unordnung mit hinzugetretener Erkältung,“ lautete das ärztliche Verdict. Die Behandlung konnte trotzdem nicht zutreffender sein, da sie Lebensgeister und Nerventhätigkeit so viel als möglich herunterbrachte. In einer Woche ging Miß Dawson schon wieder aus. Sie wollte nicht krank sein. Allein

unterdessen hatte sie ihren Bruder nicht ein einziges Mal gesehn, und als sie ihn endlich wiedersah, vermieden Beide, Jedes aus eigenen Gründen, den Namen des Counts auszusprechen.

Elftes Kapitel.

Die Krise. Herr Dawson als Bär.

„There's no wind so bad but blows som body good."
Englisches Sprüchwort.

„Il est juste que ceux qui font bien mes affaires, fassent bien les leurs."
Louis XIV.

„Zwei Schelme müssen sein zu langerspartem Gut,
Der eine, der's erwirbt, der andre, der's verthut.
Der alte Rachel.

Es war in der dritten Woche des Monats August, noch nicht ganz fünf Monat nach jenem Gespräche zwischen Herrn Dawson und Wilhelmi, als die damals vorausgesagte Krise hereinbrach. Das Signal gab die Ohio Life- und Trustcompagnie, welche wegen einer miserablen Summe von zwanzigtausend Dollars, die ihr Agent in New-York nicht hatte auftreiben können, Zahlung einstellte. In Folge dieser Faillite wurde das Mißtrauen allgemein, das Geld zog sich zurück und das ganze System kam in's Stocken. Wie Herr Dawson die ersten Symptone

so richtig beurtheilt und den Verlauf so scharfsichtig prophezeit hatte; die Eisenbahngesellschaften, mit Hypotheken überladen und oft kaum im Stande, ihre laufenden Kosten zu decken, pochten an alle Thüren um Aushülfe; ihre Actien fielen zuerst.

Aehnliche Verhältnisse zeigten sich in allen andern Actienunternehmungen. Die Zinsen standen im besten Falle in keinem Verhältniß zu dem Preise, zu welchen der Schwindel die Shares in die Höhe getrieben hatte. Als daher die Eisenbahnobligationen das Signal zum Rückfall gegeben hatten, folgten alle andern nach. Die Folge war, daß der Markt mit Papier überschwemmt und baar Geld in dem Maaße gesuchter wurde. Als es aber erst zu dem Punkte gediehen war, zeigte sich's plötzlich, daß die ganze Gesellschaft auf Credit gelebt hatte, daß, bei der Leichtigkeit des Erwerbs, jeder sich die Reichthümer, die ihm der nächste Tag erst noch bringensollte, schon den Tag vorher hatte escomptiren lassen und daß Actien, Banknoten, Wechsel, Werthschreibungen — alles Andre eher zu haben war, als baares Geld. Wie sehr aber das letztere aus dem Bereich gewöhnlicher Sterblicher lag, war der Handelswelt eben erst recht in's Bewußtsein getreten, als sie eines schönen Morgens mit der Nachricht erweckt wurden, daß eines der größten, renommirtesten und bestverwalteten Credit-Institute in der Union nicht hatte zwanzigtausend Dollars auftreiben können, um sich vor dem Bankbruch zu retten. Der panische Schrecken erschien wie ein Gespenst in der City und nahm davon Besitz.

Nun ging alles drunter und drüber; keiner nahm sich mehr Zeit zum Frühstücken oder nur zum rechten Anziehen, aus fieberhafter Angst nach Wall-Street zu kommen, um seine Depositen von seiner Bank einzuziehenen, um seine Banknoten gegen Baar auszuwechseln, um seine Stocks und Actien dem Mäkler zum unbedingten Verkauf zu überliefern, um seine Wechsel und Noten discontiren zu lassen, kurz, um alles das zu thun, was Herr Dawson, in Voraussicht des kommenden Sturmes, schon vor fünf Monaten gethan hatte. Für die Andern, die es jetzt thun wollten, war es zu spät. Indem aller Credit plötzlich aufhörte, hörte plötzlich Alles auf, denn Alles war Credit gewesen. Die größten Firmen fielen, eine nach der andern, wie die Kartenhäuser, die Fabriken wurden geschlossen, die Arbeiter entlassen — 20,000 in der ersten Woche; Wall-Street sah aus wie eine Spielhölle; Freunde und Bekannte gingen sich aus dem Wege, um sich nicht im Gesicht lesen zu lassen; Andre schwankten träumend und verstört vor sich hin, ohne anscheinend zu wissen, wo sie waren; oder stierten die begegnenden Gesichter alter Geschäftsfreunde an, ohne sie zu kennen. Einer oder der Andre ging gar nicht mehr aus, sondern setzte sich zu Hause in seinen Großvaterstuhl, um sich in brütender Verzweiflung die Haare bleichen zu lassen. Wie Viele, die als Braunköpfe in's Haus gegangen waren, traten nach einigen Wochen als Grauköpfe wieder an's Licht, mit zusammengefallenen Zügen, als kämen sie wie Rip van Winkle aus dem Elfenberge wieder.

Andere noch hatte die Gewohnheit des Elends stumpfsinnig gemacht, wie zur Zeit der Guillotinewirthschaft in Paris; sie mischten die Neuigkeit von einem halben Dutzend Bankerotts als Würze in ihr Tischgespräch und konnten dabei ihren Humor haben.

Freund Wilhelmi hatte den Rath des gewiegten Amerikaners weder ganz befolgt, noch ganz bei Seite liegen lassen. Er sah die Richtigkeit des Raisonnements wohl ein. Aber eines Theils war er schon zu weit in seinen Operationen für die Saison vorgeschritten, um plötzlich einbiegen zu können, — und wie es dann mit unsern besten Raisonnements zu geschehen pflegt, je länger die Ausführung auf sich warten läßt, desto mehr machen sich die conservativen Bedenken, die Macht des Schlendrians geltend. Hauptsächlich aber war es gegen seinen Charakter, seine commerciellen Inspirationen anders, als aus sich selbst herzunehmen, oder auch in der Weise zu speculiren, wie es in Dawsons Rathschlägen lag. Dagegen hinderte nichts ihn, sich die Prophezeihung des Letzteren als Warnung zur Vorsicht dienen zu lassen und die guten Folgen zeigten sich jetzt. Als das baare Geld um die Mitte August rar und rarer wurde, hatte er an das Haus Schröter & Comp. in Frankfurt um eine Aushülfe von 25,000 Dollars geschrieben. Das war auch jetzt noch, nach Ausbruch des panischen Schreckens, der ganze Belauf, dessen er benöthigt war, um das Schiff seiner New-Yorker Firma sicher durch alle Klippen zu steuern. Nur

mußte das Geld im regelmäßigen Postverlauf auch eingehn. Daran war ihm jedoch kein Zweifel.

An demselben Tage und um dieselbe Stunde, wo dieser Brief nach Frankfurt auf die Post spedirt wurde, besuchte Herr Dawson seinen gewöhnlichen Lunchsalon nahe an der Börse; weniger um zu frühstücken, als weil dort die Geldmänner einzutreten pflegten. Denn seitdem Herr Dawson sich von Geschäften zurückgezogen hatte, machte er, wie das bei solcher Zurückgezogenheit in Amerika immer der Fall ist, gewissermaßen „priavtim" und „auf unbedeutende Weise" in Stocks.

In diesem Frühstückslokale hatte seit einigen Monaten ein junger Bursche einen Zeitungs- und Cigarrenstand aufgeschlagen. Da er gewandt und impertinent, daneben aber zuvorkommend und witzig war, so machte er sich in kurzer Zeit zum Liebling aller Gäste. Auf welche Art er diese ausholte, oder ob er andere Mittel der Kundschaft zur Benutzung hatte, es gab bald keinen bedeutenden Geldmann mehr, in dessen Verhältnisse der junge Bursche nicht von A bis Z eingeweiht schien. „Wissen ist Macht" sagt der alte Vater der National-Oekonomie. Es konnte nicht fehlen, daß man sich dann und wann im Geheimen an den winzigen kleinen Zeitungskobold wandte, um von ihm Aufklärung über die Solvabilität oder die Operationen dieser oder jener „Partei" zu erhalten. Der Kleine aber, dessen kalt berechnendes Auge und gleichsam durchwalkte Züge nicht weniger mit seinen unentwickelten Gliedmaßen contrastirten, als

seine Wichtigkeit unter den Geschäftsleuten mit seinem armseligen Etablissement auf einem hölzernen Brette, benahm sich bei solchen Gelegenheiten stets sehr discret und Keiner wußte oder wollte ihm nachsagen, daß er sich jemals zum Spion hergegeben habe.

Sein besonderer Freund aber war ein Geldmäkler mit Namen Simson Scraper, ein baumhoher Mann, dessen lange Fuchsnase und lebhafte kleine blaue Augen in keinem andern Lande der Welt, aus einer so jovialbäuchigen Maschine hätten hervorwachsen können, als in Amerika, wo die unausgesetzte Praxis der Geschäftsschlauheit oder des Unternehmungsgeistes alle Typen unwiderstehlich nach sich ummodelt. Simson Scraper war, im Einklang mit seiner Physiognomie, eine joviale Canaille; übrigens notorisch insolvent, was ihn nicht verhinderte, ein großes Haus in der Fünften Avenue zu machen, und von dort aus jeden Morgen, gleichsam im Triumph über seine Gläubiger auf dem Hochsitz eines superben Tilbury mit einem „Tiger" an der Seite nach seiner Office zu fahren. Was ihn zum Theil hielt, war politischer Einfluß, indem er ein unermüdlicher und sehr wirkungsreicher Drahtzieher bei seiner Partei war.

Auf diesen Mann nun hatte Herr Dawson schon seit einiger Zeit sein Auge geworfen, um ihn als Gehülfen bei seinen geheimen Operationen zu benutzen. Der Kerl war schlau und gewissenlos und zu Allem zu gebrauchen. Eben diese Eigenschaften aber, welche ihn auf der einen Seite so eminent geschickt zum Börsenspieler machten, hätten es auf der andern Seite

als unverzeihliche Thorheit erscheinen lassen, ihn zum Vertrauten anzunehmen. Geheimer Verrath oder offner Scandal wären das unausbleibliche Ende einer solchen Allianz gewesen.

Es war an jenem ebenerwähnten Tage, etwa anderthalb Wochen vor dem Ausbruch der Krise, daß Herrn Dawson, der mit der besondern Absicht nach dem Frühstückslocale gegangen war, sich ein passendes Subject für seine Pläne auszuerlesen, die Vertraulichkeit zwischen dem kleinen Zeitungshändler und dem Geldmäkler auffiel. Der Junge hatte ihm immer gefallen und mit der ihm eignen radicalen Vorurtheilslosigkeit in Geschäftssachen, beschloß er, kurz und gut, ihn zum Mittelsmann zu verwenden. Er wartete also die Zeit ab, wo die Besucher für den Tag sich schon verlaufen hatten, um wieder zurückzukommen. Es war gegen fünf Uhr, der Junge schickte sich eben zum Aufpacken an.

„I suppose“ redete er ihn an, indem er ihm eine Zeitung abkaufte, „Ihr hättet nichts dagegen, einen ehrlichen Pfennig umzudrehn, he?“

„I suppose! Ihr hättet stark was dagegen! Ihr seht mir grade danach aus, alter Mann,“ war die ironische Antwort.

„Ihr steht auf gutem Fuße mit Mr. Scraper?“ fing der Kaufmann von einer andern Seite den Angriff an.

„Well, I guess,“ erwiderte der Bursche schlau, „so lange ich ihm nichts verkaufe, als eine Zeitung

für zwei Cent, so wird es zu keinen gesetzlichen Schwierigkeiten zwischen mir und old Scrap kommen."

Die zweite Antwort gefiel dem Speculanten noch besser, wegen der Personalkenntniß, welche sie verrieth, als die erste wegen ihrer Impertinenz.

„Ihr seid mein Mann," sagte er beifällig lächelnd, „und Ihr könnt eine hübsche Summe machen, wenn Ihr ein Geschäft für mich übernehmen wollt."

„Mit der Sprache heraus, alter Junge. Ich bin Euer Mann, wenn Ihr mein Mann seid, das ist Alles," erwiderte der Bursche frech und unbekümmert im Tone. In der Miene aber horchte er hoch auf.

„Ich weiß, Ihr seid discret," schickte der Millionär voraus.

„Könnt Ihr mir Jemand nennen, dessen Vertrauen ich jemals verrathen hätte?" rief der Junge mit Point d'Honneur.

„Also, versteht Ihr die Operationen auf dem Stockmarkt?"

„Wie wollt Ihr's gehen, Bulle oder Bär, Mann?"

„Bär, versteht sich."

„Das wäre auch mein Rath gewesen, Sir."

„Also zur Sache: Scraper soll für mich spielen, da Ihr natürlich nicht auf's Mäkleramt gehn könnt, aber er darf nicht wissen, wo die Fonds herkommen."

„Ich verstehe. Und wie viel Fonds habt Ihr denn, Sir, gefälligst daran zu wenden?"

„Wollen sagen hunderttausend Dollars, für's Erste.“

Der Kleine sperrte denn doch die Augen mit einer Art ehrfurchtsvollen Schreckens auf. Im nächsten Augenblick glitzerten sie von einem unbeschreiblichen Feuer. Ihm, als verlumpter Bettelbub, auf der Straße aufgewachsen, fiel jetzt beim Austritt aus den Kinderschuhen das große Loos zu. So wenigstens stellte sich seinem schnell combinirenden Blick das Anerbieten dar. Er faßte sich jedoch hinlänglich, um, obwohl mit fliegender Hitze in Aug und Stimme, das Gespräch im klarsten Geschäftssinne fortzuführen.

„Und was sollen wir auf den Markt werfen,“ fuhr er nach einer kurzen Pause fort.

„Ohio Life und Trust, Pemberton Mills oder irgend welchen New-Orlean-Bankstock. So fassen wir die Bullen an allen ihren Hörnern zugleich.“

„Ohio Life und Trust wird schwer herunterzubringen sein.“

„O, dafür ist gesorgt. Wir haben der Gesellschaft eben 2½ Millionen gekündigt. Sie soll es schwer finden, das Geld aufzutreiben.

„Also wie viel herunterbieten?“

„Immer von zwei bis sechs Procent unter dem gegenwärtigen Marktpreise; je nach Umständen, das wird Scraper schon wissen.“

(Hier warf der Kleine die Lippen auf, als wollte er sagen: „Ich etwa nicht eben so gut, als Scraper!?“)

Also z. B. Scraper offerirt Ohio Life und Trust heute über zehn Tagen zu 98 Procent zu liefern; zwei Tage später denselben Stock zu 96; zwei Tage später denselben zu 94 u. s. w."

„Ah, ich verstehe," rief der Junge ganz begeistert. „Vor der Verfallszeit haben wir ihn auf 90 heruntergebracht, kaufen ihn für 90 und erhalten daher unserm Contract gemäß 98. Das macht einen reinen Profit von netto 8000 Dollars auf 100,000."

„Das ist's, ich habe nie in meinem Leben einen so jungen Burschen von so bewunderungswürdig schneller Auffassung gesehen."

„Aber, wenn nun die Bullen den Stock aufkaufen und ihn damit im Preise erhalten, so sind wir „gewickelt."

„Können's nicht, Sir, ist kein Geld da."

„Aber, sagt mir, Sir, habt Ihr denn wirklich 100,000 Dollars rein zu Eurer Disposition, um Euch im Nothfall den Rücken zu decken?"

„Macht Euch keine Sorge, mein Junge, wir werden wenig Fonds brauchen, aber für die, die wir brauchen, bin ich zehnmal verantwortlich. Also discret, daß Scraper keine Ahnung hat, woher, versteht Ihr! Und wir kennen uns hier nicht anders, als wie immer. Ihr seht mich in meiner Privatwohnung. Wißt Ihr, wer ich bin?"

„Freilich, Mr. William Dawson."

„Also Adieu, ich werde Euch anständig bezahlen."

Damit wollte Herr Dawson davon eilen, aber er sollte seinen Mann erst noch kennen lernen. Der

Junge rief ihn zurück. Man konnte es seinem Benehmen jetzt dennoch ansehen, daß Rang und Geldmacht, denen er sich aus der Entfernung durch Impertinenz gleichgestellt hatte, aus der Nähe ihre imposante Wirkung auf ihn nicht verfehlten. Bis dahin war er frei gewesen Herrn Dawson gegenüber, jetzt hatte derselbe den Brodkorb für ihn und seinen jungen Ehrgeiz in der Hand. Desto frecher geberdete sich der Bursche, um dies wachsende Abhängigkeitsgefühl von sich abzuwehren. „Alter Gentleman, mal erst noch hierher. Ihr habt mir gesagt, daß ich Euer Mann sei, aber ich habe Euch noch nicht gesagt, daß Ihr auch der meinige seid, he?"

Der schlaue, alte Kunde begriff auf den ersten Laut, um was es sich handelte; er hatte jedoch auch den Eindruck der großartigen Machtentfaltung seiner Mittel bemerkt und beschloß daher, zäh zu sein.

„O, was das betrifft, so sollt Ihr zufrieden mit mir sein."

„Now, seht Sir," sagte der Junge, im Begriff aufzubrausen, „wenn Ihr mich für ein Grünhorn haltet in meinen eigenen Angelegenheiten, so solltet Ihr doch mehr Verstand haben, als mir die Eurigen anzuvertrauen."

„Meint Ihr, Ihr wollt das Stück Arbeit nicht übernehmen?"

Der Yankee erwartete eine zögernde, unentschiedene, an dem Köder unbestimmter Aussichten und hohen Patronats hängenbleibende Antwort. Er irrte sich.

„Auf's Entschiedenste," erwiderte der Junge ener-

gisch. „Ich werde mich auf kein Geschäft mit Euch oder irgend einem andern Manne in der Welt, wäre es auch der Kaiser von Frankreich, einlassen, auf so eine „anständige" Uebereinkunft, als die einer „anständigen Belohnung" hin, wie man sie für eine gefundene Sache in der Zeitung ausbietet. Ihr sollt zufrieden mit mir sein!" parodirte er höhnisch.

„Well, was wollt Ihr haben?"

„Es ist Eure Sache, mir ein Anerbieten zu machen."

„Dächtet Ihr nicht etwa hundert Dollars —"

„Geht nach Hause, Sir. Auf solcher Basis ist gar keine Unterhandlung möglich, wie sie sich beim Congreß von Paris ausdrücken." Damit fing er an seine Sachen zusammenzupacken.

„Nennt also Eure Basis."

„Ich will Procente am Gewinnst haben, das ist meine Basis und damit Ihr's wißt, ich sehe gar nicht ein, warum ein Junge von achtzehn Jahren nicht ebenso gut das Recht haben soll, sich in drei Monaten ein Vermögen zu erwerben, wenn er's Zeug dazu hat, als ein alter Kauz wie Ihr."

Diese Maxime war dem gesunden Menschenverstand des in der demokratischen Praxis aufgewachsenen Mannes durchaus einleuchtend. Nach einiger Ueberlegung gewann Herr Dawson die „billige Ansicht von der Sache", daß nicht Körpergröße oder Alter, sondern der Grad der Unentbehrlichkeit, den Preis seines Agenten bestimmen müßten; daß er wirklich an dem Knirps seinen Mann gefunden und daß dessen Forderung, sein Alliirter müsse sich als Mann dem Manne

gegenüber verantworten, die „billige Ansicht“ von der Sache sei. Auf dieser „Basis“ kamen sie zuletzt nach vielem Unterhandeln, wobei der Kürzere nicht den Kürzern zog, auf fünfzehn Procent vom Gewinnst für den kleinen Geheim-Agenten überein. Davon hatte derselbe jedoch dem offenen Mäkler, Simson Scraper, die gewöhnlichen Commissionsgebühren abzugeben.

Kaum war Herr Dawson auf sein Comptoir zurückgekehrt, wo er jetzt oft bis spät Abends blieb, so trat sein Sohn Augustus zu ihm ein: eine unerwartete Erscheinung, da er denselben noch auf einem Sommerausfluge vorgeblich in den Wäldern von Maine vermuthete. Wohin und mit wem er jedoch auch ausgeflogen sein mochte, der junge Herr war am Abend vorher zurückgekehrt und hatte auf dem Dawson'schen Familiensitze übernachtet, wo Mutter und Schwester diesmal ausnahmsweise den ganzen Sommer zubringen wollten. Das Haus lag wenige Eisenbahnsstunden von New-York entfernt, an einer der lieblichen Meeresbuchten auf der Linie nach New-Haven. Der Alte kam nur Sonnabends hinaus und blieb den Sonntag über. In der Woche war er zu sehr von Geschäften übernommen und blieb in der Stadt.

Nach den gewöhnlichen trockenen Begrüßungsformeln, welche darin bestanden, daß der Alte rief: „Hallo! sind Sie's?“ und der Junge gähnend antwortete: „Ich bin gestern Abend nach Hause gekommen und logire unten“ — blieb dieser auf dem ledernen Office-Sopha sitzen, las die Zeitung, legte sich wieder hin, ging an's Fenster, bemerkte, es sei schwül, setzte

sich wieder und machte das Zimmer allerdings schwül durch seine Gegenwart, wie ein Gewitter, das sich nicht entladen kann.

Der Vater verstand aus häufiger Beobachtung das meteorologische Phänomen sehr wohl, hatte in der That vom ersten Augenblick an die Absicht des seltenen Besuchs verstanden, hielt es aber nicht für gerathen, durch irgend welches Entgegenkommen Entladung herbeizuführen.

Endlich nahm der Dandy seinen Hut und bewegte sich unschlüssigen Schritts zur Thür hinaus mit der interessanten Bemerkung, daß er jetzt gehen müsse. Auf welche Mittheilung der Vater ihm einfach ein trockenes „Good bye, Sir", auf den Weg gab.

In der Thür aber faßte Augustus einen desperaten Entschluß und rief zurück:

„Was sagen wollte: Können mia nicht mit etwas Couuant aushelfen? Bedeutende Vabindlichkeiten moagen zu begegnen."

„Why, Sir, Sie haben seit einem halben Jahre nach der Melodie von fünfzigtausend Dollars des Jahres gelebt!"

Zur Antwort gab Augustus zu verstehen, so weit sich durch sein Gemurmel zwischen den Zähnen irgend etwas zu verstehen geben ließ, daß die nothwendigsten Lebensbedürfe alle Tage „theu—uwaa—a" werden.

„Wie viel ist's? fragte der Alte ärgerlich.

„Zehntausend Dollawas," erwiderte der Sohn kleinlaut.

„Mr. Mills! schreiben Sie Herrn Augustus

Dawson einen Check auf zehntausend Dollars!" rief Jener hinaus. „Und jetzt, Sir," fuhr er gegen den jungen Verschwender gewendet fort, „sehen Sie es als ausgemachte Sache an, daß dies das letzte Mal ist. Wenn Sie sich durchaus ruiniren wollen, so werde ich meinestheils nicht von der Partie sein."

Der junge Mann steckte den Check mit unendlich erleichtertem Herzen in die Tasche, und wollte eben davon fliegen, wie ein Vogel aus seinem Käfig, als ihn der Alte noch einmal mit dem Nachruf anhielt:

„Ich sehe nur ein Mittel für Sie!"

Der Dandy wartete ergeben auf die weitere Specificirung.

„Sehen Sie sich nach einer Frau um und zwar lieber heute als morgen."

Zwölftes Kapitel.

Herr Brauford stattet im Auftrage seines Freundes, des Count, einen Besuch bei Bruder und Schwester ab. Esel und Löwin.

„Wär' ich ze Burgunden mit dem Lebene min,
Sie müste sie lange vri vor miner minne sin!"
Nibelungenlied.

Die diesmalige besondere Veranlassung für die eben erwähnten zehntausend Dollars war, abgesehen

von dem Zustande perennirender Geldverlegenheit, womit sich der junge Swell, nach Art seiner Species, behaftet fand, die folgende gewesen.

Noch saß er auf der breiten Piazza, durch den Rauch seiner langen Morgenpfeife die entfernten Segel auf dem spiegelglatten Meere erspähend, und ganz homerisch gestimmt, als ihm Pompey eine Karte brachte, der aber der Besucher selbst schon unmittelbar auf dem Fuße folgte.

Es war Beauford. Augustus war einen Augenblick wie vom Donner gerührt, da er seit jenem Abende nicht wieder in Beauford's Lokale gespielt hatte. Ueberhaupt hielt ein schweigendes Einverständniß dergleichen Herren aus der Familiennähe ihrer Opfer entfernt.

Beim Anblick des Spielers bestürmten daher den armen Augustus tausend drohende Gedanken. Es sollte auch schlimm genug kommen.

Zuerst erinnerte der Glücksritter in seiner höflichen und höchstverständigen Weise, daß es jetzt doch wohl Zeit sei, die sechstausend Dollars zu decken, die als Ehrenschuld hätten sogleich den nächsten Morgen bezahlt werden sollen.

„Dachte," stotterte Augustus, „dea — dea — dea — wie heißt ea doch noch? — dea Count hätte das in Oadnung gebuacht?"

„Allerdings. Aber er komme eben von Seiten des Counts, der das Geld nicht länger entbehren könne."

„Wo Count jetzt?"

„Das thut nichts zur Sache. Hier ist meine Vollmacht. Ich zweifle nicht im Geringsten, daß Sie als Mann von Ehre keinen Augenblick verlieren werden, den kleinen Posten zu löschen. Dann aber komme ich noch in einer andern Angelegenheit, die ebenfalls meinen Freund, den Count betrifft —“

Augustus warf einen ängstlichen Seitenblick auf den Sprechenden.

„Ohne Umschweife zur Sache. Der Count, Dawson, findet sich auf's Tiefste in seiner Ehre gekränkt und in seinem Charakter beeinträchtigt durch das Verhältniß, worin Sie seit vier Monaten mit seiner Frau leben!“

„In seiner Ehua und seinen Chauwactta?!“ rief der Swell zwischen Zorn, Hohn und Schrecken. „Why, sie ist ja seine Fwau nicht meha! Ea hat ja eine Andua geheiuathet!“

„Sie scherzen wohl. Eine Andere? Wer könnte diese Andere sein?“

Augustus schwieg, auf den Mund geschlagen.

„Es scheint mir nicht billig,“ fuhr der Abgesandte scheinbar erregt fort, „und ich kann es mit meinen Ideen von gentlemännischem Tone nicht vereinigen, den Charakter eines Gentlemans auf bloße Vermuthung hin, und ohne Beweise, die man gerichtlich geltend machen könnte, zu verdächtigen. Ich kenne den Count, Sir, er ist mein Freund; und ich nehme mir die Freiheit, Sir, zu behaupten: der Count hat nur Eine Frau. — Ich fordere Sie auf, Sir, das Gegentheil zu beweisen — und diese Frau, Sir, haben

Sie ihm abwendig gemacht und diese Frau wird gegenwärtig von Ihnen unterhalten."

„By Jingo, Beaufoad," rief der gefangene Vogel in der Schlinge zappelnd, „Sie wissen wahrscheinlich so gut wie ich, daß Madame Pustell von ihm dafüa bezahlt waa, sie nicht lebendig aus dem Haus zu lassen, wenn sie sich nicht zähmen ließe. Das veadammta alte Mensch hat iha Geld ehalich veadient, denn es waa eine Höllenaabeit, veasichwa Sie."

„Würden Sie bereit sein, als Zeuge vor Gericht die eben angegebene Thatsache zu bestätigen?"

Augustus schwieg, wiederum auf den Mund geschlagen.

„Dann, mein Herr, bleibt keine andere „billige" Ansicht von der Sache übrig, als daß Sie den Count in seinen Rechten als Ehemann gekränkt, ihm seinen häuslichen Frieden grausam zerrüttet haben und daß Sie ihm eine verhältnißmäßige Genugthuung schuldig sind."

„Vahältnißmäßige? Will mich hängen lassen, Beaufoad, wenn —

„Ah! —" unterbrach er sich, indem ihm plötzlich ein Licht aufging: — „Ah! vahältnißmäßige!"

„Ich habe ihm vorgeschlagen, sich mit einer billigen Entschädigungssumme zu begnügen."

„Was ist's?" rief der junge Millionärssohn ziemlich leichtsinnig, gewohnt, es mit der Eingehung von Verbindlichkeiten nicht zu genau zu nehmen.

„Fünfzigtausend Dollars baar sollen alle seine Ansprüche tilgen."

„Fünfzigtausend Dollawa bawa?!“ rief der junge Mensch entsetzt. „Sind Sie toll, Beaufoad? Wohea nehmen?“

„Jeder Gerichtshof würde ihm das Doppelte zusprechen.“

Die Verhandlungen kamen endlich damit zum gedeihlichen Abschluß, daß der schon so lang und vielfach gerupfte Swell sich vor aller weitern Rupfung mit 50,000 Dollars loszukaufen schmeicheln durfte. Diese Summe sollte Spielschulden und Alles einschließen und in sechsmonatlichen Raten von je zehntausend Dollars gezahlt, mit der ersten Ratenzahlung noch selbigen Tages der Anfang gemacht werden. Für das andere gab Augustus seine Noten und zwar, dem Verlangen gemäß, an Ort und Stelle.

Da nun diese Schwierigkeit wohl oder übel zur Ausgleichung gekommen war, so sah Augustus mit einem Gefühl unendlicher Erleichterung den Besucher nach dem Hut greifen. Man denke sich daher seinen Schrecken, als Herr Beauford mit der ihm so wohl anstehenden, ehrfurchtsvollen Höflichkeit sich das Privilegium erbat, auf einen Augenblick „Madame“ sprechen zu dürfen.

„Meina Mutta?“ fragte Augustus mit sinkender Stimme. „Was in da Welt mit meina Mutta zu thun, Beaufoad?“

„Nicht doch Ihre verehrte Mutter, Dawson; ich bitte um die Ehre Madame“ — er sprach das Wort Französisch, nicht Englisch aus — „Ihre Schwester zu sehen.“

Der junge Mann schien über das so höflich und respectvoll geäußerte Begehren völlig die Besinnnng zu verlieren. Er glotzte den Menschen sprachlos an, ohne mehr zu wissen, was er aus dessen Worten machen sollte.

„Ich komme," fuhr der Abgesandte mit derselben unerschütterlichen Höflichkeit fort, „ich komme von meinem Freunde, dem Count, Madames Gemahl, um —"

„Beaufoad," rief der Bruder jetzt wild gemacht, indem er nur mit Mühe durch einen Blick nach dem Damenfenster den lauten Ausbruch seiner Wuth unterdrückte. „Was wollen mit Ihuwam veadammten Unsinn sagen?"

„Was giebt's denn, Dawson?" fuhr Beauford in seinem bisherigen Tone ungestört fort. „Wollen wir nicht lieber unter einander den Ton beobachten, der unter Gentlemen gebräuchlich ist?"

„Damn you, Beaufoad, ich muß eben 50,000 Dollawas dafüa zahlen, daß ich mit des Counts Frau lebe, und jetzt —"

„Würden Sie im Stande sein, diese Ihre Angabe, daß Sie mit einer angeblichen Frau des Counts leben, Madame, Ihrer Schwester, gegenüber zu beweisen, Sir?"

Der unglückliche Swell schlug sich in seiner Ohnmacht die Stirn, knirschte mit den Zähnen und raufte sich die Haare aus.

„Wenn Sie dazu nicht im Stande sind, Sir," nahm der hochsinnige Gentleman den Ton sittlicher

Strenge wieder auf, „so muß ich Ihnen sagen, daß es nicht „billig" scheint, auf einen Gentleman, welcher der Gemahl einer Dame ist, die Ihnen so nahe steht, den Verdacht eines der von dem Gesetze und der Meinung der Gesellschaft so emphatisch gebrandmarkten Verbrechens zu werfen, wie, — ich kann das Wort kaum über die Lippen bringen — Sir, die Bigamie ist."

Augustus konnte sich nicht mehr länger auf den Beinen halten und sank bleich und erschöpft in den chinesischen Rohrstuhl zurück, der ihm noch so eben zum kühlen, genußreichen Morgensitz gedient hatte.

„Was valangt Iha von meina Schwesta? Auch buandschatzen, Iha infame Canaillen?"

„Sie vergessen sich, Gustus. Ist es nicht das „billige Ding" unter Gentlemen, daß man bei Mißverständnissen ein „billiges" Abkommen mit einander trifft und nachher jeder seinen eigenen Weg geht?"

Die Logik war höchst einleuchtend und die einzige, die im gegenwärtigen Augenblicke noch einen Anknüpfungspunkt zur Verständigung bot. Der Gedanke, daß diese Schreckgespenster früherer Verirrungen ihnen Tag und Nacht um's Haus herumspuken, sie auf Schritt und Tritt überall hin verfolgen sollten, war so unerträglich, daß die Aussicht eines vollen Abschlusses unter was auch immer für Opfern, als ein wahres Labsal dagegen erschien. Augustus bot zuerst seinen eigenen Credit für weitere 10,000, 20,000 endlich bis zu 50,000 Dollars an. Aber Beauford erklärte ihm rundweg, daß sein Credit schon mit den ersten 50,000 hinlänglich verpfändet sei, daß

Madame, wie er wisse, eigenes Vermögen habe, daß Besuche, wie der heutige, ihre eigenen Unbequemlichkeiten für den Besucher hätten, denen es „nicht billig" sei, ihn öfter als nöthig auszusetzen und, kurz und gut, er müsse die junge Dame selbst sehen und zur Vermeidung aller Weitläufigkeiten und Mißverständnisse, die Sache mit ihr ohne Mittelsperson und zwar an Ort und Stelle in Ordnung bringen.

In demselben Augenblicke kam Mary Dawson aus der kleinen Bibliothek durch das bis auf den Boden gehende Schiebfenster auf die Piazza. Seit einigen Monaten hatte sich die junge Dame mit leidenschaftlichem Eifer auf Uebungen jeder Art in der freien Luft geworfen. Sie ritt, machte weite Fußtouren, schwamm, ruderte sogar, und war kein übler Schütz. Es interessirte sie daher, als sie auf dem Tische im Bibliothekzimmer zwei reizende Revolver fand, die Augustus so eben von der Reise mitgebracht und von seinem Zimmer mit sich heruntergenommen hatte, um sie ihr zu zeigen. Sie hatten elfenbeinerne Kolben mit silbernen Arabesken ausgelegt und lagen ihr ausgezeichnet in der kleinen Mädchenhand. Miß Dawson brachte eines davon mit heraus, um neugierige Fragen an ihren Bruder darüber zu richten, — vielleicht auch, um ein paar Schüsse zu thun. Als der Spieler sie heraustreten sah, ersuchte er Augustus, ihn vorzustellen, was dieser mit so befremdendem, verlegenen Widerwillen zuletzt endlich that, daß die junge Dame sich sogleich instinctmäßig auf die Hut ihrer vornehmen Impertinenz stellte.

„Ich komme," eröffnete der Unterhändler ehrerbietig das Gespräch, „expreß diesen Morgen hierher, um mir die Ehre auszubitten, ein paar Worte in einer Angelegenheit mit Ihnen zu reden, Madame, die Sie auf's Lebhafteste interessiren muß!"

Der Blick der Angeredeten wurde dem kaltblütigen Gentleman denn doch jetzt so unerträglich, daß er, trotz des dreifachen Erzes, womit ihm die Stirn gepanzert war, anfing, sich unsicher zu fühlen, besonders, da ihr Mund nicht die leiseste Andeutung ermuthigenden Einfallens verrieth. In der That hatten die wenigen Worte, die Art des Sprechenden, dem sie irgend einmal wo in Gesellschaft des Grafen begegnet zu sein sich erinnerte, wie das gesuchte: Madame, ihr sogleich den richtigen Fingerzeig gegeben.

„Ich komme, Madame," nahm der Glücksritter, nach einer kurzen verlegenen Pause, seinen Faden wieder auf, „von Herrn Count de Roussillon." — Effectpause.

„Von Wem kommt er?" fragte Miß Dawson ihren Bruder, mit jenem unnachahmlichen Hohn in Blick und Stimme, den nur junge Weltdamen anzunehmen wissen.

Augustus stammelte etwas in ganz unarticulirten Tönen zur Antwort.

„Von Ihrem Gemahl, Ma'am," sagte der Spieler, jetzt ziemlich scharf, um sich mit Gewalt Gehör zu verschaffen.

„Augustus," sprach Mary noch immer in dem-

selben Tone und mit derselben Miene; „schaffe mir doch diesen sonderbaren Menschen vom Halse.“

„Liebea aufgeben, Beaufoad!“ murmelte dieser beilegend.

„Ich dächte,“ sagte Beauford mit unverwüstlicher Würde, „es müßte Ihnen selbst am meisten daran gelegen sein, Ma—Ma'am, in dieser Sache Aufsehen zu vermeiden.“

„Augustus!“ wiederholte das Mädchen, jetzt ungeduldig mit dem Fuße stampfend, „willst Du mir diesen unverschämten Burschen vom Halse schaffen?“

„Kein Geh mit Iha, Beaufoad, können Gift dwauf nehmen!“ intercedirte der verlegene Augustus von Neuem.

„Es hängt von Ihnen ab,“ wollte der Abgesandte fortfahren, „ob —“

Damit war aber der Geduldsfaden des innerlich gepeinigten und insultirten armen Mädchens gerissen. Das Knattern einer Pistolensalve und das Pfeifen von einem halben Dutzend Kugeln um seine Ohren schnitt dem Redenden plötzlich das geflügelte Wort im Munde ab. Blind vor Zorn und von ihrem Bruder ohne Beistand gelassen, entlud die gereizte junge Löwin den ganzen Inhalt sämmtlicher sechs Läufe ihres Revolvers hinter einander in der Richtung ihres Feindes. Dieser, an dergleichen Scenen gewöhnt, hielt das Feuer zwar ungetroffen und ziemlich gefaßt, aber doch nicht ohne Zeichen ungewöhnlicher Aufregung im Gesicht aus.

„Sie wollen uns also durchaus zwingen,“ sagte

er, als das Geschmetter vorüber war, „die Sache vor die Oeffentlichkeit zu bringen.“

„Ich schieße Sie nieder, wo Sie mir in den Weg kommen, Sie und den andern Buben dazu!“ rief das Mädchen zur einzigen Antwort, mit entfesseltem Freiheitsstolz in den Augen, und eilte durch die Glasthür nach dem andern Revolver.

„Keine Sekunde zu valien, Beaufoad, gweich wieda da, mit da Doublette zuüück.“

Damit schob er den Willigen um die Ecke der Piazza herum und brachte ihn eilends an sein Buggy.

„Mit diesem verdammten Frauenzimmer läßt sich aber auch gar nicht raisonniren!“ murmelte der abgeblitzte Diplomat, als er seinem Pferde die Peitsche gab.

Die Summa der Meditationen, welche ihm den Weg nach der anderthalb Stunden entfernten Eisenbahnstation mehr verkürzten als erheiterten, war, daß man möglicherweise noch von Augustus eine weitere Taxe auf das Geheimniß seiner Schwester herausquälen könne. Was aber die Drohung mit öffentlicher Bloßstellung gegen die junge Dame selbst betraf, so konnte Niemand mehr daran gelegen sein, als dem Count und dessen Freund selbst, sich dem Licht derselben gegenüber so duckmäuserlich als möglich zu halten.

Als das junge Mädchen bei ihrer Rückkunft die Piazza leer fand, steckte sie sich den geladenen Revolver für künftige Fälle in den Busen und kehrte in die Bibliothek zurück, wo sie sich weinend in die Polster eines ungeheuren Sessels vergrub.

Augustus, froh, daß er sie auf der Piazza nicht mehr antraf, machte sich, um weiteren Erklärungen zu entgehn, sogleich auf den Weg nach New-York. Als er sich nach seinen Pistolen in der Bibliothek umsah, bemerkte er allerdings Marys kleine Hand auf der Polsterlehne und die Falte ihres Kleides auf dem Teppich, als stille Zeugen ihrer Gegenwart. Allein er zog es vor, da er nur die ungeladene Pistole auf dem Mosaiktisch fand, nach der geladenen nicht weiter zu fragen. Letztere ging demnach von diesem Tage an stillschweigend in die passendere Hand über.

Dreizehntes Capitel.

Mutter und Tochter.

„Come, vest in this bosom, my own stricken deer."

Jom Mode.

Mrs. Dawson war an diesem Morgen schon früh ausgefahren, um ihre Nachbarinnen mit einer neuen Toilette zu ärgern, welche den Tag vorher aus Paris angekommen war. Sie hatte sich vor Mademoiselle Tuillier im buchstäblichen Götzendienst der Mode, buchstäblich auf die Knie geworfen, um dieses Neueste zuerst und auf einen Tag ganz allein und ausschließlich zu besitzen und dazu noch hundert Dollars extra für ein so erhabenes Vorrecht zahlen

müssen — unvernünftig billig! und nur durch die allsommerliche Entvölkerung der Stadt an Beau-Monde in seiner extravaganten Wohlfeilheit zu begreifen. — Es erklärt sich daher, daß Mrs. Dawson früh aufgewesen und früh ausgewesen war, um keine nutzbare Minute von dem Tage ihres Triumphes unbenutzt und ungenossen zu verlieren. Der Erfolg war aber so schlagend und die unmittelbare Nachbarschaft — meistens auf entfernten Ausflügen für den Sommer abwesend, — so bald abgeweidet, daß die fashionable Dame, die im Grunde genommen ein sympathiebedürftiges Herz hatte, bei ihrem eignen Hause wieder vorsprach, theils um ihre Tochter zur Mitfahrt und zum Mitgenusse ihres Triumphes einzuladen, theils um vor der entfernteren Rundreise, die sie jetzt vorhatte, noch etwas zu lunchen.

Mrs. Dawson eilte daher sogleich in's Bibliothekzimmer, wo Mary, so oft sie sich's überhaupt noch unter Dach und Fach gefallen ließ, ihr regelmäßiges Standquartier aufgeschlagen hatte, — und stellte sich zunächst vor einen kleinen Ovalspiegel mit geschnitztem Holzrahmen, der, wie alles in dem Hause, auf ländliche Einfachheit raffinirt war. Die Dame vor dem Spiegel vergaß diesmal wirklich über ihrer Toilette sich selbst anzusehen, so anziehend, fast jugendlich auch ihre feinen Züge von der langen Morgenfahrt angehaucht waren, und so lebhaft auch ihre schönen Augen bei dem geschwätzigen Berichte über ihren Triumphzug blitzten.

„Aber sieh nur! Du würdigst sie ja keines Blicks.

Ist sie aber nicht auch ein Liebchen von einer Toilette? Mrs. Diddle," (sie sprach den Namen de Dell aus,) „weinte, weinte, sag' ich Dir helle große Thränen, als sie mich damit hereinkommen sah. Sie hatte Mademoiselle ebenfalls hundert Dollars geboten und gebettelt und beschworen und ihr alles Mögliche versprochen, aber ich war die Begünstigte. Ich glaube, ich bin Mademoiselle Tuillier's Liebling!" setzte sie naiv geschmeichelt über den Gedanken hinzu.

Bei diesen Worten wendete sie sich, gloreich in der kokettesten Entfaltung ihrer soeben wieder zurecht gezupften Toilette, nach ihrer Tochter hin.

„Aber, dear child, was hast Du? Bist Du krank? Du siehst ja zum Erschrecken aus."

Sie ging zum Sessel und sah ihrer Tochter, die mit halbgeschlossenen Augen dasaß und nicht antwortete, in's Gesicht.

„Komm, Mary, Kind, sag mir, was kann ich für Dich thun? Soll ich nach der Kammerjungfer klingeln und Dich zu Bette bringen lassen?"

Gegen dieses Anerbieten rüttelte sich das tapfere Herz des Mädchens zu der Antwort auf: „Nicht doch, mir fehlt ja nichts."

„So komme lieber mit mir, das Fahren wird Dir gut thun."

Mary hatte soweit mit Erfolg das Princip durchgeführt, ihre Seelenleiden mit Bewegung in freier Luft zu bekämpfen. Sie war auch jetzt wieder bereit dazu.

„Ich will," sagte sie, noch schwer, aber schon

mit Wiedergewinnung ihres gewöhnlichen, gleichgültigen Tones. Damit ging sie hinauf, um sich anzuziehn.

Während Marys Abwesenheit aus dem Zimmer drängten sich Mrs. Dawson mancherlei im Stillen gemachte Bemerkungen, die sie niemals hatte recht aufkommen lassen, mit plötzlicher Energie zusammen. Die ungeheure Veränderung in dem Wesen ihrer Tochter, woran sie sich schon allmälig gewöhnt hatte, trat ihr in diesem Augenblick mit einem Male, sie wußte selbst nicht wie, im Zusammenhange mit der letzten Visite des Count vor die Seele. So schwer es für die fashionable Dame war, sich in etwas so Drolliges, wie eine unglückliche Liebe, hineinzudenken, so unbestritten stand die Thatsache fest: die Veränderung datirte von jenem Abend. Nun war aber Mrs. Dawson selbst zufälliger Weise im Besitze eines Fonds von Liebe, der nur durch den Ton ihres Gesellschaftskreises und durch das vollständig gemüthlose Verhältniß zu ihrem Manne unbeachtet in einem verlassenen Winkel, tief unten auf dem Grunde ihres Herzens, liegen geblieben war. Sie hatte zu ihrer Tochter bisher, so zu sagen in gar keinem Verhältniß gestanden. Jede war ihren eigenen Weg gegangen. Jetzt fühlte sich plötzlich das Mutterherz von unendlichem Mitleid ergriffen. Die Scene von jenem Morgen an Mary's Bett kam ihr zurück. Es fiel ihr schwer auf die Seele, daß sie ihre Tochter so ein ganzes, junges zartes Mädchenleben lang ohne Liebe, ohne Austausch, ohne Führung gelassen.

Als daher jetzt Mary, zur Ausfahrt angezogen,

in's Zimmer zurücktrat, mit einer Miene, womöglich noch starrer und theilnahmloser, als gewöhnlich, fühlte sie plötzlich die Arme ihrer Mutter um den Nacken, heftige Küsse auf dem Munde, heiße Thränen auf den Wangen.

„Armes, armes Kind!" schluchzte Mrs. Dawson leidenschaftlich, „verzeih mir, verzeih Deiner bösen Ma'! Armes Kind, liebe Mary!"

Mary war im ersten Augenblicke erstaunt, fast unwillig. Aber als ihr die Töne der tiefsten Liebe mit überwältigender Wahrheit in's Herz drangen, warf sie sich mit nie gefühltem Entzücken der Mutter an die Brust und schluchzte, als wollte sie sich die Seele ausschluchzen.

Der Kutscher wartete eine volle Stunde vor der Thüre, ohne daß die Herrin sich zeigte. Bridget, welche sich in der Bibliothek etwas zu thun machte, fand Mutter und Tochter, Mund an Ohr, mit verweinten Augen und verstörtem Gesichte. Der Wagen wurde zuletzt abbestellt und unter den Dienstboten verbreitete sich das unerhörte Gerücht, daß Mrs. Dawson und Miß Dawson zusammen geweint hätten.

Der Conjecturen über die Ursache dieser außerordentlichen Naturerscheinung war kein Ende, bis Pompey, der seine eignen Gedanken über die am Morgen gehörten Pistolenschüsse hatte und überhaupt ein combinatorischer Kopf war, zu verstehen gab:

„I guess, ich weiß, was es ist!"

Alle bestürmten ihn, zu reden.

„Well, I guess," sagte er endlich dem Zu-

dringen nachgebend, mit wichtiger Miene, — „sie sind in Aufregung gerathen über Dieses oder Jenes, und das ist es, bas man, I guess, als die mehr immediat apparoxismatische Ursache bezeichnen kann, darum sie in einem Apparoxismus bon Beinen berfallen sind.“

„Na, ich bin nur froh, daß es weiter nichts ist, als das,“ sagte die Köchin, tief Athem holend, als wär ihr ein Stein vom Herzen.

„Ich ebenfalls,“ sagte Bridget und wechselte Blicke des geheimen Einverständnisses mit ihrer Collegin aus der Küche.

Beiden schlug nämlich das Gewissen über die Grocers-, Fleischer- und verschiedene andere Lieferungen für das Hauswesen, worin sie etwas über die Gebühr speculirt hatten.

Pompey lachte sich in's Fäustchen. Er hatte zwar nicht lauten aber anschlagen hören und wollte sein Geheimniß, wenigstens bis auf weitere Entdeckungen, für eigene mögliche Verwendung für sich behalten.

Vierzehntes Kapitel.

Paddy nimmt zu an Alter, Weisheit, und Gnade — bei den Menschen. Zeigt sich als Freund in der Noth.

A great place strangely qualifies.
John Selden on preferment.

In aller Frühe, vor Anbruch des Geschäftstages, dessen Sonne gegen zehn Uhr aufgeht, hatte Herr Dawson in seiner einsamen Residenz eine seiner jetzt fast täglichen, geheimen Morgensitzungen mit seinem geheimen Agenten gehabt. Es war wunderbar an dem jungen Burschen zu beobachten, wie Gott, wem er ein Amt auch den Verstand dazu gibt und in wie kurzer Zeit sich aus einen kleinen Straßenjungen ein großer Börsenmann machen läßt. Herr Dawson und sein junger Agent frühstückten jetzt regelmäßig zusammen, gingen dabei die Course durch und besprachen ihre Operationen für den Tag Es wäre schwer gewesen, für den Uneingeweihten, zu unterscheiden, welcher von den Beiden der geborene Millionär und welcher der geborene Lumpenjunge war. Selbst die Aeußerlichkeiten im Gebrauche civilisirter Tischutensilien hatte sich der Kleine mit aufmerksamer Gelehrigkeit und Ambition angeeignet. Nur dann und wann zeigte sich ein spasmodischer Rückfall in prä Fünfavenuesche Gewohnheiten, wie er denn einmal im Triumphe einer speculativen Idee, eine Forelle beim Schwanze ergriff und gellend um den Kopf schwang, ein andermal seinen Buchweizenkuchen an die

Decke klackte, und was dergleichen Naturausbrüche mehr waren. Glücklicherweise duldeten sie bei ihren Frühstücksconsultationen keine dienenden Zeugen, sondern die alte Negerin, das einzige im Hause zurückgebliebene Möbel, welches Herrn Dawsons Küche und Bett besorgte, schickte die Speisen, die deshalb nicht weniger kunstgemäß zubereitet waren, durch den „stummen Aufwärter" herauf — und den übrigen Theil der Aufwartung besorgte der Wirth selbst.

Es war an einem der ersten Tage des Oktobers und die Banken von Providence hatten das Signal zum Suspendiren gegeben. Auf dieses Signal hatten die Vertrauten, oder, wenn man lieber will, die Verschworenen, nur gewartet, um andre Segel aufzuziehn. Sobald die Banken von Baltimore, Philadelphia, New-York nnd Boston dem Beispiele folgten, war es klar, daß die Krisis ihren Höhepunkt erreicht hatte und wieder anfangen mußte, sich zu legen. Das Vertrauen mußte sich allmälig wieder herstellen, und mit dem Vertrauen mußten die Stocks, die jetzt die niedrigste Ebbe erreicht hatten, allmälig wieder steigen. Noch standen gesetzliche Schwierigkeiten der Suspension im Wege, besonders im Staate New-York, wo sogar die gesetzliche Möglichkeit dazu fehlte, allein schon hatten sich einzelne gewichtige Autoritäten des Gesetzes in Andeutungen vernehmen lassen, wie sich zum gemeinen Nutz und Frommen das Gesetz auf gesetzliche Weise umgehen ließe. Jetzt war also der Zeitpunkt eingetreten, wo man die Stocks, deren unausbleibliches Fallen kluge Leute wie Dawson, bis

dahin mit weiser Berücksichtigung des eigenen Interesses, in hülfreicher Beschleunigung der Natur, nach Kräften gefördert hatten, in ihrer ebenso unvermeidlichen Wiedererhebung nach Kräften aufrichten helfen und dabei für sich selbst noch ganz andere Spesen erheben konnten, als beim Baissespiel. Es ist auf dem Geldmarkt wie in der Politik; immer der Erste, wie die Woge steigt oder fällt: so bleibt man oben auf.

Es war klar, wie der Tag, daß die leitenden Banken der großen atlantischen Hauptstädte mit ihrer soliden Fundirung, auf ihren alten Stand und ihren alten Credit zurückkehren müßten, sobald dem panischen Schrecken die Möglichkeit abgeschnitten war, ihnen durch Ueberlaufen die Baarfonds zu entziehen. Kurz, die Stocks solcher Banken, die heute auf 50 Procent oder noch niedriger gefallen waren, mußten nach der Suspendirung wieder heraufgehen und im natürlichen Lebenslauf wieder auf par oder je nachdem, über par kommen. Hier waren im Durchschnitt 50 Procent zu machen und Herr Dawson hatte jetzt ungeheure Baarmittel für solche und ähnliche Anlagen zur Verfügung.

„Junger Mann," sagte Herr Dawson, „Wir sind die längste Zeit Bären gewesen, von heute ab kaufen wir Stocks, versteht Ihr?"

Der junge Mann nickte mit blinzelndem Verständniß.

„Es war doch eine gute Idee von Euch," gab ihm der Alte zum Abschied auf den Weg, „daß Ihr fünfzehn Procent mit mir ausgemacht habt. Zum

Jahresende könnt Ihr Euch als gemachter Mann vom Geschäft zurückziehn."

„Habt Ihr etwa dabei verloren," gab der Kleine mit einem Anflug alter Straßenjungen-Impertinenz zurück, „daß Ihr über einen smarten Kerl gestolpert seid?"

Dann machte er sich mit absorbirter Geschäftsmiene, ganz wie ein Alter, davon.

Herr Dawson folgte später und fand sich zu seiner Zeit im Frühstückslocale ein.

Fünfzehntes Kapitel.

Der Held geht in's Geschäft, findet aber sehr bald zu seinem Leidwesen, daß sein prophetisch-philosophischer Blick in die amerikanischen Verhältnisse ihn nicht getrogen hat.

„Der Rubel klirrt, der Rubel fällt!
Was ist der Mensch? Ein Schuft! —
Und wenn die Welt Dir nicht gefällt,
So steig in Deine Gruft."

Platen, der Rubel auf Reisen.

Wir haben unsern Helden und Freund, Antonio, eine Zeitlang aus dem Gesicht verloren. Der gestrenge Leser wird Uns sogleich deshalb entschuldigen, wenn Wir ihm den Grund mittheilen. Schon in der zweiten Woche nämlich, nach der großen Katastrophe im Dawsonschen Hause, hatte der distinguirte Preuße

seinen Cursus von Vorlesungen über die moderne Kunstgeschichte eröffnet und war unmittelbar nach Vollendung desselben nach dem Westen abgezogen, als Compagnon der Firma: Haffner, Wohlfahrt & Comp., Eisen, Stahl und Messingwaarenhandlung.

Er war Anfangs, gleich seinem Freunde Wilhelmi, geneigt gewesen, sich unbedingt nach den Rathschlägen des erfahrenen und tiefblickenden New-Yorker Geschäftsmannes zu richten und den Eintritt ins Geschäft auf weniger precäre Zeitläufte hin zu verschieben. Allein zunächst fand sich, daß seine Vorlesungen bei mittelmäßig gefülltem Hause ihm kaum die ungeheuren Kosten deckten. Die Ehre, die er damit einlegte, war groß, der Cirkel seiner Bekanntschaften breitete sich schnell aus über die Elite von Allem, was auf literarische oder gesellschaftliche Bildung Anspruch machte. Die Begeisterung war aufrichtig, die Aussicht auf irgend eine enṡprechende Anstellung an einer der höheren Erziehungsanstalten, privaten oder öffentlichen Charakters, an denen es in Amerika solchen Ueberfluß gibt, schienen sich zu häufen. Nichts desto weniger wußte Antonio aus langer Beobachtung in der Fremde, wie wenig solchen Aussichten zu trauen ist und wie unfruchtbar sich solche aufrichtige Begeisterung und solche gesellschaftliche Löwenspielerei zuletzt für den Broderwerb auszuweisen pflegt.

Vor der gegründeten Besorgniß als „distinguirter Preuße“ und „gelehrtester Kunstkenner auf diesem Continent“ zu verkommen, fingen die Dawson'schen Rathschläge schon allmälig an zu erblassen, als die

Ankunft eines alten Bekannten aus Deutschland die Entscheidung gab. Es fehlte nämlich, um es kurz herauszusagen, Antonio und Haffner, selbst wenn sie ihre Mittel zusammenschossen, an dem nöthigen Kapital, um irgend in der Weise ein Geschäft anzufangen, wie unserm Freunde, der hoch hinaus gewohnte Sinn danach stand. Eben dieses fehlende Kapital nun, wurde von dem obbemeldeten deutschen Freunde, Fritz Brösingk aus Cöln, angeboten.

Brösingk hatte einst mit Antonio und Wilhelmi zusammen in derselben Compagnie sein Freiwilligenjahr abgedient. Er war damals ein flotter Bursch, der sein Weniges als großer Herr an den Mann zu bringen wußte und an dem damals so brillant gestellten Antonio einen unerschöpfliche Born der großmüthigsten Hülfe bei seinen eben so unerschöpflichen Verlegenheiten fand. Ehe aber noch das Jahr um war, hatte der muntere Geselle sich mit einer reichen und liebenswürdigen Cousine, einem Fräulein Lambert, verlobt. Trotz seiner lebenslustigen Gewohnheiten hatte er soweit mit dem erheiratheten Vermögen keine üblen Geschäfte gemacht und schätzte sich jetzt auf etwa 200,000 Thaler. Es grassirte aber eben damals in Deutschland und besonders am Rhein, die Manie, in amerikanischen Papieren zu speculiren, oder noch besser, „ein überseeisches Geschäft“ zu haben. Um sich nach der passenden Gelegenheit umzusehn, war Brösingk nach Amerika gekommen. Antonio und er liefen sich grade mit ihren Absichten und Bedürfnissen in die Arme. Brösingk trat mit ihm und Haffner als

stiller Compagnon in's Geschäft, gab zunächst zehntausend Dollars dazu her, versprach aber große Lieferungen von den Lamberts, seinen Schwägern, welche eine Fabrik für eben die betreffenden Artikel in Solingen betrieben und auf diese Weise sogleich einen gewünschten Markt für ihre Waaren finden sollten. Alles paßte, wie man es sich nur wünschen konnte. Wilhelmi äußerte allerdings einige Warnungen. Da dieselben aber in der unwiderstehlichen Werdelust der neuen Firma ungehört verhallten, so rieth er, doch das Hauptetablissement der Firma lieber noch Chicago zu verlegen, wo, wie er wisse, für den wachsenden Bedarf des ungeheuren westlichen Ackerbaubezirks an Eisenwaaren, wie der deutschen Bevölkerung an gewissen vaterländischen Artikeln, durchaus nicht in genügender Weise gesorgt sei. Die Idee wurde mit Enthusiasmus aufgegriffen, eine Fortune schien unausbleiblich und während Bröfingk quasi re bene gesta wieder nach Europa zurückkehrte, begaben sich die beiden andern Partner nach Chicago, um sich als Haffner, Wohlfahrt & Comp. aufzuthun.

Es zeigte sich jedoch schon in den ersten Monaten, daß 30,000 Dollars selbst mit dem freiflüssigen Zuschuß der Lambertschen Waarensendungen, mit der großartigen Anlage des Unternehmens in keinem Verhältnisse standen. Bröfingk also mußte herhalten, da kein anderer es konnte und that es auch auf's Willigste, „da man bei einem überseeischen Geschäfte nicht nach deutschen Verhältnissen rechnen dürfe. Es kämen aber nachher auch überseeische Gewinnste dabei heraus."

So gingen eine Zehntausend nach den andern übers Wasser; zuletzt, als gar die Krise ausbrach, mußte natürlich eine außerordentliche Zulage gemacht werden, wenn man nicht soviel hineingestecktes Kapital „versenkt" sein lassen wollte. Gegen Ende des Jahres waren Brösingks Zuschüsse von ursprünglichen 10,000 Dollars auf 110,000 gestiegen. Die Solinger Fabrikanten hatten dabei eine Forderung von 40 bis 45,000 Dollars an das Geschäft. Bei dieser letzten Gelegenheit aber erklärte Brösingk denn doch, daß die Krisis ihm auch in Deutschland Verlegenheiten bereitet habe, und daß ihm weitere Hülfeleistung unmöglich sei. Da wurden plötzlich im Sommer 1858 weitere 20,000 Dollars nöthig, — um das Haus vor dem Sturze zu retten; und zwar unmittelbar. Auf Hin- und Herschreiben konnte man sich nicht einlassen, dazu war keine Zeit. Auf Brösingk zu ziehen, schien nach dessen letzten Mittheilungen unverantwortlich. Antonio begab sich also nach New-York, um zu sehen, was sich thun ließe.

Wilhelmi konnte ihm nicht helfen. Er war während der Krise von seinem Partner Schröter, der damals vor allem Amerikanischen einen heiligen Schrecken bekam, auf's Schmählichste verrathen worden und mußte sich in Folge dessen jetzt selbst durchhelfen, so gut er konnte. Antonio fühlte sich äußerst niedergeschlagen. Es handelte sich bei ihm nicht sowohl um sein eignes kleines Vermögen, das er jetzt entweder mit einem Schlage verlieren oder, nach seiner Berechnung, durch Rettung der Firma verdreifachen mußte, — als viel-

mehr um die schwergefühlte Mitverantwortlichkeit an der Sicherheit der so bedeutenden Fonds, welche sein Freund Brösingk, zum Theil auf seine Vorstellungen, in das Geschäft hineingesteckt hatte. Rathlos, geisterhaften Blicks, irrte er in der City umher; trat in's Postoffice, um zu fragen, ob kein unerwarteter Glücksbrief für ihn da sei; machte einen Besuch auf einem Comptoir, wo er wenig bekannt war, in der geheimen wahnsinnigen Hoffnung, dem Kaufmann möchte gesprächsweise etwa der Gedanke kommen, ihm die benöthigte Summe anzubieten; ging die Liste der Broker durch, gleichsam, als ob sich an die Namen so vieler Geldbeschaffer irgend eine Combination, irgend ein Plan, irgend eine Verhandlung knüpfen müsse; wunderte sich zuletzt, wie es doch komme, daß man nicht die Pflastersteine ausgraben und als Noten in Cirkulation geben könne, ebensogut wie ein Stück Papier. Zur Abwechslung überlegte er dann wieder, wie er es anfangen würde, wenn ihm sämmtliche Häuser in Wall-Street gehörten, um bei dem jetzigen niedrigen Stande des Häuserwerthes und der Seltenheit baaren Geldes, dennoch eine erkleckliche Summe darauf zu erheben. Er zählte die Häuser im Ueberschlag nach den Nummern, multiplicirte die Zahl mit dem Durchschnittswerthe und berechnete danach nach besten Wissen und Gewissen den wahrscheinlichen Ertrag der daraus zu ziehenden Hypothek. Durch die Aussicht auf eine so bedeutende Summe in so schlechten Zeiten etwas heiterer gestimmt, trat

er zuletzt in einen Frühstückssalon, was auch so eine Art war, die glückliche Chance abzuwarten.

Er ließ sich ein halbes Dutzend Austern auf der Schale geben und fand zu seiner Ueberraschung, daß er seine von dem Saft des Schalthieres genäßte Gabel in dasselbe Pfeffer- und Salzfaß mit Herrn Dawson eintauchte.

Dieser jedoch nahm von seiner Gegenwart keine Notiz, eine Mißachtung, deren Stachel, so wenig Anspruch ihm die so ganz gelegentliche Begegnung mit dem Millonair auf dessen Bekanntschaft auch gab, dennoch in diesem Augenblicke dem ärmern, um's Leben ringenden Kaufmann tief in's Fleisch drang. Um von der peinigenden Nachbarschaft loszukommen, nahm er seine gepfefferten Austern an einen kleinen zweisitzigen Tisch mit sich hinweg. Kaum hatte er dort angefangen, wie die Eltern des Peter in der Fremde, seinen Gram mit Essen zu bekämpfen und seine Bitterkeit mit seinen Austern hinunterzuschlucken, als er einen Schlag auf der Schulter fühlte.

Die funkelnden Augen des bleichen, altjungen Gesichts waren ihm erinnerlich, wie aus irgend einem dunklen Traume her; aber den mit merkantiler Eleganz, in Searsucker und Schuh und Strümpfen gekleideten, jungen Menschen, der viel von der Würde einer verantwortlichen Geschäftsstellung in seinem Wesen trug, hatte er gewiß nirgends je gesehn.

Der kleine Mann setzte sich auf den andern Stuhl, ihm gegenüber und sagte: „Ich sehe wohl, Sie kennen mich nicht mehr, Herr Ulfert, und doch

ist es kaum ein halbes Jahr her, daß Sie mir die fünfzig Dollars gegeben haben, womit ich den kleinen Buchstand, dort in der Ecke, aufgerichtet habe." Hierbei zog er seine Cigarrentasche heraus. „Nehmen Sie die da, Sie werden sie gut finden."

„Patrik O'Shea!" rief Antonio mit freudigem Erstaunen. „Ist's möglich, wie habt Ihr Euch in sechs Monaten verändert!"

„Das glaub' ich, ja. Die ganze Welt hat sich in diesen sechs Monaten umgedreht und ich mit. Davon ließe sich noch eine Geschichte erzählen."

„Was macht Eure Mutter, und die Kinder, und —"

„Ach, mit der alten Frau ist nichts anzufangen, sie kann sich in ihre neuen Verhältnisse nicht finden und will lieber nach Irland zurück. Aber davon haben wir noch Zeit, nachher zu sprechen. Jetzt sagt mir nur einmal, wo Ihr die ganze Zeit über gewesen seid."

Antonio erzählte ihm, er habe nach Chicago übergesiedelt und dort eine Eisenhandlung angefangen. Er wollte dabei dem kleinen Paddy, als Spalspeen, nur eben das Nothdürftigste von dem „großen Etablissement" aus freundschaftlicher Entfernung zukommen lassen. Aber der Kobold überraschte, erstaunte, ja entsetzte ihn fast mit seiner ungeheuren Detailkenntniß des Geschäftsstandes in Chicago, combinirte von einem auf's Andere und sagte zuletzt seinem alten Gönner auf den Kopf zu:

„Ihr seid also hierher gekommen, um Geld auf-

zutreiben. Nehmt mir's nicht übel, ich habe Euch das schon bei Eurem Eintritt hier in den Salon angesehen. Ich kenne meine Leute auf den ersten Blick."

„Keine von Euren alten Impertinenzen," sagte Antonio, indem er sich auf die Distance stellte.

„Es mag vielleicht impertinent sein, aber Ihr müßt mir schon einmal aus alter Liebe 'was zu Gut' halten," sagte der Junge, mit einer Gutmüthigkeit in der Stimme, die den Angeredeten entwaffnete: „Ihr müßt mir sagen, wie viel Ihr braucht. Wer weiß, wozu's vielleicht gut ist!"

Es ist die Eigenthümlichkeit verzweifelter Zustände, daß Einem keine Hoffnung zu absurd ist, um ihr nicht wenigstens mit einer gewissen abergläubischen Galanterie entgegen zu kommen. Antonio antwortete also mit einem Seufzer:

„Zwanzig Tausend Dollars!"

„Heute noch vor Bankschluß?" fragte Paddy erschrocken, indem er eine goldene Uhr von Werth hervorzog. „Es sind nur noch drei Minuten!"

„O nein, es kommt auf drei Tage nicht an," erwiderte Antonio mit einem Blick auf die Uhr. Sie mochte etwa hundert Dollars werth sein, eine Hunter, während er selbst jetzt eine silberne trug.

„Dann kommt morgen früh um 11 Uhr zu mir, Ihr sollt sie haben."

Antonio sah den Jungen groß an. War er verrückt, oder wollte er seinen Gaminscherz mit ihm treiben? Aber Patrik O'Shea trug jetzt eine so unnachahmliche Miene des Geschäftsmannes beim Ge-

schäfte so deutlich bestimmt, nicht nur auf seinen Zügen, sondern in seinem ganzen Wesen, in der Art sogar, wie er seine Uhr einsteckte und wie er dann aufstand, daß es unmöglich war, sich der Ueberzeugung zu entschlagen, er meine es ernstlich, und er könne, was er meine.

„Still!“ rie er Antonio zu, der zwischen dem Bedürfniß, um Erklärung zu fragen und zu denken, nach Worten haschte. „Ich habe Euch gesagt, die Welt habe sich gedreht. Habt keine Besorgniß, daß es etwa nicht mit rechten Dingen zuginge: immer an der Spitze der Zeit!“ mit einem Anflug alten Humors — „das war mein Wahlspruch, erinnert Ihr Euch noch? Smart ist das Wort, das ist Alles. Aber es wäre mir lieb, es bliebe unter uns. Jetzt muß ich mein Geschäft besorgen. — Also um 11 Uhr, morgen Vormittag.“

Damit ging der geheimnißvolle Capitalist, der in einer solchen Zeit über 20,000 Dollars im Umsehen verfügte, eilig seinem Cigarrenkasten zu, um einem etwas unwilligen, und ob der Verzögerung lärmenden Kunden, eine dienstbeflissene Cigarre für fünf Cent zu verkaufen.

Antonio ging kopfschüttelnd und in tiefen Gedanken, aber, er mußte es sich gestehn, höchst erleichtert in sein Hôtel. Daß der kleine Straßenbub Paddy O'Shea einmal noch ein reicher Mann werden und seinen Patron von Marion-Street hinter sich zurück lassen würde, war ihm damals wohl als Grille durch den Kopf gegangen. Aber daß dieser kleine Gamin schon in sechszehn Monaten als olympischer

Zeus, mit allen Mitteln souverainer Macht ausgerüstet, über der City thronen und seinen Gönner von damals zum Protegé haben würde, das hätte er sich denn doch nicht träumen lassen. Er sah an einem Beispiele, wie es das demokratische Leben in solcher Grellheit zwar nicht täglich, aber auch keineswegs blos als Ausnahme bietet, „von welchen Menschen die Welt regiert wird.“ Denn im letzten Grunde ist es überall in der Welt eben so bestellt; nur daß, unter weniger aufgeweckten Verhältnissen, langsamere Mittel und das Dunkel der Jahre das Mißverhältniß zwischen innerem Gehalt und äußerer Belohnung schamhafter verschleiern. Er hatte große Lust, sich einzubilden, daß er zu viel Geist zum Geschäftsmann habe; daß er zu viele Möglichkeiten in's Auge gefaßt habe, zu wenig energisch darauf losgegangen sei. Daß das Geheimniß von seines Vaters Glück darin bestanden, daß derselbe unfähig gewesen, etwas Anderes zu sehn, zu fühlen, zu denken als Corinthen und daß er mit Scheuklappen rechts und links, grade und unverdrossen auf sein Ziel, nämlich Corinthen, im ruhigen Geschäftstrabe, ohne sich je zu übernehmen, fortgelahmt. So dachte Antonio in jenen Tagen, und so denken Viele noch heute.

Sechszehntes Kapitel.

Europäisch-amerikanische Geschäftsverwicklungen. Dem Helden wird sein Geschäft über dem Kopf verkauft.

„Wer nicht da ist, dem wird der Tisch nicht gedeckt.“

„Aux absens les os.“

Am nächsten Tage kehrte Antonio, „a sadder and a wiser man“ mit dem Nachmittagszuge und seinen zwanzigtausend Dollars in der Tasche, wofür er zwei Noten auf Sicht gegeben hatte, nach Chicago zurück.

Eine unerwartete Begegnung am vorhergehenden Abend, als er mit Wilhelmi Broadway entlang ging, gab der schon ohnehin melancholischen Färbung seiner Seele noch tiefere Schattirung. Es eilte ihnen nämlich beim Gaslicht der junge Dawson vorüber, mit einer herrlich gewachsenen, im reichsten, elegantesten Style der Saison gekleideten Dame am Arme. In der Ueberraschung begegnete es den Freunden, daß sie sich nach dem Paare umsahen. Die Dame drehte in demselben Augenblick ebenfalls den Kopf nach Antonio um, Beide fuhren elektrisch wieder zurück, als sich die Augen trafen, Es war Annie — womöglich noch schöner, als vor anderthalb Jahren. Antonio blieb wie angezaubert stehn!

„Was haben Sie denn?“ fragte Wilhelmi, ihn fortzerrend.

„Sie ist's? Bei Gott, sie ist jetzt seine — armes Geschöpf!"

„Aber wer ist's? Was ist sie?"

„'s ist die Annie!"

„Die Annie? Und wer ist die Annie?"

„Erinnern Sie sich denn nicht mehr —" Noch immer nachsehend, rief er Justus die Thatsachen für den Namen zurück, — bis das dahineilende Paar im entfernten Dämmerschein unter den Fußgängern nicht mehr zu unterscheiden war.

Es war ein Jammer, daß dieses herrliche, moralisch so kerngesunde Geschöpf, doch zuletzt, Gott weiß welchen schändlichen Künsten und Mitteln unterlegen war. — Aber die Vorwürfe, mit denen sich Antonio, nach Weise zarter Gewissen abmartete, weil er nicht Alles daran gesetzt, sie einen Tag früher wieder aufzusuchen, — weil er sie überhaupt nicht lieber auf der Straße verkommen lassen, konnten jetzt ihr Schicksal nicht mehr ändern; das Schicksal, sich zuletzt als ausgequetschte Orange unter den cynischen Tritten der Vorübergehenden mit dem Abwurf der Straßen zu vermischen.

„Wie wir doch so nichts sind!" rief er bitter aus, „als ein elendes Spielzeug in den Händen eines kindischen Fatums! Sollte man nicht glauben, es sei ein unmündiges Kind, das mit der Weltschachtel spielt und wir die wimmelnden, zappelnden, durcheinander kriechenden Käferchen darin? Wenn wir uns nicht gegenseitig auffressen, zerdrücken, verwunden, aus dem Wege schieben, so greift es zum Zeitvertreib hinein,

läßt das eine sich an einem Fädchen zu Tode schwirren, reißt dem andern, mit lächelnder Bedächtigkeit, ein Flügelchen, ein Beinchen nach dem andern aus, steckt das dritte lebendig an einer glühenden Nadel auf und hat seine unschuldige Freude an den komischen Bewegungen seiner lieben Thierchen! Ich möchte nur wissen, was diese arme Annie gethan hat, daß sie so der Weltregierung zu einem von ihren geistreichen Experimenten dienen muß!"

Man sieht es, unser Held war trüb gestimmt. Auch war der Stand der Dinge in Chicago nicht dazu angethan, ihn auf die Dauer zu erheitern. Die Krise wurde zwar, Dank des kleinen Paddy rechtzeitiger Beihülfe, mit Ach und Krach überstanden, allein die Firma war damit aus ihren Verlegenheiten noch keineswegs heraus. Der Westen erholte sich erst ganz allmälig von dem Schlage, so daß das Waarenlager für den erschöpften Markt viel zu groß war und die ausstehenden Forderungen nicht eingehen wollten. Haffner half sich in dieser Lage durch Noten, die ihm ein kleiner Fabrikant, mit Namen Weber, geschmeichelt durch die Geschäftsverbindung mit einem so großen Hause, bereitwillig endossirte — und welche durch das renommirte Banquierhaus Hochmann und Grünecke negociirt wurden. Auf diese Weise hatte sich die Firma noch anderthalb Jahr lang hingeschleppt, gegen deren Ende Antonio häufig auf Reisen abwesend war, in der vergeblichen Anstrengung, den Absatz zu erweitern, oder etwas von den beträchtlichen Ausständen einzuziehn. Es war während einer solchen

Abwesenheit des einen Compagnon, daß Herr Weber, der so liberal endossirt hatte, eines schönen Morgens die Noten zu seinem Schrecken auf sich zurückkommen sah. Er war noch nicht mit sich im Reinen, ob er sich selbst oder seinen beiden Endossé's die Haare ausraufen sollte, als der Chef des betheiligten Bänquierhauses schon mit Wohlfahrts Partner, Herrn Haffner, bei ihm eintrat und ihm den Vorschlag machte, das Geschäft zur Entschädigung für seine endossirten Wechsel selbst an sich zunehmen, als einziges Mittel, sich selbst und alle, d. h. alle in Amerika Betheiligte zu decken.

Der Betrag der amerikanischen Schulden war Summa Summarum 100,000 Dollars. Für eben dieselbe Summe sollte Haffner das Geschäft an Weber verkaufen. Weber gab dafür seine Noten, die Hochmann negociirte und mit denen Haffner die amerikanischen Gläubiger der Firma, mit Einschluß des Käufers und des Banquiers, bezahlt machte. Bis die Noten fällig wurden, hatte man von einem Verfalltage zum andern den Ausverkauf bewerkstelligt und die Noten durch den Erlös gedeckt. Was dann, nach weiterm Abzug der Geschäftskosten und einer Vergütung von 2000 Dollars für Webers Mühe, etwa noch übrig blieb, ging an die Partner zurück, die sich über die Vertheilung unter sich und ihre Freunde in Deutschland verständigen konnten, wie sie mochten.

Die Basis dieser genial ausgedachten Finanzoperation war offenbar das Vertrauen auf den reellen Werth des Geschäftes, dessen Verlegenheiten nur von

der gegenwärtigen Schlaffheit des Marktes herkamen. Man gewann auf die vorgeschlagene Weise Zeit, das Lager zu verwerthen; die amerikanischen Gläubiger hatten das Pfand für ihre vollständige Deckung selbst in den Händen, ohne sich auf das Risico gerichtlicher Abfindungen einlassen zu müssen; für die Partner selbst endlich, deren Noten schon protestirt waren, lautete die Frage blos, ob sie ihr Geschäft von gerichtlich bestellten Verwaltern oder privatim wollten abwickeln lassen. Das letztere versprach unbedingt ein günstigeres Resultat. Es war freilich dabei hart für den europäischen Compagnon, der solche unverhältnißmäßige Summen mit unerschöpflicher Bereitwilligkeit in den unersättlichen Schlund der Firma hineingeworfen hatte, sich so plötzlich um die Frucht aller seiner Opfer betrogen zu sehen. Allein das war ein Unglück, wofür bei dem Concursverfahren noch weniger Abhülfe in Aussicht stand, als bei der hier vorgeschlagenen Uebertragung an einen Dritten. Nur eine Partie kam bei diesem Plane wirklich zu kurz, nämlich die europäischen Gläubiger, die Lamberts, welche jene großen Waarenlieferungen gemacht hatten. Die Theilung vorweg zu nehmen und sich seine volle Forderung zu sichern, ehe die europäischen Gläubiger, durch das Hinzutreten der ihrigen, den Antheil eines jeden amerikanischen Gläubigers schmälern könnten — das war offenbar das leitende Motiv, der inspirirende Gedanke des Operationsplanes. Was Haffner betrifft, so interessirte er sich sehr wenig für das Schicksal jener Europäer, die ihm niemals zu Gesicht gekommen waren. Es mag

auch sein, daß seine Bedenklichkeiten, wenn er deren überhaupt hatte, durch die Zusicherung besonderer geheimen Vortheile für ihn selbst bei dem Handel überstimmt wurden. Wegen des abwesenden Partners dagegen waren die Herren, die jetzt in Webers Hinterzimmer die Köpfe zusammensteckten, im allertiefsten Grunde des Herzens überzeugt, daß Herr Wohlfahrt nun und nimmermehr seine Zustimmung zu einer solchen Uebervortheilung irgend welchen Theils der Gläubiger geben würde. Sein Name wurde daher während der Sitzung auch kaum anders, als mit der Sauce servirt: „Sie wissen ja, er ist kein Geschäftsmann.“ Man schickte ihm zwar pro Forma eine telegraphische Depesche zu, aber nur in der wohlwollenden Erwartung, daß ihm dieselbe, nach der unverbrüchlichen Geschäftsordnung westlicher Telegraphenbureaux, zu irgend welcher unerwarteten Zeit, an irgend welchem überraschenden Orte, in Form eines von einer nachreisenden Stempelsammlung überwucherten Briefcouverts, auf irgend welchem zufällig um Briefe nachgefragten Dorfpostoffice, vor seinem Lebensende zuletzt möglicherweise noch einmal auftauchen könne. Auf diese Spekulation wurden verwegen fünfzig Cents angelegt. Damit war dem Gewissen Genüge gethan und man konnte nachher mit „stillem Vorwurf im Gesichte“ fragen: „aber warum haben sie denn auch auf unsere Depesche kein Wort von sich hören lassen?“ Uebrigens gab es keine Zeit zu verlieren. So war denn in weniger als anderthalb Stunden die vollkommenste Uebereinstimmung erzielt,

und am nächsten Mittag, um 12 Uhr, — es war der 12. October, schon alles gerichtlich abgemacht, besiegelt und unterschrieben.

Als Antonio nach drei Tagen nach Hause kam, hatte er das Nachsehen. Er lärmte vergebens. Es ließ sich an der Vollmacht des einen Partners, für die andern zu kaufen und zu verkaufen, gesetzlich nicht rütteln und nicht schütteln. Er bat die Herren, nur wenigstens mit dem Ausverkauf zu warten, bis er nach Cöln geschrieben und Antwort erhalten habe.

Sein Gedanke war, Alles aufzubieten, um den Kauf womöglich noch rückgängig zu machen. Er war nämlich überzeugt, das Geschäft sei, bei allmäliger Wiederbelebung des westlichen Marktes, wenigstens das Doppelte des Ueberlassungspreises werth. War es daher den amerikanischen Gläubigern blos um ihre 100,000 Dollars zu thun, so wäre es jedenfalls in Brösingks und Lamberts Interesse, ihnen diese hunderttausend zu garantiren und das Geschäft dagegen wieder zurückzunehmen. Weber und Hochmann waren's auch zufrieden. Sie wollten die Uebergabe rückgängig machen, sofern die Cölner sich ihrerseits willig fanden, die amerikanischen Schulden zu garantiren.

Es traf sich, daß grade um diese Zeit Wilhelmi auf einer Geschäftsreise in Deutschland war. Er war, wie sich der Leser erinnerte, in Folge der Krise mit seinem Frankfurter Compagnon, der ihn aus Amerikamüdigkeit völlig im Stiche gelassen hatte, auseinandergekommen und suchte nun, da er sich auf eigene Rechnung etablirt hatte, dafür Geschäftsver-

bindungen in Europa anzuknüpfen. Seine Cölner Freunde hatten nicht sobald von seiner Ankunft gehört, als sie ihn sogleich um Rath umd Beistand in ihrer Chicagoer Angelegenheit bestürmten. Widerstrebend ließ er sich endlich zu dem Versprechen herbei, die verlangten Bonds im Namen der Interessenten zeichnen zu wollen, sofern, nach Untersuchung an Ort und Stelle, sein Urtheil zu Gunsten solchen Vorgehens ausfiele. Zu diesem Zwecke wurde ihm eine Vollmacht in Blanco ausgestellt. Nach seiner Zurückkunft begab er sich sogleich nach Chicago, wo er nach zehntägiger Arbeit, bei Tag und Nacht, die Ueberzeugung gewann, daß Antonio's Darstellung korrekt und das Geschäft des Errettens werth sei. Er nahm alle Betheiligten einzeln vor. Unserm Antonio jedoch, der die Leitung als Gewissenssache wieder übernehmen wollte, erklärte er: „Freund, sei vernünftig und halte Deine Finger von Geschäften weg." Weber mußte seine Forderung auf 80,000 Dollars reduciren, und sich mit dem einfachen Bond statt des gesetzlich doppelten begnügen. Endlich wurde Wilhelmi über der Arbeit so warm, daß er, um die Noten aus dem Markt zu schaffen und dem Credit der Handlung neuen Schwung zu geben, fünfzigtausend Dollars baar, zur unmittelbaren Bezahlung der Gläubiger aus seiner eigenen Tasche herlieh. Damit hörte von selbst auch die Bürgschaft für diesen Theil des Betrages auf und die Vollmacht, welche seine Cölner Freunde ihm auf die Aussicht hin gestellt hatten, sich im Nothfalle dadurch für 200,000 Dollars zu verbinden, brauchte er

jetzt in ihrem Namen für nur 30,000 zu zeichnen. Für sein eigenes Darlehn stellte ihm die amerikanische Firma einfach ihre Wechsel aus. Es war eine wahrhaft klassische Finanzoperation. Mit dem Bewußtsein, für die aufopferndste Mühe und die großmüthigste Hülfe in einer ihm ganz fremden Angelegenheit sich Freunde und Dank für alle Zukunft gesichert zu haben, kehrte er von Chicago wieder nach New-York zurück.

Alles wäre auch gut gegangen, wenn Louis Napoleon und Graf Cavour unserem Freunde nicht die Cirkel gestört hätten. Die Politiker scheinen eigens dazu bestellt zu sein, den Geschäftsleuten die Cirkel zu stören. Als Wilhelmi am letzten Februar in New-York aus dem Eisenbahnwagen stieg, erwartete ihn sein Commis am Bahnhofe.

„Kommen Sie schnell. Ein Herr Togores hat zehn Tage auf Sie gewartet; er konnte es nicht länger. Eilen Sie auf den Steamer; vielleicht treffen Sie ihn noch."

Fünf Minuten vor der Abfahrt waren Beide auf dem Steamer.

Herr Togores, ein hochgewachsener Mann von militärischem Schnitt, maß das Quarterdeck mit gebieterischen Schritten in Gesellschaft eines blassen, schmächtigen, sehr jugendlich aussehenden Amerikaners, dessen ruhige, selbstbewußte Miene seltsam gegen die feurige Erregtheit seines weit ältern Gefährten abstach. Er hatte das jedem Spanier und Franzosen — er war beides — angeborene Befehlshabergenie im afrikanischen Dienste unter Bedeau zur Ausbildung ge-

bracht. Er sah noch immer aus, als stände er unter oder über Bedeau: sonnenverbranntes Gesicht, Imperial, kurzgeschnittenes Haar, Soldatenmütze, Rock bis an's Kinn zugeknöpft und eine Hand in der Tasche der weiten Hose.

„Hier ist Herr Wilhelmi."

„Eh bien! Freut mich, Sie noch zu sehen, Monsieur. Habe 10 Tage lang auf Sie gewartet. Habe mich erkundigt; überzeugt, daß Sie der Mann sind. Werden von mir hören; werden zufrieden sein. Adieu!"

In dem Augenblicke wurde das Brett fortgezogen. Wilhelmi sprang herunter und sah verblüfft von unten nach dem Spanier hinauf, der aber weiter keine Notiz von ihm nahm, sondern immer noch afrikanisch auf- und abstolzirte. Er wußte gar nicht, was er von der Sache denken sollte.

„Aber wer ist dieser Herr?" fragte er den Commis.

„Ich weiß weiter nichts," sagte dieser, „als daß er zu uns seit zehn Tagen jeden Tag auf die Office gekommen ist, um nach Ihnen zu fragen, und daß er jedesmal unter furchtbarem Fluchen und Fußstampfen wieder abzog, wenn wir ihm sagten, Sie seien noch nicht zurück. Weiteres konnten wir aus ihm nicht heraus bringen."

„Herr Togores," sagte der bleiche junge Amerikaner, der plötzlich neben Wilhelmi's Ellenbogen auftauchte, „ist der Agent der Succursale Habanara, und wünscht Sie, Herr Wilhelmi, zu deren Vertreter hier. Sie werden das Engagement vortheilhaft finden."

„Und wen habe ich die Ehre —"

„Mein Name ist O'Shea."

„O'Shea?" Wilhelmi besann sich allmälig auf den Namen.

„Ja wohl, O'Shea. Sie werden sich meiner von dem Chicagoer Processe her erinnern. Da Sie mein Interesse dabei so gut wahrgenommen haben, so hielt ich es für nicht mehr als billig, das Ihrige wahrzunehmen. Herr Togores wandte sich an uns um einen geeigneten Mann. Ich empfehle mich Ihnen."

Wilhelmi erinnerte sich, daß er auf Antonio's bestimmtes Verlangen O'Shea seine Forderung von 20,000 Dollars auf das Chicagoer Geschäft gesichert hatte.

Wirklich erschien nach anderthalb Monaten eine Tratte auf ihn von der Succursale Habanara, welche 30,000 Dollars auf ihn zog mit beifolgenden Creditbriefen auf dieselbe Summe, „für den Fall, daß Sie nicht darauf vorbereitet sein sollten."

Schon zwei Tage darauf traf eine andere Tratte für eine ähnliche Summe ein, wobei dasselbe Verfahren beobachtet wurde, und so fort in rascher Folge. Wilhelmi gab diese Verbindung eine große Stellung auf dem Geldmarkte, und die Benutzung bedeutender Summen bis zu ihrer Verfallszeit. Er war auf gutem Wege, kaufmännischer Fürst zu werden.

Siebzehntes Kapitel.

Da der Held sein Alles verloren hat, so wird er sein eigener Herr, lernt neue Kräfte in sich kennen und fühlt sich frei und glücklich.

Da tritt kein And'rer für ihn ein,
Für sich selber steht er da ganz allein.

Wallensteins Lager.

Ich hab' mein' Sach' auf Nichts gestellt, Juchhe!
D'rum ist's so wohl mir in der Welt, Juchhe!

Göthe, Vanitas, vanitatum Vanitas.

Aber was wurde aus Freund Antonio bei der Gelegenheit? Er hatte bei Wilhelmi vor Allem auf die baare Bezahlung der 20,000 Dollars an seinen Freund O'Shea gedrungen. Damit war sein Gewissen absolvirt, aber seine Tasche blieb leer. Herr Haffner hatte sich besser zu stellen gewußt. Er mußte auf irgend eine Weise für sich selbst gesorgt haben, da er bald nachher in einem westlichen Städtchen wieder ein kleines Eisenwaarengeschäft eröffnen konnte. Für Herrn Wohlfahrt aber, der nicht daran gedacht hatte, für sich selbst zu sorgen, hatte auch Niemand Anderes gesorgt. In der Voraussicht jedoch eines solchen Ausganges war unser Held schon seit Anfang November auf die Idee verfallen, Vorlesungen in englischer Sprache zu geben. Er gedachte zunächst seine bisherigen Verbindungen mit Geschäftsfreunden und Schuldnern, die über den ganzen Westen zerstreut waren, nutzbar zu machen. Allein seine Schuldner, die in großen Häusern wohnten und nicht selten Pferd

und Wagen hielten, behandelten ihn durchgehends als Bettler, wenn er sie um ihren Einfluß zur Unterstützung seines Vorhabens anging. Schon halb verzweifelt machte er sich endlich nach dem Osten auf, um dort sein Glück zu versuchen. Es war schon gegen Ende Januar. Die ominöse Neujahrsreception des östreichischen Gesandten in den Tuillerien hielt so eben die stets neugierigen Augen und wißbegierigen Gemüther des amerikanischen Publikums auf die italienische Frage gespannt. Antonio erinnerte sich an seines Freundes Paddy Devise: „Smart ist das Wort — immer aufgeweckt!" Er kam auf den schlauen Gedanken, eine Vorlesung „Ueber die italienische Frage, Krieg oder nicht Krieg!" anzukündigen. Es war in einer großen östlichen Stadt. Das Haus war gedrängt voll, das Thema reich, der Redner gerieth in's Feuer. Er hatte schon über zwei Stunden lang gesprochen, ehe er oder seine Zuhörer sich's versahen. Er hatte eine neue Macht, einen Dämon in sich entdeckt. Bald fühlte er sich seinem Publikum als strenger Gebieter, als ernster Lehrmeister gegenüber, bald als ergebener Diener oder verzogener Günstling; jetzt als Vater im Kreise seiner lieben Kleinen, und wiederum als lieber Kleiner vor Vater, Onkeln und Basen; einmal ließ er den ausgelassensten Humor wild schießen, ein andermal steigerte sich der Ernst des Argumentes zum sittlichen Ernst, der sittliche Ernst zum gewaltigen Pathos, das Pathos zum begeisterten Prophetenthum.

Vom ersten Augenblicke an, in dem er die Rednerbühne betrat, hatte sich der magnetische Strom, welcher

das wahre Geheimniß des rednerischen Erfolges ist, zwischen ihm und seinem Publikum hergestellt. Es war ein berauschendes Glück, so über der lebendigen Menschenwoge den gebietenden Dreizack zu schwingen, daß sie denken und fühlen, höhnen und verehren, hassen und lieben, lachen und weinen mußte auf seinen Wink; daß das Herz der Versammlung bäumte und courbettirte, sanft dahin schwebte oder wüthend durchging, wie ein edles Pferd unter der anmuthigen Kunst und dem sichern Schenkelschluß des Meisters.

Von diesem Augenblick an war sein Erfolg gesichert, wenigstens für die Saison oder so lange die Erwartung des Krieges und das Interesse daran dauern mochte. Bald regnete es Einladungen von literarischen Gesellschaften, wie sie deren jeder kleine Flecken in den Vereinigten Staaten aufzuweisen hat, zu dem Zwecke, eine kleine Bibliothek und für den Winter einen Cursus von Vorlesungen im Gange zu halten. Antonio hatte jeden Tag einige hundert Meilen auf der Eisenbahn zurückzulegen, um jeden Abend an einem andern Orte zu sprechen. Da er aber im Durchschnitt funfzig Dollars für die Vorlesung erhielt, so ließ er sich's gefallen.

Es war das vorletzte Engagement der kurzen Saison in einer der bedeutenderen Städte an der Erie-Eisenbahn, als nach dem Actus Patrick O'Shea, den er schon zu seinem Erstaunen unter der Audienz bemerkt hatte, zu ihm auf die Bühne kam. Patrick war zufällig in Geschäften anwesend und hatte sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen wollen, seinen

Freund sprechen zu hören. Allein trotz der schmeichelhaften Beglückwünschungen, die er dem Redner über seinen Vortrag machte, hatte er doch etwas in seiner Miene, was zu sagen schien: „armseliges Brod!" und erkundigte sich theilnehmend, ob ihm denn aus der Chicagoer Affaire gar nichts übrig geblieben sei. „Nichts wie Ihr seht," erwiderte Antonio. „Aber ich habe alle Ursache, mit meinem neuen Geschäft zufrieden zu sein."

„So?"

Das langgezogene „So?" piquirte unsern Freund, der sich so eben erst an seiner Rednergabe berauscht hatte. Um dem hochmüthigen kleinen Geldmann zu beweisen, was es auf sich habe, ein berühmter „Lecturer" zu sein, bemerkte er wie beiläufig:

„Ich habe seit Ende Januar zweitausend Dollars dabei zurückgelegt, und überdieß noch genug, um für den Sommer zu leben."

„Ihr kennt die Yankees nicht," erwiderte Paddy bedenklich. „Sie müssen alle halbe Jahre ein neues Spielzeug haben. Das hält nicht vor."

Antonio, der sich hatte auf's hohe Pferd setzen wollen, fühlte sich von der Anwendung des wenig schmeichelhaften Bildes auf sich um so empfindlicher verletzt, als er die Wahrheit der Bemerkung fühlte.

„Ich will Euch was sagen," fuhr Paddy fort, „wenn Ihr keinen bessern Gebrauch für Eure 2000 Dollars habt, und Ihr wollt mir dieselben anvertrauen, so kann ich vielleicht etwas für Euch daraus machen."

Antonio zögerte. Paddy's Glück war ihm zu pilzartig über Nacht aufgeschossen, um ein übergroßes Vertrauen in dessen Dauer zu erwecken. Aber irgendwo mußte er's doch anlegen. Kurz, nach einiger Ueberlegung überwies er dem jungen Spekulanten seinen kleinen Schatz.

Leichten Herzens, wie nie zuvor in seinem Leben, die zehrenden Geschäftssorgen auf ewig hinter sich, mit sechshundert Dollars in der Tasche, Asmus omnia suum secum portans, sein eigener Herr, ganz auf seine eigene Kraft angewiesen und im Vollgefühl seiner eigenen Kraft, — so trat Antonio seine Sommerferien an. Er versprach sich eine herrliche Zeit, zwischen Studium und Fußreisen erfrischend getheilt.

Achtzehntes Kapitel.

Abrechnung zwischen Vater und Sohn.

„Dies irae, dies illa, —“

Eines Morgens im amerikanischen Wonnemond — lucus a non lucendo — erschien Herr Burkhardt, ein deutscher Banquier, auf Wilhelmi's Comptoir und hielt ihm fünf Noten, zusammen zu dem Betrage von zehntausend Dollars hin. Sie hatten auf der Rückseite den Namen „William Dawson“.

„Sie kennen ja Dawsons Unterschrift,“ sagte Burkhardt. „Mein Clerk hat diese Noten discontirt, aber die Unterschrift ist mir verdächtig.“

„Sprechen Sie Ihren Verdacht gegen keinen Menschen aus. Das Einfachste ist, daß ich direct zu Dawson gehe und ihn frage.“

Wilhelmi ging also zu Herrn Dawson auf's Comptoir. Der Sohn begegnete ihm in der Thür. Es wollte Wilhelmi scheinen, als führe der „Swell“ unmerklich zurück. Der Geldherr jedoch sah sich die Noten an, ohne eine Miene zu verziehen und erklärte, es sei Alles in Ordnung. „Es ist mir jedoch grade recht, wenn Sie mir die Noten hier lassen und Bills von unserer Bank dafür nehmen wollen.“ Herr Dawson war nämlich jetzt Bankdirector und vielleicht der geachtetste finanzielle Name in der City. Er galt verschiedene Millionen.

„Miles, händigen Sie dem Herrn zehntausend Dollars! — Wie gehen die Geschäfte im Westen, Herr Wilhelmi? Ich höre, Sie kommen eben von Chicago?“

„Das ist nun wohl schon einige Monate her.“

Herr Dawson schien außerordentliches Interesse an den Geschäften im Westen zu nehmen. Er hätte, wie es Wilhelmi vorkommen wollte, sich in dem Augenblick für jedes andere Thema ebenso sehr interessirt. Kurz, so vollständig Herr Dawson sein Gesicht auch in der Gewalt hatte, so war unserm Freunde die unmittelbare Einlösung der Noten doch nicht ganz geheuer. Allein, da das Geld da war, so war es

weiter nicht seine Sache. Er lieferte die Bills sogleich an Burkhardt aus. Dieser hatte offenbar auch seine eigenen Gedanken darüber.

In Herrn Dawson's Hauswesen war seit jener Unterredung zwischen Mutter und Tochter eine große Veränderung vor sich gegangen. Vor jenem Ereigniß hatte Mrs. Dawson anerkannt an der Spitze der Modenwelt in der Fünften Avenue gestanden. Ihr Haus war der Sammelplatz der großen Welt und aller fremden Gäste der großen Welt gewesen. Seit jenem August aber, d. h. seit mehr als zwanzig Monaten, hatten nur wenige Gesellschaften dort stattgefunden und es war bekannt, daß sowohl Mutter wie Tochter sich in neuerer Zeit mit ganz besonderm Eifer religiösen Uebungen hingegeben hatten. Die Geistlichkeit war geneigt in dieser plötzlichen Erweckung zweier so hochgestellten und mit allen Vorzügen und Mitteln des Weltgenusses ausgestatteten Damen, einen eklatanten Coup d'état der Vorsehung zu erkennen: ein Wunder; da sich ohne die unmittelbare Einwirkung einer übernatürlichen Kraft die „Thatsache“ nicht erklären ließ. Für die Eingeweihten, hätte es deren gegeben, wäre „die Thatsache“ allerdings auch ohne Wunder zu erklären gewesen. Das Leben konnte weder Freude noch Ziel für das im Geheimen an ein hoffnungsloses Schicksal gefesselte junge Wesen haben. Für die Mutter, die jetzt erst fühlte, daß sie in der Hoffnung ihrer Tochter lebte und diese Hoffnung zertreten sah, trat noch der Selbstvorwurf hinzu, daß sie sich um das zarte Herz des jungen Mädchens in

seinen bildsamen Tagen nie anders bekümmert hatte, wie etwa um ihm ausdrücklich den Weg zu dem Romanheldenthum zu zeigen, der es an den Rand des Abgrunds geführt hatte. Und als sich nun, unter der grausamen Prüfung, der Blick in ihr eigenes Innere vertiefte, erkannte sie, wie verlassen dieses Innere in der fashionablen Verbindung mit dem Geldmann aus der Fünften Avenue gelebt hatte. Alle zurückgestaute Liebe, alle liebende Hoffnung brach jetzt aus der verborgenen Tiefe ihres Herzens mit Gewalt hervor, um den einzigen noch übrigen Trost, den Trost am Busen der ewigen Liebe zu suchen und die Gluth dieses Trostes in die erstarrende Seele ihrer Tochter auszugießen. Im Hintergrunde aber schwebte immer noch die Enthüllung vor der Welt als das Schrecken der Schrecken. Für Mrs. Dawson wäre sie nicht weniger fürchterlich gewesen, als für Mary selbst. Aber auch hier half der fromme Entschluß, Alles über sich ergehen zu lassen und dem strafenden Schlag der göttlichen Richterhand mit Ergebung den Nacken zu bieten. Das Gefühl der gemeinsamen Gefahr auf dem selbstgewählten, schwindlichen Steg, das Bewußtsein hoher Resignation, schloß ihre Herzen fest zusammen, adelte ihren Bund und gab ihm eine Innigkeit, einen Schwung, welche dem heitern Glück der ungeprüften Unschuld wenig zu beneiden hatten.

Zwanzig Monate nach jenem Bundesschluß zwischen Mutter und Tochter wurde jetzt auch Herr Dawson, mitten im Taumel des Geschäftslebens, plötzlich daran erinnert, daß auch ihm ein junges Leben anvertraut

gewesen. Die Gefahren, denen der Sohn eines reichen Mannes, in dem Lande der jugendlichen Ungebundenheit und in einer Stadt wie New-York, ausgesetzt ist, hätten einer sorgsameren Aufsicht und Führung bedurft, als das durch so viele gesellschaftliche Gewohnheiten geschützte Betragen eines jungen Mädchens. Das war aber dem Geldmanne niemals eingefallen. Das innere Leben des jungen Dandy's war ihm stets eine terra incognita geblieben, nach deren Erforschung er sich es niemals auch nur im Entferntesten hatte gelüsten lassen, bis die Entdeckung gefälschter Unterschriften den Vater nöthigten, einmal Erkundigungen einzuziehen und auf Grund derselben ein Wort mit seinem Sohne zu reden.

Am Abend desselben Tages, wo Justus Wilhelmi jene Noten vorgelegt hatte, saß Herr William Dawson in seiner Bibliothek am Kaminfeuer, um auf Herrn Augustus Dawsons Nachhausekunft zu warten.

Die Thür nach der Treppenhalle stand angelehnt. Es war elf Uhr; Alles im Hause war zu Bette. Herr Dawson saß unbeweglich, nur daß er von Zeit zu Zeit die Lippen fester zusammendrückte, wobei ihm jedesmal ein unheimliches Licht aus den Augen schoß.

Die Uhr auf dem Gesims schlug Zwölf. Herr Dawson saß noch immer in derselben Stellung. Die Kohlen hatten ihre leuchtenden Flammen versprüht und glimmten nur noch in dunkelrothen Krevassen, von denen die leichte weiße Asche in stillen Flocken auf die polirte Stahlplatte des Heerdgitters herabfiel. Herr Dawson streckte keine Hand nach dem nahen

Kupferbecken aus, worin die großen Kohlenstücke hoch aufgeschichtet lagen, um das Feuer zu unterhalten.

Es schlug Eins. Das Feuer war völlig ausgegangen. Die röthlichen Schlacken lagen todt auf dem kalten Heerde. Herr Dawson saß noch immer unbeweglich da, ohne sich um die eisige Luft zu bekümmern, die, allmälig von Fenster und Halle aus in's Zimmer dringend, ihm scharf in die Kniee schnitt. Die Lippe preßte sich noch immer von Zeit zu Zeit fester zusammen, wobei, nach wie vor, das Auge von demselben elektrischen Schlage getroffen, sein unheimliches Licht aussprühte.

Es war nahe gegen zwei Uhr, als auf der steinernen Treppe vor dem Hause Tritte heraufscharrten. Ein Nachschlüssel ging in der Hausthür. Es war so stille, daß der leise Ton ganz deutlich in die Bibliothek heraufklinkte. Ein Lied summend, kam der junge Dawson die breite Hallentreppe herauf. Als er auf der obersten Stufe sich nach dem Lichtschimmer umdrehte, sah er die dunkle Gestalt seines Vaters in der offenen Thüre des Zimmers stehen. Er fühlte, wie ihm der bleiche Schrecken das Blut in den Adern gefror. Er wußte, daß es sich um Etwas handelte.

„Kommen Sie herein, Sir!" heischte Dawson der Aeltere mit leiser Stimme, die aber mit gebieterischer Deutlichkeit in des Sohnes Ohren drang. Er folgte, ganz in der Gewalt jener Stimme, der alte Herr hielt ihm die Thüre auf und schloß sie, nachdem er ihn hatte vorbeipassiren lassen, sorgfältig ab.

„Setzen Sie sich, Sir."

Beide setzten sich an den kalten Kamin.

Herr Dawson holte sein Taschenbuch hervor, nahm die gefälschten Papiere heraus und hielt sie dem Sohne hin.

„Sehen Sie sich das an, Sir, wenn's gefällig ist."

Der junge Mensch nahm die Noten, sah sie an, die Augen umflorten sich ihm, er ließ die Hand zitternd sinken und die Papiere fielen auf die Erde.

Herr Dawson nahm sie ruhig auf, legte sie sorgfältig wieder in sein Taschenbuch und steckte sein Taschenbuch bedächtig wieder in die Tasche.

„Was haben Sie mit den Summen angefangen?"

Keine Antwort.

„Ich muß wissen, wie die Sache zusammenhängt oder Sie können sich für sich selbst arrangiren, wie Sie mögen."

„Unglücklich gespielt, Sa."

„Das ist die alte Geschichte. Es steckt aber noch Etwas dahinter."

Stillschweigen.

„Wie gesagt, wenn Sie nicht reden wollen, mich geht die Sache weiter nichts an."

Diese fürchterlichste aller Drohungen, sich mit seinen haarsträubenden Verlegenheiten auf seine eigenen Ressourcen zurückgewiesen zu sehen, verfehlte zum zweitenmale ihre Wirkung nicht.

„Ich habe — eine Mätresse."

„Das ließ sich denken. Wie viel frißt sie jährlich?"

„Fünftausend, Sa."

„Was, nicht mehr als Fünftausend? Die ist ja

bescheiden, das muß ich sagen. Aber es wird wohl noch ein Nachsatz zu der Ration kommen. Extras—he?"

„Ach, seha wenig, Sa. Wiaklich, Sa, auf mein Woat! kostet mich wiaklich nicht meha als Zehntausend, Alles in Allem!"

„Also, das erklärt's nicht. Wo steckt's also?"

Augustus ließ sich endlich durch seinen zähen Inquirenten das Geheimniß seines Vertrages mit dem Count entlocken.

Herr Dawson verrieth weder Erstaunen noch Zorn. Er fragte blos geschäftsmäßig: „Und diese zehntausend Dollars sind die letzte Rate?"

„Ja, Sa."

„Und was dann?"

„Dann bin ich fuei, Sa."

„Frei? Sie sind ein wirklicher Narr. Wenn der Ehemann morgen früh wieder seinen Agenten schickt, um Ihnen einen zweiten Vertrag, wie Sie das nennen, nach dem Muster des ersten abzuzwingen, haben Sie sich schon überlegt, was Sie ihm antworten wollen?"

Der Swell sah sehr verdutzt aus. Es schien ihm ein neues, aber nicht angenehmes Licht aufzugehen.

„Es giebt nur ein Mittel, Sir, Sie müssen dem Count seine Frau zurückschicken."

„Wenn a sie aba nicht haben will?" wandte Augustus kopfkratzend ein.

„Bieten Sie ihm zehntausend Dollars — ich will sie zahlen — gegen einen Empfangschein, daß Sie ihm seine, Ihnen gegen Ihren Willen zugelaufene Frau zurückgeschickt haben."

„Wenn er mia aba den Empfangschein nicht geben will, Sa?"

„Ein für allemal. Das Frauenzimmer muß aus dem Wege. Wie? das ist Ihre Sache."

Der junge Mensch stierte seinen Vater mit weitaufgesperrten Augen voller Schrecken an; auf dem Gesichte des Herrn Dawson zeigte sich aber nichts, als die gewöhnliche Entschiedenheit, welche ihn in allen Geschäftssachen charakterisirte. Die stereotypen Freundlichkeitsfalten um den Mund und in den Augenwinkeln blieben mildernd stehen. Sie würden jedoch Keinen, der die Augen des Mannes einmal beim Lichte jener Worte gesehen, je wieder getäuscht haben.

„Wie hoch belaufen sich Ihre Schulden überhaupt?" fuhr Herr Dawson fort. „Mehr als Fünfzigtausend, Sir?"

Keine Antwort.

„Mehr als Fünfundsiebzigtausend? Als Hunderttausend? Als Hundertundfünfzigtausend?"

„Weiß es wiaklich nicht aus dem Kopfe."

„Gut, Sir. Ich spreche hier nicht, um Ihnen die Moral zu lesen; aber haben Sie sich jemals einen Plan gemacht, um aus dieser „Messe" herauszukommen?"

Der Swell saß verloren da.

„Wenn das so fortgeht, sind Sie in vier Wochen im Zuchthause."

Hier zog der alte Herr wieder bedächtig die falschen Noten hervor und ließ sie durch die Finger gehen.

Pause.

„Also hören Sie mein letztes Wort. Ich bezahle alle Ihre Schulden —"

Der junge Mann horchte mit blitzenden Augen auf — „Auf Woat, Sa, das ist anständig."

„Ich bezahle alle Ihre Schulden, wieviel es auch sein mag; Sie aber schaffen sich das Frauenzimmer vom Halse. Wie? Das ist Ihre Sache."

Der Sohn warf noch einmal einen scheuen angstvollen Blick auf den Mann, als wollte er sich des wahren Commentars zu dessen Worten aus der Miene versichern. Aber es ließ sich nichts herauslesen.

„Und dann heirathen Sie."

„Wen, Sa, soll ich heiuathen?" fragte Augustus gedrückt.

„Das ist Ihre Sache, das geht mich nichts an."

Damit zog Herr Dawson seine Uhr auf und steckte sich das Wachslicht auf dem silbernen Leuchter an.

„Vergessen Sie nicht das Gas abzudrehen, wenn Sie zu Bette gehen."

Dann schloß er die Thüre wieder auf, drehte sich aber noch einmal um:

„Apropos, wegen Heirathens. Wenn Sie gescheut sind, so nehmen Sie sich eine Neu-Engländerin, die solide erzogen ist, keine Reiche und keine Modepuppe."

Augustus horchte. Er hörte bald darauf den Schlüssel in seines Vaters Schlafzimmer abschlagen. Die Conferenz war unwiderbringlich zu Ende, das letzte Wort gesprochen. An den Kamin zurückgekehrt, zog der unglückliche junge Mensch seinen Revolver aus

der Tasche, drehte ihn rund um, um sich zu überzeugen, daß auch alle sechs Zündhütchen darauf wären, zählte diese mechanisch, zählte sie noch einmal, und wieder noch einmal, ohne zu wissen, was er that. Endlich hob er den Lauf gegen die Stirn. Wie er jedoch den Kopf dabei aufrichtete, fiel sein Auge auf das Portrait seines Vaters über dem Kamin. Vor dem kalten Fischauge des Bildes, eines von Lawrence's Meisterstücken, — verbarg er rasch, wie ein ertappter Dieb, die Pistole unter dem Rockschoß und schlich zur Thür hinaus in sein Zimmer. Das Gas blieb die ganze Nacht über brennen.

Ende des ersten Theils.

Druck von A. Paul & Co. in Berlin, Kronenstraße 21.

Anton in Amerika.

Seitenstück zu Freytag's „Soll und Haben."

Aus
dem deutsch-amerikanischen Leben.

In zwei Abtheilungen

von

Reinhold Solger.

Zweiter Band.

Bromberg.
C. M. Roskowski.
1862.

Zweite Abtheilung.

Land.

Dem Schnee, dem Regen,
Dem Wind entgegen,
Im Dampf der Klüfte
Durch Nebeldüfte,
Immer zu, immer zu,
Ohne Rast und Ruh.

Göthe.

Erstes Kapitel.

Eine Sommerreise in die Berge.

„In Thälern nun wallen,
Frei, sonder Verdruß,
Und Hügel besteigen,
Ist Lebensgenuß.
Wer wollte noch weilen
Im Lärmen der Stadt,
Die nichts als Beschwerden
Und Schabernack hat."
J. Chr. Wagner.

„Wenn Jemand eine Reise thut,
So kann er was erzählen."
Claudius.

Antonio an Justus.

N.=C. . . . ., New=Hampshire, den 3. Juli 1859.

Seit drei Tagen bin ich auf der Reise von C.=Hafen nach N.=C. . . . Ich habe alle sterblichen und einige unsterbliche Anstrengungen gemacht, um die dreißig Meilen, welche die beiden genannten Orte von einander trennen, zurückzulegen, aber bis jetzt ist es noch nicht ganz gelungen. Hören Sie den Verlauf dieses Abenteuers.

Schon zwischen Boston und dem See Winnepa=

sogne hatte ich eine alte Bekanntschaft im Waggon entdeckt — Niemand anders als Mrs. Dawson, in deren Hause in der fünften Avenue Wir einst — es ist jetzt schon mehr als zwei Jahre her — den „distinguirten Preußen" zum Besten gaben. Tempi passati! Wie sind Wir seitdem herunter gekommen. Frau Dawson war in Gesellschaft von zwei Damen, die sich nachher als ihre Tochter und eine emeritirte Schullehrerin, die jetzt Schriftstellerei treibt, auswiesen. Ich dachte natürlich nicht daran, die Bekanntschaft nach so langer Zeit und unter so verschiedenen Umständen, geltend zu machen und setzte meine Einsamkeit bis auf das Dampfboot fort, welches den reizenden kleinen See, der, wie alle Seen hier zu Lande, 365 Inseln zu haben behauptet, in etwa einer Stunde durchkreuzte. Auf dieser Fahrt nun that mir Miß Dawson die unerwartete Ehre an, mich als einen alten Bekannten zu begrüßen, weniger, wie ich fürchtete, aus eigenem Interesse, als von ihrer Reisegefährtin gedrängt, die, als literarische Dame, auf mich, als renommirten Lecturer, Jagd machte. Stellen Sie Sich eine dicke, runde, kleine Person vor in einem wulstigen, großcarrirten Winterkleide — es war wenigstens 80 Grad Hitze — dem man die Sonntagsabsicht ansieht; einen kugelrunden Kopf, der weit hintenüberliegt, so daß er Ihnen mit den graublauen, zugleich verschmitzten und unendlich gutmüthigen Augen wie eine Mondscheibe in's Gesicht hinauf lugt; blondgewesene, weiße Haare, die immer, entweder vorn oder hinten, einen rebellischen Schweif herausspringen lassen; einen alten Hut

mit fast schwarz getragener Rüsche und zerknitterten Blumen, ganz tief im Nacken hängend; eine Brille auf der runden Nase; einen leichten, weißen Schnurrbart auf der vollen, langen, wohlwollenden Oberlippe, und schwarze, durchbrochene Mitänen auf den fleischigen Händen, so haben sie Miß Parsons. — Miß Parsons nahm mich sogleich für den Rest der Fahrt in Besitz. Ich sollte ihr stante pede die deutsche Philosophie erklären, wobei es ihr besonders am Herzen lag, sich zu vergewissern, daß die deutsche Philosophie mit Unrecht im Rufe des Atheismus stehe. Oder vielmehr, sie führte diesen Beweis für mich, brach eine Lanze für die deutsche Philosophie gegen die amerikanischen Orthodoxen, und zeigte dabei eine außerordentliche, obgleich ganz confuse Kenntniß nicht nur ihres Gegenstandes, sondern auch der ganzen deutschen, wie verschiedentlicher anderer Literaturen in allen ihren Branchen. Uebrigens aber würden Sie meinem Herzen und Verstande Unrecht thun, wenn sie aus dieser Schilderung nichts als Spott herauslesen wollten. Was den confusen Kenntnissen dieser Dame einen hohen Werth in meinen Augen verlieh, war der religiöse Ernst, mit dem sie von der Wissenschaft der alten Welt das Heil für die Zukunft der neuen erwartete. Das Wichtige bei dieser Erscheinung ist nur, das, was wir früher bei Dawson und andern Amerikanern, wenn sie dem Lande zur Ankunft gebildeter Europäer gratulirten, als leeres Compliment bespöttelten, im letzten Grunde in einem ernsten Glauben wurzelt; ernst allerdings nur in einer gewissen Klasse

ernster Gemüther; aber das ist bei allen Religionen so. Ich will damit natürlich nicht sagen, daß die Amerikaner jemals die Wissenschaft auf deutsche Manier betreiben werden. Vom wissenschaftlichen Standpunkte angesehen, werden sie immer confuse Kinder bleiben. Sie suchen sich von den Resultaten unserer Denkarbeit nur das aus, woran sie ihre persönlichen und materiellen Interessen fördern, woran sie sich sichtlich stärken, erheben, weiterbilden können. Das Uebrige geht sie nichts an. Sie schließen obstinat die Augen vor Allem, was nicht in ihren sittlich-practischen Kram paßt. S'ist eine Illusion ohne Frage, aber nicht mehr Illusion als unsere wissenschaftliche über den sittlichen Menschen, von dem wir auch nur soweit Notiz nehmen, als er sich mit dem reinen Gedanken oder mit dem Stoffwechsel oder sonst einer obstinaten Abstraction vertragen will. Es ist noch die Frage, ob der völlige Mangel an Kritik bei den Amerikanern nicht mehr als ersetzt wird durch den sittlichen Ernst. Sittlichen Ernst bei den Amerikanern? höre ich Sie fragen. Ja freilich! Sie haben noch kaum den Fuß aus New-York, jener Cloake der alten Welt, gesetzt, haben höchstens einmal auf Eisenbahnen oder Dampfbooten amerikanische Charakterstudien gemacht, oder in dem Bärengarten von Washington. Aber der Kern von Amerika ist New-England und da kommen unsere europäischen Berichterstatter niemals hin. Allen Abschaum, den die rastlose Woge der Demokratie an die Oberfläche treibt, alle Sensationsgeschichten, womit die Zeitungen den Pöbel amüsiren, werden von hochnasigen Igno

ranten auf frischer That auf die Correspondenzflasche gezogen und von dem europäischen Publikum als wahre amerikanische mixed pickles verschlungen, um den erschlafften Geschmack für die eigene heimathliche Tugend an dem Contraste wieder aufzufrischen. Wenn man sich aber die Mühe geben wollte, in das häusliche Leben der großen Masse der Bevölkerung herabzusteigen, so könnte man sich leicht überzeugen, daß die Tugend, wovon die Weisen anderer Völker träumen, ihre Poeten singen und ihre empfindsamen Seelen faseln, nie und nirgend so durchgehend die täglichen Gewohnheiten eines ganzen Volkes beherrscht hat, als bei den unvermischten Yankees der Neu-England-Staaten die Tugend im menschlichen, nicht im spartanischen, römischen, puritanischen Sinne.

Schreiben Sie obigen Rückfall in meine unglückliche Docentengewohnheit dem Einflusse Miß Parsons zu und empfangen Sie von mir die Erlaubniß, wenn ich noch einmal darin verfalle, meine Briefe als Ketzerschriften gegen den heiligen Geist der freien Natur, flagranti delictu in's Feuer zu werfen.

In C.-Hafen bestiegen wir die Landkutsche und wollten natürlich alle oben auf dem Dache sitzen — mit Ausnahme von Frau Dawson. Meine dicke literarische Freundin wurde mit Hilfe eines Shawls, den wir ihr unter den Armen durchzogen, heraufgehißt, wobei der Kutscher von unten nachschob, und die übrige Reisegesellschaft, so weit sie noch draußen stand, abgewandten Hauptes nach den verschiedenen Richtungen der Windrose in's Blaue sah.

Da alle Sitze eingenommen waren, so blieb mir nur ein Platz zwischen den Koffern auf dem Wagendach, wo ich mich auf einen, glücklicher Weise mitunterlaufenden Sack der Länge nach hinstreckte, die blauen Rauchwolken meiner Cigarre in die klare, blaue Unendlichkeit über meinem Gesichte hineinpuffend. Einzelne Stöße abgerechnet, beneidenswerthe, beseligende Lage!

Ich war eben dabei, mir nach einem harten Stoße den Kopf wieder zu recht zu legen, als die Kutsche in einem Dorfe vor der Thür eines ländlichen Gasthauses stille hielt. Die Worte „Dame" — „krank" — „aussteigen" — drangen abgerissen in meinen Himmel. Es war Mrs. Dawson, welche die Migräne hatte und aussteigen mußte. Im Nu waren zwei von uns unten, während Miß Parsons um Hilfe schrie, daß man sie auch herunterbrächte. Da sich Niemand um sie bekümmerte — ich führte eben die kranke Dame ins Haus — so machte die verwegene Jungfrau einen Salto mortale und blieb mit ihren Kleidern am Griff des Hemmschuh's zwischen Himmel und Erde hängen. Da dieser Griff auf der rechten Seite des Bockes war und das Haus auf der Linken, so hatte ich bei einem Blick rückwärts die interessanteste Durchsicht, die man sich denken kann. Das arme Geschöpf protestirte auf's Heftigste, mit Stimme, Armen und Beinen zugleich, gegen das Gewaltsame ihrer Lage. Als ich jedoch nach zwei Secunden aus dem Hause wieder zurückgeeilt kam, hatte sie schon durch andere Hilfe den festen Boden wieder gewonnen und

kam mir schweißtriefend, aber laut lachend entgegen — ein gemüthliches, tiefes, herziges Lachen. Miß Dawson, die bis dahin noch kein Wort mit mir gesprochen hatte, ersuchte mich dringend, weiter zu gehn; Miß Parsons dagegen hieß mich bleiben, da sie mir noch die wichtigsten Fragen über den Buddhaismus, das römische Recht, den Zustand der deutschen Frauen in der Urzeit, den germanischen Charakter der Reformation, die Zukunft der Polen und Italiener, den Charakter von Louis Kossuth, die Aussprache des Lateinischen, die directe Ableitung der Griechen aus dem Industhale, und des Landes Attica von der Stadt Attock am Indus, nebst einer, mir in diesem Augenblicke entfallenen Menge der wichtigsten geschichtlichen, ethnologischen, philologischen, gesellschaftlichen und andern Probleme vorzulegen habe. Ich blieb also. Mein Reisesack und zwei von den Damenkoffern — sie hatten deren dreizehn — wurden glücklich ausfindig gemacht und herunter geholt.

Um uns die Zeit zu vertreiben, machten wir alle drei einen Nachmittags-Spaziergang im Gehölz, bei welchem Miß Dawson die Manie entwickelte, hölzerne Stangenzäune und dergleichen interessante Objecte in ihr Skizzenbuch einzutragen, während Miß Parsons unterdessen über die fraglichen Zäune herüberzuklettern suchte, aber regelmäßig daran hängen blieb. Ich skizzirte sie in einer dieser Situationen in Miß Dawsons Buch; dann Miß Dawson selbst mit ihrem Feldkessel auf dem Kopfe — die jungen Mädchen tragen diesen Sommer als Landcostüm eine Art

Kesselhaube von braunem Stroh, die ihnen mit ihrer tief in die Augen fallenden Krämpe allerliebst unternehmend steht. Sie sollten Miß Dawson jetzt sehn, ich kannte sie kaum wieder. Nichts mehr vom Schulmädchen, eine durchaus amerikanische Schönheit, fein in allen Formen vom Kopf bis zur Zehe, aber fast drückend ernst und feierlich, um nicht zu sagen düster.

Doch brachte uns der Humor des Spazierganges alle Drei viel näher, als sich hätte hoffen lassen, ja es kam ein abenteuerlicher Feldzugsplan auf den nächsten Tag zu Stande. Wir wollten um vier Uhr aufstehn, den Rothenberg besteigen, auf der andern Seite zu Fuß nach dem Hafen zurück, wo wir gestern hergekommen, dort dann, wie gestern, unsere Sitze auf der Landkutsche nehmen und im Vorbeifahren Mrs. Dawson abholen. Letztere, die sich gegen Abend bedeutend besser befand, bestand bei ihrer Tochter darauf, daß sie an der Partie theilnehme. Es war überhaupt bemerklich, daß Mrs. Dawson eine Pointe daraus machte, ihre Tochter zu zerstreuen. Diese ging dann auch immer auf die Pflicht des Vergnügens, denn das schien der Gesichtspunkt, energisch ein.

Alles wurde demnach der Verabredung gemäß ausgeführt, trotz des unsichern Himmels und leichten Regens, welche uns den grauen Morgen noch verdüsterten. Wir schritten tapfer in das nasse, schlüpfrige, fröstelnde Halbdunkel hinein. Wer die Natur liebt, für den hat jede ihrer Launen ihren eigenen Reiz. Es schien, wir gehörten alle Drei zu dieser Klasse

unbedingter Liebhaber — die einzige Art von Reisegefährten, mit denen das Reisen sich verlohnt.

Man kann eine schöne Gegend nicht beschreiben, auch nicht malen, auch nicht einmal sie mit eigenen Augen sehen; man muß sie einathmen. Bleiben Sie einmal mit der zerbrochenen Lokomotive mitten in einem Gebirgsthale stecken, steigen Sie aus und hören Sie die Gewässer murmeln und die Vögel zirpen, schlürfen Sie den Duft aus der feuchten Erde, dem bemoosten Gestein, dem athmenden Laubdach ein, und Sie werden sich wundern, wie viel tausend Meilen weit sie an ihrem Waggonfenster von der durchflogenen Gegend saßen. Die Bäche, die neugestärkt vom Regen der letzten vierzehn Tage, an der Straße entlang rauschten, die blauen Berge im Hintergrund; die kleinen weißen Dörfer mit ihren Kirchthurmspitzen aus dunklen Waldstrecken hervorglitzernd, zerstreut über der weiten Flur; hie und da das silberne Auge eines Landsees, Leben und Seele blickend, und Alles das in der Frische des Morgens, zwischen zwei Damen dahinschreitend:

„Die ein' in schwarzen Locken,
Die andre weiß von Haar!"

— Sprecht mir doch von dem prosaischen Leben in Amerika, Ihr deutschen Bierschnecken, die Ihr von dieser ganzen wunderreichen Welt zwischen Seen und Golf, zwischen der Bay von New-York und der von S. Francisco, nichts kennt, als die verschiedenen Lagerbiersorten innerhalb Eures Geschäftsreiserayons!

Ich hatte vergessen, Ihnen zu sagen, daß wir

uns für den sehr mäßigen Preis von Einem Dollar einen Führer gedungen hatten, welcher uns, der Verabredung gemäß, am Fuße des Berges in einem Farmhause erwartete. Er hatte uns nämlich erst einen Vorsprung gelassen und war uns dann in seinem eigenen Fuhrwerk auf der Straße vorbeigefahren, dem aus der Ferne sichtbaren Orte des Rendezvous zu, wo wir die große Straße verlassen und den näheren, romantischeren Fußpfad einschlagen sollten. Der natürliche Amerikaner geht nie zu Fuß, so lange er es irgend vermeiden kann.

Unser Führer öffnete uns zunächst den Stangenverschluß auf eine Wiese, die an der Seite des Berges aufstieg und wo wir uns alsbald von einer Heerde Ochsen und Schafe umringt sahen, die uns brüllend und blökend auf Schritt und Tritt folgten, wie in den Zeiten des Paradieses. Die armen Thiere dachten, wir brächten ihnen Salz. Wir aber, nur auf unsere eigene Fütterung bedacht, pflückten wilde Erdbeeren, womit die ganze Bergseite bedeckt war, und stiegen so, weidend wie das liebe Vieh, das mit uns ging, Schritt vor Schritt den Berg hinan, bis zum Eingang eines herrlichen Gehölzes, welches einen steilen Abgrund entlang stieg, hie und da eine Durchsicht öffnend auf einen schäumenden Bergstrom in der Tiefe und regenfrisch dunkelblauende Berge in der weiten Ferne.

Der junge Farmer schritt dabei immer vor uns her, schnitt uns lange Wanderstäbe, die uns bis an den Kopf reichten, brach mit ungelernter Höflichkeit

die den Damen auf ihrem Pfade im Wege hängenden Zweige ab oder schob die im Wege liegenden Aeste bei Seite. Als wir bei einer Quelle anlangten, machte er ihnen eine ländliche Schale von Birkenrinde zum Trinken und füllte sie der Einen nach der Andern. Es war ein reizendes Bild, wie das schöne, dunkelblickende Mädchen in dem ländlichen Hut, mit dem langen Stab in der Hand und dem zum Gehen à la Louis XV. aufgesteckten Kleide, aus der Hand des hohen, helläugigen Sachsen die künstliche Schale empfing und an den Mund setzte. Daneben saß als Folie die keuchende, dicke, erhitzte Begleiterin und wehte sich mit einem ungeheuren Zweige Kühlung zu und die Fliegen ab. Warum sollte dieser junge Farmer nicht in ebenso kurzer Zeit ein reicher Mann werden, wie mein Freund Paddy O'Shea? Und dann — was stände im Wege? Oder was stände jetzt im Wege? Die junge Dame sieht nicht so aus, als würde sie besondere Notiz von irgend etwas sich in den Weg Stellendem nehmen. Aber freilich auch von dem jungen Landmann nicht. Sie ist rasend stolz.

So, gehend und anhaltend, abwechselnd getrennt und zusammen, unter gegenseitiger Hilfeleistung und schweifendem Gespräche, erreichten wir zuletzt den Gipfel. Der Anblick der Seen und Berge in Vogelperspective war nur um so erhabener, als Wolken und Nebel darüber hinjagten und die Tinten von Augenblick zu Augenblick bis zur gänzlichen Unkenntlichkeit derselben Gruppen veränderten. Nur bleiben die amerikanischen Aussichten in dieser Beziehung matttönig im

Vergleich mit denen der schottischen und englischen Bergdistricte, wo Nebel- und Sonnenspiel oft die Berge wie mit einem Farbenfeuer durchleuchten.

Beim Herabsteigen langten wir bei einem einsamen Farmhause an, wo der Alte und die Alte vom Berge haus'ten. Die Frau war taubstumm; der Alte war taub geworden aus Mangel an Uebung. Er sprach jedoch ziemlich deutlich mit der Stimme einer schlechtgeschmierten Wagenaxe, wozu er sich die Antworten auf eine Schiefertafel schreiben ließ. Dieses verwitterte Paar saß vor einem grotesken Kamin, nach Art der cyklopischen Mauern von kleinen Felsblöcken aufgethürmt, die wild durcheinander geworfen, mit den Ecken überhingen oder zurückstanden. An der Wand hing eine Thonpfeife, eine Säge und ein Beil; von den braunroth gewesenen, sehr geschwärzten Querbalken der Decke hingen allerlei getrocknete Kräuter herab.

Während wir uns vor dem Feuer wohlhäbig reckten, — denn aus der Nässe des Morgenregens und der Hitze des Aufsteigens waren wir in einen, auf dieser Höhe heftig erkältenden Zug gekommen — unterhielt sich unser Führer auf obige Art mit dem Alten, der sich als sein Onkel auswies. Der junge Mensch überraschte seinen fossilen Verwandten mit der Ankündigung, er wolle nach Portland gehen, um bei einem Doctor in die Lehre zu treten.

„Das ist schon recht gut und schön, Frank," sagte der Alte mit mehr Malice, als man ihm hätte zutrauen sollen, „wenn man alles Mögliche weiß und studirt, und den Leuten Arme und Beine abschneiden

kann: aber der Mensch muß doch eine Farm haben."

Der junge Mann schien etwas verlegen.

„Ich habe Bruder Josh's Folks lange nicht gesehen," fuhr der Alte fort. „Deine Schwester Annie muß jetzt bald so groß sein, wie die junge Dame da. Das ist wohl gar Deine Schwester, he, Junge? Lord bless her! Sie ist zu einer verdauf't hübschen Dirne herangewachsen. Eine wahre Lady!"

Diesmal wurde der junge Mediciner in spe über und über roth, und verlor von dem Augenblick an viel von seiner bisherigen Unbefangenheit. Er schrieb die Erläuterung auf die Tafel.

Mir aber rief der Name Annie, so häufig er in dieser Gegend auch ist, eine alte Erinnerung an meine arme Protegee zurück, die — ich war in der Stimmung nach Anknüpfungspunkten zu suchen — ja auch aus New-Hampshire war, und einen Bruder hatte, der, wie allerdings viele Brüder hier zu Lande, ebenfalls Frank hieß. Es war mir schon ein- oder zweimal während unseres Bergganges so vorgekommen, als hätte ich Frank's Gesicht einmal früher irgendwo gesehen. Jetzt ließ ich mir nicht mehr ausreden, er habe eine frappante Aehnlichkeit mit Annie. Was mich aber vor Allem in meiner Vermuthung bestärkte, war die brennende Verlegenheit, die ihn bei der Nennung von Annie's Namen überkam und sichtlich wuchs, als ich ihn dabei fixirte. Das Mißverständniß des Alten wegen der jungen Dame trug allerdings sein

offenbares Theil dazu bei. Aber die Verlegenheit datirte nicht von da.

Ich hatte eben den Hut abgenommen und wischte mir mit dem Taschentuch den Schweiß von der Stirn, bei welcher Gelegenheit mir die Haare auf der rechten Seite hinter's Ohr zurückgingen. War es Schicksal oder Absicht, daß Frank in demselben Augenblicke von seiner Schiefertafel nach mir hinsah und mir mit der störendsten Beharrlichkeit nach dem verschrumpften Ohrläppchen glotzte? Etwas gab es zwischen uns Beiden, wobei ich nur nicht recht einsah, was seine Aufmerksamkeit auf mich leitete, so gut meine Aufmerksamkeit auf ihn auch begründet war. Die Gegenwart der Damen hielt uns Beide ab, uns einander mitzutheilen und er, auf echte Yankeemanier, war desto schwieriger zum Aufbruch zu bringen, je mehr ihn die Neugierde brannte. Denn je mehr sie ihn brannte, desto gleichgültiger suchte er sich zu stellen.

Endlich, als die Damen sich zum Aufbruch bereit machten, nahm er Abschied.

„Wir kommen heut Nachmittag wieder bei Euch vorbei, wißt Ihr!" sagte ich, ihn bis an die Hausthür begleitend.

„Wohin bestimmt?" fragte er.

„Die Damen bleiben in N.-C. ..... Wenn ich noch Logis dort finden kann, so bleib' ich vielleicht auch einige Tage da."

„Vielleicht kann ich Euch dazu behülflich sein. Wenn's Euch recht ist, so geb' ich Euch meine Karte

an meine Eltern mit, die dort Farmersleut sind und diesen Sommer Boarders nehmen."

„Ihr werdet mir einen großen Dienst thun."

„Euer Name?" fragte der junge Farmer mit der gleichgültigsten Miene von der Welt, indem er Karte und Bleistift vorzog.

Ich gab ihm meinen Namen. Er schrieb mir eine Empfehlung an seine Eltern auf die Karte, ohne sich meinen Namen buchstabiren zu lassen, wie ohne eine Miene zu verziehen und reichte sie mir. Der Name war korrekt geschrieben.

Es war eine Geschäftskarte: „Frank Cartwright, Pferd und Wagen zu vermiethen u. s. w."

„Ihr Name ist Cartwright?" fragte ich: „das ist merkwürdig!"

„Es ist nicht merkwürdiger," antwortete er, „als daß der Eure Antonio Wollfard ist. Aber das ist merkwürdig."

„Wie so?" fragte ich.

„Entschuldigt die Frage: kennt Ihr nicht eine alte Irländerin, die in New-York in Marion-Street wohnt und Mrs. O'Shea heißt, und einen Sohn hat, der einen Zeitungsstand in der City hält und Paddy O'Shea heißt?"

„Allerdings kenne ich die," erwiderte ich; „aber was mich wundert, ist, woher Ihr meine irländischen Freunde so gut kennt?"

„I guess, Ihr habt mich ausfindig gemacht, um diese Zeit."

„Ihr seid Annie's Bruder!" sagte ich. „Ohne Zweifel. Ihr Name war Cartwright."

„Stille, Mann!" unterbrach mich der junge Mensch ernst. „Sprecht von ihr nicht mehr. Aber, damit Ihr wißt, woher ich Euch kenne: ich war in New-York, bald nachdem Ihr's verlassen hattet, um sie aufzufinden. Ich verfolgte ihre Spur bis nach Marion-Street, und da hat man mir von Euch gesprochen, und, weiß Gott! Ihr seid ein so warmherziger Kerl, wie's je einen gegeben hat, mir gleich, wer der Andere ist. Good bye to you!"

Und damit machte er sich mit langen Schritten davon.

Wir stiegen unsrerseits auf der andern Seite des Berges nach dem gestrigen Hafen hinab, fanden aber diesmal keine Plätze mehr oben auf der Kutsche, sondern mußten uns in's Innere verquetschen lassen, wo Staub, Hitze, Ausdünstung und die Anwesenheit eines Betrunkenen den Aufenthalt, der für uns schon unerträglich genug war, für Mrs. Dawson bei ihrem Gesundheitszustande unmöglich gemacht haben würden. Wir kamen also dahin überein, uns auf der Station eigenes Fuhrwerk zu nehmen.

Frank stand schon mit unserer Bagage in der Thür. Unsere zurückgelassene Reisegefährtin kam unmittelbar darauf selbst heraus, vollkommen wieder hergestellt.

„Wir sind höchst uncomfortable in der Kutsche, Frank. Könnt Ihr uns kein Privatfuhrwerk verschaffen?"

„Well, ich habe das Buggy da, was Ihr heut Morgen gesehen habt."

„Da gehn wir lange nicht Alle hinein.“

Der Wirth trat hinzu. Es ließ sich kein anderes Fuhrwerk in der Eile auftreiben und wir mußten zum Abschluß kommen, ehe die Kutsche wegging. Wir überließen demnach das Buggy an Mutter und Tochter, während Miß Parsons und ich in der Kutsche weiter fahren mußten.

Frank's Augen hüpften deutlich bei der Idee, Miß Dawson zu fahren, zwischen den beiden Damen, halb auf deren Schooß sitzend, wie das hier zu Lande sittlich ist.

„Well, Frank,“ fragte ich, „wie viel rechnet Ihr, um die Damen nach N.=C. . . . . zu fahren?“

Die Frage reute mich fast, indem ich sie aussprach, als undelikat. „Er wird natürlich von uns nichts nehmen wollen,“ dachte ich. Aber ich kannte meinen Yankee schlecht.

„Well, Sir,“ erwiderte er schnell: „was wollt Ihr geben?“

Nach einigem Zögern kam ich heraus: „Würden drei Dollars etwa . . . . ?“

„Sagt doch lieber gleich, für Nichts. Es ist nicht der Mühe werth für mich, für drei Dollars das Buggy anzuspannen.“

„Das ist der gewöhnliche Preis,“ erwiderte ich, jetzt in den Geist der Unterhandlung eingehend, „für einen zweispännigen Wagen für den ganzen Nachmittag, in jeder beliebigen Stadt der Union. Und Ihr fordert mehr für einen bloßen Buggy mit Einem Pferde.“

„Aber Ihr müßt auch berechnen,“ wandte der Yankee ein, „daß ich meine eigene Zeit dazu hergebe“ (— der Spitzbube war nur zu glücklich, daß er es durfte, —) „und dazu ist's nicht mehr als billig, I guess, daß ein Mann ein Auge auf seinem Vortheil behält, wenn der Markt danach steht.“

„Also wie viel wollt Ihr denn?“ fragte ich, innerlich lachend.

„Es ist ein weiter Weg, bis nach N.-C. . . . .“

„Ihr müßt Euch indessen entschließen: die Kutsche fährt ab.“

Das war offenbar das Dummste, was ich sagen konnte, denn es betraf uns, nicht ihn. Er nahm sogleich sein Taschenmesser heraus und fing damit am Pferdepfosten zu kerben an, ohne ein Wort zu sagen.

„Na, sagt, wie viel Ihr haben wollt,“ rief ich ungeduldig.

„Glaubt Ihr nicht,“ kam er ganz unschuldig heraus, „Ihr könntet die Lady noch mit in die Kutsche hineinquetschen? Da ist immer noch Platz für Einen mehr in so einer Kutsche drin“ (mit lang gezogenem Nasenton, wohl wissend, welchen unaussprechlichen Abscheu den Damen dieses „in der Kutsche drin“ einflößte.)

„Well, was wollt Ihr haben?“ Mein ganzer Wörtervorrath war auf diese Eine verzweifelte Frage zusammengeschrumpft.

„Jetzt, da ich daran denke: die Mähre ist wirklich nicht dazu angethan, ein solches Gewicht bis nach N.-C. . . . . zu tragen: sie ist, wie Ihr selbst

wisset, heute schon früh ausgewesen, considerabel. . . . Ich will Euch was sagen, Capitain," — (ich war dem eingefleischten Yankee in der Verfolgung seines merkantilen Objektes zu der abstrakten Figur der entgegenstehenden Partei zusammengeschrumpft, welche man in der angewandten amerikanischen Mathematik mit dem Ausdruck Capitain bezeichnet, das X der unangewandten) — „ich mache mir wirklich nichts daraus, den Job zu thun; aber weil Ihr's seid, so rechne ich, will ich's für sieben Dollars thun."

„Laßt uns den Unterschied theilen!" rief ich ungeduldig und doch lachend, halb ärgerlich und halb in den Geist der Unterhandlung hineingerissen.

„Topp!" sagte er, „das ist doch billig."

Alles, was halb nachgiebt, ist im amerikanischen Sinne billig, wär' es auch gegen die unverhohlenste Straßenräuberei.

„Alle an Bord!" rief der Kutscher.

Ich wollte noch Instructionen wegen der Bagage geben.

„Ihr geht hinein," sagte Frank, „ich werde für das hier sorgen." Damit pflanzte er die schweren Koffer, ohne ein Zeichen von Anstrengung, mit einem Wurf sicher zwischen das Gepäck oben auf der Kutsche und warf meinen Reisesack hinterdrein.

„Ich bin noch vor Euch da!" rief er uns nach.

Es giebt nichts Erwärmenderes für die Lebensgeister, als aus einer dunkeln Regennacht in ein wohlerleuchtetes Hôtel zu treten, wo Passagiere, Kutscher, Portiers, Aufwärter, Dienstmädchen, Stammgäste,

Commis, und was sonst immer durcheinanderlaufen, durcheinanderstehen, sich begegnen, gruppiren, auflösen, auf- und niedersummen, lachen, sprechen, suchen, rufen, fluchen — besonders, wenn man in diesem Gewühle sicher ist, seine Bekannten zu finden. Die Dawson's mit ihrem Führer waren schon da, auf andern Wegen vorausgeeilt. Mein ländlicher Freund hatte diesmal einen blauen Sonntagsrock an und — wollen Sie es glauben — sich ein Paar weiße Glacéhandschuh zugelegt: zum Fahren! Nun scheint es ziemlich klar, daß wenn ein hübscher, junger Mensch vom Lande, der Medicin studiren will, sich seinen Sonntagsrock anzieht und ein Paar Glacéhandschuh spendirt, um zwei Damen bei Nacht und Regen zu fahren, — daß dieser junge Mensch in dem ruhigen Fortgang seines täglichen Daseins auf irgend eine Weise gestört sein muß. Was es aber ist, das hübsche junge Menschen vom Lande oder auch aus der Stadt, die plötzlich Doktoren werden wollen — oder auch irgend etwas Anderes — in dem ruhigen Fortgang ihres täglichen Berufslebens störend zu unterbrechen pflegt, das ist nach den neuesten Arbeiten der großen mikroskopischen Schule in der Psychologie mit ziemlicher Sicherheit constatirt. Hätte über die Ursache in diesem besondern Falle ein Zweifel obwalten können, so hätte ihn eine Frage meines Freundes, die mir derselbe am nächsten Morgen beim Abschiede stellte, entfernen müssen. Ich komme darauf zurück.

Wir brachten einen wahren Cormoranappetit von unseren Tagesstrapazen mit; Miß Dawson aus-

genommen, die von der Luft lebt. Dazu kam die Aufregung wechselnder Scenen und die Erinnerung an unsere kleinen Abenteuer, aus denen wir unendlichen Humor zogen. Der Farmer hatte die junge Lady occupirt. Ich saß zwischen der Mutter und Miß Parsons, wobei ich mich in beide zu gleicher Zeit verliebte, obgleich letztere schwatzte, wie ein — never mind. Sie war so voll seliger Laune und herzlichen Lachens, von Bergesluft trunken, bis ihr in der Hitze des Essens ihre Kulturideen einkamen und sie mich flugs zum Präsidenten irgend einer amerikanischen Universität machen wollte. Sie wollte sogleich morgen deswegen an einflußreiche Freunde schreiben und nahm Mrs. Dawson das Versprechen ab, ihren Mann ebenfalls dazu anzustiften. Mrs. Dawson hat sehr gewonnen, seit wir sie vor zwei Jahren sahen, obgleich sie mir damals keineswegs mißfiel. Fashionable Damen und Offiziere gewinnen mit dem Alter, wie die leeren Formen der Liebenswürdigkeit sich mit der Reife und dem Ernste der Erfahrungen und oft langen, geheimen Duldens füllen. Sie muß seitdem durch irgend eine ernste Prüfung gegangen sein — wahrscheinlich wegen ihres Sohnes. Denn sie that mir die Ehre, zu sagen:

„Ich wünschte, Sie hätten sich damals unserer Bekanntschaft nicht entzogen. Es wäre mir für meinen Sohn lieb gewesen, er hätte den Vortheil ihres Umgangs gehabt. Lebt Ihre Mutter noch?"

Es wird mir schwer, ohne Begeisterung von meiner Mutter zu sprechen. Nun wissen Sie aber, oder, wenn Sie's nicht wissen, so merken Sie sich's, daß,

wenn eine Lady nach Ihrer Mutter oder Schwestern fragt, das gewissermaßen einer Aufnahme in die Familie gleich kommt. Alle Frauen haben die praktische Exclusivität und halten sich von aller nicht völlig ebenbürtigen Familienberührung fern.

„Am nächsten Morgen, es war Sonntag, stiegen wir noch einmal in die Kutsche, um die letzten fünf Meilen zurückzulegen. Vor der Abfahrt kam Freund Frank und zog mich auf die Seite.

„Seht mal her", sagte er; „haltet mich nicht für zudringlich, aber ich wollt' Euch fragen, ob Ihr mir eine Frage beantworten wollt." Es mußte etwas außerordentlich Aufregendes sein, daß er, gegen alle Yankeegewohnheit, so direct mit seinem Anliegen auf mich losging. Ich war ganz erschreckt.

„Was ist's, lieber Kerl? Wenn ich's kann, so will ich's thun."

„Well denn! Sagt mir, seid Ihr nicht süß auf die allmächtig feine junge Lady, mit der Ihr den ganzen Weg von New-York hierher gereist seid?"

„Weil Ihr's seid, Frank, so will ich Euch antworten, wie Ihr mich gefragt habt, grad heraus und ohne Umschweife: Erstens also, bin ich nicht den ganzen Weg von New-York mit Miß Dawson hergekommen, sondern habe sie zufällig auf dem Winnepasogne-Steamer getroffen. Und zweitens bin ich nicht süß auf sie, so daß ich Euren Absichten nicht im Wege stehe, wenn Ihr welche habt."

„O, spottet meiner nicht!" sagte der arme Kerl ganz schmerzlich. Dann, als schäme er sich seiner

Thorheit, schüttelte er mir die Hand zum Abschied und „Grüßt die Folks zu Hause von mir."

„Lebt wohl, Frank! und wenn ich bei Euren Folks Logis finde, so bleib' ich ein paar Tage und Ihr kommt herüber, mich zu besuchen."

Er sah uns lange nach. Ich hatte das Glück, diesmal zwischen den beiden unverheiratheten Damen auf dem Kutschendache zu sitzen. Die letzten weißgrauen Schauerwolken der vergangenen vierzehn Regentage waren soeben auf dem Rückzuge über den blauen Himmelsgrund begriffen. Nur auf Mount Washington ruhte noch eine weiße bläulich schattirte Flocke, die sich von dort in einem langen Streifen am Himmel abzeichnete. Rechts war uns die Aussicht durch die Windungen der Straße zwischen nahen Hügeln und hohen Bäumen verdeckt; aber links öffnete sich eine weite herrliche Wiesenfläche vom smaragdensten Grün, worauf ein kleiner Fluß seinen silbernen Faden hinschlängelte, durch die hängenden Elmen schimmernd, die ihn auf seinem ganzen Wege durch das breite langgestreckte Thal begleiteten oder hier und da vereinzelt über dem Wiesengrunde zerstreut in hehrer Anmuth über ihrem einsamen Schatten thronten. Zum Rahmen für dieses friedliche Bild erhob sich in der Entfernung, unserer offenen Seite gerade gegenüber, eine jähe Felswand aus der flachen Ebene, lang hingestreckt wie ein Riegel vor dem Horizont, von bizarren Formen im klarsten Umrisse, waldgekrönt auf seiner Gipfellinie, und mit einem breiten dichten Waldbesatz an seinem Fuße entlang. Dahinter lagerte sich

die höchste Bergkette in weiten fernen Halbbogen vor unserem Blicke zurückweichend, erfrischten duftigen Blau's aus dem Regenbade der letzten Tage, mit dunklen dichten Waldungen in den Vertiefungen eingebettet und ihre geheimnißvollen Schauer tief bis in den Mittelgrund vorsenkend. An einem solchen Morgen, in einer solchen Gegend mit vier raschen Pferden dahin zu fliegen, zwischen der Weisheit und Tugend auf der einen, der Schönheit und Jugend auf der anderen Seite, o Freund, das große Ziel des Glückes, nach welchem wir alle auf unserer Lebensreise zu Fuß, zu Pferd und zu Dampf uns abmühen, rennen und jagen, nicht nur liegt es auf der Straße, sondern es ist nur und nirgends anders als auf der Straße zu finden. Wir brauchen es nicht erst zu suchen, es bedarf nur des Bischens Philosophie, uns seiner bewußt zu werden, dieses Hochgefühls reinster Befriedigung

„. . . . . of arriving
At the great end of travelling which is—driving.“

„ . . . . zu gewahren
Des Fahrens großes Ziel, nämlich — Fahren."

N. C . . . . präsentirte sich als eine breite, sandige Landstraße, an der hier und da ein Haus oder ein Hotel, einmal auch eine ländliche Kirche lag, bis sich hinter einer Brücke die Wohnungen verdichteten. Wohin man sah, zogen Berge das Auge zum Himmel hinauf; belaubt bis an die Spitzen auf den näheren rechts — mit nackten blauen Kuppen auf den entfernteren geradeaus und links, wo das Dorf noch immer über die weitgestreckte Wiese hinabschaute, von

einer Felsenwand gegenüber geschlossen. An einigen Stellen hatte der Künstler, dessen Hand man sich mit Schwierigkeit ohne Theilnahme an dem Entwurf der köstlichen Landschaft denken konnte, einen einsamen Fichtenbaum oder die Spitzen eines Lerchengehölzes auf den duftenden blauen Berg oder Himmelshintergrund hingezeichnet. Auf der Leinwand hätte der Kritiker an demselben Bilde nicht ohne Grund das Absichtliche dieses Effectes zu tadeln gehabt.

Wir setzten einen Passagier nach dem andern am Wege ab. Als ich mich erkundigte, wo die Damen logiren würden, war's bei Joshua Cartwright. Das Haus war ihnen von irgend einem Bekannten zufällig empfohlen worden. Mrs. Dawson bot mir aus eigenem Antriebe an, ebendaselbst auch ein Logis für mich zu suchen, wenn noch eins übrig wäre, und ich überhaupt im Sinne hätte, mich ein paar Tage im Dorfe aufzuhalten. Miß Parsons bestand darauf; und da ich keinen besonderen Plan hatte und die Gesellschaft Alles war, was sich wünschen ließ, so fragte ich bei Joshua an, als die Kutsche vor dessen Hause anfuhr.

„Ja wohl, Ihr seid willkommen", erwiderte eine junge blauäugige Landdirne von frappanter Schönheit und Frische auf meine Frage, „wenn Ihr vorlieb nehmen wollt."

So habe ich denn sogleich die Gelegenheit dieses Sonntag-Nachmittags ergriffen, um Ihnen von meiner gegenwärtigen Raststätte aus zu schreiben, — einen „allmächtig" langen Brief, wie mein Freund Frank Cartwright sich ausdrücken würde. Unser Farmhaus

steht weit abseits von der Straße in idyllischer Einsamkeit; es hat, Gott sei Dank! nicht den obligaten Bretterverschuppen um sich herum, der sich hier zu Lande des pomphaften Namens „Piazza“ erfreut, sondern, wie in Alt-England, ein kleines Rosengärtchen dicht an der Thürschwelle und einen weiten offenen Grasgrund vor dem Gartenzaun. —

Auf diesem Grasgrund steht links ein ungeheurer Weidenbaum, unter dessen Schatten unsere ganze Gesellschaft sechs mal Platz hat, und welcher uns daher auch nach dem Mittagessen zur Malstätte diente. Wäre ich Jean Paul, so ließe ich mir diese Gelegenheit zu einem abscheulichen Wortspiele nicht entrinnen. Hoffentlich werden wir uns noch oft dort versammeln. Um den Grasgrund mit seinen anstoßenden Wiesen und Feldern, die durch einen amerikanischen Zaun davon getrennt sind, zieht sich im weiten Halbkreise ein hochgewachsener Hain von prächtigen Elmen, in der Entfernung mit weißen Birken vermischt, zwischen welchen ein Bergstrom hinmurmelt und glitzert. In der Mitte hat sich der breite Weg vor unserm Hause einen hohen Bogengang im hehrsten gothischen Waldstyle durch die Bäume gebrochen, ein hochgewölbtes Thor, durch das der Blick die dämmernde Straße noch eine Strecke lang verfolgte, in Poussin's Manier. Ueber dem ganzen Waldriegel erhebt sich aus der Entfernung jener große Felsenwall und dahinter wieder die bläulichen Kuppen der Berge. Unmittelbar hinter dem Hause dagegen fängt es sanft

zu steigen an, — Bergweide, mit Zwerggestrüpp gesprenkelt — bis es, sich allmälig verdichtend, in Gebüsch und wiederum allmälig in Wald übergeht, der bis zum Gipfel der hervorragenden Kuppen hinaufreicht.

Die Dawsons haben die Hauptpiece, das große Vorderzimmer im zweiten Stock, occupirt; ich ein Zimmer daneben, welches auf einen Gemüsegarten geht, und wo ich jedes Wort, das neben mir gesprochen wird, hören müßte, wenn ich das Geräusch der Feder auf dem Papier einstellen wollte. Ich habe sie schon gewarnt, daß sie keine Geheimnisse verhandeln dürfen, ohne mich vorher avertirt zu haben, so daß ich das nöthige Geräusch machen kann. Ich glaube, sie sind jetzt gerade beim Beten, da sie streng auf die Beobachtung des „Sabbaths" halten. Mrs. Dawson — und ich glaube im geheimsten Innern die junge Dame ebenfalls — kann sich der Besorgniß nicht entschlagen, daß ihr Aufenthalt hier irgendwie schlecht ablaufen wird, aus dem sehr triftigen Grunde, daß sie am Sonntag-Morgen reisend hier angekommen, welches Reisen nämlich Sabbathbruch ist — die achte Todsünde. — Wo sich Miß Parsons hin zerstreut hat, weiß ich bis jetzt nicht. Sie ist in Bezug auf den Sabbath Freigeist.

Die Farmersfamilie besteht aus dem stattlichen alten Riesenvater, dem die Silberlast von fünfundsechszig Wintern nur leise das Haupt herunter drückt; dann der Mutter, die verhältnißmäßig älter und leidend

aussieht, aber einst eine große Schönheit gewesen sein muß und trotz jener Leidensfurchen, einen edlen Frieden auf den reinen Zügen trägt, wie man ihm nur bei alten Quäkerinnen und Neu-Engländerinnen (was derselbe Seelenstamm nach zwei verschiedenen Abzweigungen ist) begegnet. Auch arbeitet sie rüstig im Hause. Die Tochter, die ich nur bei der Ankunft und als Aufwärterin bei Tische halb und halb habe sehen können, ist Ihnen schon vorgeführt. Sie hat das frischeste, lieblichste, behendeste, lebensvollste, blauäugigste, gute — Sachsengesicht, das jemals, aus einer Ueberfülle von langen goldenen Ringellocken hervorlächelnd, das Ideal der Unschuld und Engelsgüte incarnirt hat.

Sind es die zauberischen Bilder der Natur und die reinere Luft, in deren Odem mir die Menschen hier reiner und zauberischer, wie soll ich es nennen? — seelenhafter an die Seele treten? Oder sind es edlere Menschen, die mir die ganze Umgebung durch den Schatten ihres Geistes auf meinem Pfade vergeistigen? Genug, seit heute Morgen und gestern Abend bin ich in der Stimmung, Alles zu lieben, zu verehren und anzubeten, was mir in den Weg kommt, Rover den Hund (ein Ausbund von Häßlichkeit!) und Esther, die alte, uralte „Hülfe", wie man die Dienstboten hier zu Lande euphemisirt — nicht ausgenommen. Daß Sie selbst ebenfalls in das unschätzbare Privilegium mit eingeschlossen sind, haben Sie wohl aus der Länge dieses Briefes schon herausgefunden,

des längsten, den ich noch in meinem Leben geschrieben habe.

Also in Liebe, Verehrung und Anbetung

Ihr

Antonio.

Zweites Kapitel.

Eine Landpartie. Zwei Abenteuer an einem Tage.

„Wer wollte sich mit Grillen plagen,
So lang uns Lenz und Jugend blühn?"
Hölty.

Antonio vertilgte zum Frühstück eine ungeheure Menge wilder Erdbeeren — ein wahres Seelenvergnügen. Susan, die Blauäugige, wartete auf. Miß Parson's Gegenwart wurde vermißt. Sie war schon um sechs Uhr in Geschäften ausgegangen.

Als sie spät zum Frühstück kam, ergab es sich, daß sie in allen Boardinghäusern ihre Bekannten herausgetrommelt hatte — und wer zwischen St. Johns River und Cap May war nicht ihr Bekannter? — um eine Partie nach Diana's Bad zusammenzubringen. Die Dawsons, welche gemischte Gesellschaft, wenn auch noch so bescheiden gemischt, nicht liebten, wollten sich entschuldigen, mußten aber zuletzt dem Drängen der beiden Andern nachgeben. Ein junger Mann aus der benachbarten kleinen Stadt F . . . ., welcher dort einen blühenden Store hatte und den Feinen spielte,

war „süß" auf Susan. Antonio sah, daß das Mädchen den Bewerber nicht ausstehen konnte, nöthigte sie daher aus Gutmüthigkeit, mitzufahren, was sie dankbar annahm, um dem Lästigen zu entgehen. Miß Dawson getraute sich, sich selbst und Miß Parsons zu fahren. Die Gesellschaft ging also in zwei Buggies ab, wobei Antonio, Mrs. Dawson und Susan unter seine Obhut bekam. Das Farmermädchen war immer flink aus dem Wagen, sobald es galt, einen Schlag aufzumachen oder dem Pferd den Riemen zum Trinken ab- und aufzuhaken, wenn es durch eine Fuhrt ging.

„Was für ein gutes, dienstfertiges Kind sie ist," sagte Mrs. Dawson. Beide behandelten, diesem freundlichen Eindrucke gemäß, ihre Tischaufwärterin mit etwas herablassendem Wohlwollen. Das Verhältniß änderte sich jedoch einigermaßen, als sie bei einem Farmer, durch dessen Privatgebiet der Weg ging, anhielten, um sich von ihm den Schlag öffnen zu lassen.

„Why, Susan," sagte der Farmer, „Charley wird sich freuen, daß Ihr wieder zurück seid. Er kann ohne Euch mit seinem Latein nicht fertig werden."

„Was den Henker!" dachte Antonio bei sich, „Hab' ich recht gehört? Geben hier zu Lande die Bauermädel lateinische Stunde?"

So war's jedoch, und Antonio kam nach einigem Ausforschen zu der etwas beschämenden Ueberzeugung, daß das Bauermädel wenigstens eben so fest in der lateinischen Grammatik sei, wie er selber. Als er ihr dies ohne Umschweife gestand, bemerkte sie bescheiden:

„Wenn es auch wahr wäre, so bleibe ich deshalb doch eine bloße Schulmeisterin und Sie ein großer Gelehrter."

„Wo haben Sie das her?"

„Miß Parsons hat mir's gesagt."

„Wo die's nur her haben will! Also Sie geben Unterricht?"

„Ja, Sir, in einer öffentlichen Schule in Boston. Meine Eltern sind nicht reich, und so muß ich darauf bedacht sein, mir meinen eigenen Lebensunterhalt zu verdienen."

„Wenn sie nicht unabhängig in der Beziehung wäre", dachte Antonio bei sich, „so würde sie wahrscheinlich dem widerlichen Patron die Hand geben und noch zufrieden sein, daß sie ihn kriegen könnte."

Es ist mit der Weiberunabhängigkeit und literarischen Erziehung des Geschlechts, wie mit der Demokratie überhaupt. Es drängen sich dabei anspruchsvolle, verquere und rohe Erscheinungen in den Vordergrund, dieselben jedoch, die sich auch ohne diese willkommene Gelegenheit, nur auf andere Weise, unerträglich gemacht haben würden. Aber Bescheidenheit, Häuslichkeit, Dienstfertigkeit, Hingebung und jede andere weibliche Huld, weit entfernt unter geistiger Bereicherung und materieller Unabhängigkeit zu leiden, werden dadurch erst aus der Niedrigkeit des schönen Instincts zur edlen Bildung erhoben. In demselben Maße wirkt das Vergnügen und das Veredelnde des weiblichen Umgangs auf den Mann.

Diana's Bad ist eine langgestreckte Felsentreppe,

wo das von Stufe zu Stufe herabfallende Wasser im Laufe der Zeit an verschiedenen Stellen Bassins ausgehöhlt hat, worin man sich recht gern die Göttin badend vorstellte — auch sonst keine üble Vorstellung.

Man lagerte sich, vor der Sonne geschützt, unter dem Schatten eines Felsenvorsprungs, an dessen offener Seite das Wasser schäumend herunterschoß und einen erfrischenden Luftzug mit sich führte. Bald kamen auch die andern Gäste, eine Partie nach der andern, heraufgestiegen; meistens junge Mädchen mit verhältnißmäßig wenig Herren darunter. Es war ein reizender Anblick, wie die zartgegliederten Amerikanerinnen in ihren hellen leichten Sommerkleidern von Stein zu Stein über's Wasser hüpften, leicht und lachend, selten von den Herren unterstützt. Nur die im Reithabit hatten es schlimmer, besonders Eine, deren Cavalier darauf bestand, ihr die Schleppe nachzutragen. Jeder und Jede wurde Jeder und Jedem, nach amerikanischer Unsitte, dem Namen nach vorgestellt, wie sie sich auf dem schlüpfrigen Pfade begegneten, und bald war Antonio als der erste deutsche Gelehrte des Jahrhunderts, wo nicht aller Jahrhunderte, in Umlauf gesetzt; der nebenbei in einer Räuberhöhle, in irgend einer entfernten Gegend der Welt, eine unbestimmte Anzahl von Verbrechern um's Leben gebracht und sich dabei ein Stück von seinem Ohrläppchen lädirt hatte. Man war nicht geradezu unbescheiden mit Fragen an ihn; aber er hörte genug heraus, um seine Lage als unvermeidlicher Löwe unbequem zu finden; besonders, da man immer nach seinem Ohre sah.

Nach verschiedenen Irrfahrten im Gebüsch kam endlich die ersehnte Eßstunde. Weinflaschen und Sandwiches, Geflügel und Fruchttorten kamen in Fülle aus Körben und Reisetaschen hervor. Auch für ein weißes Tafeltuch und Servietten hatte Susan für ihre Pflegebefohlenen gesorgt, die, wie alle übrigen Gruppen auf dem Platze, wo sie zuerst Posto gefaßt hatten, abgesondert blieben; denn die Räume waren überall knapp beschränkt. Auch hielt man sich von den Dawsons etwas entfernt. Sie galten für hoffährtig und waren es auch; wenigstens Miß Dawsons, während ihre Mutter eigentlich nur eine liebende Natur mit hoffährtigen Gewohnheiten war. Miß Parsons, die alle Welt kannte und die von aller Welt gekannt wurde, war unterdeß ihrer Partie wieder abhanden gekommen. Man hatte sie den ganzen Vormittag außerordentlich geschäftig und Antonio sie hier und da unter einer entfernten Gruppe mit einem Papier in der Hand auftauchen sehen. Erst spät, nachdem die Theilung längst geschehen, erschien sie mit strahlendem, höchst echauffirtem Gesichte, großen Schweißringen unter den Armen und ein Papier zusammengerollt in der Hand. Sie hielt es halb versteckt, wie wenn man Einem eine Ueberraschung bereiten will.

„Ich habe etwas für Sie", wendete sie sich mit triumphirendem Lächeln an Antonio, „was Sie sich gewiß nicht haben träumen lassen."

„Nun, was ist's?"

„Was es ist? Es ist eine Petition an die Re-

genten der Staatsuniversität von Jova, Sie zum Kanzler der Universität zu machen."

Hiermit entfaltete sie das Papier, bewußt und groß, wie Einer, der mit einer guten und gewaltigen That vor die Augen der Mit- und Nachwelt tritt und Bewunderung, Dankbarkeit, Enthusiasmus erwartet.

Antonio stand wie vom Donner gerührt. Ihm stieg der Schweiß auf die Stirn, er biß sich auf die Lippen. So was hatte er sich allerdings nicht träumen lassen. Die Dawsons standen auf und sahen ungefähr eben so aus. Susan sah der Schalk aus den Augen.

Seine Opfermiene machte die Beglückerin etwas irre.

„Die Petition", versicherte sie ermuthigend, „ist von sämmtlichen hier anwesenden jungen Mädchen unterzeichnet."

„Von sämmtlichen hier anwesenden jungen Mädchen!" rief Antonio, peinlich die Hände ringend, während die Andern in ein schallendes Gelächter ausbrachen, mit Ausnahme Miß Dawsons, die niemals lachte. Darauf fiel ihm erst selbst die Lächerlichkeit der Sache ein und er lachte mit.

Miß Parsons nahm das jedoch nicht übel, was ihre Person betraf. Aber sie verargte es Antonio sehr, daß er den gewöhnlichen Männerdünkel der Fremden habe, sich von Frauenzimmern nicht protegiren lassen zu wollen. „Sie könne ihm unter diesen jungen Mädchen ein halbes Dutzend zeigen, die es an Gelehrsamkeit mit den ersten Professoren in den Vereinigten Staaten aufnähmen. Und was den Einfluß

beträfe, so wären sie alle von guter Familie und könnten ihre Väter bringen, wozu sie wollten. Er sollte sich nur nicht gar so hochmüthig stellen. Das Hauptunterscheidungsmal — hier kam sie wieder auf die allgemeine und große Frage, die sich als rother Faden durch all ihr Thun und Treiben zog — „der Hauptunterschied zwischen den Geschlechtern bestehe darin, daß die Weiber eminent praktisch seien. Zum Troste erkannte sie den Männern irgend welche andere eminente Eigenschaft zu, aus der sich aber weniger leicht klug werden ließ. Sie werde mit dieser Petition den Beweis führen, was eine Frau könne.

Immerhin war es, trotz des fortgesetzten Scherzes, ein drückendes Gefühl für Antonio, sich bei der ganzen Gesellschaft als herumreisender Petitionär verdächtig zu sehen.

Mrs. Dawson, die sich angegriffen fühlte, hatte mit Susan die heimliche Verabredung getroffen, sich von ihr nach Hause fahren zu lassen, was die Andern nicht eher erfuhren, als bis angespannt war. Miß Dawson mußte wieder nachgeben und dableiben. Es war eine merkwürdige Eigenschaft an dem Mädchen, daß sie, die sich so hoffährtig trug, ihrer Mutter auf den Wink gehorchte; auch schien eine geheime Verabredung zwischen beiden, daß die junge Dame die Gesellschaft, die sie offenbar nicht liebte, ertragen lernen, wo nicht aufsuchen müsse.

Antonio brach daher mit den beiden andern Damen erst ein paar Stunden später auf. Sie nahmen, von der Schönheit der Landschaft angezogen, einen

langen Umweg durch das, in Antonio's Brief beschriebene Wiesenthal an dem Ufer des Flusses entlang. Um endlich an die Furth zu kommen, welche nach der Dorfseite zurück und hinüber führte, mußten sie durch einen eingezäunten Feldweg. Während Antonio ausstieg, um den Schlag zu öffnen, trieb Miß Dawson das Pferd an, welches sich zu weit nach links bog und den Wagen gegen den Pfosten drängte. Miß Parsons, die eingreifen wollte, zog in der Aufregung erst recht den linken Zügel. Der Wagen wurde jetzt ganz gegen den Pfosten geworfen, das Pferd wurde scheu und entführte mit einem Ruck die beiden Vorderräder, womit der Sitz, seiner Stütze beraubt, auf die Erde fiel und die beiden Damen kopfüber schleuderte. Ein Blick überzeugte Antonio jedoch, daß sie sich keinen Schaden gethan, trotzdem, daß sich Miß Parsons, die immer Unglückliche, einen Augenblick mit den Beinen in der Luft auf dem Kopfe balancirte. Er lief also stracks dem Pferde nach, das er an den langen Zügeln auch glücklich erreichte. Ein Mann, der in der Entfernung im Felde arbeitete, kam bald herzu. Es traf sich durch merkwürdigen Glücksfall, daß es ein Grobschmied war. Der mittlere Schaft, auf welchem der ganze Wagen ruht, war etwas angeknackt, aber anscheinend nicht gefährlich. Nur der eiserne Deichselstift war so krumm gedreht, daß man ihn nicht mehr hineinbringen konnte. Diesem Schaden ward von dem Grobschmied, der das Stück Eisen mit sich in seine nahe Schmiede nahm, in kurzer Zeit abgeholfen und so ging's lustig weiter auf dem

Feldwege bis an die Furth. Die Damen hatten nicht übel Lust, gegen die Fahrt durch's Wasser mit dem unsichern Fuhrwerk zu opponiren, allein was ließ sich machen? Man mußte einmal durch. Der Wagenlenker sah sich auch mit aller Sorgfalt zunächst nach der Wagenspur auf der gegenüberliegenden Seite des Flusses um, und trieb, nachdem er sie in's Auge gefaßt, das Pferd auf's Behutsamste vorwärts in's Wasser. Bis in die Mitte ging es admirabel. Es war dort seicht. Aber gegen das andre Ende hin wurde es immer tiefer, so daß die Damen die Beine hoch auf den Sitz ziehen mußten, um kein kaltes Fußbad zu haben, und endlich nur mit einem herzhaften Ruck aus dem Loche das Ufer zu gewinnen war. Ruck! — Die Damen machten einen nervösen Griff von beiden Seiten zugleich nach des Führers Armen — Knax! Perdautsch! Der Schaft brach, der Sitz fiel wieder vorn über, das Pferd stand oben mit seinen beiden Vorderrädern auf dem Trockenen, Antonio mit den beiden Damen, wie Ertrinkende an seine Arme geklammert, lag unten im Wasser, alle Drei kopfüber. Dazu wollte er den Zügel nicht gehen lassen, so daß das Pferd, durch die convulsivischen Bewegungen seiner Arme gewaltsam in's Wasser zurückgezerrt, mit seinen wild arbeitenden Hinterbeinen zum Ueberfluß einen schäumenden Wasserschwall über sie ausspritzte. So oft er sich mit dem rechten Arme heraufarbeiten wollte, zog ihn das schwere Gewicht Miß Parsons wieder in's Wasser zurück; wollte er den linken erheben, so brachte ihn Miß Dawson,

selbst im energischen Kampf zwischen Aufschwung und Rückfall hin und hergeworfen, durch irgend einen unregelmäßigen Ruck in die Tiefe zurück. Endlich, nachdem sie sich unter unendlicher Anstrengung alle Drei auf einmal mit den Köpfen emporgerichtet, glatt und naß wie drei Seerobben, so fielen sie schon in demselben Augenblick alle Drei wieder nach hinten zurück und patschten sitzend wieder in's Wasser nieder. Dabei hielt Miß Parsons immer mit der rechten Hand ihre Petion über dem Wasser, wie Camoëns seine Lusiade. In einem unbewachten Momente des Zappelns aber öffnete sich ihre Hand und die Petition wurde eine Beute des Stromes. Das war ein Glücksfall. Denn damit ließ sie Antonio's rettenden Arm fahren, um nach dem kostbaren Documente zu haschen. So gewann endlich der schwer Niedergezogene Luft, wieder auf die Beine zu kommen und seine andre Gefährtin ebenfalls aufzurichten und auf's trockne Land zu bringen. Als sich die beiden Geretteten vom Ufer aus umsahen, erblickten sie Miß Parsons schon an zwanzig Schritte weiter unten, theils vom Strome, theils von ihrem Eifer fortgeführt, hinter der Petition her. Der Anblick war so komisch, daß Miß Dawson zum erstenmale, seit Antonio sie kannte, in ein unwiderstehliches Gelächter ausbrach. Antonio konnte vor Lachen nicht von der Stelle und mußte sie schwimmen lassen. Miß Parsons, mit ihrem Hute voller Wasser — wie immer saß er ihr tief im Nacken — und völlig aufgelöstem Haar, schlug mit ihren dicken Armen die Wellen rechts und links rüstig auf die Seite, machte dann

einen plötzlichen Schuß vorwärts nach der theuren Beute hin, was diese aber nur eine entsprechende Strecke weiter vor ihr her trieb; ruderte dann wieder mit Bedacht und List, bis der Augenblick zu einem neuen verzweifelten Stoß vorwärts gekommen schien und die Petion wieder eine Strecke voranflog. Endlich, da das Papier, über einen Steinhaufen fortgetrieben, den offenen Strom gewann und nun auf ungehinderter Flucht in's Weite stob, gab sie die Jagd auf. Melancholischer Haltung und Miene drehte sie sich um nach dem Landungsplatz, so ähnlich einem begossenen Kater, wie noch je ein menschliches Wesen jenem traditionellen Symbol melancholischer Resignation die beiden typischen Zügen abgelauscht hat, nämlich: das Melancholische und das Begossene. Antonio und Miß Dawson wollten sich vor Lachen ausschütten. Als die gute Miß Parsons das sah, fing sie auch aus vollem Halse an zu lachen. „Hahaha!" tönte es tief aus dem Flusse. „Hahaha!" antwortete es hell vom Ufer. Es dauerte lange, bis sie sich so weit beruhigten, daß Antonio wieder in's Wasser ging und sie herausholte — keine kleine Arbeit.

Jetzt war guter Rath theuer. Noch einmal mußte er wieder durch's Wasser zurück nach dem Grobschmied, der nach drei langen Viertelstunden mit Handwerkszeug, Stricken und trocknen Kleidungsstücken von Frau und Tochter mitkam. Während die Damen hinter den Büschen ihren Badeanzug mit dem Farmerskostüm vertauschten, zimmerten die beiden Männer das Fuhrwerk für den Augenblick wieder so weit zu-

recht, daß man noch einmal aufsteigen und die Nachhausefahrt versuchen konnte.

Des Lachens war kein Ende. Miß Parsons mußte fürchterlich herhalten, bald als Ophelia unter den Weidenbüschen schwimmend und ihre eigene Seligkeit suchend, bald als Meerjungfer, besonders aber als „feuchtes Weib" aus Göthe's Fischerknaben, ein Gedicht, welches beide Damen im Originale kannten und daher Antonio bei seinen Uebersetzungsversuchen für das „feuchte Weib" an die Hand gehen konnten. Er schlug vor: „the moist woman," Miß Dawson war für „damp woman," Miß Parsons aber erklärte, sie wüßte am besten, daß sie weder „moist" noch „damp," sondern durch und durch naß gewesen sei, und „wet woman" behauptete sich daher zuletzt als die einzige charaktergemäße Uebersetzung für ein aus dem bewegten Wasser hervorrauschendes, weibliches Wesen.

Als die Partie auf der großen Landstraße, etwa noch eine Meile von ihrem Quartier, endlich ankam, war es schon vollständig dunkel geworden. Der Mond sollte erst später aufgehen, und überdies fing es an zu gewittern. Der Regen, welcher schon seit einiger Zeit in Tropfen herabgekommen war, fing jetzt an in Strömen herunter zu gießen, und schlug den Reisenden grade in's Gesicht. Sie fuhren, so schnell das Pferd laufen wollte. Den Kopf blind vorgestreckt, sahen weder der Führer noch seine Gefährtinnen vor sich auf den Weg.

„Und hurre, hurre, hopp, hopp, hopp,
Ging's fort im sausenden Galopp!"

Knix! Knax! Krach! Prdautsch! Ein kurzer, steiler Aufgang, furchtbares Krachen! Weltuntergang! Chaos! Das erste, worauf das Pferd sich besinnen konnte, war, daß es mit seinen unausbleiblichen beiden Rädern in einem stillen Familienkreise, mit der Schnauze in der Küche und mit dem Schwanze im Parlor stand, wo eben der fromme Greis aus der Bibel vorlas und die ganze Familie zur frühen Abendandacht versammelt war. Dazwischen lagen die drei Unglücksgefährten auf dem Boden, in verschiedenen Stellungen, die man für freiwillige Theilnahme an den frommen Uebungen hätte halten können, hätte nicht erstens Miß Parsons dem ehrwürdigen Hauspatriarchen mit ihren zappelnden Beinen die Brille von der Nase geschnellt, und hätten nicht die beiden Andern, die sich mitten im Zimmer auf dem hauswirkenen Teppich gegenüber sitzend fanden, ein kindisches, übermüthiges, gott- und weltvergessenes Gelächter aufgeschlagen. So oft sie durch ihre Thränen und Gesichtsconvulsionen einander gewahr wurden, brachen sie wieder von Neuem los. Endlich hatte auch Miß Parsons einen Sitz zwischen ihnen gefunden und fing nun an, Basso mit einzustimmen. Damit ging's nun erst recht wieder los.

Es ergab sich, daß man in ein Haus hineingefahren war, welches selbigen Morgens angefangen hatte umzuziehen und während der Nacht mitten auf der Straße, ohne entsprechende Beleuchtung stehn ge-

blieben war. Es hatte auf den Mondschein im Kalender gerechnet. Ein breites Brett mit Querleisten, wie sie Wagner und Pferdehalter zum Aufgang für ihre Wagen und Pferde brauchen, hatte der Familie zur Treppe gedient und war offenbar von dem Pferde irrthümlicher Weise für eine Pferdestiege zu seinem besondern Gebrauch genommen worden. Scharf angetrieben, wie es war, hatte es überhaupt keine Wahl, als gerade herauf und mit der Deichsel die Thür einzurennen. Daher nun die Bescheerung. Das Erstaunen der andächtigen Familie über die nächtliche Einfahrt wird man sich vorstellen. Der erste Gedanke, den die frommen Leute hatten, war, es habe eingeschlagen und sie seien alle vom Blitze getroffen; der nächste: es sei der Teufel. Da es indessen ihre eigene Schuld war, daß sie keine Laterne angesteckt hatten, so ergaben sie sich nach einem schwachen Versuch, zu remonstriren, in das Unausbleibliche. Man trennte sich unter gegenseitigen Entschuldigungen und Höflichkeitsbezeigungen, an welchen auch das Pferd in seiner Weise Theil nahm, indem es, unter Anregung der behaglichen Wärme, den Augenblick der Ruhe zu einem längst verhaltenen Bedürfnisse benutzte, welches der beschriebenen Stellung zufolge nicht umhin konnte, in die Andachtsübung überzulaufen.

Sobald die ungebetenen Gäste fort waren, steckte der Patriarch denn auch seine Laterne an und hing sie vor das Haus.

Es war jetzt nicht mehr weit von Cartwrights. Die Verunglückten legten den Weg zu Fuße zurück, mit

dem Pferde als treuen Achates und den beiden Vorderrädern zur unzertrennlichen Gesellschaft, während das fortwährend desertirende Hintertheil zur Strafe die Nacht über auf der Straße blieb, um sich allein zu behelfen, so gut es konnte.

„I gues, junger Mann", sagte der alte Joshua, als er dem trauergestaltigen Ritter das Pferd mit dem abgebrochenen Wagenstücke abnahm, „Ihr seid noch nicht viel gefahren in Eurem Leben."

Der junge Mann remonstrirte als ehrenrührig gegen die Insinuation, machte aber keinen Eindruck. Der Alte hält ihn bis auf den heutigen Tag für einen schlechten Fuhrmann.

Antonio hörte Miß Dawson daneben der Mutter ihre Abenteuer erzählen. Bei jedem dritten Worte war die Stimme des Mädchens — jene eigene metallreiche Stimme — von Lachen erstickt. Ob Mrs. Dawson Lust gehabt hatte, sich zu ängstigen und zu schelten? Gewiß ist, daß sie vor Mitlachen nicht dazu kam, und daß sie einmal über das andere im Tone höchsten Glückes ausrief: „Wie Du lachst, Mary! Wie Du lachst!" Es war ihr offenbar etwas Neues.

Alles das war so deutlich vernehmlich, das er's beim Waschen und Anziehen hören konnte. Er stand noch da in puris naturalibus, um sich eine Kanne Wasser über die Schultern zu gießen, als es an der äußern Thür klopfte.

„Wer ist da?"

„Ich, Miß Parsons."

„Was giebt's?"

„Ich muß mit Ihnen wegen einer neuen Petition an die Regenten der Jova=Staats=Universität conferiren.“

„Um's Himmels Willen, Miß Parsons, sind Sie schon umgekleidet?“

„Nein. Ich war eben im Begriff, als mir ein Gedanke kam, den ich sogleich mit Ihnen besprechen muß.“

„Es ist jetzt unmöglich, Ma'm. Beim Supper! Machen Sie, daß Sie Ihre Kleider los werden, Sie haben sonst den Tod davon.“

Nach einigen unverständlichen Gegenbemerkungen verlor sich Miß Parsons Stimme murrend in der Entfernung.

Drittes Kapitel.

Susan erhält einen Heirathsantrag und thut eine kleine Heldenthat.

„Il faut que l'on me plaise
Pour être mon epoux.
La brune Therese
N'est pas pour vous.“
Pariser Lied.

„Thue niemals etwas selbst, was Du eine Frau für Dich thun lassen kannst.“
Erfahrungssatz des Autors.

Als Susan am frühen Nachmittage nach Hause gekommen war, hatte sie ihren Vater sehr niedergeschlagen gefunden.

Sie hatte diese Stimmung schon seit ihrer Rückkunft aus Boston an ihm bemerkt, aber nicht gewagt, ihn darüber zu befragen. Sie war überhaupt seit den letzten Jahren an periodische Anfälle der Art bei ihm gewöhnt und brachte dieselben sehr natürlich und richtig mit dem Schicksal ihrer Schwester Annie zusammen. Diesmal aber waren die Symptome verschiedener Art und anhaltender. Der Alte kam zur ungewöhnlichen Stunde von der Feldarbeit heim, spannte an und fuhr aus, ohne seine Susan mitzunehmen oder ihr zu sagen, wo er hinführe — kam trüber zurück, als er ausgefahren und hielt dann versteckte Gespräche mit sich selbst. Susan wandte sich an die Mutter. Diese wollte lange mit der Sprache nicht heraus, ließ sich aber diesen Nachmittag folgende Erklärung stückweis abzwacken.

„Da ist John Harwood, you know", sagte sie, „ich habe den Mann niemals recht leiden können, er ist ein Speculator. Aber er hat sich auf irgend welche Art in des „alten Mannes" Zutrauen eingeschlichen. Ich weiß, daß der „alte Mann" nach und nach fünftausend Dollars bei ihm hineingesteckt hat. Das ist ungefähr Alles, was er hat. Wie nun die Krise kam, kam John eines Morgens hierher — es war den Montag drauf, als Du das erste Mal nach Boston gegangen warst, um Deine Stelle anzutreten — und sagte: „Joshua", sagte er, „ich bin weg, wenn Ihr mir nicht noch tausend Dollars gebt." Der alte Mann wollte nicht dran, aber endlich schickte er Frank, er solle sich die Bücher ansehen. Und Frank kam zurück

und sagte: „To be sure, Vater", sagte er, „es ist so. Ich denke, wenn wir Joshua noch tausend Dollars schaffen, so giebt es eine gute Chance, ihn durchzubringen und die Fünftausend zu retten." Vater gab zuletzt mit schwerem Herzen nach und nahm eine Mortgage auf die alte Heimstätte auf, um das Geld aufzubringen. Frank sagte, sie könnten's abarbeiten. Fred Tompkins, der die beiden Landkutschenlinien hält, hatte ihm schon längst im Ohre gelegen, er sollte doch die Eine davon für ihn verwalten und gab zu verstehen, er würde ihn binnen Jahr und Tag zum Partner machen. Er sagte, er könnte ohne Frank nicht fertig werden. Frank nahm's jetzt gern an, obgleich er lieber auf der Farm geblieben wäre und, Jam sure, Frank hat sein Bestes gethan. Aber Fred Tompkins hat sein Wort nicht gehalten und sie haben sich gezankt und Frank hat ein Bischen auf seine eigene Rechnung angefangen; aber es ist kein Geschäft hier. Und ich habe diesen Sommer Boarders genommen, aber alles das bringt's nicht. Und, wenn ich's recht verstehe, so ist die Mortgage gekündigt."

„Auf wenn?"

„I expect, morgen."

„Wer hält sie?"

„Der alte Josiah."

„O, der ist hart. Da ist nichts zu hoffen. Also es gilt die Heimstätte."

„Ja, das ist's, was den alten Mann wurmt, daß er noch auf seine alten Tage die Heimstätte ver-

lassen soll.“ Hierbei zitterte dem Mütterchen die Stimme.

„Hat Frank denn gar nichts gespart?“

„To be sure, hat er’s. Er hat’s dem Vater gebracht; ich glaube, es sind achtzig Dollars. Und dann, fürcht’ ich, hatt’ er einen Handel wegen seines Pferd und Buggy gemacht, aus keinem andern Grunde, als um dem Vater zu helfen — und er hat jetzt die Notion Doctor zu werden im Jimmy Carter’s Office in Portland.“

Susan saß einen Augenblick nachdenklich. Dann ging sie auf ihr kleines Zimmer, gerade groß genug, um ihrer kleinen Person mit ihrem großen Reifrock zwischen Bett, Kommode, Tisch und Stuhl, Raum zum Stehen zu lassen. Sie nahm einen kleinen Schlüssel aus ihrem Portemonnaie, schloß die oberste Schublade ihrer Komode auf, welche mit Büchern und Schreibmaterialien gefüllt war, — nahm zwei kleine Bücher heraus, das eine mit gelbledernen Deckel und grünem Schnitt, das andere länglich schmal, mit Pappdeckel und weißem Schnitt. Beide steckte sie in die Tasche, setzte sich dann ihren Shaker auf und machte sich, ohne weiter Jemand zu sehen oder zu sprechen, auf den Weg nach der Scheune, welche zugleich als Remise und Pferdestall diente.

Auf halbem Wege vom Haus nach der Scheune trat Frederic Snobbs, den sie, in ihre Gedanken versunken, nicht hatte die Straße heraufkommen sehen, an sie heran.

Frederic Snobbs, der Beabsichtigende, hatte die

Abwesenheit seiner Beabsichtigten auf der Landpartie dazu benutzt, seinen Cylinder und seinen Rock im neuesten Bostoner Styl der Bewunderung des Dorfes preiszugeben. Er hatte ihn von dem Grocerladen nach dem photographischen Hausirkram, wo er sich für 25 Cents ambrotypiren ließ, promenirt, von dem Hausirkram nach dem Icecream-Salon, wo er sechs Cents Werth auf seinen innern Mann verwendete; von dem Icecream-Salon nach dem Postamt, wo er mit dem maliciösen alten Krüppel, der die Briefe sortirte, sympathetische Bemerkungen über die Corruption der republicanischen Partei auswechselte, von dem Postamt zurück nach dem Icecream-Salon u. s. w. Frederic Snobbs war ein schönes Exemplar von der gebildeten Stadtjugend dieser Breite. Er trug die öligen schwarzen Locken hinten gescheitelt und seine glänzend polirte Ofenröhre darüber, von derselben Farbe, etwas nach der linken Seite, was ihm etwas Verwegenes gab. Der Rock von dunklem Tuche machte ihm breite Schultern, eine ungeheuer lange Taille, und mit seinen faltenlosen Schößen, die bis auf die Waden herabhingen, einen engen, glatten, unartikulirten Leib. Zwei hellbehoste Beinenden mit spitz zulaufenden Hacken vollendeten den hintern Mann, welcher, als der naivere, am Durchschnittsmenschen der charakteristischste ist. Sein Gang bekundete dasselbe gnatzige Selbstvertrauen, wie seine Toilette, und verrieth den Edelmann des Jahrhunderts, den Herrn von der Elle.

Frederic Snobbs hatte im Dorfe etwas gehört, was ihn zweifelhaft machte, ob er lieber heute als

morgen die Umgegend um das Privilegium seiner Gegenwart bringen sollte. Er hatte Old Josh für wenigstens zehntausend Dollars werth gehalten und nun war ihm soeben auf seinem Cancansgange gesteckt worden, Old Josh habe keinen Cent in der Welt. Wie er daher jetzt das Mädchen aus der Thür treten sah, so ergriff ihn bei ihrem Anblick ein an Verachtung grenzendes Gefühl. Er war sehr geneigt, es ihr als absichtlichen Betrug auszulegen, daß sie ihn, der halb und halb eine „notion“ gehabt hatte, sie mit seiner wohlriechenden Hand zu beglücken, nicht über die wahren Aussichten bei der Speculation aufgeklärt. Es war daher ein Ausdruck rohen Uebermuths in seinem Wesen und dem Ton seiner Stimme, als er sie anredete:

„Ich denke, ich bleibe nicht länger hier, Miß Cartwright.“

„Thut mir leid“, sagte Susan zerstreut, aber mit ihrer gewöhnlichen Freundlichkeit, „daß Frank nicht hier ist. Ihr würdet Jemand zum Schwatzen haben.“

Damit ging sie geschäftseifrig ihres Weges.

Diese Gleichgültigkeit über eine, wie er von seiner Stellung aus nicht anders denken konnte, so vernichtende Ankündigung, piquirte Frederic Snobbs. Er war es nicht gewohnt, daß junge heirathsfähige Mädchen ihn mit: „ruhig kann ich Euch erscheinen, ruhig gehen sehen“ tractirten, oder ihn gar unbeachtet am Wege stehen ließen, wie Göthe's Veilchen. Auch hatte Susan nie selbst ihm so wenig Rücksicht gezeigt. Ihre natürliche Liebenswürdigkeit aber, an der sich

alle Geschöpfe in ihrem Umkreis sonnten, hatte, durch die Brille seiner hohen gesellschaftlichen Stellung, als blühendsten Schnittwaarenhändlers in seinem Flecken, gesehen, einen ganz andern Anstrich in seinem dicken Kopfe genommeu. Er folgte ihr also, piquirt, an's Scheunenthor nach, wo er sie anhielt, und ohne selbst recht zu wissen, wo er hinaus wollte, mit noch immer gebieterischer Stimme, heischte:

„Ich hab' Euch etwas zu sagen, Ma'am."

„Dann macht's so rasch, wie möglich", erwiderte das Mädchen, den hölzernen Riegel zurückschiebend, „ich bin sehr beschäftigt."

Beschäftigt?! Konnte man beschäftigt sein, wenn Frederic Snoobs eine Mittheilung zu machen hatte? Es stimmte ihn aber doch wieder einen Grad tiefer herunter, als er sah, daß es keine Affection war, und spornte ihn in demselben Verhältnisse, sich geltend zu machen.

„Well, aber ich habe Euch etwas sehr Wichtiges zu sagen."

„Was kann es sein?" fragte Susan ziemlich kurz und blieb in dem aufgegangenen Scheunenthor stehn.

Da der blühendste Ladenbesitzer seines Fleckens etwas niedriger stand, so fiel ihm das volle Licht von Susans reinen Zügen und kindesernsten Augen grad' in's Gesicht. Sie hatte eben die Scheunenthür aufgestoßen und wie sie, sich umdrehend, aus der Bewegung in die Ruhe zurücktrat, so hatten ihre Gestalt und Stellung, schwunghaft und frei, bei aller Natürlichkeit etwas Majestätisches. Der blühende Laden-

besitzer wurde von dem Anblick urplötzlich so mit dem Gefühle seiner eigenen Erbärmlichkeit geschlagen, daß er für den Augenblick Alles darüber vergaß, was er im Dorfe gehört hatte. Servil, wie immer vor der Uebermacht, stotterte er, wie in kalten Schweiß ausbrechend, die Worte hervor:

„Wollt Ihr meine Frau werden, Ma'am?"

„Eure Frau?" fragte das Mädchen höchlich erstaunt, dann sich nach der Krippe umwendend, wo der Sattel hing: „Ich denke nicht dran, Sir."

Damit holte sie den schweren Sattel mit starken Armen herunter, zog, liebkosend mit Wort und Hand, das Pferd hervor und begann es aufzuschirren, in anscheinender Unbewußtheit, daß Frederic Snobbs, der blühendste Ladenbesitzer seines Fleckens und bostonisch erzogenste und angezogenste Gentleman in New-Hampshire, verlegen hinter ihr stand und ihren Bewegungen auswich, um nicht auf seine kurzen Füße getreten zu werden, was dem höchst sauber gehaltenen Kalbsleder hätte schädlich werden können.

Endlich suchte er dadurch einen neuen Anknüpfungspunkt zu gewinnen, daß er ihr satteln helfen wollte. Obgleich er aber groß zu Buggy war, so war er doch schwach zu Sattel, und von Damensätteln hatte er erst recht keinen Begriff. Er setzte daher den Sattel falsch auf.

„Das ist nicht die rechte Seite, Sir", sagte Susan, als wäre gar nichts vorgefallen, und drehte den Sattel mit einem Ruck um. Als sie sich darauf bückte, um den Gurtriemen festzuschnallen, gab ihm

die Verborgenheit ihrer Augen Courage, den Gegenstand von einer anderen Seite wieder aufzunehmen.

„Now, Susan, ich will Euch was sagen: wißt Ihr, daß der alte Josh in Verlegenheit ist.“

Unglücklicher hätt' er sich nicht ausdrücken können.

„Wer hat Euch das gesagt?“ fragte Susan, noch mit dem Schnallen beschäftigt, aber mit mehr Unwillen in der Stimme, als Snobbs oder irgend Jemand anders jemals an ihr bemerkt hatte.

„Das bleibt sich gleich. Aber damit Ihr seht, was für eine Art Mann ich bin, so will ich Euch hiermit wissen lassen, daß ich mich nicht abgeneigt fühle, unter gewissen Bedingungen meinen Theil dazu beizusteuern, um den alten Mann wieder auf die Beine zu bringen.“

„Gebt Euch keine Mühe, Sir“, rief sie, aufgebracht über die Andeutung, und führte das Pferd gesattelt und gezäumt vor die Scheune.

„Der Betrag ist, glaube ich, tausend Dollars!“ sagte er zäh, hinter ihr hergehend.

„Wenn Ihr es denn wißt, Sir,“ rief sie ganz zornig, „so wünscht' ich, Ihr behieltet es für Euch.“

Damit trat sie auf die Stufe, die am Gartengitter eigens zu dem Zwecke angebracht war, und schwang sich auf's Pferd.

Snobbs suchte das Pferd noch anzuhalten.

„Ich leihe ihm fünfhundert Dollars dazu — auf zehn Procent — Das Geld ist jetzt r—“

„Laßt gehn, if you please, Sir.“ Damit gab sie ihrem Pferde die Gerte.

„Ich leihe ihm tausend denn!“ rief er extatisch hinter ihr her. Aber schon hatte sich ihr Pferd in scharfen Trab gesetzt und war bald durch das hochgewölbte Elmenthor hindurch passirt. Snobbs sah ihr schafsnasig nach, so lange er ihre leicht dahinfliegende Gestalt noch auf dem Wege entdecken konnte. Er fühlte sich gedrückt in seiner Würde als Mann, als blühendster Ladenbesitzer seines Fleckens und als „allen Zwecken und Absichten nach“ Bostoner. Das Gefühl dieser unveräußerlichen Eigenschaften gewann jedoch im nächsten Augenblicke, zum Glück für seine Ruhe, die Oberhand. Er rückte sich die Ofenröhre noch etwas mehr nach links als gewöhnlich, strich sich den Haarscheitel auf den Hinterkopf und die beiden Ohren und blickte sich darauf gravitätisch nm, als forderte er die ganze Natur heraus, ihm anzusehn, daß er eben einen schmählichen Korb erhalten hätte. Darauf begab er sich in's Haus, um die Sünden der Kinder an den Vätern heimzusuchen und die Alten mit der Schreckenskunde zu überraschen, daß er unverzüglich fort wolle. Diese schienen jedoch das Ereigniß mit einer Ergebung hinzunehmen, welche an Stumpfsinn grenzte. So spannte sich denn Frederic Snobbs höchst eigenhändig sein Pferd an sein Buggy und fuhr in einem Zustande inneren Nägelbeißens davon, schwörend, es solle die Narren noch alle gereuen, wenn sie von seiner brillanten Hochzeit mit Jane Andrews aus dem benachbarten B... hörten, die mit Susan in die Schule gegangen war.

Susan hatte ungefähr neun Meilen zu reiten.

Der alte Josiah Batchelder, zu dem sie hin wollte, wohnte in der Nachbarschaft von J.

Der alte Josiah hatte es verstanden, sich in dieser romantischen Gegend ein Plätzchen ausfindig zu machen, das Antonio an des Majors von Rothsattel Posensches Gut erinnert haben würde, so wüst und öde fiel es Einem auf's Auge. Das alte Bretterhaus stand schattenlos und ohne die geringste Einfassung von Garten, Baum oder Zaun, allein auf einer steinigen, sonnenverbrannten Anhöhe. Es war wie gemalt gewesen und zeigte die nackten, grau verwetterten Bretter.

Susan band ihr Pferd an einen eisernen Ring neben der Thür dieser einladenden Behausung und klopfte, in Ermangelung einer Klingel, mit dem Reitpeitschenknopf an die Thür.

Der alte Josiah Batchelder, der an die Thür geschlurrt kam, war ein steifgebückter, starkknochiger Greis mit eingefallenem Oberkiefer und mürrisch strafendem Auge, als sei er nicht übel aufgelegt, die Welt rings um ihn her in's Straf- und Besserungshaus zu schicken, dafür, daß keiner von dem Gesindel hunderttausend Thaler aufzuweisen hatte, wie er selber.

„Was ist los?" fragte er kurz angebunden, sich in seiner ganzen obstinaten Breite vor den Eingang pflanzend.

„Ich möchte ein paar Worte mit Euch reden," stammelte Susan, zurückgeschreckt.

„Kommt herein," sagte er brummend, grollenden Blickes und ging ihr in die Eß- und Hinterstube

voran, wo ein rothbraun gemalter Tisch und einige Schemel von derselben Farbe des alten Josiah Ideen von Eleganz und Comfort repräsentirten. Ein Paar abgelesene Bücher religiösen und encyclopädischen Inhalts auf dem Kamingesims, ein staubiges beklecktes Dintenfaß, eine engbrüstig tickende Küchenuhr und zwei Palmenfächer thaten seinen geistig ästhetischen Bedürfnissen Genüge.

„What's the matter then?“ Was giebt's also?“ fragte der Greis rauh, ohne sich weder selbst zu setzen, noch seine hübsche Besucherin zum Sitzen zu nöthigen.

„Vielleicht habt Ihr mich vergessen?“ fragte das arme Kind unsicher, „ich —“

„Ich kenne Euch gut genug. Ich seid Josh' Cartwrights Mädchen. Die zweite“ — fügte er hinzu, als machte es ihm Vergnügen, ihr das Andenken der ersten vorzuwerfen.

Es trat jetzt eine Pause ein. Susans Verlegenheit wurde noch dadurch bedeutend vermehrt, daß inmitten derselben des alten Josiahs alte Schwester hereintrat und sich, ohne ein Wort zu sagen oder mit einem Blick von dem Besuche Notiz zu nehmen, an's Fenster setzte, wie ein Eiszapfen. Man fühlte sie, wie man die Eisberge an der atlantischen Küste fühlt, auch ohne sie zu sehen. Die alte Sarah hatte einen sichern Instinct. Wenn Einer kam, der von ihrem Bruder etwas haben wollte, so war sie da und pflanzte sich ruhig hin, als ein unübersteigliches moralisches Aufthauungshinderniß. Sie hütete ihres Bruders „Eigenthum“ wie ein Drache. Da er Junggesell

war, so hatte sie sich gewöhnt, es als ihr eignes zu betrachten.

Susan wurde, so zu sagen, immer sprachloser.

„Na, was ist's?" unterbrach endlich der Greis die peinliche Stille.

„Ihr wißt, Vater hat —", fing sie an zu stottern. Er half ihr nicht und sah verstockt, mit dem einen Ohr etwas zu ihr herabgebogen, nach der Uhr hin.

Endlich faßte sie sich ein Herz. Sie zog das lederdeckelne Buch mit dem grünen Schnitt aus der Tasche und sagte entschlossen:

„Ihr habt meinem Vater die Mortgage gekündigt. Ich bringe Euch hier fünfhundert und dreiundzwanzig Dollars. Wollt Ihr die Mortgage darauf verlängern?"

„Wer ist der Narr, der ihm geborgt hat?" brummte der Alte.

„Sie sind von mir," erklärte Susan.

„Von Euch?" fragte der Alte und hielt das Ohr etwas niedriger.

„Yes, Sir."

„Und wo habt Ihr sie denn her, bitte?" Er sah ihr dabei mit seiner schärfsten Strafmiene in's Gesicht.

Nun war es ein eignes Ding damit, Susannen in's Gesicht zu sehen, vorzüglich, wenn es ihr um irgend eine Sache besonders ernst war. Ihre unschuldigen Augen hatten dann einen Ausdruck, als ob ihr irgend Jemand in der Welt recht Unrecht gethan hätte und als wäre das kleine Köpfchen im Begriff,

dazu klagend zu nicken. Dabei waren die Wangen so frisch, der Mund so saftig, die Brauen so arglos frei, der Scheitel so kindlich, daß ihr selten Einer auf der Straße vorüberging, alt oder jung, Mann oder Weib, dem es nicht unwillkürlich wie ein Sonnenstrahl über die Züge zog, wie sie vorbeipassirte. Manche konnte man noch auf eine halbe Meile lang lächeln sehen, ohne daß sie oft wußten warum.

„Ich habe sie mir gespart, Sir," antwortete Susan keck.

„Ich möchte wohl wissen, wie Ihr das angefangen habt!" suchte der Alte weiter zu knurren; aber es war ein wohlwollendes Knurren, er konnte sich nun einmal nicht helfen. Seine eishäutige Schwester, die diesen Ton an ihm nicht kannte, warf einen unruhigen Seitenblick nach ihm hin.

„Well, Sir, ich brauche nicht viel und mein Gehalt ist gut."

„Gehalt? Was für ein Gehalt?"

„Well, ich dachte, Ihr wüßtet, Sir, daß ich Schullehrerin in Boston bin?"

„Wie hoch ist Euer Gehalt da?"

„Fünfhundert Dollars, Sir."

„Fünfhundert Dollars! Das ist ein hübsches Geld. Ich dachte, die Bezahlung wäre nur armselig?"

„Ich bin Principalin, Sir, von einer Bezirksschule."

„Why, Principalin?" scherzte der alte Isegrim. „Da seid Ihr wohl eine ganz gelehrte Person?"

Jetzt warf die alte Sarah einen wahrhaftigen Hexenblick auf ihren Bruder. Sie hatte den alten Bullenbeißer nie so reden hören und war allarmirt und indignirt zu gleicher Zeit.

„Nun, Josiah," sagte die kleine Principalin, die Frauenzimmer genug war, um ihren Vortheil sogleich aus dem Ton der Stimme heraus zu hören: „meine Gelehrsamkeit, was auch daran sein mag, kann mir wenig bei Euch helfen, I reckon; aber hier ist mein Bankbuch. Und, weil Ihr daraus sehen könnt, daß ich mir fünfhundert Dollars und drüber in zwei Jahren gespart habe, so ist's eine sehr einfache Rechnung, dächt' ich, daß ich mir in weiteren zwei Jahren noch weitere fünfhundert Dollars gespart haben werde, und —"

„Ich leihe niemals Geld aus," unterbrach er sie scharf, „auf persönliche Sicherheit."

Nach einer kleinen Pause:

„Gebt mir Euer Buch, laßt sehen."

Er sah es sich sorgfältig an. Dann ging er nach dem Kamin, holte das staubige Dintenfaß und stellte es auf den Tisch. Dann fragte er seine Schwester, deren harte, grimmige Züge an Meuterei streiften, nach einem Stück Papier. Fast zögerte sie; aber nie in ihrem Leben hatte sie bisher einen Eingriff in ihres Bruders Geschäftswege gewagt. Sie gehorchte also doch und ging hinaus. Es dauerte ziemlich lange. Erst nach einem bissigen: „ich muß wohl selbst kommen," in den Parlor hineingerufen, erschien sie endlich zurück, mit einigen losen, blauen,

liniirten Papierfragmenten, die sie mit unterdrückter Aufregung vor das Dintenfaß auf den Tisch legte.

„Wenn Ihr mir einen Check für fünfhundert und dreiundzwanzig Dollars auf Eure Bank schreiben wollt,“ sagte der alte Geizhals kurz und rauh, so versprech' ich Euch, will ich den alten Joshua nicht belästigen.“

Er schob ihr das Papier hin.

„Ich habe mein Checkbuch mitgebracht, Sir,“ sagte sie, und zog es hervor.

„Why! Ihr seid ja ein vollständiges Geschäftsfrauenzimmer!“

Sie schrieb den Check und händigte ihn aus.

„Jetzt wollt Ihr wohl auch eine Quittung haben?“

„Wenn es Euch gefällig ist, Sir.“

Er schrieb die Quittung. Als sie die Papiere auswechselten, warf er einen eigenthümlichen schlauen Blick auf das Mädchen. Ihr war es schwindlig vor den Augen, vor Freude und Ungeduld nach Hause zurück zu kommen. Nachdem sie einen flüchtigen, unsichern Blick auf die Unterschrift geworfen, steckte sie Bücher und Quittung schnell in die Tasche.

„Also, Ihr versprecht mir, Josiah, Ihr wollt meinen Vater nicht belästigen?“

„Ihr könnt ruhig sein, junges Frauenzimmer.“

Sie ging grade auf ihn zu, schüttelte ihm mit einer Thräne im Auge die Hand und sagte:

„Sie sagen, Ihr seid ein harter Mann, Josiah, aber ich habe Euch nicht so gefunden. — Ich will für Euch beten,“ — fügte sie ernst hinzu, als wüßte

sie, die kleine Hexe, daß sie da oben einen Stein im Brette habe.

„Thu' es, Kind; thu' es Kind!“ sagte der alte Mann, indem er sich niedersetzte. Es war, als könnte er unter dem Zittern seiner Stimme, so unmerklich es auch war, nicht aufrecht stehen bleiben.

„Ich will es thun, Sir; gewiß! ich thue es,“ versicherte sie, innerlich überzeugt von der Wichtigkeit des Versprechens, wodurch sie ihm ihre Dankbarkeit beweisen wollte.

Er stand auf, begleitete sie zur Thür und half ihr galant auf's Pferd.

„Du bist ein alter Narr!“ sagte seine Schwester giftig, als er in's Zimmer zurücktrat.

Er antwortete keine Silbe, sondern ging oben hinauf auf sein Zimmer. Dort stöberte er vergilbte Dokumente und Rechnungsbücher aus einem verfallenen alten Schreibpult hervor und war bald in Berechnungen versunken, die von langen träumerischen Betrachtungen unterbrochen schienen. Es wurde dunkel. Der alte Junggeselle, der sonst mit den Hühnern zu Bette ging, saß noch immer an seinem Pulte. Endlich stand er mit einem tiefen Seufzer auf und murmelte zwischen den Zähnen:

„Wenn ich eine Tochter hätte.“

Von dem Tage an schien eine größere Milde über des alten Josiah Wesen gekommen und es tauchte von Zeit zu Zeit eine dunkle Sage in der Umgegend auf, er habe an diesem oder jenem seiner verfallenen

Schuldner ein Kleines an der Strenge des Gesetzes nachgelassen.

Viertes Kapitel.

Susan kommt mit ihrer Quittung heim und es giebt ein fröhliches Supper.

„Wir sitzen so fröhlich beisammen
Und haben einander so lieb.“

Kotzebue.

Wie der letzte Tag vor dem Verfalle Minute auf Minute zur Neige ging, so wurde dem alten Joshua und seiner alten Lebensgefährtin schwerer und schwerer um's Herz.

Sein Vater hatte dieselbe Farm gehalten und war darauf gestorben. Vor ihm der Großvater. Joshua selbst war von Kindesbeinen in dem Gedanken aufgewachsen und darin grau geworden, die alte Heimstätte als Eins mit seinem eigenen Lebeu zu betrachten. Seine Frau hatte das Haus als junge Braut betreten, ihre häusliche Herrschaft, ihre Ehre unter den Verwandten, ja, Unterhalt und Obdach, standen für sie auf der Besitzung. Was nachher werden sollte, wußten weder er noch sie. Es war aber klar, daß sie am Orte dann nicht mehr bleiben konnten. Ihren Kindern wollten sie nicht zur Last fallen. Zu einer

klaren Ueberlegung ließ sich jedoch nicht kommen, da die Sache, so gewiß sie auch war, doch so ganz unglaublich schien. So griffen sie denn nach dem bereitesten Troste, dem Gebetbuch, und die Frau las ihrem Alten das „Gebet in schweren Nöthen" vor. Dann kam die lustige Partie nach Hause. Der Alte hatte das Pferd einzustellen und die Frau das späte Supper zu besorgen, da Susan nicht da war. Er kam aus dem Stalle zurück und setzte sich brütend in das Eßzimmer, während sie den Tisch deckte.

„Wo ist Susan?" fragte er, sich plötzlich umschauend. Der Gedanke, daß die Andern ohne sie zurückgekommen, war ihm eben aufgedämmert.

„Esther sagt, sie sei ausgeritten."

„Das ist ungewöhnlich an ihr, so spät aus zu sein."

„Es gefällt mir nicht."

Die Frau machte im Stillen der Tochter Vorwürfe, daß sie in dieser schweren Stunde ihren Vater, dessen Augapfel sie war, allein ließ, um Besuche zu machen.

„Geht lieber zu Bette jetzt," sagte sie zu dem Alten, der wieder in sein Brüten zurückgefallen war: „Ihr seid es nicht gewohnt, so spät auf zu sein." Aber Joshua fürchtete sich zum erstenmale in seinem Leben vor dem Bette. Dahinter stand unmittelbar der nächste Morgen, der ihm nicht anders erschien, wie dem Verurtheilten, dem er der letzte sein soll.

„Ich bleibe lieber noch ein Bischen auf," sagte der arme Alte, „es ist so angenehm hier." Dabei

ließ er das Auge langsam über die alte verschossene Tapete schweifen, woran eine primitive Lithographie von Daniel Webster und einige Moosbilder von Susan's Hand hingen. Es schien so unmöglich, sich die Existenz von diesen Gegenständen getrennt zu denken; ja die grauen Blumen in der Tapete schienen mit seinem Dasein verwachsen. An dem Fenster stand ein kleiner Tisch, wo Susan einige von ihren Gelehrsamkeitsbüchern, wie er sie nannte und ein Glas mit Blumen stehen hatte. Ihr Hut und Sonnenschirm lagen daneben. Bei dem Anblick dieser stillen Zeugen eines glücklichen, unschuldigen Daseins, das sein Nestchen unter seinem Dache hätte haben sollen und das er sich noch nicht flügge denken konnte, fiel ihm der Gedanke an seine erste Tochter auf's Herz, und was Susan drohte, wenn er vielleicht nach dem fernen Westen gegangen wäre und sie ohne Heimath hier zurückblieb.

„Ich kann es nicht, Mutter," ächzte er, „ich kann die alte Heimstätte nicht aufgeben."

„Und Ihr sollt sie auch nicht aufgeben, lieber Pa," rief Susan, die eben patschnaß in die Thür trat. „Hier! Seht hier! Seht her! Ich hab's in der Tasche. Der alte Josiah hat die Mortgage verlängert."

Vater Joshua wurde bleich, wie der Tod; die Mutter, die eben das Theebrett auf den Tisch setzen wollte, zitterte, daß die Tassen durcheinander klirrten und Alles mit Wasser überschüttet ward.

„Was sagst Du, Kind? Der alte Josiah, sagst Du?"

„Josiah Batchelder, sag' ich Euch, lieber Pa, der alte Josiah hat's nachgelassen. Ich habe die Quittung. Wo ist sie denn? Ich habe doch die Quittung in der Tasche."

Damit wühlte sie mit den nassen Händchen in der halbnassen Tasche herum, zog erst ihr nasses Taschentuch heraus und legte es auf den Tisch; dann kam das Bankbuch an die Reihe, welches festzukleben schien und durchaus nicht heraus wollte.

„Was für eine Quittung?" fragten die beiden Alten zu gleicher Zeit?

„Why," sagte Susan erröthend, indem sie noch immer an dem Bankbuch und danach an dem Checkbuch zerrte, um es zu Tage zu fördern: „Why," ich hatte grade zufällig fünfhundertdreiundzwanzig Dollars in der Bank und der alte Josiah hat meinen Check dafür angenommen, und er hat mir die Quittung gegeben und mir versprochen, er wolle Euch für's Erste nicht mehr belästigen."

„Kind!" — stammelte der Alte. Alles weitere blieb ihm in der Kehle stecken, wo irgend etwas nicht richtig sein mußte, wenn man aus einem eigenen Glucksen, nebst einem absonderlichen Zucken in den Mundwinkeln und einem merkwürdigen Jucken in den Augenwimpern diagnosiren konnte. Der Mutter aber stürzten die hellen Thränen gradezu über die abgezehrten Wangen herunter, und mit gefalteten Händen ihre Tochter anblickend, sagte sie inbrünstig:

„Gott segne Euch, Susan, theures Kind."

„Ich sage Euch,“ fuhr Susan, jetzt über und über roth, fort, indem sie am Ende wirklich die zerknitterte Quittung aus der Tiefe ihrer Tasche an's Licht brachte, „der alte Josiah ist der beste, gütigste Mensch, der jemals geathmet hat. Da, Pa! Hier ist die Quittung für die Fünfhundertdreiundzwanzig Dollars, nehmt sie in Verwahrung. Für das Uebrige wird sich mit der Zeit auch wohl Rath finden.“

Der Alte nahm die Quittung und setzte sich mit gewohnter Bedächtigkeit, ob auch zitternder Hand, die Brille auf. Susan holte ihm die Kamphinlampe von der gedeckten Tafel und hielt sie ihm vor's Papier; die Mutter, die sich ebenfalls die Brille aufgesetzt hatte, stand auf der andern Seite und suchte über seiner linken Schulter den Inhalt zu entziffern.

Noch ein Zeuge, dessen Ankunft man im Entzifferungseifer nicht bemerkte, trat in demselben Augenblicke auf der dunklen Seite des Zimmers in die Thür.

Der alte Joshua las langsam, da er im Lesen nicht sehr gewandt war, — und daher sehr deutlich, obwohl in Tremulanten:

„Pünhside bei Ch . . ., den 4. Juli 1859. — Erhalten von Joshua Cartwright Eintausend Dollars“ —

„Eintausend Dollars?“ riefen alle Drei, Eins das Andre ansehend.

Susan nahm dem Vater den Zettel aus der Hand und las in der größten Aufregung zu Ende.

„— in voller Tilgung aller und jeder Forderung gegen ihn bis auf heutiges Datum. Josiah Batchelder.“

Susan hatte zuerst einen Irrthum entweder auf Seiten des Lesers oder des Gläubigers vermuthet; wie sie aber den ausdrücklichen Zusatz las, daß alle und jede Forderung getilgt sei, so war es jetzt an ihr, Kehlobstruction und Mundwinkelzucken zu bekommen. Mit dem nassen Taschentuch an den Augen fing das arme glückselige kleine Ding an auf's herzbrechendste zu schluchzen, als wäre ihr ihr Schatz gestorben.

„O — der — liebe — al—l—l—lte Mann! — Hab' — ich's Euch — nicht gggg — sagt! — Der — liebste — bes—sss—te — alte — Mann, — der — da — aththth—mmmmet. — O! — wie — ich — aber — auch — für ihn beten will!"

„Der liebste, beste, alte Mann," dachte Antonio, der in der Thür stehen geblieben war, — „wer es auch sein mag, hat in der That einen wahren Yankee-Handel gemacht, sich für lumpige tausend Dollars das Gebet des lieblichsten Engels im Himmel und auf Erden zu erkaufen!"

Unser Freund hätte sich eben so wohl geschämt zu lauschen, als wie ein Dieb davon zu schleichen. Er trat also, wohl oder übel, mitten in's Zimmer, als der Alte die zitternden Hände eben segnend auf das Haupt des Mädchens legte, deren Hand die Mutter gefaßt hielt.

„O Herr!" betete er, „Eine hast Du mir genommen, aber in der, die Du uns ließest, hast Du uns gesegnet, wie Eltern nur gesegnet werden können. — Entschuldigt mich, junger Mann," fügte er mit noch

unsicherer Stimme und verdächtigem Augenzwinkern, Antonio gewahr werdend, hinzu: „Ich fühle eine Art bäbyisch, aber Ihr werdet nicht lachen. Ich weiß recht wohl, wie Ihr gegen meine arme — — Annie gehandelt habt.“

„Gerechter Himmel!“ dachte Antonio, „muß mich das Gespenst dieser wundervollen Handlung überall hin verfolgen, wie den Göthe sein Werther!“

„O ja, wir wissen es,“ rief Susan unter ihren thränenrothen Augenlidern hervorlächelnd, „Sie sind der beste, edelste“ — —

„Nun, hören Sie 'mal, Miß Susan,“ unterbrach sie der Gepriesene, „Sie haben dasselbe eben erst von einem Andern gesagt, wie Sie dachten, daß ich's nicht hörte. Ich fange an, Sie in Verdacht zu haben, daß Sie sich ein Geschäft daraus machen, uns Männern die Köpfe zu verrücken. Ich kenne jetzt schon drei, blos seit heute morgen: da ist der beste, liebste, alte Mann; da ist der beste, edelste Ich, und dann der beste geschniegeltste junge Gentleman aus F . . . ., der hier herumliegt und —“

„O, der beste Geschniegeltste,“ rief sie lachend, „hat mich heut Nachmittag auf ewig verlassen; den besten, liebsten, alten Mann hab' ich so eben verlassen, und so bleibt blos noch der beste Edelste übrig, um —“ —

„Um was?“ rief er, sie um den Nacken fassend.

„Um sich zum Narren zu machen!“ schrie sie aus Leibeskräften und suchte sich loszuwinden.

„Um Dich zu küssen, böses Kind!“

„Mama!" schrie sie. Es half aber natürlich nichts. Die Alten lachten herzlich. Die geküßte Susan lief in der Verlegenheit nach der Klingel und klingelte mit unerhörter Energie zum Supper.

„Ist irgendwo Feuer ausgebrochen?" fragte Antonio malitiös. „Es läutet ja Sturm."

In dem Augenblicke traten die Damen herein, Mary Dawson, ernst und vornehm wie immer, aber leichter und freier über der Stirn.

„Aha!" flüsterte Susan Antonio in's Ohr, „wie er jetzt den Ehrbaren spielt! Ich weiß wohl, wo Feuer ausgebrochen ist, Sir!"

Der eben noch so Uebermüthige fühlte sich von der schlauen Bemerkung scharf getroffen und biß sich um so verlegener in die Lippen, als Mary ihr großes Augenpaar auf die Beiden hinwarf, als wollte sie durchschauen, was es denn so Vertrauliches zwischen ihnen zu flüstern gebe.

Miß Parsons aber kam laut und tief hereingelacht, im Gespräche mit Mrs. Dawson, die mitlachte. Die beiden Alten mußten sich diesmal mit zu Tische setzen. Man hörte Pferdegetrappel. Es war Frank, der noch hundertundzwanzig Dollars, den Erlös von seinem Pferd und Buggy brachte. Es wurmte ihn doch etwas, als er hörte, daß er so weit hinter seiner kleinen Schwester zurückblieb. Allein er hatte sein Alles hingegeben, sie lohnte es ihm mit schwesterlichen Liebkosungen und er verehrte sie wie eine Heilige. Er war genöthigt, das Geld zurückzunehmen, das ihm, was er auch nun unternehmen mochte, den neuen

Anfang nur erleichtern konnte. Man kann sich denken, daß das Abendessen ein heiteres war. Susan ließ sich die Geschichte von ihrem Ritt stückweise herausziehn; dann auch von dem, was vorhergegangen war, wobei es natürlich an Scherzen auf Kosten des blühenden Ladenbesitzers nicht fehlte. Antonio war voll des Fluß- und Hauseinfahrt-Abenteuers, wobei Miß Dawson mit lachenden Berichtigungen dazwischen trat und Alt und Jung vor Lachen die Augen übergingen. Die Hauptzielscheibe der Neckereien von Seiten ihrer beiden Reisegefährten war jedoch Miß Parsons, die aber außerordentlich glücklich in ihren Reparties war, und wenn sie dann im Baß über ihre eigenen Worte lachte, so war das genug, die ganze Tafel mit fortzureißen.

Als sie sich spät trennten, um zu Bette zu gehn, gab es Keinen in der ganzen Gesellschaft, dem es nicht vorkam, als hätte er nie in seinem Leben einen so glücklichen Abend verlebt.

Fünftes Kapitel.

Nachtwandlerei, Sonnenaufgang und Bärenhatz.

„Hier gilt es, Schütze, Deine Kunst
zu zeigen."
Wilhelm Tell.

„Ich hatt' einen Kameraden,
Einen bessern find'st Du nit."
Uhland.

Antonio gedachte einen langen Schlaf zu thun und schlief auch schon, ehe er sich noch ganz hingelegt

hatte, — so müde war er. Dennoch erwachte er, als noch der Mond am Himmel stand, und ein Blick auf die Uhr zeigte, es sei Eins und er habe nur grade zwei Stunden geschlafen. Mochte nun die Aufregung oder die Bergluft daran Schuld sein, er konnte nicht wieder zur Ruhe kommen, zündete, nach verschiedenen vergeblichen Versuchen, wieder einzuschlafen, zuletzt Licht an und fing an zu schreiben. Bald hörte er im Nebenzimmer Gespräch und endlich klopfte es an seine Thür. Miß Dawson, die ebenfalls nicht schlafen konnte und ihn hatte kritzeln hören, wollte wissen, ob dies nicht eine prächtige Nacht sei, um auf den Klapperschlangenberg zu steigen und die Sonne aufgehn zu sehen.

„Eine herrliche Idee! Ich bin in einer Viertelstunde fertig."

Es kam ihm dabei etwas sonderbar vor, daß Mrs. Dawson sich stark und abenteuerlich genug zu einer solchen Fahrt fühlte. Er gratulirte ihr darüber durch die Thürwand. Allein es fand sich, daß sie ihre Tochter allein gehen ließ und ihm nur die Sicherheit derselben anempfahl. Antonio war entzückt über diese Unbefangenheit der höchsten Bildung, die es nicht mehr nöthig hat, von dem Thier im Menschen, ob bei Tag oder Nacht, auch nur noch Notiz zu nehmen.

Der Mond war eben im Untergehn, als die beiden nächtlichen Wanderer aus der offenen Weide über die Steine des herabrieselnden Baches in den Wald traten. Eine Weile nahmen sie das fallende

Gewässer aufsteigend zur Richtschnur ihres Weges. Dann führte die Pfadspur über eine sumpfige Stelle, mit halb verrotteten Baumstämmen unsicher überbrückt, unter ein Dickicht, wo man nicht mehr die Hand vor Augen sehen konnte. Indessen war der Pfad hier breit und sie konnten Hand in Hand gehen, wie die „babies in the wood." Dies geschah, ohne ein Wort zu reden. Trotzdem, daß der Schlaf ihr Lager geflohn, lagerte sich doch jetzt Beiden eine träumerische Lässigkeit über Auge und Geist. Sie konnten selbst nicht daran glauben, daß sie wachten und die Umstände waren in der That ganz dazu angethan, sie in der Täuschung eines dämmernden Traumes zu erhalten. Aus dem dunklen Gange führte es nach einer Weile in den freieren Wald, wo die Gegenstände aus Nachtgrauen wieder einigermaßen in verschwommenen Umrissen hervortraten; aber jede Spur von Pfad war jetzt verloren. Der junge Mann bahnte die Passage, das Mädchen folgte, oft weit zurückbleibend, wenn er, im Eifer des Suchens nach einem Durchgang, sich durch aufschnellende Ruthen und Zweige, stechende Brombeerdornen, vorgelegte Baumstämme mit Händen, Armen und Füßen durcharbeitete. Dann blieb er wieder stehen, bis sie heran kam oder machte den halben Weg zurück, ihr entgegen. So ging es langsam fort unter gewaltiger Anstrengung, bis allmälig der Morgen zu grauen anfing. Wie es so heller wurde, bemerkte er in ihrem Gürtel einen schön gearbeiteten Revolver mit elfenbeinernem Griff.

„Ah! Sie haben sich auf alle Fälle vorbereitet," sagte er lächelnd, mit einem Blick auf das niedliche Mordwerkzeug. „Wenn es etwas giebt, so verlasse ich mich auf Sie, denn ich habe nichts als meinen Schäferstab."

„Es war eine Kinderei von mir, dies Möbel mitzunehmen," erwiderte sie.

„Man kann immer nicht wissen. Sie könnten z. B. mit mir ausfallen."

„Oder mit mir selber," sagte sie düster, ohne auf den Scherz einzugehen.

Es folgte eine Pause. Die Worte, die auf Selbstmordsgedanken deuteten, waren grausig in dem Munde eines so jungen, edelgebildeten und, wie er bei dem gestrigen Wasserkampfe erfahren, lebensgewaltigen Wesens. Alte Geschichten fuhren ihm durch den Sinn.

„Wie kommen Sie zu der Pistole?" forschte er.

„Ich habe sie meinem Bruder weggenommen," sagte sie, „da ich mich im Schießen üben wollte. Er hatte zwei ganz gleiche aus Boston mitgebracht und die Arbeit gefiel mir. Sehen Sie her."

Sie zeigte ihm die schöne Arabeskeneinlegung auf dem glatten, weißen Kolben und erging sich in der Erklärung der mechanischen Vollkommenheit und Tragweite des tödtlichen Instrumentes mit dem Gusto eines Kenners. Alle Zündhütchen saßen auf den Pistons, man brauchte nur abzudrücken.

Unter dieser Unterhaltung kamen sie an die langen offenen Felsplatten hinangestiegen, die man

in der Sprache des Landes Ledges heißt. Es war nun vollkommen hell geworden, aber sehr schwierig zu steigen. Er hatte oft mit dem ganzen Körper überzuliegen, Hand oder Fuß an einen Baumstamm oder ein paar aus dem Boden geschossene Ruthen geklammert, um sie an der freien Hand nachzuziehn. An andern Stellen, wo die erklommene Ledge plötzlich hoch abbrach, sprang er voran hinunter, und sie mußte ihm beide Hände reichen, um nachzuspringen. Sie lernten bald in dieser Gymnastik vollkommen ineinander greifen, mit Geschick und der freien Anmuth der Jugend, wie ein aneinander gewöhntes Tänzerpaar: es war dieselbe Lust, nur durch die größere Mannigfaltigkeit und Schwungweite der Bewegungen, wie durch die kräftige Wahrheit der Hülfsleistung erhöht. Sie rief ihn ohne Gêne zum Beistande herbei und dirigirte ihn oft ziemlich imperatorisch. Einmal rief sie von oben, wie er ihr die Hände zum Sprunge gefaßt hatte:

„Treten Sie doch ein wenig zurück, Sir, ich springe Ihnen ja sonst in die Arme!“

„Ich habe nichts dagegen,“ rief er scherzend.

„Aber ich,“ sagte sie kurz.

Ein andres Mal aber zog ihr doch ein Lächeln über's Gesicht, als sie das offene Vergnügen ihm aus den Augen leuchten sah, indem er ihr die Hand zum elastischen Sprung reichte.

Sie waren jetzt auf dem Gipfel.

Noch herrschte die feierliche Stille, die dem Sonnenaufgang vorhergeht. Den Berg hinunter bis

in die Tiefe lagen Baumgipfel an Baumgipfel laubdicht gedrängt. Nahe gegenüber ein andrer dicht belaubter Berg, anscheinend höher, als der, auf dem sie standen, und in der Durchsicht durch die schattige Schlucht zwischen beiden Kuppeln erhob sich wieder eine dritte, etwas entferntere, von welcher ein leichter Morgendampf emporstieg. Auf dieser Seite war alles geschlossene, lautlose Einsamkeit. Aber nach der offenen Seite der Schlucht gewandt, schweifte der Blick über eine weite Ebene, mit weißen Dörfern in entfernten Zwischenräumen betupft und einem dichten wolkigen Nebelstreifen weither und weithin an dem schlängelnden Flusse entlang. Die große Gruppe des Mount Washington lag noch im Morgenschlummer, ein Berg in des andern feierlichem Riesenschatten. Ein eintöniges Rauschen in der fernen Tiefe, das wie Waldesrauschen klang, aber von den fallenden Gewässern herrührte, traf das Ohr, wie alle Laute der Natur, mit der unendlich traurigen und doch unendlich beruhigenden Rede, daß von Jahrtausend zu Jahrtausend dieselben Kräfte zu demselben Takte immer und immer an demselben rastlosen Tagewerke gearbeitet. Nur dann und wann unterbrach der durchdringende Schrill eines Eichhörnchens das murmelnde Selbstgespräch der Natur, das danach nur noch eintöniger und ahnungsschauriger auf die lauschende Einsamkeit zurückfiel, als hätte der lebendige Laut erst die Tiefe der leblosen Stille gemessen.

Ein zweifelhaft leiser Schimmer ränderte allmählig die Bergkanten. Dann flogen die nächsten

Fichtenstämme mit röthlichem Glanze an. Eine fröstelnde Luft zog herauf und zitterte lautlos in den Blättern. Das junge Mädchen zog sich leise schauernd die dünne Mantille an den Schultern empor. Antonio warf ihr seinen Rock über und dankte es ihr, daß sie sich, ohne sich umzusehn, darin einwickelte. Keiner wagte es, durch ein Wort den feierlichen Ritus der Natur und des eigenen Herzens zu entweihn. Wie Kinder bei einer Altarhandlung blieben sie von Ehrfurcht gefesselt, regungslos stehen, bis die feurig-rothe Sonne über der waldigen Bergspitze rechts ihnen in's Auge blitzte und der breite, irdische Tag sie an die breite, irdische Erde zurückwies.

Jedes in seine eigenen Gedanken versunken und mehr den eigenen Weg suchend, traten sie auf ein stillschweigendes Zeichen den Rückweg an. Einmal hatte Antonio Miß Dawson wohl zwei Minuten lang aus dem Gesichte verloren. Er hatte sie zuletzt in einiger Entfernung durch die Spalte einer vorhängenden Felsenterrasse herabsteigen sehen, in demselben Augenblicke, wo er selbst auf seiner Seite herabsprang. Er suchte sie nun am Fuße der unregelmäßig ausgezackten Lagerung entlang, sich zwischen einem wilden Gewirr von dichtem Gestrüpp, gefallenen Baumstämmen, durcheinander geworfenen Felsblöcken, schlüpfrig durch nasses Moos und faulbrüchiges Holz, den Weg zu ihr hinbahnend. Auch sah er nach nicht zu langer Arbeit ihren „Feldkessel" durchschimmern, der mit dem vollen Flechtenhaar darunter so viel besser als ein städtischer Damenhut zeigte, wie herrlich sie den hoch-

müthigen Kopf auf dem Nacken trug. So stand sie, mit dem Rücken ihm zugekehrt, vor einem überhängenden Felsen, seltsam umdunkelt mit Dickicht, Schlingpflanzen, Baumstämmen und großen Steinen, mit dem frischesten Moos- und Pflanzengrün wie mit einem weichen Sammetteppich überzogen. Sie stand regungslos, leicht nach vorn gelehnt, wie in eifriger Betrachtung eines merkwürdigen Gegenstandes. Wie von einer Ahnung ergriffen, näherte sich ihr Gefährte so geräuschlos als möglich. Sie schien ihn zu hören, winkte ihm mit der Hand rückwärts, ohne den Kopf umzudrehen, Stille zu und — zog die Pistole. Er war auf ihren Wink zehn Schritte von ihr auf einem Baumstamm stehen geblieben, von wo herab er jetzt den Gegenstand ihres Interesses in Augenschein nehmen konnte. Ein ungeheurer schwarzer Bär reckte sich eben, von dem Geräusch gestört, aus seinem Morgenschlaf. Ehe Antonio noch daran denken konnte, es zu verhindern, hatte die junge Dame die Pistole auf das Thier abgedrückt, und ehe er durch das Gestrüpp herandringen konnte, war sie schon auf der Flucht und die wüthend gemachte Bestie hinter ihr her. Ringsum hemmte dichtes Gestrüpp ihr jede Aussicht des Entrinnens, nur nach einer Seite hin, rechts war eine Oeffnung, wo der nackte Fels zuerst eben, dann in schräger Senkung zwanzig bis fünfundzwanzig Fuß lang glatt hinunterfuhr. Sie lief ums Leben. Ohne einen Augenblick Besinnens ging es die Ledge sitzend hinunter. Antonio war jetzt dem Bären auf der Ferse und an ihm, als er eben den

Rutsch nachmachen wollte. Er hatte keine Waffe irgend welcher Art. Selbst seinen langen Wanderstab hatte er, der leichteren Verfolgung wegen, von sich geworfen. Ohne Zeit zur Besinnung, von nichts als dem männlichen Instinkte getrieben, sich zwischen das wilde Thier und dessen zarte Beute zu werfen, sprang er dem Ungethüm auf den Rücken, sich mit beiden Händen wildhaftig in die langen Halszotten einwickelnd, eingrabend, einschlingend, gerade in dem Augenblicke, wo es eben vom Rande der Ledge abrutschte. Wie Meister Braun das nicht ausbedungene kleine Packet hinten auffühlte, legte er sich humoristisch auf den Rücken und wälzte sich über, doch erst nachdem ihn der Schuß schon bis über die Hälfte Weges getragen. Aber so krampfhaft hatten sich des Reiters Finger in die Zotten der Kehle verwickelt, daß ihm eher die Arme aus dem Handgelenke, als die Hände aus dem Bärenfelle gegangen wären. So kamen sie unten an.

Die junge Dame, eine halbe Minute vorher ebendaselbst angelangt, wirft einen Blick rückwärts auf ihren Verfolger. Noch sieht sie den Sprung ihres heldenmüthigen Gefährten. Ein Blitz der Genugthuung schlägt aus ihren dunklen Augen. Sie erwartet das verschlungene Paar, wie es rutschend und rollend hinunterschießt, festen Fußes. Sie zielt. „Ins Ohr!" ächzt ihr der gequetschte Kamerad zu. Alle ihre Sinne sind geschärft, sie hört deutlich den Befehl, sie folgt mit sicherem Auge der wechselnden Bewegung, sie tritt drei Schritt zurück, der Doppel-

last, die am Fuße der Ledge aufgerannt ist, aus dem Wege. Der Bär erhebt sich, den Kopf unwillig nach der Seite drehend, wo ihn sein kleines Packet ennuyrt, und sich schüttelnd. Dem Reiter brechen alle Knochen, aber er fällt nicht ab. Noch einmal dreht Meister Braun den Kopf nach der andern Seite, Symptom einer bevorstehenden zweiten Schüttelung, aber in dem Augenblicke knallt die Pistole, zweimal hintereinander, ein rother Strom aus dem Ohre schweißt dem Thiere die Nackenhaare, daß Antonio die warme Feuchtigkeit an der Hand fühlt; jetzt läßt er los. Der Bär taumelt, sieht aus, als wolle er ausreißen, bricht plötzlich ins Gebüsch. Antonio reißt dem Mädchen die Pistole aus der Hand, dem fliehenden Feinde auf der von ihm gebrochenen Bahn windschnell nachsetzend. Auf einem offenen Plätzchen, etwa zwanzig Fuß im Durchmesser, macht das gehetzte Wild noch einmal Halt und breitet die Arme gegen seinen anstürmenden Verfolger aus. Dieser steht, zielt, drückt ab. Das Blut läuft dem alten Braun über seine ehrlichen Augen; er stöhnt wie ein Mensch. Noch ein Schuß in derselben Gegend und noch einer. Das Thier dreht sich rund um, wie ein Kreisel. Antonio versetzt ihm mit dem Kolben des jetzt geleerten Revolvers einen Schlag auf die Schnauze, daß das Elfenbein von dem Griffe springt. Noch macht das Ungethüm mit seinen dicken kurzen Armen eine tappige Bewegung in der Luft. Dann fällt es schwer auf die Bratzen, dann auf die Seite. Es hat ausgeröchelt.

„Capitaler Schütz!" rief Antonio seiner kühnen Jagdgefährtin zu, die eben leuchtenden Auges und hochgerötheter Wange auf den Kampfplatz trat: „es war Ihr Schuß, Mary, der's gethan hat."

Sie warf einen befriedigten Heldenblick auf den erlegten Feind. Dann setzte sie sich, zusammenbrechend, aufs Gras, der Kopf sank ihr langsam zurück, Antonio stützte ihn hinzuspringend noch zur rechten Zeit mit der Hand, während die andere die Pistole einsteckte; ihr reiches braunes Haar fiel ihm, mit schwerseidenem Gewicht sich lösend, über die Hände. Er hob sie auf, legte sie sanft auf das wohlverdiente warme Ruhepolster, den hingestreckten Bären und deckte sie sorgsam mit seinem Rocke zu.

„Wie comfortable!" sagte sie lächelnd zum Danke und schloß die Augen. Er hätte nie geglaubt, daß soviel sonnige Grazie und Liebenswürdigkeit aus diesen sonst so strengernsten, ja herben Zügen auf irgend ein lebendiges Wesen scheinen könne.

Er fühlte brennenden Durst und ging Wasser suchen. Es war bald gefunden. Unter einer Felsenecke hatte eine von den häufigen Quellen des Berges ein kleines sumpfiges Bassin gebildet, wo sich mit Vorsicht ein reiner Trunk abschöpfen ließ. Wie er es damals Frank abgesehen hatte, machte er eine Schale von Baumrinde, um seiner lieben Kameradin zuerst das köstliche Labsal zuzubringen. Als er aber zurückkam, war sie fest eingeschlafen. Er trank und eilte wieder an das Bassin, wo er sich die Glieder der Reihe nach an einem kalten Ueberguß erquickte.

Gestärkt kehrte er zurück, hüllte sich in Marys Mantille ein, die an der Stelle, wo sie sich zuerst niedergelassen hatte, im Grase liegen geblieben war, streckte sich zu ihren Füßen auf den Boden, mit einem Bärenschenkel zum Kopfkissen und war bald eben so fest und ruhig eingeschlafen, wie sie selber.

Miß Dawson erwachte zuerst nach ungefähr drei Stunden. Als sie nach der Uhr sah, war es halb Zehn. Sie weckte ihren Gefährten mit Schwierigkeit. Als er aufstehen wollte, fühlte er sich wie zerbrochen. Die linke Schulter und des rechte Bein schmerzten stark, das Knie war steif.

„Haben Sie sich beschädigt, Sir?" fragte sie theilnehmend.

„Nichts von Bedeutung, Mary, ich glaube ich bin etwas geschunden, etwas gequetscht und etwas verrenkt, übrigens aber habe ich einen Appetit, wie nach einem Bären."

„Es wäre allerdings Zeit zum Frühstücken. Wenn nur der Durst nicht wäre!"

„O, da kann ich Ihnen helfen, zu trinken hab' ich. Und was das Frühstücken betrifft, hier hätten wir genug auf ein paar Wochen Frühstück, Mittag- und Abendessen, an unserm Wilde, wenn dem dickfelligen Burschen nur beizukommen wäre."

Er wies ihr den Weg nach der Quelle und gab ihr seine Naturschale mit, da er selbst noch zu steif und zerschlagen war, um die Expedition zu versuchen.

Unterdessen hieb er während ihrer Abwesenheit mit seinem langen starken Taschenmesser tapfer in sein

Kopfkissen ein. Als sie mit einem Trunk für ihn zurückkam, hatte er mit unsäglicher Mühe so weit reüssirt, daß sich ein Winkel in die Haut geschnitten fand, an dessen Spitze er nun zerrte und mit dem Messer nachhalf, bis etwa zwei Handbreit abgehäutet blos lagen, vollkommen hinreichend, um die für ihren Bedarf nöthigen Stücke daraus zu schneiden, oder vielmehr Fetzen daraus zu sägen, denn so nahm sich die Arbeit mehr oder weniger zuletzt aus. Es war eine Heidenanstrengung, und der Schweiß triefte ihm dabei von der Stirn und aus allen Poren; aber nichts hätte ihm besser den verhältnißmäßigen Gebrauch seiner Glieder zurückgeben können. Unterdessen hatte Mary trockenes Laub und Reisig zusammengetragen, ein paar nimmerfehlende Zündhölzchen aus Antonio's Westentasche setzten den Haufen im Nu in Flammen, daß die helle Lohe lustig und wohlthätig wärmend nach dem Schlafe und fröstelnden Rückschlag aus der Ueberhitzung, zum Himmel aufprasselte. Die fetten Bärensteaks wurden an einen hölzernen Naturspieß gesteckt und knisterten und spritzten bald saftig, duftig, sinnenberückend am Feuer. Noch brodelnd warm wurden sie auf improvisirte Teller von Baumrinde gelegt und mit Hülfe des Taschenmessers, das zwischen den beiden Kameraden hin und her wanderte, mit Pulver gesalzen und mit göttlichem Appetit gewürzt, bis auf den letzten Rest zum Trunke der Quelle verzehrt, ein wahres Jägermahl.

„Aber was, in Jupiters Namen, kam Ihnen

denn in den Kopf, Mary, den Bären anzuschießen!" fragte Antonio, indem er sich die Cigarre ansteckte.

„Well, Sir, er hätte mich ja sonst aufgefressen."

„Unsinn! Es sind harmlose Thiere, wenn man sie nicht angreift. Bedenken Sie nur, wenn ich mit Ihrem blutigen Balmoral zu Ihrer Mutter zurückgekommen wäre, wie Josephs Brüder mit seinem bunten Rock!"

„Bah! Sie wären ohne mich nicht zurückgekommen." Kaum war ihr das Wort entfahren, so wurde sie über und über roth, die zweite unvermuthete Offenbarung lieblicher Mädchenhaftigkeit heute Morgen an diesem anscheinend so starrverschlossenen Wesen.

„Bilden Sie sich doch so etwas nicht ein. — Aber wissen Sie, was schön wäre?"

„Well?"

„Wenn wir Beide zusammen eine Fußpartie im Himalaya machen könnten."

„Und mit einem Tiger den Dhawalagiri herunterrollen, meinen Sie?"

„Nein, mit einem wilden Elephanten."

Man mußte jedoch zuletzt einmal aufbrechen. Es ging allerdings sehr langsam und schwierig mit ihm und sie mußte ihm immer helfend und stützend zur Seite gehen, wofür er sich gern gefallen ließ, daß sie ihn nach dem Muster der alten Frau Cartwright „mein alter Mann" nannte. Glücklicherweise waren sie über die Ledges hinaus und stießen auf einen kontinuirlichen Fußpfad, der sie nach einer zweistün-

digen Fußwanderung um ein Uhr, gerade zur Essenszeit, ins Farmhaus zurückbrachte.

Sechstes Kapitel.

Rinaldo im Garten der Armide.

„Freut Euch des Lebens
Weil noch das Lämpchen glüht.
Pflücket die Rose,
Eh' sie verblüht."

Ustori.

„Quid struis, aut qua spe Libicis terris otia terris?"
Virgil, Aeneis IV.

Sie hatten etwas zu erzählen. Diesmal aber war Mrs. Dawson nicht so leicht besänftigt, wie nach dem gestrigen Abenteuer. Sie machte Antonio zum Sündenbock, daß er ihre Tochter von einer Gefahr in die andre führe, gestern nahe an's Ertrinken, heute fast von wilden Thieren zerrissen zu werden. Es war aber nur, um ihrer ersten Mutterangst Luft zu machen, die nachträglich noch den ganzen Schrecken mit durchlebte. Nachher besann sie sich ihres Unrechts und vergalt dem Gekränkten durch wahrhaft mütterliche Zärtlichkeit, was sie jedoch wieder nicht verhinderte, nach Weiberart später gelegentlich auf ihren ersten Eindruck zurückzukommen. Sehr verschieden nahmen es die andern Hausgenossen auf. Miß

Parsons bedauerte, daß sie nicht dabei gewesen, nicht aus Lust am blutigen Kampfe, sondern weil sie der Ueberzeugung war, daß selbst nach der unverzeihlichen, unprovocirten ersten Gewaltthat Miß Dawsons, es noch nicht zu spät gewesen, den Weg der Güte und Liebe mit dem Thiere einzuschlagen. Miß Parsons — es ist fast unnöthig, es dem Leser besonders zu sagen — huldigte nämlich allen jenen empfindsamen Theorien, welche Kampf und Zwangs-Disciplin nicht nur aus der menschlichen Gesellschaft, sondern aus der ganzen Natur verbannen wollen. Die Liebe war ihre absolute Panacee. Wie gewisse Naturforscher aus materialistischer Aufgeklärtheit, so hielt sie aus spiritualistischem Radikalismus den Widerwillen gegen schleimige Kröten, vielbeinige Spinnen, schlüpfendes, kriechendes Ungeziefer für eine Versündigung an der göttlichen Weisheit und Güte, die, wie sie erklärte, alle diese Geschöpfe nach demselben harmonischen Plane vollkommen und zur eigenen, wie zur allgemeinen Freude geschaffen. Antonio entschuldigte sich, daß keine Zeit gewesen sei, um Unterschriften zur Petition an den Bären zu sammeln, versprach ihr aber zum Troste, das nächste wilde Thier, das er fangen könne, zur Behandlung auf die Stube zu schicken. Susan war ganz Bewunderung über den Heldenmuth sowohl des Einen wie des Andern der beiden Kampfgefährten. Frank und der alte Josh gaben ihre humoristischen Zweifel an den Details der Jagdgeschichte zu erkennen und die alte Farmersfrau mit ihrer alten „Hülfe“ lächelten schlau zu diesen skeptischen Bemer-

kungen. Indessen machten sich die beiden Männer doch sogleich mit dem Holzwagen auf den Weg, den sie bei ihrer Ortskenntniß bis auf eine halbe englische Meile von der beschriebenen Stätte hinauffahren konnten. Sie hörten schon aus der Entfernung ein grimmiges Brummen und sahen auch bald darauf einen Bären, den sie lachend für den angeblich erlegten erkennen wollten, in höchster Erbitterung auf- und niedergehen. Beide drückten zu gleicher Zeit ihre Flinten auf ihn ab und drangen dann mit ihren Aexten auf ihn ein. Der Kampf war hartnäckig, aber kurz. Es war der Herr Gemahl, der, wie es scheint, an unregelmäßige Lebensart gewöhnt, nicht zur gehörigen Stunde von seiner Nachtschwärmerei nach Hause gekommen war und jetzt in zu später Reue das unzeitige Ende seiner bessern Hälfte beklagte. Das Thier, welches die jungen Leute erlegt hatten, war das Weibchen gewesen. Erst jetzt, nachdem sie ihren eigenen Kampf bestanden hatten, konnten Vater und Sohn sich nach den Spuren desjenigen ihrer Vorgänger umsehn. Da lag es richtig, das ungeheure Thier, wie beschrieben, mit dem blutigen Kopfe und dem zerfleischten Schinken. Der tödtliche Schuß war grade durch's Ohr in's Gehirn gegangen und kein Zweifel, daß Ehr und Preis der Jägerthat der jungen Dame gebührten. Eine andre Kugel war im Brustfelle stecken geblieben, die übrigen vier hatten, mehr oder weniger schwer, die Kopfseite getroffen. Das Feuer des Mahles glimmte noch. Miß Dawsons Taschentuch hing an einem Brombeerstrauch und

wurde sogleich von Frank andächtig abstrahirt. Auch die zwei Stücke des elfenbeinernen Pistolengriffs wurden unter den Vordertatzen des Bären von ihm aufgestöbert und auf dieselbe ungesetzliche Weise in sein heimliches Eigenthum verwandelt. Rückwärts dem Merkzeichen des niedergebrochenen Unterholzes folgend, kamen sie an den Fuß der Felsenplatte, auf welcher Bärenhaare noch die Spur der Rutschpartie bezeichneten. Endlich wurden oben auf dem Lager zwei allerliebste kleine Bärenbabies entdeckt, welche der mitleidige alte Josh, als arme vater- und mutterlose Waisen, zur bessern Erziehung mit sich nach Hause nahm. Als ächter Yankee aber verkaufte er sie nachher an's Glen House, wo sie an langer Kette um eine lange Stange spazieren gingen, bis sie jetzt zu stattlichen jungen Leuten herangewachsen sind. Einer davon, weiter verkauft, hat kürzlich in Franconia Notch einem Herrn, der ihm unbedachtsam seine Cirkel störte, ein Stück aus dem Arme gerissen, ohne deshalb Miß Parsons in ihrer Theorie irre zu machen. „Denn," sagt sie, „wenn man einen Menschen, ja wenn man man mich selber, die ich doch gewiß von Natur nicht blutgierig bin, mit einer Kette an einer Stange befestigte, so würde ich auch wild und bösartig werden. Man sieht es an den Kettenhunden. Ließe man den Bären nur ihre natürliche von Gott gegebene Freiheit und behandelte sie mit Liebe, so würden sie eben so wenig an's Beißen denken, wie wir selber.

Die beiden erlegten Alten wurden mit großer Arbeit nach dem Holzwagen geschleppt; das Fell der

Bärin durch einmüthigen Beschluß Miß Dawson zuerkannt, die vergebens zu Gunsten ihres Kameraden dagegen protestirte. Eine Woche lang gab es in old Josh' Hause nichts als Bärenfleisch zu essen, bis ein allgemeines Bärenbrummen entstand und Antonio erklärte, hätte er das gewußt, so hatte er sich und Mary — denn so nannte er sie seit jenem Morgen — lieber von dem Bären mit Haut und Haaren auffressen lassen, als sich verdammt zu sehen, den Bären mit Haut und Haaren aufzufressen.

Frank verließ Tags darauf wieder das väterliche Haus, um, wie er sich jetzt entschlossen hatte, mit seinen zweihundert Dollars nach Californien zu gehn. Er reiste auch wirklich binnen einer Woche ab, nachdem er noch einmal zum Abschied dagewesen. Es war etwas Gedrücktes in seinem Wesen, trotz aller natürlichen Offenheit und der Gewalt, die er sich anthat, heiter zu erscheinen.

Antonio war eine Woche lang zu keinen Excursionen zu gebrauchen. „Sein ganzes Wesen", wie er sich ausdrückte, „war Pflaster und Kataplasm." Den größten Theil dieser Woche brachte er liegend auf seinem Bette zu. Die Lage hatte ihre Süßigkeit, denn die Thür in's nächste Zimmer stand jetzt fast immer offen und wurde selbst zuweilen des Nachts im Krankendienste aufgethan. Mary herrschte in seinem Zimmer, als wär' es das ihre, obgleich sie dem Inhaber der beherrschten Domaine auf's Wort gehorchte wie ein Lamm, ohne deswegen den Kopf weniger hoch zu tragen. War es die Bergesluft? War es das

erhöhte Bewußtsein der Freiheit, von der Macht des Menschen und der Umstände nach erprobter That? War es irgend welche andre erhebende Erfahrung? Die trübe Schwere, die ihr in den ersten Tagen über Stirn und Augen geruht hatte, war verschwunden. Sie war ernst, gemessen, unergründlich tief in Auge uud Stimme, wie immer — das war einmal so ihre eigenste Natur — aber ihr Schritt war jetzt elastisch, ihr Wesen gehoben, ihre Stimmung fast mittheilsam, man hätte zuweilen sagen mögen: hingebend.

Susan brachte dem Kranken Blumen und bezeigte ihm alle die kleinen Zärtlichkeiten, welche ihr ihr liebenswürdiges Temperament eingab und wozu es dem stolzen Geiste Mary's an Schmiegsamkeit gebrach. Miß Parsons war dem Patienten in seinem Zustande eine gefürchtete Erscheinung. Nicht, daß ihre Mittheilungen nicht in der Regel interessant gewesen wären. Sie kannte die Familiengeschichte fast jedes nur einigermaßen bedeutenden Individuums, Mann oder Frau in ganz Amerika; fast jeder öffentlichen Frage, fast jedes öffentlichen Instituts. Sie hatte eine Masse Ideen zur unmittelbaren Ausführung bereit liegen, die zwar in vielen Fällen, aber bei weitem nicht immer, chimärisch waren und sie stets in eine Reihe interessanter Discussionen vertieften, in denen Weiberemancipation und Sanscrit, Nordpolentdeckungen und Magnetismus, die italienische Freiheit und die Homöopathie, ägyptische Chronologie und Fanny Kemble athemlos durch einander liefen. Dies war ermüdend,

wenn es bis tief in die Nacht hinein dauerte, wie das gewöhnlich geschah.

Noch einen Freund gewann Antonio während seines Krankenlagers, den einzigen Prediger im Dorfe, einen einfachen Mann und orthodoxen Methodisten, der bei einem Besuche im Hause seiner Seelenbefohlenen das Bärenabenteuer zum Besten bekam und mit amerikanischer Unbefangenheit sich bei dem Gegenstand seiner Neugierde sogleich einführen ließ. Antonio verständigte sich mit ihm vom ersten Augenblicke an durch ein eigenthümliches Organ, das einfache und schlichte Menschen stets an ihn attachirte; vielleicht als Ergänzung seiner eigenen hochcomplicirten Bildung. Der Pastor kam nachher fast jeden Tag auf ein halbes Stündchen. Er folgte Antonio wie bezaubert auf dessen Spaziergängen im Garten der deutschen Philosophie und Wissenschaft, trotz des Abscheus, den ihm die davon unzertrennlichen — das konnte der gute Mann nicht einsehn — Ketzereien einflößten. Dafür bereicherten die Gespräche des Geistlichen unseren Freund mit der goldenen Lebensweisheit eines in seiner Beschränktheit starken und scharfbeobachtenden Geistes — derselbe Reiz des polarischen Gegensatzes, der den Deutschen überhaupt zur englischen Literatur hinzieht.

So ging eine Woche auf dem Krankenlager, eine zweite in der Nähe des Zimmers und Hauses auf Genesungsstelzen hin — selige Tage. Als sich aber die volle Gesundheit bei dem jungen Manne wieder einstellte, fing Etwas in seinen Adern an, sich gegen

die bodenlose Süßigkeit dieser von zarten Händen in Baumwolle gewickelten Existenz zu empören. Er kam sich vor, wie Rinaldo im Garten der Armide und beschloß, die lieblichen Fesseln zu durchbrechen. Das Beispiel der beiden Mädchen selbst, die an seinem Glücke Schuld waren, beschämte ihn in dessen Genusse. Susan studirte unter ihm seit einer Woche Deutsch mit eisernem Fleiße und merkwürdiger Gedächtniß- und Fassungskraft, so daß sie ihm z. B. in der zweiten Stunde fünfzig Seiten aus Trinks Grammatik, Regeln und Ausnahme, ohne einen Augenblick anzuhalten, herunterrasselte*) — daß sie in der nächsten Stunde sechs Druckseiten schriftlicher Uebersetzung aus Schiller's Dreißigjährigem Kriege, mit etwa einem idiomatischen Fehler auf die Seite, brachte, — und daß er in der sechsten Stunde ihr Jean Paul verschreiben mußte, damit sie sich doch noch an Schwierigkeiten zu üben habe, die ihr der einfache Satzbau und consequente Gedankengang unaffectirterer Schriftsteller nicht mehr mehr boten. Dabei war sie, nach wie vor, das Sonnenlicht des Hauses, allen Wünschen zuvorkommend, den halben Tag lang in häuslichen Verrichtungen beschäftigt und nicht dazu zu bringen, ihr Aufwärteramt aufzugeben. Miß Dawson studirte mit demselben Eifer Botanik wie Susan Sprachen und ersetzte die Abwesenheit häuslicher Thätigkeit durch die von der

*) Die Leser erinnern sich, daß wir eine Biographie schreiben, und uns mit der einer so ernsthaften Aufgabe angemessenen Gewissenhaftigkeit stets nur an den wirklichen Fall halten. —

Natur ihres Studiums unzertrennliche Bewegung in freier Luft. Sie war streng in ihren Pflichten, treu bei ihrer Mutter, die allmälig von der einfachen Lebensart und reinen Landluft gestärkt, anfing, sie auf längeren Fußpartieen zu begleiten — rastlos und unermattet vom frühen Morgen bis zum späten Abend, am Sonntag, wo die Religion alles Andere ausschloß, rastlos betend, an den Wochentagen weit auf den Bergen, als wollte sie deren stolze Häupter dem Tritt ihres Fußes unterthänig machen. Kein Wunder, daß die amerikanischen Männer sich vor Unruhe nicht lassen können, wenn selbst die Weiber sich in Energie verzehren. Wenn Miß Dawson eine Gesellschaft mitmachte, was zweimal während dieser Zeit geschah, so war es sicherlich nicht des Amüsements wegen, sondern am meisten aus Ehrgeiz, um Alles um sich her niederzudrücken. Es gelang ihr auch, sich hinlänglich gehaßt und gefürchtet zu machen. Selbst die gute Miß Parsons, in ihrer Art ein anderes Exemplar amerikanischer Ruhelosigkeit, ließ sich durch gelegentliche Aeußerungen merken, daß sie sie haßte. Nur Susan, die ein Bedürfniß hatte, zu verehren, verehrte Miß Dawson — nicht wie eine Heilige, aber doch wie ein höheres Wesen — was sich diese auch gefallen ließ und mit vornehmer Anerkennung des guten Kindes hinnahm. Ihre Mutter aber liebte dieses seltsame Herz mit Leidenschaft, mit ihrem Jagdgefährten pflegte sie eine Art Kameradschaft, die noch mehr auf geistigem Austausch als auf der Leidenschaft Beider für Indianerleben beruhte. Sie hatte ein

volles Echo in ihrem Geiste für jede Bemerkung, die er aus dem Schatz gewissenhafter Studien, ernsten Nachdenkens und reicher Lebensbeobachtung nur bieten konnte: eine geistige Reife in einem so jungen Wesen, die ihn mit Erstaunen erfüllt hätte, wäre ihm über dem berauschenden Genusse eines so sympathetischen Verständnisses noch Raum geblieben, sich mit irgend etwas Anderem zu erfüllen. Mehr als Alles aber rührte ihn ihr absolutes Annehmen aller seiner Wünsche und Einfälle. Dieses Annehmen hatte nichts Dienstfertiges, sondern etwas Königliches. Gebieterisch gegen die ganze Welt, schien sie in dem Glücke zu schwelgen, mit einem Ebenbürtigen auf gleichem Fuße umzugehn, wobei es gewiß keine Verkümmerung des Genusses war, daß die Uebrigen dadurch nur noch tiefer zu stehn kamen. Ein amüsantes Beispiel gab sie ihm am ersten Nachmittage seines Ausseins von dem Hause. In seiner Genesungsliebe zum mütterlichen Boden der Erde, hatte er den kindischen Einfall, ohne Schuh und Strümpfe zu gehn, eine eigne Lust, die nur Kinder und Genesende recht zu schätzen wissen. So wandelte er mit den Hausgenossen und zwei Besucherinnen dem Elmenthore zu, wo eben eine Partie unbekannter Herren und Damen spazierengehend, ihnen aus der Entfernung entgegen kamen. Mrs. Dawson, Miß Parsons und die Besucherinnen erklärten, er müsse sich die Füße wieder bedecken, wenigstens bis die Gesellschaft vorüber sei, sonst wollten sie nicht mit ihm gehn.

„Es ist ein Beispiel römischer Tugend,“ erklärte

dagegen Miß Dawson, „auf welches wir stolz sein sollten. Ich schätze es mir zur Ehre, einen barfüßenen Begleiter zu haben, Sir," fügte sie gegen ihn hinzu und gab ihm den Arm. Sie schritt ruhig und hochmüthig, wie gewöhnlich, an seinem Arme an der Partie vorbei. Die Andern folgten.

Siebentes Kapitel.

Die verlorene Tochter.

„Es ist mehr Freude im Himmel über Einen Sünder, der Buße thut, als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen."

Es wurde noch zu Antonio's jetzt festgesetzter Abreise eine Partie zu Wagen und zu Roß nach Mount Washington verabredet, wo man sich dann trennen wollte. Er nach Gorhan, um dort die Eisenbahn zu nehmen, die Damen zurück in ihr Quartier. Man erwartete überdies den jungen Dawson, der vor einer Woche aus Niagara-Falls geschrieben, jeden Augenblick und hoffte oder fürchtete, (Antonio das letztere,) — er werde noch zur rechten Zeit eintreffen, um an der Partie Theil zu nehmen. Statt dessen traf Jemand anders ein.

Es war am Nachmittag vor der beabsichtigten Schlußpartie und die Gesellschaft, wie gewöhnlich

nach Tische, unter dem großen Weidenbaum, sitzend, stehend, liegend, versammelt. Miß Parsons suchte im eifrigen Gespräche mit Mrs. Dawson dieselbe für ihr neuestes Projekt zur Erhebung gefallener Weiber zu gewinnen. Sie hatte zu dem Zwecke zwei Papiere aufgesetzt: eine Petition an die Legislatur des Staates Massachussetts, wo sie den meisten Sinn für eine solche reformatorische Maßregel vermuthete, und eine Subscriptionsliste zur vorläufigen Errichtung eines Asyls in N.-C. . . . . selbst, unter dem wohlthätigen Einfluß der Bergluft und der freien Natur, welches, wie sie nachwies, mit dem geringen Kostenaufwand von 250,000 Dollars vorläufig eröffnet werden könnte. Nur Frauen sollten sich an dem frommen Werke betheiligen, mit Ausnahme des korrespondirenden Sekretärs, für welchen Posten sie ihre Augen fest und vertrauensvoll auf keinen andern, als den durch langen Aufenthalt in Berlin, London und andern europäischen Hauptstädten mit reicher Erfahrung ausgestattet sein müssenden Antonio geworfen hatte, — unbeschadet seiner Aussicht auf die Universitätspräsidentur. Antonio entschuldigte sich vergebens, „seine Erfahrungen in diesem Fache seien kärglich. Er habe niemals ein Frauenzimmer zu Falle gebracht, ausgenommen neulich bei ihrer gemeinsamen Fahrt durch's Wasser. Da aber habe Miß Parsons selbst den ersten Knax verursacht, und er habe das Seinige zu ihrer Wiedererhebung gethan." Miß Parsons „hoffte" dagegen, „daß der Freund, dessen Humor sie zu würdigen wisse, sich der Theilnahme an einem Unternehmen

nicht entziehen werde, welches, sie stehe nicht an, es zu sagen, den Angelpunkt aller und jeder ernstlichen Reform in Staat und Gesellschaft bilden, und von welchem die bevorstehende neue Aera in der Kulturgeschichte, als deren Führer die amerikanische Republik voranzugehen bestimmt sei, datiren müsse." Im Feuer der Auseinandersetzung war sie auf die Bank unter dem Weidenbaum gestiegen — was bei dem Umfange ihrer Leibesgestalt und ihres Reifrocks eine beneidenswerthe Aussicht auf einen bedeutenden Theil ihres schwerfälligen sallop haussirten Untergestells eröffnete — und bereitete sich mit einer Papierrolle in jeder Hand — in übertroffener Nachahmung der großen Redner des Alterthums — vor, die Versammlung durch eine Ansprache im großen Style für das unvergleichlich wichtigste Unternehmen des Jahrhunderts zu gewinnen.

An der Ausführung ihrer rhetorischen Absichten wurde Miß Parsons jedoch durch die Ankunft einer fremden Dame verhindert, welche langsam und zögernd durch das Baumthor kam. Als sie dann ihren Weg direkt auf das Haus zunahm, trat Susan mit ihrer nie fehlenden einladenden Freundlichkeit der Kommenden entgegen, um zu wissen, womit sie ihr dienen könne.

Diese eilte jedoch bei ihrer Antwort mit einiger Hast, von der Nähe der Gesellschaft auf das Vorgärtchen zu. „Sie wollte," antwortete sie, „sich nach einem Logis umsehen." Susan sagte, es würde schwer

halten, führte jedoch ihren Besuch ins Parlor, um zu sehen, was sich etwa thun ließe.

Als die fremde Dame den Raum zwischen den Weidenbäumen und der Hausthür durchschritt, fing der alte Rover, der neben der Scheune an der Kette lag, so unbezähmbar zu springen und zu winseln an, daß es die Aufmerksamkeit der alten Esther auf sich zog, die eben mit einem Dutzend Eiern, die sie den Hühnern abgejagt hatte, an der Hundehütte vorbei kam.

„Was giebt's denn, Rover," sagte die Alte, „Du bist ja ganz außer dir!"

Rover rannte, als zärtlichen Wink mit dem Zaunpfahl, den Kopf gegen ihre gebrechlichen Knie, daß sie schwankte. Dann fuhr er fort, wie besessen vorwärts zu springen, zu winseln und zu quieken, was der Alten Blick auf die Fremde zog, die eben durch das Vorgärtchen mit Susan ins Haus trat.

Ueber das Gesicht der alten Magd zog es plötzlich wie ein Schrecken.

„Du bist eine Närrin, alte Esther," murmelte sie zu sich selbst, „das kann ja nimmermehr sein. Aber die Lady da hat so sehr ihren Schick, daß ich drauf hätte schwören mögen."

Die Alte ging mit aufgelösten Gliedern in die Küche, wo ihre Herrin ihr die Eier abnehmen half.

„Was habt Ihr, Esther?" fragte Mrs. Cartwright, „die Hand zittert Euch so."

„Eine Schwäche in den Beinen, I guess, ich werde alt."

Damit gingen sie Beide ins Eßzimmer, um die vom Mittagstische her gewaschenen Teller und Gläser in den Wandschrank zu stellen.

„Setzt Euch lieber, Esther," sagte die Frau und stellte ihr einen Stuhl hin.

„Well, I guess, ich will mich einen „Spruch" setzen."

Damit nahm sie sich die alte Familienbibel vom Kamingesims, und ließ sich neben diesem nieder, zunächst der Parlorthür. Bedächtig setzte sie sich die Brille auf und schlug das leere Blatt zwischen dem Alten und Neuen Testament auf, wo die Namen der Familienglieder verzeichnet standen. Halben Flüsterns die Lippen bewegend, buchstabirte sie den Namen:

„Annie Cartwright, geboren den 19. Juli 1836."

„Gerade morgen wird sie dreiundzwanzig," sprach die Alte laut, sich selbst vergessend.

Ihre Herrin drehte sich nach ihr um. Sie hatte eben einen Haufen Teller in den Schrank gesetzt und stand in dem Winkel nächst der Parlorthür.

In der Pause, welche folgte, hörte sie deutlich in dem Zimmer nebenan den Ton einer Stimme, die ihr das Blut in den Adern stocken machte.

Sie konnte kein Wort vorbringen, und die beiden Alten, sich mit einem Blicke unbeschreiblicher Ahnung ansehend und verstehend, lauschten athemlos.

Unterdessen hatte Susan ihren Besuch ins Empfangzimmer geführt und zum Sitzen genöthigt.

Die Dame, die sehr elegant gekleidet war und den Schleier vor behielt, brauchte nur ein kleines

Zimmer. Sie wollte mit Allem vorlieb nehmen. Nun wurde Antonio's Stelle allerdings morgen leer, aber sie war schon wieder von dem jungen Dawson belegt.

„Wir haben nur ein kleines, kleines Zimmerchen," erläuterte Susan, „nach hinten heraus, welches ich Ihnen abtreten könnte —"

„Das mit dem Fenster über dem hinteren Eingang?" fiel die Dame lebhaft ein.

Susan machte große Augen über die Lokalkenntniß der Fremden. Diese bemerkte es und fügte sogleich mit einiger Verwirrung hinzu:

„Ich bin früher schon hier gewesen."

Das junge Mädchen sah sich die Besucherin darauf an.

„O, es ist schon lange her. Sie waren noch ein Kind, Sie sind doch Susan, nicht wahr?"

Susan erinnerte sich keiner solchen Bekannten aus einer Zeit, wo Pensionaire und vornehme Damen noch nicht in dieses stille Thal gedrungen waren. Dennoch war Etwas in dem Ton der Stimme, den Bewegungen, den Gesichtszügen der Fremden, das sie sicher war, schon gesehen zu haben.

„Ich erinnere mich nicht," sagte das junge Mädchen — „und dennoch kommen Sie mir so bekannt vor."

„Ich war hier, wie ihre Schwester Annie noch zu Hause war, vor fünf Jahren," fuhr die Dame fort. „Wo ist jetzt Annie?"

Suschen sah verlegen die leere Wand an.

„Sie ist nicht hier."

„Annie liebte Sie so," fuhr die Fremde fort, offenbar bewegt.

„Arme Annie!" seufzte Susan.

„Haben Sie Ihre Schwester lange nicht gesehen?"

„Nicht, seit ich ein Kind von vierzehn Jahren war." —

„Wo ist sie hingekommen?"

„Wir wissen es nicht," erwiderte das arme Kind verlegen.

„Wie? Seit jener Zeit ist Ihre Schwester weg und Sie wissen nicht, Sie haben nicht gehört, wo —"

„Gehört wohl, ach! aber" — hier sah Susan der Fremden mit gerungenen Händen und dem schmerzlichsten Ausdruck in die Augen, die durch den Schleier zu brennen schienen.

„Ach, ich verstehe. Arme Annie, in der That!"

O, Ma'am, ich bete für sie alle Abend und alle Morgen. Ich liebte sie so."

„Und jetzt lieben Sie sie nicht mehr, verfluchen vielleicht Ihr An —?" —

Ein Thränenstrom stürzte aus Suschens lieben Augen.

„Sie ist meine Schwester, Ma'am. O, wenn ich sie nur einmal wieder ans Herz drücken könnte!"

„Susan, theure Susan!" rief das unglückliche Weib, ihr zu Füßen stürzend und dem reinen Engel bittend die Knie umfassend, „Gnade! Gnade! Gnade! für Deine verworfene Schwester."

„Annie, liebe Annie! Bist Du's? Bist Du's wirklich?" schluchzte das gute Mädchen, sank neben sie aufs Knie und bedeckte sie mit einem Schauer von tröstenden Küssen.

„Annie, meine Tochter!" rief Mrs. Cartwright mit erstickter Stimme, zur Thür hereinstürzend.

„Mutter!" Im Nu lagen sich Mutter nnd Tochter in den Armen.

Die alte Esther kam hinterhergewankt. Sie konnte die Zeit nicht abwarten, sie schlang die dürren alten Arme, die so oft ihren Liebling geschaukelt hatten, um Annie's Nacken, sich fast mit der Mutter um sie reißend.

„O, Esther, habt Ihr mich noch lieb?"

„Herr, jetzt will ich gerne in die Grube fahren," betete Esther aus der Bibel, „da ich das liebe Kind noch einmal habe mit Augen sehen können!"

„O Gott! O Gott! Sie lieben mich noch!" schluchzte das elende und doch in diesem Augenblick selig getröstete Geschöpf.

Achtes Kapitel.

Annie wird von dem Helden bis auf Weiteres in ein Asyl gebracht. Bekenntnisse eines Opferlammes.

„Ihr führt in's Leben ihn hinein,
Ihr laßt den Armen schuldig werden:
Dann überlass't Ihr ihn der Pein,
Denn alle Schuld rächt sich auf Erden!“
Wilhelm Meister.

„Sie ist die Erste nicht.“
Mephistopheles.

Es war die Frage, ob es rathsam sein würde, dem alten Josh so ganz unvorbereitet die verlorene Tochter vorzuführen. Trotz der natürlichen Milde seines Charakters bildete doch die puritanische Härte seiner altfränkischen Erziehung eine furchtbare Schranke des Urtheils und Benehmens für ihn in gewissen Dingen und ließ sich nicht so leicht überrumpeln, wie das weiche Mutter- und Schwesterherz oder die patriarchalische Anhänglichkeit einer alten Magd. Hatte er gar erst einmal, was im ersten unüberlegten Augenblicke leicht geschehen konnte, eine theologische Maxime, ornée de feu d'enfer zur Richtschnur für seine Handlungsweise aufgestellt, so war ihm nachher nie mehr beizukommen und wäre darüber die ganze Welt zu Grunde gegangen; die harte Consequenz war zur Glaubens- und Gewissenssache geworden. Man berieth daher hin und her, was zu thun sei, ehe der Alte vom Felde zurückkäme. Nun hatte Annie Antonio unter der Gesellschaft am Weidenbaum zur unbeschreiblichen Ueberraschung sogleich erkannt. Die

Geschichte ihrer ersten Begegnung mit ihm war gleichfalls kein Geheimniß in der Familie; Alle, die alte Esther mit eingeschlossen, verehrten ihn wie einen Herrgott. Es wurde daher zuletzt, nicht ohne scheues Widerstreben von Seiten Annie's, beschlossen, ihn um Rath zu fragen. Dabei wurde zufällig auch der beiden Damen erwähnt, und daß auch noch der junge Dawson heute oder morgen erwartet werde. Bei Nennung dieses Namens erbleichte die Arme tödtlich, und drang nun selbst mit sichtbarer Heftigkeit auf die unmittelbare Berufung Antonio's in den Familienrath.

Der Freund wurde also citirt. Da er schon über die fremde Dame, trotz ihrer tiefen Verschleierung, seine stillen Vermuthungen angestellt hatte, überraschte es ihn kaum, seine alte Bekannte, die Bettlerin vom Broadway, im Parlor zu finden. Er benahm ihr alle Verlegenheit durch das einfache offene Wesen, womit er sie, wie irgend eine andere bekannte Dame, begrüßte und ihr die Hand schüttelte, als pflegten sie sich hier zu sehen. Ihre Angst vor einem Zusammentreffen mit Augustus an diesem Orte war ihm, in Erinnerung jener Abendbegegnung auf dem Broadway, sehr erklärlich. Er zerbrach sich daher bereitwillig den Kopf, um einen Ausweg zu finden. Endlich fiel ihm das einsame Farmhaus auf Rod Hill ein. Wenn er sich recht erinnere, so seien die beiden alten Leute ja wohl Annies Onkel und Tante. In des Alten Bemerkungen über Miß Dawson habe sich seine völlige Unbekanntschaft mit den

Schicksalen seiner ältesten Nichte kund gegeben. Besuch komme an jene abgelegene Stelle der Welt keiner hin, als vielleicht alle Jahr einmal der eines verschlagenen Touristen. Dabei wäre jedoch gerade das ganz kürzliche Einsprechen Franks und seiner Partie ein guter Anknüpfungspunkt an die Erneuerung der verwandtschaftlichen Beziehungen, und er übernehme es, die Sache den beiden alten Eremiten plausibel zu machen. Der Vorschlag wurde von Allen mit Beifall aufgenommen, mit Ausnahme Annie's selbst, die sich mehr darin zu fügen, als zu gefallen schien. Antonio erbot sich, sie stehenden Fußes herüberzufahren, mit dem Versprechen, morgen wieder zurück zu sein, nachdem er sie glücklich einquartirt habe. Er hoffte, den alten Cartwright, der einen ungeheuren Respekt vor ihm hatte, mit Hülfe seines guten Freundes, des Pastors, ins richtige Fahrwasser hinüberzubringen. Dasselbe konnte dann allmälig bei den Nachbarn geschehen, für welche der Vorgang des Pastors und der Pastorsfrau entscheidend geworden wäre. Und so waren alle der frohen und dankbaren Zuversicht, daß ein vom Gifthauche der gesellschaftlichen Achtung angefressenes junges Leben gerettet und geheilt, zu neuer Freude und gesunder Entfaltung zurückgewonnen sei.

Es wurde also angespannt. Beinahe aber wäre der Plan noch an der plötzlichen Hartnäckigkeit der Mutter gescheitert, die erklärte, sie wolle lieber Alles wagen, als ihre wiedergefundene Annie noch einmal von sich lassen. Das Gefühl war ansteckend. Esther

wiegte unheimlich das tiefgefurchte, graue alte Gesicht hin und her und sang mehr als sie sprach, — es war etwas Hexenhaftes, oder, wenn man will Prophetisches in ber Geberde und dem Ton des alten Weibes — „ich werde Euch nimmer wiedersehen, Kind, Kind, Kind! Nimmer, Kind, nimmer!" Nun fing Susan auch an zu jammern: „Schwester, süße Schwester, gehe nicht. Ich will den Vater bitten." Antonio hatte alle Mühe, ihnen Vernunft einzureden. Was aber entschied, war die treibende Angst des jungen Weibes selbst, die zuerst am leidigsten sich dem Rathe nur eben gefügt hatte. Sie wollte durchaus weg — sie wußte nur zu gut warum, und Antonio wußte es auch. Der junge Dawson konnte jeden Augenblick anlangen.

Es mußte also zuletzt aufgebrochen werden. Da es sich zum Gewitter anließ, zog Antonio seinen rauhtuchenen Strapazierrock an, denselben, in welchem er damals seine Bergfahrt mit Miß Dawson gemacht hatte. Beim Aufsitzen fühlte er etwas Hartes unter sich in der Tasche. Als er die Hand hineinsteckte, war es Miß Dawsons Pistole ohne Kolben. Die Gesellschaft hatte längst den Weidenbaum verlassen. Nur Miß Parsons nahm die Gelegenheit wahr, mit ihren beiden Rollen ans Buggy zu treten und Antonio flüsternd ans Herz zu legen, er möge doch die fremde Dame — ihre Tournüre und Toilette ließen auf eine Stellung in der Welt schließen, — für das projectirte Asyl für gefallene Weiber interessiren. Sie wollte ihm mit aller Gewalt die beiden

Rollen aufdrängen, deren Gewahrsam ihm, als correspondirendem Secretair, überhaupt gebühre.

Unser Held konnte sich nicht enthalten, einen Blick nach Miß Dawsons Fenster hinauf zu werfen. Es stand offen und Mary daran. Er grüßte mit der ihm eigenen vornehmen Anmuth hinauf, aber sie starrte ins Weite, als ob Pferd und Wagen mit Mann und Weib dazu, gerade vor ihrem Fenster, für die Netzhaut ihres Auges nicht existirten. Der Hund heulte jämmerlich und heulte noch immer, als sie durchs Baumthor fuhren. Er glaubte ihn noch lange zu hören, der Ton blieb ihm meilenlang in den Ohren stecken.

Im Dorfe hatten sie noch zweimal anzuhalten. einmal beim Kutschenoffice, wo Annie ihren Reisesack gelassen, und dann bei der Post, wo er drei Briefe, zwei davon gewaltig voluminös, mit der Adresse von Wilhelmi's Hand, vorfand. Er hatte weder Zeit, noch bei seiner Stimmung Lust, dieselben zu öffnen. Mary's Blick und Gestalt verfolgten ihn, so daß er wohl eine Stunde lang neben seiner schönen Gefährtin herfuhr, ohne ein Wort zu sprechen. Es war nur aus Besorgniß, die Arme möchte ihm sein beharrliches Stillschweigen als Tugendroheit auslegen, daß es ihm endlich gelang, seiner Geistesabwesenheit einigermaßen Herr zu werden und mit der größten Selbstüberwindung ein Gespräch in Gang zu bringen.

So sehr er den Erklärungen des unglücklichen Weibes aus dem Wege ging, so sehr fühlte sie das Bedürfniß, sich vor ihm zu rechtfertigen; und so sehr

sie das Bedürfniß fühlte, so sehr schauderte ihr doch wieder vor der Berührung gräßlicher Brandmale an dem Fleische ihres armen Lebens zurück. Ach! und welche Enthüllung! Welche scheußliche Grausamkeit des Schicksals an einem zu Glück und Beglückung engelreich ausgestatteten Herzen! Sie war ihrem Gemahl aus Marion-Street in seine angebliche Wohnung gefolgt, wo er fortan mit ihr leben wollte. Kaum hatte er sie ins Haus gebracht, so ging er aus und kam nicht mehr zurück. Ihr Kind hatte man ihr gleich beim Eintritt mit liebkosender Sorgsamkeit abgenommen. Bald erschien Augustus Dawson, und schaffte sich zunächst durch beruhigende Nachrichten von ihrem Manne Gehör. Darauf stellte Madame Pustell sich ein und machte ihr im Namen des schönen jungen Mannes, den sie eben gesehen, Avancen: Wohnung, Equipage, zehntausend Dollars Nadelgeld. Die infame Alte hatte etwas sehr Anständiges, etwas sehr Gutmüthiges, ja Mütterliches. Sie redete ihr Opfer immer „liebes Kind" an und predigte Vernunft; sagte aber auf Annie's herzzerreißendes Bitten um Gnade, sie müsse selbst einsehen, man könne sie niemals lebendig wieder fortlassen, ehe man nicht ihrer völligen Unterwerfung versichert sei. Annie versprach, nie etwas zu verrathen. „Mein liebes Kind," erwiderte die verständige Frau, „das sind Versprechungen, über die ich nachher keine Kontrole mehr habe, und wenn Sie „billig" sein wollen, so können Sie nicht von mir verlangen, daß ich auf Ihre bloße Discretion hin solche Gefahr riskire. Es ist besser, Sie finden

sich in ihr Glück. Ich könnte Ihnen junge Damen aus den besten Familien zeigen, die mit beiden Händen danach greifen würden." Die Rückgabe ihres Kindes wurde ebenfalls davon abhängig gemacht, daß sie sich „in ihr Glück finde."

Die arme Gefangene, die von Kindesbeinen an gehört und sich ins fromme Herz geprägt hatte, daß Gott die Unschuld nicht verlasse, warf sich betend und händeringend auf die Knie. Sie betete die ganze lange Nacht und den halben langen Tag in der Himmelangst ihrer guten reinen Seele um Errettung. Sie konnte bis zum letzten Augenblick nicht glauben, daß nicht im letzten Augenblicke noch der Retter kommen werde. Aber der Retter kam nicht, sondern die Gewalt. Der folgende Tag ging zwischen Rache- und Verzweiflungsplänen, zwischen Rasen, Brüten und Beten hin. Die Antwort war wieder Gewalt. Damit war sie gebrochen, und was folgte war nicht dumpfe Resignation, sondern unbedingteste Hingebung an ihren Räuber. Die menschliche Natur ist nun einmal so gemacht, daß, wie empört sie sich auch gegen die vereinzelte Gewaltthat oder die unsichere Ausübung der Macht emporbäume, der systematische, unerbittliche, unentrinnbare Zwang mit Liebkosung gemischt, ihr diejenige Liebe einflößt, die, der Furcht am nächsten kommend, der unbedingtesten Selbstentäußerung am fähigsten ist. Besonders die weibliche Natur will Uebermacht fühlen, um sich besiegt zu geben; moralische Uebermacht, wenn es sein kann, irgend eine Uebermacht lieber als gar keine. Hier wie überall

lebt die Natur durch ihren eigenen Widerspruch, und lebt überdies in einem oft grausamen Widerspruch mit den Forderungen der Sittlichkeit und des Geistes. Annie hing seitdem an Augustes wie an ihrer Seligkeit. Er war freigebig, galant, voller Ueberraschungen, und zwei Jahre waren ihnen hingegangen wie ein Honigmonat. Da plötzlich, vor ungefähr zwei Monaten, änderte sich sein Betragen. Er fing an, ihr moralische Vorlesungen zu halten, und wollte sie auf den Pfad der Tugend, d. h. zu ihrem angetrauten Gemahl, zurückführen. Die aus ihrem letzten Traum plötzlich aufgescheuchte Arme traute ihren Sinnen nicht, als sie die freche Predigt vernahm. Sie flehte rührend, wild, fast wahnsinnig vor Angst, er möge sie doch nicht jetzt verstoßen, nachdem er ihr jede Stütze und Hoffnung in der Welt genommen hatte. Mit bangen Ahnungen nahm sie seine Einladung zu einer Sommertour nach Niagara-Falls an. Beim ersten Frühstück am Morgen nach ihrer Ankunft im National-Hotel sah sie am andern Ende des Tisches einen Menschen, in welchem sie, trotz seiner Brille und mancherlei Veränderungen in Haar- und Barttour, sogleich Grenier erkannte. Er war in Gesellschaft einer sehr anständig aussehenden Familie und offenbar angelegentlich in seinen Aufmerksamkeiten gegen eine dazu gehörige junge Dame. Augustus sagte, er kenne die Familie sehr genau. Es sei eine der reichsten von St. Louis, wollte aber nicht Wort haben, daß der Courmacher Grenier sei. Er ging hinüber, um seine Aufwartung zu machen, wobei er

von dem jungen Manne in der Brille keine Notiz nahm. Dieser aber war offenbar äußerst verlegen und warf verschiedene verstohlene Blicke von Augustus auf Annie und von Annie zurück auf Augustus. Endlich führte der junge Dawson, als man vom Frühstück aufbrach, seine Maitresse als seine Cousine Mrs. Rodman ein, deren Mann ebenfalls hier sei und mit dem er sich das Vergnügen nicht versagen würde, seine St. Louiser Freunde noch bekannt zu machen. Der Brillenmann, der bei der Vorstellung zugegen war, aber sich soviel als möglich im Hintergrunde hielt, goutirte augenscheinlich diese in Aussicht gestellte Vorstellung von Mrs. Rodman's Gemahl sehr wenig. Man stellte ihn darauf als einen Herrn Maurice, Advokaten aus Chicago vor. Er machte eine stumme Verbeugung.

Später am Tage sah Annie durch die geschlossenen Jalousien ihres Zimmers Augustus mit Grenier an dem kleinen Staketenzaun stehn, der ein Eckchen Landes an einem der Flügel des Hotels von der Straße abschließt. Sie waren Beide in einem Gespräch begriffen, welches, von der scheuen Vorsicht ihrer Blicke und Gebärden zu schließen, keine Zeugen zuließ. Annie ahnte nichts Gutes. Sie wußte, daß Augustus bisher Tribut für sie gezahlt hatte und die Befürchtung stand nahe, er werde ihn weiter zahlen müssen. Aber bei der Zusammenkunft, bei der ihre Augen jetzt Zeugen waren, sah ihr Geliebter vielmehr als der Drohende, ihr Mann vielmehr als der Bedrohte aus, so trotzig dieser sich stellte. Die Vermuthung lag

nahe, daß die Anwesenheit seiner Frau den Franzosen bei seinen Absichten, welcher Art sie immer, auf die junge Dame von St. Louis höchlich genire. Die beiden Männer führten augenscheinlich einen heftigen, wenn auch nicht lauten Streit mit einander. Die Bewegungen, besonders Greniers, so gedämpft sie waren, das Selbstvertrauen im Ausdruck des jüngeren Dawson, der sich sonst so gern dupiren und so leicht einschüchtern ließ, sagten das deutlich. Endlich mußte ein Vergleich zu Stande gekommen sein. Aber in der Art, wie sie sich einander zuflüsterten, wie Einer dem Andern die Hand auf den Arm legte, wie der Eine scheu und frech zugleich, der Andre scheu und schuldig mit dem Auge seines Widerparts das endliche Verständniß besiegelte, lief ihr so mit der Ahnung eines auf sie selbst gemünzten Verbrechens durch Mark und Bein, daß sie im tödtlichen Schrecken in's Damenzimmer hinunterlief, um nur nicht allein zu sein. Hier fand sie vier deutsche Herrn, die eben auf ihre Chaise warteten, um eine Spazierfahrt zu machen. Die erste Chaise, die vorfuhr und die sie für die ihrige nahmen, war aber, wie sich fand, für „Mrs. Dawson aus New-York" bestellt. Ueber der soeben beobachteten Scene und dem Schrecken hatte Annie ganz vergessen gehabt, daß sie um diese Stunde mit Augustus eine Fahrt nach dem Wasserfall verabredet hatte. Dieser suchte sie. Sie folgte zuletzt mit Widerstreben, um sich ihren Verdacht vor sich selbst zu verbergen.

Sie fuhren auf dem canadischen Ufer entlang, um unter den Wasserfall hinabzusteigen. In einem

Hause, dem Treppenthurm, der in die Tiefe führt, gegenüber, legt sich der Pilger eine Vermummung von Wachsleinwand zum Schutze gegen den Wasserstaub an, in einem Genre, das zwischen dem Costüm eines Vehmrichters und eines Helgolander Fischers mitten inne steht. Als das Paar in seinem Anzuge heraus-trat, gingen zwei andere Vermummte vor ihnen her, die Annie für einen Führer nahm. Vor dem Eingang blieb sie plötzlich stehn und sagte:

„Nicht wahr, Augustus, Du thust mir nichts?"

„Was für eine kleine Memme Du bist, Annie. Das Getöse macht Dir Furcht."

Das arme Kind nahm nur zu gern die Beschwichtigung für ihr pochendes Herz an und sie stiegen hinab. Als sie unten angelangt waren, ging der eine Führer voran, der andre hinterher, Augustus hinter Annie. Er drängte immer zum Vorgehn und rieth ihr, sich an der Hand des Vordermannes zu halten, die dieser ihr abgewandt hinhielt. Als sie so bis an den äußersten Punkt vorgerückt waren, wo eben noch ein Mensch zwischen Felswand und Wasser auf einer Hand breit schlüpfrigen Gerölles sich halten kann, da glitt der Führer, der sie fest an der Hand gefaßt, plötzlich aus und schnellte sie, im anscheinenden Ringen nach seinem verlornen Gleichgewicht, mit Macht vorwärts in den Gischt hinein. Augustus schrie und machte wilde Bewegungen mit Händen und Füßen, wie aus Verzweiflung. Der Hintermann sprang her-bei, um dem gefallenen Vordermann aufzuhelfen, der übrigens gefahrlos zwischen den nächsten, sich nur all-

mälig herabsenkenden Felsstücken lag. Aber die Dame zu retten, erklärte er für unmöglich und wollte keinen Schritt vorwärts. Sie zappelte zwischen den abschüssigeren Felsblöcken, von dem brausenden, wirbelnden, dichten Wasserstaube betäubt und erstickt. In diesem Augenblicke war eine andere Partie, unter dem wüthenden Donnern des Falles und der Verwirrung der Scene, unbemerkt an dem Punkt der Gefahr angelangt. Es waren vier Männer mit ihrem Führer. Ohne Besinnen oder Berathen hatten die Fünf mit schneller Geistesgegenwart, Einer den Andern um den Leib fassend, — die Vordersten nur am Gelenk — eine Kette gebildet, mit dem Stärksten unter ihnen zur Stammsäule auf dem schmalen Pfade, und dem Gewandtesten an der Spitze. Vorwärts schießend, hob dieser das Mädchen mit starkem Arm aus dem Schwall. Es war das Signal für die Hintersten, rückwärts zu ziehn auf dem engen Pfade. Die Ausführung glückte, wie der Entwurf es verdiente, vollkommen. Es waren die Deutschen. Als sie mit ihrer schönen Last an der obern Luft ankamen, zeigten sich schon Symptome des wiederkehrenden Lebens. Warme Bedeckung und die gewöhnlichen Restaurationsmittel stellten in einer Stunde die Gerettete so weit her, daß man sie nach dem Clifton-Hotel fahren konnte. Dort nahmen sich zwei englische Touristinnen ihrer an. Augustus, zärtlich besorgt, siedelte noch selbigen Abends vom amerikanischen Ufer über; aber in dem vorgeblichen Verhältniß als Cousin, in welchem er, seiner ersten Rolle getreu, zu ihr stehen blieb, war

er glücklicherweise aus den Zimmern seiner Geliebten und ihrer freundlichen Beschützerinnen ausgeschlossen und mußte die Beweise seiner Theilnahme auf Erkundigungen an der Thür beschränken. Dieser Umstand ermöglichte ihr, am zweiten Tage nach ihrer Rettung ihre „Flucht zu bewerkstelligen.“

„Ihre Flucht?“ fragte Antonio. „So glauben Sie wirklich —“

„Ich weiß es,“ sagte das unglückliche Weib schaudernd, „ich sah im Fallen das Gesicht des vermeintlichen Führers, es war Grenier. Ich fühlte deutlich, wie er mich von sich schleuderte. Ich sah nach Augustus. Es war nur ein Augenblick, dann umfing mich Todesangst und Dunkel. Aller der teuflische Blick des Einen, der scheue des Andern verfolgen mich Nacht für Nacht in meinen Träumen.“

„Haben Sie irgend Jemand Ihren Argwohn mitgetheilt?“

„Nein. Nur vertraute ich meinen Pflegerinnen das Verhältniß zu Augustus und meinen Entschluß, ihm zu entfliehen und zu meinen Eltern zurückzukehren. Dieser Entschluß stimmte ihren anfänglichen Abscheu über die Entdeckung meines wahren Charakters in hülfreiche Theilnahme um. Sie dankten Gott mit mir, daß er in seiner Gnade mich durch Todesgefahr von dem ewigen Tod der Sünde erlöst und mir das Herz zur Reue und Rückkehr erweckt hatte.“

„Armes Opfer,“ dachte Antonio. „Es ist gut so,“ sagte er laut. „Mit Ihrem Verschwinden fehlt

den Verbrechern das Hauptmotiv zu weiteren Schandthaten. Sie sind offenbar Beiden im Wege. Sind Sie den Schurken erst eine Zeit lang aus dem Gesichte, so werden Sie bald vergessen sein.“

„Amen!“ sagte das jammervolle Geschöpf inbrünstig.

Sie mußten bei dem bekannten Dorfe anhalten, welches Antonio mit seinen Damen vor ungefähr drei Wochen zur Station gedient hatte. Es gab einen Fahrweg hinauf nach dem alten Farmhause, den Annie nach so langer Zeit sich nicht mehr aufzufinden getraute. Antonio stieg also bei dem Gasthause ab, während Annie die Zügel hielt, und ließ sich von dem Wirthe, der an die Thür kam, eine genaue Beschreibung des Wegs geben.

An dem Pfosten standen zwei Reitpferde an der Springkette.

„Hübsche Pferde!“ bemerkte Antonio beim Abschiede zum Wirthe.

„Ganz stylisch!“ bejahte dieser mit Kennermiene. „Cityvolk!“ Dabei warf er seinen Kopf nach dem Parlorfenster hin, unter dem sie so eben gestanden und gesprochen hatten.

Antonio, dem Blicke folgend, sah durch das halbgeöffnete Jalousiengitter vier beobachtende Augen, die ihm, er wußte nicht wie, die vier Mörderaugen vom Niagara aus Annies Erzählung zurückriefen.

Die beiden Reisenden fanden den Weg ohne Schwierigkeit nach der Beschreibung und kamen bei eintretender Dunkelheit an der einsamen Bergfarm an.

Die Alten erkannten sogleich Antonio wieder. Bei der Seltenheit fremden Besuchs hatte sich sein Bild ihrer Erinnerung eingeprägt. Aber Annie hielten sie für die eine von den beiden, mit ihm dagewesenen Damen, die sie sich ein für allemal als Nichte in ihr altes eigensinniges Gedächtniß eingeprägt hatten. Es konnte nichts schaden, sie in dem Irrthume zu belassen, denn dabei kam es ihnen nicht mehr unnatürlich vor, daß ihre Nichte einmal den Einfall kriegte, die vor drei Wochen wieder eingefädelten Verwandtschaftsbeziehungen weiter zu befestigen.

„I guess, Ihr habt eine Notion für die Scenerie," krächzte der Alte im Fluß seiner sarkastischen Ader. „Es ist heutzutage fashionable für junge Ladies, solche Notionen zu haben. Irgend ein Loch thut's für den Sommer, wo's Scenerie giebt. So seid willkommen und machts Euch bequem, so gut Ihr könnt."

Die „Alte Frau!" durch Zeichen ihres „Alten Mannes" verständigt, führte Annie auf ihr Zimmer. Antonio ging mit und trug die Reisetasche. Er wollte wenigstens einen Blick in das Logis thun, um zu sehn, was sich etwa noch aus der Nähe oder Entfernung für den Comfort des verlassenen Weibes thun ließe, zu deren Ritter das Schicksal ihn nun einmal auserkoren zu haben schien.

Die Alte leuchtete ihnen mit einem Holzspahn eine enge kurze Stiege hinauf, dann folgte Annie, endlich Antonio, der, um den Reisesack aus seinem Winkel hervorzuholen, etwas zurückgeblieben war. Annie legte eben die obersten Stufen zurück, als er

die untersten betrat. Plötzlich drehte sie sich um und kam auf ihn heruntergefahren, wie ein Schuß. Sie suchte sich in wilder Flucht bei ihm vorbei zu drängen, was aber zwischen den engen Bretterwänden unmöglich war. Er hörte ihr Herz wild pochen, wie sie auf ihn fiel. Sie zitterte heftig am ganzen Leibe, als hätte sie ein Gespenst gesehn.

„Um Gottes Willen, was haben Sie?“ fragte er. „Was giebt's?“

„Ich fürchte mich, ich fürchte mich!“ schrie sie, sich an ihn drängend.

„Thorheit, Kind! Seien Sie doch artig, Annie,“ sprach er. Die Situation brachte es so mit sich, daß er kaum anders konnte, als sie um die Hüfte zu fassen und ihr beruhigend, wie einem Kinde, die Wangen zu streicheln, die sich eiskalt anfühlten. In demselben Augenblicke kam die Alte, die sich nicht gefolgt sah, auf die Treppe zurück und beleuchtete mit ihrem Kienspahn die Scene. Annie fuhr empor, in dem Gefühl, daß die Lage sie in den Augen ihrer alten Base compromittirt haben könnte und kam so schneller und entschlossener die Treppe wieder hinauf, als sich hätte hoffen lassen.

Lange unheimliche Schatten von Balken und Sparren unter dem Dachboden, von tiefen Winkeln und aufgespeichertem Gerümpel, schwankten in dem düster flackernden Licht nud lagen lauernd um die unsicher erhellte Passage, zwischen dem Dachstuhl durch. Annie eilte mit verzweifelter Energie selbst der Fackelträgerin voran und stieß die rohe Bretter-

thür des Dachzimmers, deren schwarzeiserne Klinke nicht schloß, hastig auf. Antonio selbst fühlte, trotz der erstickenden Luft, welche sich von der Schwüle des Tages unter dem Dache eingenistet hatte, ein Frösteln, als ihm die weißgekalkten Wände, die bei ungewiß schwacher Beleuchtung sich in ihrer eignen Oede und Leere zu verlieren schienen, in die Augen starrte. Er verwand den Eindruck so gut er konnte und sagte ermuthigend, mit erzwungener Heiterkeit:

„Wenn es jetzt die Jahreszeit dazu wäre, ein Feuer in diesem weiten alten Kamin anzumachen, wäre dieses Zimmer ein wahres Paradies für einen Eremiten."

Der Trost war so komisch, daß, als sich ihre Blicke trafen, sie Beide, trotz alledem und alledem, lachen mußten. Dennoch sah das reinliche Bett mit seiner weißen Decke ganz einladend aus. Vor dem Fenster hing ein hellblaues Papierrouleaux, wie man sie auf dem Lande hat. Ein grauer Teppich mit gelben Streifen, Landarbeit, bedeckte den Fußboden, zwei Rohrstühle und ein Tisch mit Waschgeräthschaften machten die Ausstattung fertig.

„Das Zimmer ist weder besser noch schlechter, Ma'am," konnte Antonio in Wahrheit sagen, „als wir sie hier auf dem Lande zu miethen pflegen, wenn wir des Luxus der Städte überdrüssig sind. Dieser Fanatismus der Einsamkeit gehört mit zu den Hauptreizen des Landlebens."

„Ach!" seufzte die Verbannte mit Thränen in den Augen, „es ist nicht das." Was es war, wußte sie

selbst nicht. Es war weder die Einfachheit, noch auch die plötzliche, unvermittelte Verbannung aus dem Blumenbett der Zärtlichkeit in die kalte Eremitenzelle. Es war ein unerklärbarer, grausiger Widerwille gegen den Ort.

„Fassen Sie Muth, Ma'am. Ich werde Ihnen in diesen Tagen einige Comforts besorgen, vor allem Licht."

„Ich danke Ihnen," lächelte sie schmerzlich, „es ist das zweite Mal. — Aber es thut mir kein gut," fügte sie halblaut für sich selbst hinzu.

Damit gingen sie wieder hinunter. Antonio nahm Abschied.

Er war schon im Wagen, als sie ihn noch einmal bei der Hand ergriff.

„Können Sie nicht die Nacht über hier bleiben?" fragte sie mit unterdrücktem Athem.

Er antwortete kurz:

„Das ist unmöglich."

Es war etwas Barsches in seiner Antwort, aber nicht gegen die Bitte gemeint, sondern gegen seine eigne Schwäche. Er hätte von Stein sein müssen, wenn seine Sinne bei der enggeschlossenen Berührung, in welche die Scene auf der Treppe ihn mit der Ueberfülle weiblicher Reize gebracht hatte, nicht geglüht hätten.

„Um Gottes Willen!" rief sie in voller Seelenangst, „verlassen Sie mich nicht. Lassen Sie mich diese Nacht nicht hier allein."

„Sie werden diese Nacht ausschlafen," erwiderte

er mit erzwungener Kälte, „und morgen früh wird Ihnen Alles anders vorkommen.“

„Ich werde morgen Früh niemals erleben!“ sagte sie zurückhaltend, in resignirter Verzweiflung.

„Seien Sie doch nicht kindisch. Adieu! Leben Sie wohl.“

Damit trieb er sein Pferd an und rollte in die dunkle, gewitterschwüle Nacht hinein.

Neuntes Kapitel.

Mord.

„Erbarme Dich, und laß mich leben!“
Gretchen.

Annie horchte noch lange auf das verhallende Geräusch der Räder. Als der letzte Laut verstarb, war es ihr, als würde der Stab über sie gebrochen.

Bei ihrer Rückkunft in's Zimmer waren die Alten schon im Begriffe, zu Bette zu gehen. Es schien ihr, als betrachtete man sie mit unfreundlichen Blicken.

Sie blieb noch unten aus Furcht vor der Dachpassage. Es wurde immer schwüler und stiller, so daß man jeden Ton hätte hören können; aber man hörte eben nichts. Es lag auf der Natur wie eine

erstickende Last. Horch, war das nicht Pferdegetrappel?

Sie horchte lange, wie lange wußte sie nicht; aber es schien wohl eine Stunde, und immer konnte sie diesen Laut nicht los werden. So weit die Kraft des Gehörs reichte, hätten die Reiter, wenn es solche waren, schon zehnmal, hundertmal vorbei und das Geräusch wieder verhallt sein müssen, und doch kam ihr das Getrappel immer und immer wieder ins Ohr zurück. Es war grausig. Alle möglichen alten Geschichten gingen ihr durch den Kopf, von Opfern, die mit geisterhaft geschärften Sinnen den Schatten des erst noch aus der Entfernung aufbrechenden Verderbens schon hatten vor sich aufsteigen sehen; von jener jungen polnischen Gräfin, die von Kind an ein unerklärliches Grauen vor einem gewissen Saal in ihres Oheims galizischem Schloß empfand, wo sie dann nachher an ihrem Hochzeitstage durch ein herabfallendes Bild erschlagen wurde; von Träumen, Ahnungen, Gesichten, die in ihrer Mutter Familie, seit der Vorahn auf Plymouth Rock ans Land gestiegen, von Generation zu Generation bei jedem außerordentlichen Unglücksfall ihr schauerliches Prophetenamt ausgeübt hatten. Der kalte Schweiß stieg ihr auf die Stirn, es ergriff sie der wildplötzliche Entschluß, aus dem Hause zu entfliehen. Aber der Gedanke an das Aufsehen in der Nachbarschaft und in den Zeitungen, das unausbleiblich aus einem solchen Schritte hervorgehen mußte, hielt sie zurück. Bleiben in diesem düsteren Raum, wo das verglimmende Kaminfeuer

unheimliche Schatten aus allen Ecken um sie herumtanzen ließ, war eben so unmöglich. Das Bett war die einzige Zuflucht. Sie zündete den Kienspahn an und stürzte mit blinder Hast die Treppe hinauf, durch den Dachboden, ihrem Zimmer zu. Als sie aber die Thür aufriß, blies ihr der Zug das Licht aus. Noch einmal wurde der Entschluß, aus dem Hause zu entfliehen, gewaltig wach. Schon stand sie mit Hut und Shawl gerüstet im Zimmer. Aber als sie an die Thür kam, trieb ihr der bloße Gedanke, im Dunkel wieder durch die verabscheute Passage zu müssen, den kalten Schweiß auf die Stirn. Es blieb nichts übrig. Sie rückte den Tisch und beide Stühle vor die Thür, hing die hastig abgeworfenen Kleider wie zum besseren Versteck darüber und kroch ins Bette, sich tief unter die Decken vergrabend. Das Gewitter war unterdeß los gebrochen. Donner und Blitz rasten in den Bergen, der Regen schlug wüthend ans Fenster. Aber dieser Aufruhr draußen, der einen gewußten, natürlichen Grund hatte, fiel beruhigend wie Balsam auf ihre von unbestimmten Ahnungsschrecken gehetzten Nerven. Sie fiel unter dem wilden Wetterlärmen in einen kurzen Schlummer.

Das plätschernde Getöse des Regenschlags an ihrem Fenster vermengte sich in ihrem Traume mit dem brausenden Falle des Niagara. Sie hing wieder, wie in jener Schreckensstunde, unter dem schäumenden Gischt auf abschüssigem Felsen. Aber durch den dicken weißen Wasserdampf glühten zwei mörderische Augenpaare näher und näher auf sie zu. Ihnen

zu entfliehen schlüpfte sie vorwärts von Felsstück zu Felsstück, wo die Aale überall zwischen den Steinritzen herausschlängelten und ihr schnappend nach dem Gesichte sprangen, bis sie, unter den vollen zerschmetternden Wassersturz getrieben, in die bodenlose Tiefe sank. Noch hörte sie hoch, hoch oben, vom canadischen Ufer her, das Pferdegetrappel deutlich durch, und so schnell sie auch hinunterschoß, die vier glühenden Mörderaugen schossen reißend hinter ihr her.

In Schweiß gebadet erwachte sie mit einem Gefühl unnennbarer Angst, als lauerte eine böse Macht in der Dunkelheit nur auf ihre erste Bewegung, um sie beim Schopfe zu fassen. So lag sie und wagte nicht, sich zu rühren. O Schrecken! Sie hörte es deutlich: Geflüster unter ihrem Fenster. Das Wetter hatte fast ausgetobt. Leises Versuchen an der Hausthür. Dann, kurz wie ein Blitz in der Nacht, aber deutlich, deutlich, deutlich wie dieser, das Klirren einer zerbrochenen Fensterscheibe!

Im Nu war sie aus dem Bette, aus der Thür, Die ganze Barrikade stürzte vor Einem Ruck, zu welchem, Gott weiß woher, die Kraft in den Arm fuhr, polternd zusammen. Sie saß, sie wußte nicht wie, in dem äußersten Dachwinkel hinter einem alten eisernen Ofen und anderem wüsten Geräthe zusammengekauert; das Wasser fiel ihr vom Regen, der hier einen Durchgang gefunden hatte, mit bohrender Beharrlichkeit Tropfen auf Tropfen auf den bloßen Nacken und rieselte dann hinunter.

Dort saß sie lange, o so lange, während es

unten tappend und suchend, mit heimlichem Schleichen und Spähen von Raum zu Raum knisterte. Zuletzt kam es an die Treppenthür geflüstert. Ein schwacher Lichtstreifen schlug herauf an die Dachschindeln. Das Licht schlich flackernd die Treppe herauf, näher, näher. Sie hörte ihr Herz so laut hämmern, daß sie es mit der Hand preßte, aus Furcht, es möchte sie verrathen. Ein Mannskopf! Er sah sich forschend, lauschend um. Sie fuhr schaudernd mit dem Kopf hinter ihren eisernen Schirm zurück, es war Grenier.

Noch Einer kam die Treppe herauf. Hinzusehen wagte sie nicht mehr, aber wer es nur sein konnte, wußte sie. Dann hörte sie die Thür ihres Schlafzimmers gehen. Es gab einiges Rücken, behutsam, an ihrer Barrikade. Jetzt war es Zeit, jetzt konnte sie vielleicht die Treppe hinunter entfliehen. Sie hatte den Muth nicht. Ein Schimmer des alten Glaubens dämmerte in ihrem frommen Herzen auf, daß Gott im letzten äußersten Augenblicke seine Hand ausstrecken müsse, sie zu retten. Damals hatte er es nicht gethan, aber diesmal doch! diesmal doch!

Die Sucher hatten das Zimmer abgesucht, sie kamen jetzt wieder heraus. Wehe! Von dem aufgewühlten Bett, den herumliegenden Kleidern, der niedergebrochenen Barrikade mußten sie wissen, daß sie nicht fern zu suchen hatten. Herr Gott! sie wußten es auch wirklich. Sie rumorten in dem alten Hausgerümpel unter dem Dachboden entlang. Sie thaten es langsam und bedächtig, Schritt vor Schritt suchten sie mit gräßlicher Genauigkeit ab; Schritt vor

Schritt kam die Durchsuchung näher, ohne ein Wort, ohne einen flüsternden Laut. Nur das Licht, nur die tappenden Schleichertritte kommen näher, und wiederum näher. Jetzt warf das Licht schon einen flackernden Streifen auf den Spitzensaum ihres Nachthemdes. Jetzt stieß der Eine schon mit dem Fuß an den Ofenuntersatz. Jetzt schien das Licht gerade hinein in ihren Winkel, ihr ins Gesicht, und zwei Köpfe streckten sich vor und zwei Paar Augen faßten die des Opfers, das gelähmt von Todesangst, den gebannten Blick zum Springen gespannt, mit unheimlichem Glanze nach ihnen hinstierte. Als gälte es ein wildes Thier, so nahm der Vordermann, mit Jägerlist, unverwandten Blicks die Hand hinter sich ausstreckend, von seinem Gefährten die Pistole, die dieser ihm halbwegs entgegen reichte.

„Thu's nicht, Gusty," schrie sie, als sie die Bewegung sah, „Gusty lieb!"

In demselben Augenblicke spritzte schon das Blut von ihrem zerschmetterten Auge dem Mörder auf die Kleider, und Augustus konnte sehen, wie es ihr im Strome über das Gesicht und zwischen den offenen Brüsten herunterrieselte — dem Wonnekissen seiner Liebe. Der Anblick schlug ihn mit Entsetzen. Er ließ den brennenden Spahn fallen, der zu der That geleuchtet hatte; aber der verruchte Mordknecht, sein Begleiter, schickte mit einem Fluche Schuß auf Schuß nach ins Dunkel, bis der Revolver seiner letzten Kugel entleert war. Dann seiner Sache immer noch nicht sicher, faßte er den blutnassen Kopf im

Finstern an seinen schweren Seidenflechten und schlug unbarmherzig mit dem Kolben auf den Scheitel und die Züge.

Damit fertig stolperte jetzt der Thäter voran, der Treppe zutappend; der Gehülfe folgte. Unten im Zimmer zündeten sie noch einmal wieder einen Kienspahn an. Der Mörder lud zwei Läufe der Pistole, deren Griff abgesprungen war, und händigte das Mordwerzeug seinem Spießgesellen ein, welcher es auf ein bedeutsames Zeichen von seinem Meister widerstrebend annahm. Dieser selbst langte die Axt von ihrem Nagel herunter. So schlichen sie noch einmal durch das ganze Haus nach Annie's Reisegefährten. Sie suchten ihn bis unter das Bette der tauben Alten, die ahnungslos im friedlichen Schlummer der Gesundheit lagen; sie suchten ihn in allen Ritzen und Winkeln; sie erwarteten in der Scheune wenigstens sicher sein Fuhrwerk zu finden. Alles umsonst, keine Spur. Sie kamen zu dem beruhigenden Schluß, er habe seine Freundin von Marion Street her nur wieder in ein Asyl gebracht und sei dann gleich zurückgekehrt. Der Franzose lächelte verrucht bei dem doppelten Gedanken über die uneigennützige Protectorrolle, zu welcher „der dumme Deutsche" sich unermüdlich hergab, und über den wahrscheinlichen Lohn, der ihm daraus erblühen würde.

Nicht ein Wort war seit dem letzten Fleheruf des Opferlammes gesprochen worden. Sie war jetzt still in ihrem Winkel oben, — alles war still dort, außer dem einförmigen Ton des langsamen Tropfens,

der noch immer vom Dach auf den kalten Busen fiel, und dort in den geronnenen Blutstreifen seine Rinnen grub. Unten hielt der ruhige Athemzug der greisen Schläfer ungestörten Takt mit dem gemüthlichen Pendelschlag der alten Küchenuhr. Sonst herrschte Schweigen. Die Mörder hatten das Haus verlassen, — Schweigen hinter sich, Schweigen vor sich in der ausgestürmten Nacht, Schweigen zwischen sich, als sie mit starken Schritten neben einander hineilten. Nach ungefähr einer Meile allmäligen Herabsteigens kamen sie an ein kleines Gehölz, wo sie ihre Pferde angebunden hatten. Sie stiegen auf. Im starken Trabe ging es immer schweigend, immer rastlos fort. Annie hörte jetzt das Getrappel auf ihrem Dachboden nicht mehr. Endlich, als es Tag wurde, lenkte Grenier, von seinem Genossen gefolgt, straßabseits. Sie ritten immer in den Wald hinein.

Bin ich blutig?" fragte Jener, auf einem offenen, aber mit Gebüsch umschlossenen Platz den Zügel anziehend.

„Voll!" erwiderte der junge Dawson mit einem halben wegschaudernden Blicke.

„Dann warten Sie gefälligst einen Augenblick," sagte der Franzose gleichgültig und sprang vom Pferde.

Der Dandy zügelte sein Pferd unwillkürlich zurück; er schien gar nicht so sicher, daß die Reihe nun nicht an ihn kommen würde.

Ohne die Bewegung bemerkt zu haben, schnallte Grenier seinen Mantelsack ab, holte ein Stück savon

de guimauve und eine Flasche Wasser daraus hervor und wusch sich, nachdem er sich bis auf die Unterhosen entkleidet, sorgfältig Gesicht und Hände. Darauf legte er die blutigen Kleidungsstücke auf einen Scheiterhaufen und zog sich, während derselbe aufprasselte, aus dem Vorrath seines Mantelsackes ganz neu an. Der junge Dawson sah dem Vorgang von Anfang bis zu Ende schweigend zu, verblüfft über die Voraussicht und vollendete Virtuosität des Mörders in allen Details seiner Kunst. Es mußte Praxis dazu gehören. Zuletzt fiel es ihm jedoch ein, sich selbst auf die Hände zu sehen. Er war genöthigt, sich von seinem Lehrer und Vorbild Wasser nnd Seife zu borgen, um eine leichte Blutspur abzuwaschen. Derselbe musterte ihn dabei scharf von Kopf zu Fuß, erklärte sich aber zuletzt befriedigt.

„Sie haben nichts."

Sie waren jetzt wieder reisefertig.

„Eh bien! und die Hauptsache?" fragte der Matador zum Schluß.

Der junge Amerikaner händigte ihm, sich besinnend und mit eiliger Bereitwilligkeit, eine Note an die Ordre des Herrn R. Maurice für zehntausend Dollars auf dreißig Tage aus.

„Jetzt sind wir endlich quitt!" sagte er erleichtert.

„Tout est en règle! Alles in Ordnung!" bekräftigte der Franzose, wobei er jedoch einen lauernden Blick über den Andern hinstreifen ließ, als suche sein Auge nach einer Stelle, wo er seinen entlassenen Tributär wieder anhaken könnte. Dann sprang er

kurz auf's Pferd, wünschte seinem Compagnon viel Vergnügen auf seiner Sommertour, und mit einem „Je vous salue, Monsieur!“ verschwand er schnell hinter dem Gebüsch.

„Bon voyage!“ rief der Zurückbleibende dem Franzosen mit seinem unnachahmlichen angelsächsischen Accente nach. Auch jetzt noch konnte der Fünftavenüer die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, sich als feinen Weltmann zu zeigen, wie das die Dandies der ganzen Welt durch Radebrechen französischer Phrasen thun.

Es kostete ihn einige Zeit und Ueberlegung, sich für die Richtung, die er nehmen wollte, zu entscheiden. Dann ritt auch er davon, und ließ als einzigen Zeugen der Missethat dieser Nacht ein Häuflein verglimmender Asche an einer abgelegenen Waldesstelle zurück.

So löste sich das dreijährige Band, an welchem der fremde Abenteurer seinen amerikanischen Gimpel gehalten, mit dem Opfer eines unschuldigen Lebens, das sie sich gegenseitig, wie einen Spielball, zugeworfen hatten, bis ihnen das Spiel lästig und der Ball unbequem wurde. Augustus, von seinem Vater in die Nothwendigkeit gedrängt, sich von der Botmäßigkeit unter Annie's gesetzlichen Manne ein für allemal frei zu machen, hatte in Erfahrung gebracht, daß sein Bedrücker auf eine neue, reiche Heirath bei einer jungen, ihm bekannten Dame in Cincinnati spekulire, daß die Sache schon ziemlich weit gediehen sei und daß der hoffnungsvolle Freier die Familie seiner halb und halb Verlobten um die Mitte Juli

in Niagara=Falls treffen werde. Mit dem Muthe des Soldaten, der sich vor dem Stock des Corporals noch mehr fürchtet, als vor der feindlichen Kugel, ging der junge Dawson in's Feuer, da der unerbittliche Alte mit seiner Drohung hinter ihm stand. Grenier, oder wie er jetzt hieß, Herr Maurice, Advokat aus Chicago, sollte seine Frau zurücknehmen. Maurice weigerte sich. „So blamire ich Sie," sagte Augustus. „Gut!" antwortete Grenier, „so werfe ich Ihnen einen Proceß an den Hals. Sie wissen doch, durch welche Mittel Sie zu meiner Frau gekommen sind." Die Drohung war fürchterlich und Augustus sah das Schwert dieser Anklage zeitlebens über seinem Haupte hängen, noch dazu, während ihm sein Vater Ordre gegeben hatte, sich zu verheirathen. Er nahm also eine brave Miene an und sagte: „Wir wollen's versuchen. Ich bin entschlossen, das Frauenzimmer um jeden Preis los zu werden."

„Schneiden wir die Schwierigkeit kurz ab. Ich schlage Ihnen ein vernünftiges Arrangement vor, welches uns Beide in Zukunft jeder Verantwortlichkeit für das in Frage stehende Individuum überhebt. Sie geben mir noch zehntausend Dollars und je me charge du reste — das Uebrige ist meine Sache." Es war jedoch in Beider Interesse, daß Augustus dabei war. Dieser durfte Grenier nicht von der Seite gehn, ihn vor allen Dingen nicht heirathen lassen, bis derselbe nicht seine scheußliche Verbindlichkeit gelöst hatte. Dem Thäter dagegen war es sehr

darum zu thun, seinen Mitwisser auch zum Mitschuldigen zu haben.

Die That war glücklich vollbracht. Gelöst und frei ritten jetzt Beide von einander fort, der Eine nach Nord, der Andere nach Süd, Jeder seinem Geschäft und seinem Geschicke nach.

Zehntes Kapitel.

Antonio öffnet seine Briefe.

„Ach! die Gattin ist's, die theure,
Ach! es ist die treue Mutter, —"

Lied von der Glocke.

Unser Held verirrte sich auf dem Rückwege in der Dunkelheit und dem Gewitter und kam erst gegen ein Uhr Nachts bei dem Dorfe wieder an, wo er vor drei Wochen in Begleitung der Damen Nachtquartier genommen hatte. Das Gerathenste schien, auch diesmal wieder anzuklopfen und bis zum nächsten Morgen sich und sein Pferd auszuruhen. Zu essen konnte er freilich nichts bekommen, so hungrig er war, wie das überhaupt in amerikanischen Hotels außer den bestimmten Stunden nicht möglich ist, ging's auch um's Leben.

Als er auf seinem Zimmer seinen triefenden Rock ablegte, kamen ihm seine Briefe unter die Hand, die

er unterdessen über seinen Gedanken, welche, in der Tiefe aufgeregt, zwischen zwei Farmhäusern hin- und hergingen, schon gänzlich vergessen hatte. Die Lectüre, in die er sich bald versenkte, war ganz dazu angethan, ihn zur Entgeltung seine beiden Farmhäuser vergessen zu machen.

Der erste Brief, der vom ersten Juli, dem Tage seiner ersten Einkehr in eben diesen Gasthof datirt war, erhielt in kurzen Worten eine Aufforderung von Wilhelmi, doch auf den 14. zu einem Geschäftsrendezvous nach Niagara-Falls zu kommen. Dergleichen Rendezvous hatten verschiedene Male an jenem Orte, als halbwegs zwischen Chicago und New-York in der bekannten Angelegenheit stattgefunden, und Antonio's Zeugniß war dabei wegen seiner frühern Theilnahme am Geschäft oft unentbehrlich gewesen. Auch blieb ihm für den günstigen Ausgang noch immer ein schwacher Hoffnungsschimmer auf Rückerstattung eines Theils von seinem ursprünglichen Kapitale.

Der zweite Brief war von Niagara-Falls selbst vom 16. datirt. Er enthielt einen Geschäftsbericht, der ganz erträglich aussah, wenn man bedachte, daß der Ausbruch des italienischen Krieges sehr störend auf die europäischen Theilhaber, deren Wechsel für die verschriebenen achtzigtausend Dollars von Zeit zu Zeit fällig wurden, gewirkt hatte. Es ergab sich allerdings, daß eigentlich das Ganze von Wilhelmi gehalten wurde, der nicht nur für seinen großen Antheil fortwährend Aufschub gewähren, sondern auch noch Bröfingk und Genossen für den andern Theil,

ja, zum Ueberfluß für ihre europäischen Verbindlichkeiten, unterstützen mußte. Allein er führte aus seiner Kenntniß von Brösingks Affairen den Nachweis, daß für den endlichen Ausgang nichts zu befürchten sei. Uebrigens fände er sich doch genöthigt, noch wieder selbst nach Chicago zu gehen. Er werde in fünf bis sechs Tagen auf der Rückkehr in Niagara-Falls wieder eintreffen, wo er mit Bestimmtheit Antonio endlich zu finden erwartete, in der Absicht, einige Tage dort mit ihm zu verbringen. Nachträglich erhielt der Brief noch die Erzählung eines interessanten Abenteuers; wie nämlich ihre Gesellschaft, New-Yorker und Chicagoer zusammen, eine Dame vom Rande des brodelnden Wasserkessels gerettet hätten. Die Beschreibung des Aufganges, wo sie immer abwechselnd zu Zweien die Gerettete getragen, bewies, daß Freund Wilhelmj ebenso wenig ungestraft unter Palmen hatte wandeln können, wie Antonio vor ein paar Stunden auf der Treppe; kurzum, die romantische Idee, ein paar Tage mit dem Freunde im Genusse niagarischer Wunder zu schwärmen, zeigte die wahre Quelle ihrer Inspiration und Wundersucht durch den Zusatz, daß sie diesmal im Clifton-Hotel logiren wollten, wo die Aussicht so viel schöner und, wie man ihn versichert habe, die Kost so viel besser sei. Zufälligerweise wußte Antonio aus einmaligem Versuche, daß letztere Angabe auf einer frommen Täuschung seines wunderbeflissenen Freundes beruhe. Er versprach sich noch manchen Scherz von der Sache, da er durch den zufälligen Besitz des ganzen Ge-

heimnisses und aller damit zusammenhängenden Umstände, den Verliebten auf tausend Arten mystificiren konnte.

Aller Scherz aber verging ihm bei der Eröffnung des dritten Briefes, welcher unter Wilhelmi's Umschlag seines Vaters Couvert zeigte — mit schwarzem Rande.

Seine Mutter war plötzlich am Herzschlag gestorben.

Es dauerte eine geraume Zeit, bis Antonio sich von dieser grausamen Ueberraschung so weit erholt hatte, um den Brief weiter lesen zu können. Er liebte seine Mutter mit einer Bewunderung, die vielleicht mehr als irgend etwas Anderes, sein Herz bisher gegen den Zauber jungfräulichen Liebreizes gestählt hatte; so sehr hatte er in ihr das Ideal der Weiblichkeit verehrt, so weit blieben alle Andern hinter dem noch durch die frühe Trennung verklärten Bilde seiner Mutter zurück. All sein Thun und Treiben war mit der Hoffnung verwachsen, sich ihrer würdig und sie dadurch glücklich zu machen. Von diesem Gedanken getrieben, hatte er vor wenigen Wochen eine gelehrte Arbeit vollendet, um damit als Mitbewerber bei einer von einer deutschen Akademie gestellten ethnologischen Preisaufgabe aufzutreten. Jetzt war sie nicht mehr. Es war Alles umsonst gethan. Schmerzlicher Trost, daß sie mit einem Segen für den entfernten Sohn auf den Lippen gestorben! Der Vorwurf dieser Entfernung blieb als ein Stachel in seinem Herzen und zum erstenmale fühlte er, was die

Verbannung eigentlich auf sich hat. Derselbe Vorwurf blickte aus des Vaters Worten durch. Antonio fiel auf die Knie neben seinem Bette, verbarg das Gesicht in der Decke und weinte zum erstenmale seit langen Jahren laute, bittere Thränen.

Uebrigens stellte ihm sein Vater die Rückkehr in die Firma frei — für den freigewohnten jungen Mann, dessen Himmel und Erde durchwühlendem Geiste die materiellen Functionen der Gesellschaft unter allen Umständen nur Mittel für das Kulturleben waren, ein Kerkergedanke, dem er von vorn herein das Gehör abschnitt.

Er ging die ganze Nacht seufzend und laut mit sich selbst redend, im Zimmer auf und ab. Beim Tagesgrauen übergab er dem Wirth sein Fuhrwerk zur Rückbesorgung nach N.-C. . . ., und miethete sich ein andres, um nach dem Eisenbahnterminus zu Concord zu fahren. Er hoffte, durch Eile Wilhelmi noch in Niagara-Falls anzutreffen, wollte dann nach Chicago in Geschäften, über Cincinnati zu einem Abschiedsbesuche zurück nach New-York, um sich wegen seiner Geldangelegenheit mit dem jungen O'Shea zu verständigen, und dann auf einige Zeit nach Deutschland zu seinem Vater.

Elftes Kapitel.

Allgemeiner Aufbruch. Der junge Dawson sucht sich auf frischer That eine Braut und findet einen Engel.

„Das ist das Loos des Schönen
auf der Erde.“

Thekla.

„Traure nicht, traure nicht
Um Dein junges Leben:
Wenn sich dieser niederlegt,
Wird sich der erheben.“

Volkslied.

Augustus Dawson langte gegen Mittag bei Cartwrights Farm an. Susan empfing ihn als längst erwarteten Gast und Familienmitglied mit noch mehr als ihrer gewöhnlichen Liebenswürdigkeit. Die Andern waren schon in der Frühe nach Mount-Washington aufgebrochen. Der Himmel hatte sich ausgeregnet, der Tag war herrlich, die Berge blauten erfrischt, man durfte eine solche Gelegenheit nicht versäumen, „die Herren sollten doch ja nachkommen.“

Nach der fürchterlichen Aufregung der blutigen Nacht und dem langen Ritt, der mit wenigen Unterbrechungen, seit gestern Mittag gedauert hatte, war Augustus physisch so abgespannt, daß der eben vollbrachte Gräuel wie ein wüster Traum in dämmernder Entfernung hinter ihm lag, als dehnten sich lange Wochen und lange Reisen dazwischen. Er ließ sich Susan's Einladung, zu rasten, um so lieber gefallen, als er damit die gefürchtete Begegnung des Auges von Mutter und Schwester hinausschieben konnte. Es wurde also beschlossen, den Nachmittag und die

Nacht über auszuruhen. Das junge Mädchen, die ihm, ihrer Gewohnheit nach, bei Tische aufwartete, gab die Chronik der lustigen, gemüthlichen und gefährlichen Abenteuer aus den letzten Wochen mit köstlicher Frische zum Besten. Sobald sie nach Tische wieder frei war, machte sie die Honneurs der nächsten Umgebung, wobei sie selbst erst recht entdeckte, wie unglaublich jedes Plätzchen in den wenigen Wochen, daß die Besucher hier gewesen waren, an familienhistorischem Interesse gewonnen hatte; an jeden Schritt knüpfte sich eine kleine Erinnerung, eine heitere oder gemüthliche Anecdote, worin sich die Gestalten Miß Dawsons, Antonio's — Niemand nannte ihn mehr anders als bei seinem Vornamen — Miß Parsons verflochten. Je zerstreuter und schwermüthiger der Gast erschien, desto eifriger lag sie der Pflicht ob, ihr zu unterhalten, da er nun einmal ihrer Einladung, sich niederzulegen und auszuruhn, nicht Folge leisten wollte. Er fürchtete sich nämlich vor der Einsamkeit und so oft sie durch häusliche Pflichten abberufen wurde, mußte sie ihm immer das Versprechen geben, bald wieder zu kommen, was ihrer kleinen Eitelkeit gar nicht so übel that. Ihn seinerseits, den keine noch so interessante Unterhaltung aus seinem dumpfen Brüten hätte reißen können, fing bald die Lebendigkeit der Erzählung aus Susans lieblichem Munde zu fesseln an, nicht sowohl weil die Erzählung so lebendig, als weil der Mund so lieblich war. Seine Sinnlichkeit, als der am sorgsamsten gepflegte und ausgebildete Theil seines Wesens, brauchte nur in's

Interesse gezogen zu werden, um alle andern Kräfte und Affekte, selbst die Schrecken der Erinnerung und die Scheu des bösen Gewissens, in den Hintergrund zu drängen.

Susan hatte auf den ersten Blick keine erkennbare Aehnlichkeit mit ihrer ältern Schwester. Diese war brünett, jene blond, diese stille sprießend, jene voll lebendiger Springkraft, jene hoch und üppig, diese eher klein und kindlich frisch. Dennoch waren Beide nur Zweige von demselben Aste. Es gab Augenblicke, wo der Ton von Susans Stimme, der Blick ihres Auges, eine eigenthümliche Bewegung der Hand, wenn sie erzählte, ihrem Zuhörer die gemordete Geliebte so lebhaft vor die Sinne brachten, daß er davor erschrak. Noch hatte er keine Ahnung, daß es die Schwester seines Opfers sei, die ihm diese Erinnerungen wach rief, denn nie hatte Annie von ihrer Familie gesprochen — oder sprechen lassen. Sie hielt das Heiligthum jenes Andenkens ängstlich von dem profanen Verhältnisse, dem sie verfallen war, geschieden. Uebrigens war ihrem Geliebten wenig daran gelegen, und so wußte er nicht einmal ihres Vaters Namen. Annie's Reize aber hatten stets eine so unwiderstehliche Anziehungskraft auf ihn ausgeübt, daß er die Trennung von ihr nie hatte lange ertragen können. Jetzt, wo die Aussicht auf ihre Umarmungen aus dem Hintergrunde seines Lebens weggezogen war, schwebte er gleichsam im Raum ohne Boden und sein Dasein schwankte haltlos hin und her, wie eine Magnetnadel, der man an ihre Bussole gestoßen hat, oder,

um prosaischer zu vergleichen, wie ein Hund, der unter der Menge seinen verlorenen Herrn sucht. Er sollte jedoch nicht lange suchen. Es war der alte magnetische Einfluß, nur mit verjüngter Kraft, den dieses Landmädchen auf ihn ausübte; es war der eben verlorne Pol schon wieder gefunden. Die nervöse Aufregung, aus Gewissensangst und physischer Ueberspannung, schlug, in diese Richtung hinübergeleitet, in heller Liebeslust auf. Es schadete der Stärke dieser Flamme nichts, im Gegentheil, es erhöhte nur noch ihre Intensität, daß sie vor der natürlichen Majestät der Unschuld in ihrem wesentlich sinnlichen Charakter nicht offen vor sich selbst hervorzutreten wagte.

Der Gast ging früh zu Bette, nachdem er mit Susan's Eltern noch einige freundschaftliche Worte gewechselt hatte. Es wurde ihm für die Nacht die Wahl zwischen dem Zimmer Antonio's und dem der beiden Damen freigestellt. Er wählte das letztere, um dem Deutschen, der möglicherweise noch in der Nacht wiederkommen konnte, so viel als möglich aus dem Wege zu gehn. Die Frage, wie Annie wieder zu der Gesellschaft ihres frühern Beschützers gekommen und wie sie ihm die Scene unter dem Wasserfall dargestellt haben möchte, machte ihm lebhafte Unruhe. Das Wahrscheinlichste war, daß Wilhelmi, welchen Augustus unter den Rettern am Niagara wohl erkannt hatte, obgleich Jener schwerlich ihn, den Vermittler gemacht, um das geängstigte Geschöpf dem einzigen geprüften Freund in der Welt, der sich uneigennützig ihrer angenommen hatte, zur Obhut zu

übergeben. Sonst ließ sich wirklich schwer erklären, wie sie bei ihrer Flucht grade auf diese Richtung hätte verfallen sollen, deren Aufspürung übrigens dem vollendeten Polizeigenie des Franzosen zu danken war. Jedenfalls wußte Antonio mehr, als dem schuldigen Gewissen des jungen Amerikaners bequem sein konnte.

Unter diesen beunruhigenden Gedanken schlief er ein. „Ja, da liegt's, was in dem Schlaf für Träume kommen mögen!" Er suchte mit seinem Mordgesellen wieder den Dachboden ab; aber so oft sie an das schreckenbleiche Weib in ihrem langen weißen Nachthemd kamen, fing sie in dem flackernden Lichte an, sich gespenstig zu verkratzen. Ihr Schlafzimmer öffnete sich im Hintergrunde und der alte Dawson stand mit dem Lichte in der Thür, hatte sich aber im nächsten Augenblicke in Antonio verwandelt und im nächsten wieder in Annie, während die erste Annie vor ihm zur Susan wurde. Er wollte sie küssen, aber wie er sich ihrem Gesichte näherte, lief ihr das eine Auge blutig ans und sie schrie: „Thu's nicht, Gusty! Gusty lieb!" Dabei standen seine Mutter und Schwester neben ihm und wiesen mit geisterhaftem Kopfnicken immer auf das Blut, das ihr zwischen den zusammengeschrumpften Brüsten herunterlief. Die ganze Gestalt schrumpfte zu einem Kinderbalg zusammen. Susan mit ihren Eltern aber standen darum her und wehklagten und ächzten. Unter diesem Klagen und Aechzen wachte er auf und — war er wirklich wach oder träumte er noch? — er glaubte es deutlich zu hören. Er machte sich Licht an. Es war zwölf Uhr, genau

die Stunde, wo es geschehen war. Er war jetzt vollkommen wach, aber das Klaggestöhn dauerte noch immer fort. Er schlich im Hemde die Treppe hinunter und lauschte. Zwischen dem lauten Jammer der alten Magd, dem Schluchzen Susans, dem wimmernden Gebet der alten Mutter und den abgebrochenen Selbstvorwürfen des alten Farmers, kehrte immer und immer der schreckliche Ruf Annie! Annie! wieder. Jetzt fiel es ihm mit einem Mal wie Schuppen von den Augen; jetzt glaubte er sich zu erinnern, daß Annie's Namen Cartwright gewesen, jetzt wußte er, warum Susan ihn so lebhaft an seine Geliebte erinnerte und wie sie Antonio wieder gefunden hatte. Ihm trat der kalte Schweiß auf die Stirne bei dem Gedanken, daß sein Verhältniß zu ihr bekannt sei — und der Mordversuch am Niagara. Aber das war ja nicht möglich! Man hätte ihn nicht so freundlich empfangen. Er floh die Treppe hinauf, zurück in sein Zimmer. Sobald der Deutsche wiederkam, mußte der Kampf mit ihm losgehn. Ein plötzlicher Gedanke! Er versuchte die Klinke von Antonio's Zimmer. Es war unverschlossen gewesen, als er sich zu Bette legte und ihm die Wahl angeboten wurden, es zu nehmen. Es war noch unverschlossen. Er öffnete horchend: kein Schlafesathmen, keine wachende Bewegung — es war noch leer. Er ging zurück nach seiner blutfleckigen Pistole in der Rocktasche. Schon bei dem zweiten Laden in dem Mordhause hatte er den abgesprungenen Kolben vermißt, aber er war so verwirrt damals, daß er sich die Thatsache nicht einmal ganz klar machen, viel-

weniger den erschreckenden Gedanken fassen konnte, noch einmal auf den Boden zu steigen, um hinter dem Leichnam suchen zu gehn. Jetzt erschien ihm die Zurücklassung der abgebrochenen Elfenbeinstücke mit seinem beliebten Ausdruck als „Vorsehung." Er schlich sich an Antonio's Bett, schob die Hand zwischen Matratze und Strohsack hebend vor und steckte das Mordwerkzeug in den offenen Schlitz des letzteren unter das Stroh. Darauf ebnete er die wenig verschobenen Tücher wieder, kehrte in sein Zimmer zurück und schloß behutsam die Thür hinter sich ab. Antonio konnte unmöglich noch lange ausbleiben. Er war's, der Annie allein begleitet hatte; früher oder später mußte der Revolver, der zu dem an der blutigen Stätte zurückgebliebenen Kolben paßte, in seinem Bette gefunden werden.

Als dem jungen Dawson am nächsten Morgen die schreckliche Mittheilung gemacht wurde, zeigte er eine Theilnahme, welche die Alten dem vornehmen Herrn und Susan dem Bruder Miß Dawson's, hoch anrechneten. Er kam nach ruhiger Ueberlegung der Umstände, so weit die Landkutsche von gestern Abend die Einzelnheiten richtig mitgebracht hatte, zu der Besorgniß, daß der deutsche Gentleman auf irgend eine unglückliche Art und Weise in die Sache verflochten scheine. Er bedauerte, daß er so eilig Abschied nehmen müsse, wobei er Susan in überfließender Sympathie einen mitleidigen Kuß auf die Kirschenlippen drückte. Es war noch nicht acht Uhr, als er auf's Pferd stieg, um der Reisegesellschaft nach dem Glenhouse nachzu-

folgen. Erst nachdem er das Elmenthor und weiterhin die Brücke hinter sich hatte und die offene Dorfstraße nach Norden vor ihm lag, ohne daß ihm Antonio begegnet war, schöpfte er freien Athem. Gegen Mittag kam er in Glenhouse an. Man konnte die Damen, welche die Nacht über auf dem Berge zugebracht hatten, um die Sonne aufgehen zu sehen, so eben mit dem Fernglas heruntersteigen sehen, Mrs. Dawson und Miß Parsons auf Kleppern, Mary zu Fuß. Die schauderhafte Neuigkeit, die er ihnen bei ihrer Ankunft mitzutheilen hatte, nebst seiner „Besorgniß, daß der deutsche Gentleman auf irgend eine unglückliche Art und Weise in die Sache verflochten scheine", waren hinlänglich, um der Gesellschaft alle Lust an Vergnügungstouren und am Landleben überhaupt für den Rest des Sommers zu benehmen. Miß Dawson wurde einmal ungewöhnlich heftig gegen ihren Bruder über die Art, wie er sich über den Gentleman ausdrückte, Miß Parsons verhöhnte förmlich den Gedanken, Mrs. Dawson war darüber so peinlich betroffen, daß sie weinte. Augustus hielt es daher für das Gerathenste, für den Augenblick den Gegenstand nicht weiter zu verfolgen.

Es wurde beschlossen, unverzüglich nach New-York zurückzukehren. Als sie auf dem Wege bei ihrem Farmhause wieder vorsprachen und Susan ihnen an der Thür entgegentrat, war das Erste, was Mrs. Dawson that, als ihr Augustus vom Wagen geholfen hatte, daß sie dem armen Kinde laut schluchzend in die Arme stürzte. Der junge Dandy traute seinen

Augen über das Benehmen seiner sonst so hochstolzierenden Mutter nicht. Eine ganz neue Idee schoß ihm darüber durch den Kopf.

„Wo ist Antonio?“ fragte Miß Dawson kurz.

„Wo ist Antonio?“ fragte in demselben Augenblicke Miß Parsons eifrig.

Susan wurde ganz bleich und sagte:

„Er ist nicht zurückgekommen.“

Sie brachten in Erfahrung, daß er nicht nur nicht zurückgekommen, sondern überhaupt verschwunden sei. Das Fuhrwerk hatte er zurückgeschickt.

Keiner wagte, ein Wort darüber zu sagen. Eine fürchterliche Schwere lag auf allen Herzen. Auch die Alten erwähnten den Namen Antonio's nicht. In einer Stunde war Alles gepackt. Augustus brannte jetzt vor Begier, in Antonio's Zimmer zu kommen, um eines gewissen Gegenstandes, den er daselbst deponirt hatte, wieder habhaft zu werden; aber es wollte sich auf keine Weise machen. Die Damen waren auf ihrem Zimmer. Er drückte einmal auf die Klinke, wie aus müßiger Laune, sie war verschlossen und kein Schlüssel da. Mary, die unbewußt und trotz des eifrigsten Packens, alle Sinne auf die Thür gespannt hielt, fuhr mit dem Blicke hin, als sie das Klinken hörte. Sie begegnete dem Blicke ihres Bruders, der gefangen nach ihr hinstarrte, um nicht die Augen niederschlagen zu müssen. Verwundert sah sie ihn noch einmal an und da wurde er roth. Bald machte er sich verlegen davon. Nach einiger Zeit hörte Mary wieder die Klinke der Außenthür von

Antonio's Zimmer anschlagen. So behutsam leise der Ton war, nichts was von der Seite kam, konnte ihr entgehen. Dort lagen drei Wochen begraben, die einzigen, wie es ihr schien, die von allen früheren Lebensjahren ihrem Innern übrig geblieben waren. Sie ging an die Flurthür, um nachzusehen. Ihr Bruder schlich den Gang hinunter „like a guilty thing.“

Beim Abschied nahm Mrs. Dawson Susan das Versprechen ab, sie in New-York zu besuchen. Man konnte wohl sehen, daß es ernst gemeint war, denn sie konnten sich gar nicht von einander losmachen. Ein neuer Wink für den Verliebten.

Er erinnerte sich, daß sein Vater ihm nicht nur zu heirathen befohlen, sondern ihm auch ein einfach erzogenes Mädchen angerathen hatte. Susan war wie nach dem Muster zugeschnitten. Aber er konnte sich immer noch, trotz aller Beweise ihrer Zärtlichkeit für das Mädchen, nicht überreden, daß seine fashionable Mutter ihm den Geschmack für eine Farmerstochter verzeihen würde. Ueber seinem wüsten Leben und den Aengsten seiner Lage war ihm die große Veränderung in dem Wesen seiner Mutter vollständig unbemerkt geblieben, wie er denn überhaupt nicht übermäßig scharfsinnig war. Aber bei seinem ersten Versuche, sich in ihrer Seele über den interessanten Punkt zu orientiren, griff sie die Idee leidenschaftlich auf. In ihrem mütterlichen Egoismus sah sie nur, welches Heil aus dem Einflusse eines so reinen, wahrhaftigen und bei aller Einfachheit geistig überlegenen Wesens,

wie Susan, ihrem Sohne erwachsen müßte, ohne daß es ihr nur einen Augenblick in den Sinn kam, wie unheilvoll das Experiment für das Mädchen ablaufen könnte. Noch auf dem Eisenbahnwagen hatten sich Mutter und Sohn schon darüber verständigt, daß jene für diesen um Susan's Hand anhalten solle, und zwar ohne Verzug, sobald Mrs. Dawson deshalb mit ihrem Manne Rücksprache genommen. Sie fürchtete, der Eindruck mochte vorübergehend sein und Augustus wieder in schlechte Gesellschaft gerathen. Dieselbe Rücksicht hoffte sie, ob zwar nicht ohne Zittern und Zagen, bei dem Vater zur Geltung zu bringen. Augustus hielt es nicht für nöthig, sie wissen zu lassen, daß derselbe der eigentliche Erfinder der Idee und schon im Voraus für die rechte Person gewonnen sei.

Wie freudig fand sich daher die Arglose überrascht, als sie ihren Gatten mit unbedingter Bereitwilligkeit auf den Plan eingehen sah. Er meinte, eine fashionable Frau würde den jungen Herrn nur von einer Art verderblicher Liebhabereien in eine andere stürzen. Er konnte die Wahl seines Sohnes nach Mrs. Dawson's Beschreibung nicht genug loben. Das Einzige, was ihm die Sache etwas verleidete, war die rührende Dankbarkeit seiner Frau, die anfing, ihren Mann mit ganz anderen Augen anzusehen und sich ihres heimlichen Unrechts gegen ihn anzuklagen, wie vorher bei ihrer Tochter. Die gute Seele dachte, es sei derselbe Fall und schrieb sich allein alle Schuld zu. Aber ihre Zärtlichkeit genirte den kalten Ver-

standesmenschen, dessen berechnende Klarheit selbst die Verführungen des Ehrgeizes und der Habsucht, — die stärksten bei ihm — mit derselben Sicherheit durchdrang und beherrschte, wie die jeder anderen Leidenschaft. Er überzeugte sich übrigens aus seinem Gespräche mit Augustus bald, daß dieser keine störenden Geistererscheinungen aus seiner Vergangenheit bei dem vorhabenden Schritte mehr fürchte. Der Zusammenhang ließ sich aus mancherlei Daten ahnen. Herr Dawson fragte darauf seinen Sohn ermunternd, ob er nicht ein paar tausend Dollars nöthig habe. Dieser forderte eine runde Summe, wovon Zehntausend zur Bezahlung einer gewissen Note gingen.

Als der junge Herr fand, daß beide Eltern den Gedanken an eine so herablassende Verbindung ganz natürlich aufnahmen, verlor er auch in seinen Augen den letzten noch daran haftenden Beischmack des Unnatürlichen. In seinem schalen, eingebildeten Kopfe legte er sich jedoch die Sache am liebsten so zurecht, als ob er durch das Geschenk seiner höchsteigenen Hand und seines ungeheuren — (d. h. zu erwartenden) — Vermögens gewissermaßen das Verbrechen an der älteren Schwester bei der jüngeren wieder gut mache. Das Bewußtsein solcher großmüthigen Sühne stimmte ihn zuweilen ganz heiter, so oft ihn nämlich die schwebende Unruhe wegen möglicher Entdeckungen nicht düster stimmte.

Und was sagte Susan?

Ist es Ihnen, schöne Leserin, jemals vorgekommen, daß Ihnen ein französischer Kaiser, ein ameri-

kanischer Millionär oder sonst ein Glücksritter die Hand angeboten hat? Und was haben Sie wohl auf ein solches Anerbieten, das sich nicht leicht öfter als einmal im Leben präsentirt, für eine Antwort gegeben, wenn man fragen darf?

Susan sagte Ja.

Unterwerfen wir die Sache einer systematischen Untersuchung und theilen das Thema gewissenhaft, wie es seine Wichtigkeit erfordert, in Eins, Zwei und Drei ein, so läßt sich Folgendes für Susan's Ja sagen:

1. In Luther's Bibelübersetzung steht das Räthsel: „Welcher unter uns möchte seiner Länge Eine Elle zusetzen?" Antwort: Jedes Frauenzimmerchen „möchte" es, nämlich: eine Elle Spitzen an ihren Unterrock. Das Faktum steht fest und leidet keine Ausnahme, also auch Suschen's nicht. Die Erklärung für diese Erscheinung in der weiblichen Naturgeschichte ist einfach: die süßen Dinger wollen nämlich die Augen von ihren eigenhörigen persönlichen Reizen dadurch ablenken, daß sie immer eine Industrieausstellung von kostbaren Geweben und allerliebsten Bijouteriewaaren am Leibe schleppen.

Es gelingt freilich nicht.

Je mehr man doch über das Weib nachdenkt, desto mehr muß man sich in dasselbe verlieben.

2. Les femmes aiment les existences brillantes. Auch diese Regel leidet keine Ausnahme. Byron giebt die Erklärung; Maidens like moths are caught by glare! Aber Byron war notorisch Cyniker. Das

deutsche Sprüchwort faßt, wie immer, die Sache tiefer: „Gleich und Gleich gesellt sich gern. „Sweets to the sweet!“ sagt die Königin in Hamlet. Brillanten zu Brillanten!

3. Susan kannte Augustus' Charakter und Vergangenheit nicht, wie die schöne Leserin dieselben kennt. Er war ihr ein großer Herr, der Sohn von ihrer angebeteten Mrs. Dawson, ein unter ihren Flügeln gebettet gewesener Gast, und ein guter Mensch.

Für diesen letzten Charakterzug gab es folgende Beweise: erstens, hatte er fast mit ihnen allen geweint, bei der Nachricht von einem Schreckensfall, der ihn gar nicht betraf; zweitens, konnte er alle Tage eine Prinzessin heirathen und suchte sich ein blutarmes Mädchen aus, die Schule hielt; drittens, hob er damit eine mit Unglück und Schande geschlagene Familie zu Ehren und Glanz empor; viertes, hatte er etwas so Schwermüthiges — er war gewiß nicht glücklich. War es deshalb nicht nöthig, daß ihn Jemand aus voller Seele liebte? Fünftens: hatte in seinem Kuß etwas so Gutes gelegen. Sechstens, war er ein wahrhafter guter Mensch, sie wußte es gewiß.

Der letzte Grund war entscheidend.

Zudem waren nun noch die Eltern über das Anerbieten vor Freuden wie vom Donner gerührt. Vor dem unerhörten Glück ihrer zweiten Tochter blaßte der Gram über das elende Leben und schauderhafte Ende der ersten um ein Bedeutendes ab.

Hätte Susan zu jener Zeit irgend einen armen

Landburschen oder Stadtschullehrer oder deutschen Künstler oder sonst irgend eine pauvre Seele in ihr liebliches Herzchen geschlossen gehabt, so hätte sie sich den einmal Erwählten von allen Millionärs oder Prinzen der Welt nicht aus dem eigensinnigen verstockten Herzchen reißen lassen, und wäre der Prinz von Wales selber an der Spitze der ganzen englischen Flotte mit so und so viel verbündeten Mächten gekommen, um ihr ihr tapferes kleines Sevastopol zu bombardiren. Aber, wie die Sachen standen, so hatte das arme unerfahrene Ding aus Mangel an Bildung gar kein System 'mal über die Theorie der Liebe, wie jedes gebildete junge Mädchen in der sechsten Klasse jeder höheren Töchterschule in Deutschland ihr eins hätte auseinandersetzen können. Sie hatte kein anderes Bedenken über das dargebotene Glück, als daß sie sich sträubte, ein so großes und edelmüthiges Opfer anzunehmen. Und als sie es zuletzt, von allen Seiten gedrängt — von ihrem eigenen Zunderherzchen nicht am wenigsten — dennoch annehmen mußte, so nahm sie sich, in Thränen der Dankbarkeit, Rührung und Glückseligkeit gebadet, vor, sie wollte ihren Verlobten, den sie für den allergrößten und erhabensten Helden des Jahrhunderts ansah, aber auch so ungeheuer lieben, wie es einer so armseligen Farmerstochter, wie sie, nur immer möglich wäre.

Die Ordres von New-York lauteten auf Hochzeit am 21. November. Diese Ordres wurden selbstverständlich im Farmhause keiner weiteren Discussion unterworfen.

Sobald die Sache ruchbar wurde, stieg dadurch die Familie Cartwright jäh in die große Dorfaristokratie empor. Die Besuche wollten kein Ende nehmen und die Vorbereitungen zu dem bevorstehenden „wedding in high life", oder Hochzeit in der großen Welt, nahmen alle Kräfte des Farmhauses, wie des täglich sich ausbreitenden Freundes- und Verwandtenkreises, monatelang, Tag und Nacht in Anspruch.

Zwölftes Kapitel.

Der Held bereitet sich zu einer Reise über's Meer vor, wird aber von der Polizei daran verhindert.

„Von hier in's ew'ge Ruhebett,
Und weiter keinen Schritt!" —
Gretchen.

Antonio fand seinen Freund weder in Niagara-Falls noch in Chicago mehr vor. Er nahm im Fluge verschiedene westliche Städte mit, wo er vor seiner beabsichtigten Reise nach Europa alte Verhältnisse abzuwickeln oder Verabredungen für die Zukunft zu treffen hatte. Anfangs August war er wieder in New-York. Wilhelmi nahm ihn am Nachmittage nach seiner Ankunft mit sich auf seine Landwohnung jenseits des Flusses, wo man zwischen deutschem Dorf und amerikanischem Urwald mitten inne wohnt, als ob es

kein New-York in der Welt gäbe. Auf einer Dorfstraße von niedrigen weißen Gartenstaketen und kleinen Holzhäusern eingefaßt, mit der langen Durchsicht auf Weide, Waldstrecken und zerstreute Hütten, gelangten die Freunde plötzlich an einen steinernen Gartenwall an der Straße. Das eiserne Gitterthor öffnete die Aussicht auf einen gewundenen Fahrweg zwischen Bosquets, deren Ränder mit hohen blühenden Rosenstöcken besetzt waren. Dieser führte nach wenigen Schritten auf den breiten Mittelgang der halbwegs von einem Rondeau unterbrochen, zwischen Blumenbüschen und üppig, an leichten Drathgestellen heraufgewucherten Schlingpflanzen-Gehängen, die dunklen Umrisse des Landhauses hervorscheinen ließ. Es war ein solides zweistöckiges Gebäude von bläulichen Granitquadern aufgeführt. Die einfache Architektur und die dunkle Steinfarbe waren, statt aller Schnörkel, durch schwere Festons von wildem Wein angefrischt, die von der hohen Piazza in der ganzen Breite des Hauptgebäudes herunterhingen. Der doppelte Nachmittagsschatten auf der Ostseite des Hauses unter dem laubbehangenen Säulendach wurde noch zauberhaft vertieft durch die Aussicht in eine weite Halle und den dahinterliegenden Saal, aus dessen dunklen Räumen Spiegelglas und gewaltige goldene Bilderrahmen, wie der Widerschein eines stillen Gewässers unter dickem Waldesschatten, hervorblickten. So plötzlich aus dem heißen, staubigen Tagesgewühl der Stadt glaubte man sich in ein verzaubertes Schloß versetzt. Auch störte es die Täuschung nicht, daß hier eine

Dame, dort ein Herr auf einen Rohrstuhl zurückgelehnt, träumerisch in den heißen Nachmittag da draußen hineinsah, oder tief hinten ein junges Mädchen im lichten Sommergewande, nixenhaft an den Spiegeln vorüberglitt. Doch sollte es gleich lebendig werden. Herr Bledler, der Hausherr, jovial und voller Leben, zwei junge Damen, seine Töchter, nach einiger Zeit auch die Dame vom Hause aus den oberen Gemächern herab, dann wieder ein Herr und wieder eine Dame, und wieder und wieder, und Knaben und kleine Mädchen, Eines nach dem Anderen kam herbei, Wilhelmi's Freund als den ihren zu empfangen und wieder zu verschwinden und wieder zu kommen. Das Haus schien eine ganze Bocaccio'sche Gesellschaft in seinen weiten hohen Räumlichkeiten zu bergen, obgleich sonst nichts Bocaccio'sches dabei war. Alles war vielmehr gut heimathlich Deutsch bis auf den Namen der Villa: Falkenstein, herab. Maitrank und Cigarren standen im Saale auf dem Tische zur beliebigen Erfrischung. Man sprach von Diesem und Jenem ohne Prätension und ohne Gene, gerade wie zu Hause im lieben Vaterlande. Es war ein eigenes Heimathsgefühl, daß den schon so tief in's Amerikanische verwickelten Antonio bei diesem plötzlichen Auftauchen in deutsche Luft überkam, längst begraben geglaubte Gefühle erwachten in aller Stärke, Sehnsucht und Heimweh und eine drängende Ungeduld, keinen Tag mehr zu weilen, schon morgen an Bord und über's Meer zu gehen. Und doch wieder kam nach der Unruhe der letzten Tage und der sengenden Hitze des heutigen ein köstliches Gefühl der Ruhe

über unseren Freund. Er freute sich auf den stillen Abend und den frischen Morgen, den er hier zubringen sollte; er fühlte sich aller Unruhe des Lebens, allen Bedrängnissen des Herzens, allen beklemmenden Erinnerungen der letzten Vergangenheit wie auf ewig entrückt. Auf Glück ohne Ruh ward es ihm endlich einmal vergönnt, der Ruhe Glück zu genießen.

Gegen Sonnenuntergang führte ihn der Freund auf die andre, lichte Seite des Hauses. Hier eröffnete sich im Contrast mit der engen schattigen Gartenstille der östlichen Front eine überraschende Aussicht auf eine weite grüne Ebene, von einem silbernen Stromband in unabsehbare Ferne durchzogen und im Hintergrunde von bläulichen Höhen umkränzt. Eine waldige Senkung von der Gartengrenze des Hauses herab mit einer breiten gradlinigen Durchsicht in der Mitte, vertieften die Entfernung und näherten die Idylle; denn auf einer Waldwiese weidete hier eine Heerde und trieben Füllen ihr wildes Spiel.

Alles dies unter einem farbenprächtigen Sonnenuntergang, für dessen Verherrlichung grade Wolken genug über dreißig Grad der Himmelskugel in unmerklicher Bewegung auflagerten.

Nachdem sich die beiden Freunde an der Aussicht und dem Farbenspiel mit künstlerischem Auge satt geweidet, ließen sie die Gesellschaft auf dem Balkon zurück, um sich in der Einsamkeit eines erhöhten Pavillons am äußersten Ende des Gartens, den Wilhelmi mit befriedigtem Lächeln als Wilhelmshöhe vorstellte, ohne Zeugen zu besprechen.

„So empfindlich mir die freundschaftliche Wahrheit von dem kleinen Teufelskerl zuerst war," fuhr Antonio im Gespräch fort, „so bin ich jetzt doch vollständig mit mir darüber im Reinen, daß es die Wahrheit ist. Es kommt überhaupt bei diesen Vorlesungen nichts heraus, selbst wenn sie pecuniär nicht so unsicher wären. Das Publikum will jeden Tag eine neue Ueberraschung. Die kann ihm gewissenhaft nur Einer geben, der ebenso von Ueberraschungen lebt, wie es selber. Unser Eins wirft sich dabei weg."

„Also mit Vorlesungen ist es nichts, mit Geschäften auch nichts."

„Das weiß Gott, Wilhelmi, nicht für mich."

„Für die Politik sind Sie ebenfalls nicht gemacht."

„Wenigstens kann ich die einem Andern überlassen."

„Es ist überhaupt das elendeste Brod."

„Gut, was weiter? Lecturer muß ich nicht sein, Geschäftsmann kann ich nicht sein, Politiker soll ich nicht sein; Rentier bin ich gewesen. Es kommt mir überhaupt vor, als wenn ich zu Nichts gut wäre in der Welt. Ich fürchte, die moderne deutsche Dichtkunst, welche das Volk bei seiner Arbeit aufsucht, würde ein unwürdiges Subjekt an mir finden."

„Desto schlimmer für die moderne deutsche Dichtkunst. Ist Ihnen denn niemals eingefallen, wozu Temperament und Genie Sie von Kindesbeinen an bestimmt hatten?"

„Zum philosophischen Bummler oder zum bum-

melnden Philosophen. Im Alterthum hätte ich gewiß als Peripatetiker eine Rolle gespielt, denn Flaniren ist mein innerlichster Beruf. Im Morgenlande erst gar wäre ich mit einer Schaar barfüßener Verehrer hinter mir her durch's Land gezogen, hätte mich mit den Autoritäten überworfen, aber dafür den Geist kommender Jahrtausende beherrscht."

„Sie brauchen Ihre Bavardage nur in ernste Sprache zu übersetzen," fiel Wilhelmi eifrig ein, „und Sie werden sich weder zu bespötteln, noch zu beklagen haben. Es ist der Geist, der die treibende Kraft in der Geschichte, aber er wirkt nicht plötzlich, sondern nur zellenbildend. Die Zellen sind wir Geschäftsleute, der Geist seid Ihr Gelehrte, Philosophen, Poeten, Propheten. Die Gegenwart gehört uns, die Zukunft gehört Euch. Bleibt Ihr Euch selbst treu, so werdet Ihr nicht mit der Gegenwart zufrieden sein, nicht den Mächten, die die Gegenwart regieren, Weihrauch streuen; sondern das Leben, das Ideal, obgleich es nicht außer der Welt ist, ist ewig über der Gegenwart, und —"

Antonio war anfangs sehr geneigt gewesen, einen Witz hineinzuwerfen, aber der heilige Ernst, mit dem der junge Kaufmann die Passionsgeschichte des Geistes in der Welt erzählte, stimmte ihn zur Rührung um, und er sagte mit sinkendem Haupte:

„Also leiden. Ein Fremdling, ein Wandrer auf der Erde und leiden!" Der Ton seiner Stimme war über die Maßen schmerzlich, denn es waren keine allgemeinen Reflexionen, in denen er sich erging. Im

tiefsten, ihm selbst noch unerschlossenen Hintergrunde seines Herzens hatte die Hoffnung unsäglichen Glückes gedämmert. Jetzt verlöschte plötzlich alles dadrunten und es war tiefe Nacht.

Schweigend stiegen die Freunde von dem Pavillon herab und gingen langsam neben einander hin.

„Mein Entschluß ist gefaßt," rief Antonio, energisch sich aufraffend. „Ich finde mich morgen mit O'Shea ab und mache mit meinem Gelde eine ethnologische Reise auf den Spuren der Schlagintweit in's Innere von Asien!"

„Bravo!" rief Wilhelmi, „das war genau, was ich Ihnen vorschlagen wollte."

„Gott sei Dank, ich habe meinen Beruf gefunden. Endlich habe ich diese enge elende Krämerseelenwelt völlig hinter mir, endlich bin ich frei."

„Das bitt' ich mir aus," scherzte Wilhelmi, „zu schimpfen brauchen Sie deshalb auf die Zellen nicht."

„Lieber Wilhelmi, Sie machen eine Ausnahme, aber diese Kaufmannswelt, und besonders diese deutschen Kaufleute! —"

„Nun, wir helfen denn doch auch ganz anständig an der Zellenbildung mit. Das Verhältniß bleibt immer gegenseitig, mein stolzer Herr; wir schaffen Kulturmittel, indem wir erlisten, erraffen, spenden, verwenden, wir realisiren den Weltgedanken, den Ihr entwarft."

„Besonders Eure jungen Handelsbarone mit ihren noblen Passionen."

„Freund, diese jungen Barone haben Sparbanken,

Versicherungsanstalten, Hospitäler, Schulen, internationale Kunstinstitute gegründet, haben —"

„Das heißt, sie haben sie mit den Haaren dazu herbeigezogen —"

„— Haben Parteien aufbauen und stürzen helfen, ihre Minen von Land zu Land und von Meer zu Meer gelegt, von New-York nach Sanct Francisco, von Sanct Francisco nach Shanghai, von —"

„Das geht mir viel zu langsam, ich bin schon längst über Kiachta und Moskau in London und New-York wieder angekommen —"

„— Haben die alten Fesseln der Völkerbarbarei und die Riegel des Naturgeheimnisses gesprengt als Heerführer des triumphirenden Geistes —"

„Bitte, das geht zu weit — als Trost will ich es gelten lassen."

„Machen wir einen Kompromiß und sagen als Generalquartiermeister; denn zuletzt müssen wir doch die Verpflegung für Alle besorgen."

„Die Verpflegung ist auch darnach."

„Nehmen Sie das auf die Reise und räsonniren Sie nicht." Mit diesen Worten händigte ihm der Freund einen beschriebenen Zettel ein, den Antonio mit Schwierigkeit in der zunehmenden Dämmerung entzifferte.

„Ein Chek für mich!" rief er höchlich erstaunt, „auf zehntausend Dollars? Hat der kleine O'Shea so in so kurzer Zeit mit meinem Pfunde gewuchert?"

„Nein," erwiderte Wilhelmi. „Diesmal blos von einigen New-Yorker deutschen Handelsbaronen,

welche die noble Passion haben, an der Ehre ihrer wissenschaftlichen Expedition theilzunehmen, damit es weder an vollständiger Ausrüstung, noch an einem vollständigen gelehrten Stabe fehle."

„Ist es möglich!" rief Antonio elektrisirt. „Verzeihe mir der Himmel meine Blasphemien gegen die Barone — solche königlichen Herzen giebt es auf dem Erdenrunde nicht, wie die der New-Yorker deutschen Kaufleute."

„Jetzt verfallen Sie wieder ins Extrem. Die Wahrheit an der Sache ist, daß die schäbigsten, schmutzigsten, versinnlichsten, mit einem Worte spießbürgerlich niederträchtigsten Dreckseelen in Amerika deutsche Kaufleute sind; aber die strebsamsten, freisinnigsten, hochherzigsten ebenfalls. Der Yankee ist mehr Schuft und der Deutsche mehr Schubiak; der Yankee ist mehr Gentleman und der Deutsche mehr Noble-Man. Der Yankee mehr anständiger Mann, der Deutsche mehr edler Mensch, wenn's darauf ankommt."

„Schon recht!" erwiderte Antonio ungeduldig. Sie waren unterdessen am Gartenthor angekommen, das er öffnete. — „Schon recht! Machen Sie die Rechnung mit O'Shea für mich ab, ich schicke Ihnen Vollmacht und Papiere zu, empfehlen Sie mich meinen liebenswürdigen Wirthen hier, ich muß in meinen Gasthof, morgen geht der Steamer, ich bleibe keinen Augenblick."

Mit diesen Worten trat er auf die Straße hinaus.

„Halt! einen Augenblick," heischte ihm ein hochgewachsener stark gebauter Mann entgegen, der ihm den Weg vertrat. Ein Anderer, eben so hochgewachsen und stark gebaut, trat ihm zu gleicher Zeit an die Seite.

„Sie sind Herr Antonio Wohlfahrt?" fragte der Erste deutsch.

„Das ist mein Name. Was soll's?"

„Wir haben Ordre, Sie zu verhaften."

Wilhelmi wollte sich ins Mittel legen, jede beliebige Bürgschaft stellen. Herr Bledler, den der Deutsche von den beiden verkappten Polizisten sehr wohl kannte, würde auf der Stelle dasselbe thun. Die beiden Freunde trauten ihren Ohren kaum, als ihnen bedeutet wurde, daß Bürgschaft nicht zulässig sein werde, denn der Verdacht gehe auf Mord. Die Detektives erklärten, sie hätten die Spur des Gefangenen auf seinen Kreuz- und Querzügen von Boston nach Niagara-Falles, von da nach Chicago, und weiter von Stadt zu Stad lange genug bis endlich in diesen verborgenen Aufenthalt verfolgt, und wären froh, daß sie eben noch gerade zu rechter Zeit kommen, vor seiner beabsichtigten morgenden Abfahrt per Steamer nach Europa. Der Deutsche hatte das angehört.

Antonio lachte, nach dem ersten Aerger, mit völliger Unbefangenheit über das tolle Mißverständniß und bat seinen Freund, unterdessen den Platz für den nächsten Steamer für ihn zu belegen, da sich natürlich morgen früh alles aufklären müsse. Allein bei

der Ankunft auf der Polizei, wohin Wilhelmi ihn begleitete, wurde ihm eröffnet, er müsse morgen mit dem Frühzuge sogleich weiter nach New-Hampshire vors Gericht, denn in jenem Staate sei das Verbrechen begangen. So geschah's.

Dreizehntes Kapitel.

Der Kriminalproceß. Rede des Vertheidigers.

Duke . . . .
„Are you acquainted with the difference,
That holds this present question in the court?
Portia: I am informed throughly of te cause."
Merchant of Venice.

Es war Anfangs Oktober, als „der Fall" zur Verhandlung kam. Eine starke Polizeiwache hatte den Angeklagten auf dem Wege zum Gerichtssaale gegen die Volkswuth zu schützen. Die allgemeine Stimme bezeichnete den „fremden Abenteurer" als schuldig des feigen Mordes eines amerikanischen Landmädchens, die er erst verführt und nachher in die Einsamkeit gelockt hätte, um sie aus dem Wege zu räumen. Die Schönheit und Engelgüte des Opfers, die Viele im Elternhause gekannt, ihr präsumtiv primitiver Gemüthszustand als amerikanische Farmerstochter, die schändlichen Nachstellungen des aristokratischen Wüst-

lings, expreß ausgespieen von der verderbten Atmosphäre europäischen Hoflebens, um die reine Luft amerikanisch demokratischer Sittlichkeit zu verpesten, die teuflische Ueberlegtheit des Planes, die bestialische Grausamkeit der Ausführung, alles das hatte der stets heißhungrigen Phantasie der Zeitungsschreiber anderthalb Monat lang die gewünschte Nahrung gegeben. So ward zuletzt eine Schauergeschichte zusammengeschweißt, vor welcher selbst die schauderhafte Wirklichkeit der That in Nebel und Schatten zurücktrat. Das Publikum hatte das Gericht mit entsprechendem Appetit verschlungen und konnte die Zeit nicht mehr erwarten, wo man ihm sein Opfer ausliefern würde, um es mitzuverschlingen.

Der erste Belastungszeuge war der Spieler Beauford. Er hatte die Hingeschiedene vor zwei und einem halben Jahre in New-York gekannt. Sie war damals Frau seines Freundes Grenier, alias Comte Gaston de Roussillon. Kennt den Angeklagten. Derselbe war von der Zeit seiner Landung in New-York bis zu seiner Uebersiedlung nach dem Westen Habitué eines Spielhauses Nr. — Broadway, welches jetzt nicht mehr existirt. Sah ihn dort jeden Abend regelmäßig. Hingeschiedene lebte glücklich mit ihrem Manne, bis Angeklagter als Hausfreund eingeführt wurde. Darauf Zerwürfniß. Count wurde melancholisch und verschwand. Hingeschiedene blieb zurück und wurde vom Angeklagten ausgehalten. Traf später Beide, Angeklagten und seine Maitresse, in Chicajo wieder. Diese beschwor ihn (Beauford) sie ihrem

Mann zurückzuführen, da Angeklagter sie grausam behandle und ihr wiederholt mit Tod gedroht habe. Zeuge fühlte großes Mitleid, konnte aber nicht helfen, da der Count nichts wieder hatte von sich hörən lassen. Count war sehr empfindlich im Punkt der Ehre und hatte ein großes Herz. Er (Beaufort) könnte sich des Eindrucks nicht erwehren, daß sich der Count aus Gram über seiner Frau Untreue und die eigene Schande ums Leben gebracht.

Darnach wurden die beiden Alten vom Berge vernommen. Ihre Aussagen stimmten in allen Stücken überein, nur hatte die Frau, welcher ihr Mann als Intrepret diente, noch einen besonderen Zusatz zu machen. Der Advocat des Angeklagten protestirte gegen das Zeugniß von Leuten, die man ihrer Sinne nicht mächtig nennen dürfe, drang aber nicht durch. Die Alten hatten den Angeklagten am ersten Juli in Gesellschaft gesehn. Das zweite Mal am Abend vor dem Morde. Frau hatte Beide in der Umarmung überrascht, da sie auf der Treppe hinter ihr zurück blieben. Dennoch gab Hingeschiedene alle Zeichen tödtlicher Angst von sich. Bat beim Abschied um Gnade. Angeklagter drohte fürchterlich. Dann folgte die Beschreibung des Schreckensschauplatzes am nächsten Morgen.

Ferner der Wirth vom Stationshause. Kennt Angeklagten. Hat einmal bei ihm in Gesellschaft der Hingeschiedenen mit noch zwei ältlichen Damen logirt (war positiv, es sei die Hingeschiedene gewesen) hatte das zweite Mal am 18. Juli mit der Hingeschiedenen

bei ihm angehalten und nach dem Wege zum Farmhause gefragt. Hörte den nächsten Nachmittag um drei Uhr bei Ankunft der Kutsche von dem Morde. Fürchtete, es möchte die Dame von gestern sein und fuhr gleich hin. Identifizirte dieselbe aus ihrem in die Stirn gewachsenen Lockenhaar, einem Brillanten am Finger, der ihm aufgefallen und ihren Kleidungsstücken. — Angeklagter sei um ein Uhr Nachts allein wieder zurückgekommen. Er (der Wirth) habe nicht mehr schlafen können, nachdem er ihm aufgemacht; habe den Gast die ganze Nacht über im gegenüberstehenden Zimmer Licht brennen sehn. Angeklagter sei nicht zu Bette gekommen, sondern bis zum Tagesgrauen im Zimmer auf- und abgegangen, unter lautem Seufzen und Selbstgespräch. Zeuge habe sich verdächtiger Gedanken nicht erwehren können und je mehr er über die sonderbare Expedition nach dem einsamen Farmhause und das Benehmen des allein zurückkehrenden Fremden nachgedacht, desto höher sei sein Verdacht gestiegen. Endlich habe Angeklagter mit dem Frühesten ein eigenes zweispänniges Fuhrwerk gemiethet und sei damit nach Concord durchgefahren, statt nur bis zur Steamerstation, wo er hätte länger warten müssen. Die beiden Reiter (von denen der Angeklagte gesprochen hatte) wären überhaupt gar nicht im Parlor gewesen, sondern hätten die ganze Zeit, während ihres halbstündigen Aufenthalts, theils im Barroom, theils im Eckzimmer beim Thee zugebracht.

Das furchtbarste Zeugniß aber gegen den Angeklagten war die Pistole, welche die Polizei bei der

Durchsuchung unter seinen Sachen in der Tasche eines Rockes gefunden hatte. Diese Pistole mit sechs Läufen war ohne Kolben. Auf der Stelle, wo der Mord geschehen war, hatte man die zwei Stücke eines elfenbeinernen mit silbernen Arabesken ausgelegten Kolbens gefunden, der genau darauf paßte. Die Stücke waren mit Blut bespritzt. Die Kopfwunden an dem Leichnam rührten nach dem Zeugnisse der hinzugezogenen Chirurgen von zwei verschiedenen Eindrücken her, wie sie eben ein solches Instrument, beziehungsweise mit und ohne Kolben, hätte hervorbringen müssen. Es zeigten sich zwei stumpfe und drei scharfe Verletzungen der Art. Die eine davon muß den Tod herbeigeführt haben, wäre derselbe nicht etwa schon vorher durch eine Schußwunde verursacht worden, die durch das linke Auge in's Gehirn ging. Außerdem waren noch zwei andere Kugelwunden, die eine am Halse, die andre am Handgelenk, keine von beiden tödtlich. Die umhergefundenen fünf Kugeln paßten genau zum Kaliber des Revolvers.

Als Entlastungszeugen traten der Kaufmann Wilhelmi, der Kleinhändler O'Shea, dessen Mutter, die Cartwrights und Miß Parsons, emeritirte Lehrerin und Schriftstellerin, auf.

Wilhelmi erklärte die Affaire im Spielhause gegen Beauford's Angaben der Wahrheit gemäß als einmalige und zufällige Betheiligung, nur wurde der Name des jungen Dawson dabei verschwiegen. Die O'Shea's bezeugten das wahre Verhältniß zwischen

dem Angeklagten und Madame Grenier, soweit sie es kannten. Das Zeugniß machte offenbar einen günstigen Eindruck für den Gefangenen, nur schloß der reine Ursprung des Verhältnisses dessen spätere Entartung nicht aus. Der junge O'Shea bezeugte auch Grenier's präsumtive Theilnahme an dem Attentat O'Doghertis. Miß Parsons, die treue Seele, war auf die erste Nachricht von der Noth ihres Freundes herbeigeeilt und lebte und webte in keinem andern Gedanken, als ihn vor Gott und der Welt rein hinzustellen, wie er es sein mußte. Sie schrieb Briefe nach allen Richtungen, Aufsätze in alle Zeitungen und lief von Pontius zu Pilatus, um das Urtheil in ihrem Sinne einzunehmen. Aber theils war ihre hingebende Blindheit für ihre Freunde zu wohl bekannt, theils hatte sie sich in ihrem Kopfe das abenteuerlichste Bild des Zusammenhanges ohne Rücksicht auf Thatsachen oder Möglichkeiten zurecht gelegt: ein Gewebe des enthusiastischen Vorurtheils, dessen Schwächen so leicht zu durchschauen waren, daß ihre Vertheidigung — denn sie plädirte, statt Zeugniß abzulegen — um so mehr die entgegengesetzte Wirkung hervorbrachte, als sie noch eine Menge Leute, die bei der Verfolgung nichts thaten als ihre Pflicht, dabei als hämische und böswillige Verfolger angriff.

Noch war es dabei unglücklich, daß Antonio ihr streng untersagt hatte, den Namen Miß Dawsons im Zusammenhange mit seinem Proceß auch nur auszusprechen. Miß Parsons konnte daher nur bezeugen, daß bei jenem Besuche vom ersten Juli sie selbst und

der abwesende Frank die Begleitung des Angeklagten gebildet hätten; nebst einer andern Dame, deren Name nichts zur Sache thue, die aber nicht die Hingeschiedene gewesen sei. So wichtig dieser Punkt dem Advocaten erschien, so hatte er sich doch von Antonio überzeugen lassen, daß er nicht wichtig genug sei, um deshalb den Namen und die Person einer jungen Dame mit der Geschichte eines doppelt scheußlichen und mehr als ein Gefühl verletzenden Verbrechens vor die Oeffentlichkeit zu bringen. Aus demselben Grunde hatte Wilhelmi bei seinem Zeugnisse den Namen Augustus Dawsons auszulassen.

Mrs. Cartwright wußte, daß ihre Tochter mit dem Franzosen Grenier verheirathet gewesen. Sie sei deshalb mit der Familie zerfallen. Dann gab sie die Erzählung von Annies Rückkehr in's väterliche Haus, wobei sie und Susan, die zur Stütze neben ihr stand, so von Schmerz überwältigt wurden, daß das Mitgefühl das ganze Haus mit fortriß und während die Männer mit Mühe die Thränen zurückhielten, die Damen in lautes Schluchzen ausbrachen. Leider mußten Beide zugeben, daß der Rath, die Wiedergefundene nach dem einsamen Farmhause herauszubringen, von dem Gefangenen ausgegangen sei. Noch wollte Susan alles Gute, was sie selbst von Antonio wußte, oder von ihrem Bruder Frank über sein edles Benehmen gegen die Schwester gehört hatte, überfließenden Herzens anbringen, wurde aber bedeutet, das gehöre nicht zur Sache.

Der alte Cartwright bezeugte, daß er den Bären

hineingeschleppt, den der Angeklagte getödtet. Ob die Pistole schon an dem Bären zerbrochen sei, konnte er freilich nicht sagen, da er dieselbe weder vorher noch nachher gesehen hatte. (Letzteren Grund machte Antonio auch gegen seinen eigenen Advocaten geltend. Seine Jagdgefährtin hatte die Pistole nach dem Bärenkampfe nicht wieder gesehen.)

Die Unruhe des Angeklagten bei den letzten Zeugenvernehmungen, fiel, besonders im Gegensatz zu seiner sonst durchgängig unbewegten Haltung auf und bestätigte sehr allgemein die vorgefaßte Meinung von seiner Schuld. Es war aber, weil das Zeugniß so nahe an den Namen und die Person Mary Dawsons streifte, daß er jeden Augenblick erwartete, sie könne nicht daran vorbeikommen. Allein Alle blieben der Uebereinkunft treu und die Gefahr ging vorüber.

Antonio selbst hatte bei seinem Verhör die Thatsachen einfach angegeben. Auch Annie's Erzählung des Attentats vom Niagara wollte er mit Weglassung von Augustus' Theilnahme daran berichten, wurde damit aber nicht zugelassen. Ueberdies fanden die vier Augen hinter den Jalousien des Wirthshauses als „ungehörig" gerichtlichen Widerspruch.

Präliminarien und Zeugenverhöre dauerten zwei Tage. Der Gerichtssaal war während der ganzen Zeit gedrängt voll. Die Symptome der Volkserbitterung gegen den Gefangenen wuchsen, besonders am ersten Tage, wiederholt der Gerichtsdisciplin über den Kopf. Allein das edle Gesicht und die durchaus vornehme Haltung des jungen Mannes verfehlten am Ende

ihren Eindruck nicht. Die Gebildeten, besonders unter den Damen, konnten sich einer stillen Bewunderung nicht erwehren. Bei einigen der letztern machte dieses Gefühl sogar sehr bald einem interessanteren Platz und äußerte sich in parfümirten Briefen und zärtlichen Geschenken.

Am dritten Tage, wo es zu den Schlußverhandlungen kam, war das Gedränge zum Ersticken. Der Gefangene hatte sich gleich Anfangs einen deutschen Freund aus dem Westen zum Advokaten verschrieben. Wir geben dem Leser den Bericht der Vertheidigungsrede aus dem „New-Hampshire-Demokrat." Das Dokument ist charakteristisch für die Manier des Advokaten und die Art, wie er in die Anschauungsweise seiner amerikanischen Zuhörerschaft einzugehen wußte.

Die Vertheidigung begann mit einer Skizze von Antonio's Leben, der hohen Stellung seines Vaters in der Handelswelt; seiner ausgezeichneten Erziehung. Er, der Advokat, sei kein Preuße. Er dürfe daher ohne Besorgniß vor falscher Beurtheilung dem allgemeinen Urtheil beistimmen, welches das preußische Erziehungssystem als das beste der Welt anerkenne. Dieses System habe, nach dem Ausdruck eines berühmten englischen Schriftstellers und Staatsmannes unserer Tage, eine Nation von Denkern großgezogen. Aber, was noch besser ist, — könne er hinzufügen, — eine Nation von Ehrenmännern. In keinem civilisirten Staate der Erde sei Corruption unter den Beamten der Regierung ein so ausnahmsweiser Fall; in keiner

gebildeten Gesellschaft sei das Vorkommen von Verbrechen etwas so Unerhörtes, als unter der vornehmen Klasse in Preußen.

Er appellirte an die Erfahrung jedes gebildeten Amerikaners, ob er je einen gebildeten Preußen gekannt, der nicht ein vollkommener Gentleman gewesen. Nun haben sich in der Person seines Klienten alle Vortheile einer so hohen geistigen und gesellschaftlichen Bildung auf eminente Weise vereinigt. Und dieser junge vornehme Mann, im Schoße des Luxus aufgewachsen, durch Geburt, Stellung und Connectionen zu den höchsten Auszeichnungen in seinem Vaterlande berufen, habe alle Lockungen des Glücks, um derentwillen die meisten Menschen ihr Gewissen in die Schanze schlügen, von sich gewiesen, um — sein Gewissen zu retten. Die Süßigkeiten des heimathlichen Lebens, die Vortheile von Geburt und Stellung, die Genüsse einer Gesellschaft, welche einen Humboldt zu ihren Mitgliedern zähle, Alles dies habe sein Client aufgegeben — um des Gewissens willen. Wo tausend Andere an seiner Stelle sich's an einer so üppig mit den reichsten Gerichten und einladendsten Leckereien besetzten Lebenstafel hätten wohl sein lassen, da wandte seines Clienten Geschmack sich ab mit Ekel. Denn es fehlte diesen reichsten Gerichten, diesen einladendsten Leckereien eine Sauce, die allein sie dem Ehrenmann genießbar machen kann: „Die Sauce des guten Gewissens!" (Eine Beifallsbewegung wogte durch den inneren Kreis, wo die Herren von der Bar und der Presse saßen. „Die Sauce des guten Gewissens,"

wurde von dem Tage an klassich in jenem Cirkel). „Vertrieben aus dem Vaterlande," fuhr der Redner fort, „um des Gewissens willen, habe der unwiderstehliche Zweck eines, trotz der höchsten Bildung einfachen, unverdorbenen Charakters, ihn nach diesem Lande, als dem Asyl der demokratischen Freiheit gezogen. (Das Publikum war jetzt im Zuge und ein Theil der Gallerien lärmte Beifall. Der andere, nätivistische Theil, der von vorn herein eine determinirt feindliche Stellung eingenommen hatte, zischte. Der Richter drohte, bei Wiederholung die Gallerien räumen zu lassen.) Ueber sein Leben, seit seiner Ankunft auf diesem Boden seiner jugendlichen Sehnsucht, gebe es nur eine Stimme. Seine gesellschaftliche Liebenswürdigkeit, seine strikte Geschäftsehre, sein hoher, sittlicher Charakter haben ihm Freunde erworben, wo er sich, in einem über die Maßen thätigen und gemeinnützigen Leben, auch nur hingewendet. Freunde in Nord und Süd, Ost und West! Freunde, nicht im gewöhnlichen mißbräuchlichen Sinne dieses Wortes, sondern wahre Freunde, enthusiastisch glühende Verehrer. Dann wurde das Zeugniß des Spielers durchgegangen, eines Menschen, der vom Betruge Profession mache. Dagegen der Bericht eines unschuldigen Landmädchens, der Schwester selbst der unglücklichen Hingeschiedenen, der man mit einem Verfahren, das er nicht näher bezeichnen wolle, gerade bei dem wichtigsten Theile ihres Zeugnisses das Wort abgeschnitten. Jedenfalls habe man sie nicht verhindern können, das zu bezeugen, daß ihr Bruder, wie Jedermann

sonst, wie die ganze tiefgebeugte Familie, mit mehr als Verwandtenliebe (hier hört man Susan laut schluchzen) an eben dem Manne hängen, den fremde Unberufene ihnen als Mörder einer theuren Schwester, einer zärtlich geliebten Tochter aufdringen wollten. Der Vertheidiger berichtete hierauf die Affaire im Spielhause nach der Version des Zeugen Wilhelmi. —

Das edle Benehmen seines Clienten gegen die verlassene Frau, die Liebe, ja Verehrung der einfachen Irländerin, des in der City trotz seiner Jugend schon hochgeachteten jungen O'Shea wurden in's hellste Licht gestellt. Das Zeugniß des letztern bezüchtige den Franzosen der Theilnahme an einem Mordattentat. Beauford und der Franzose seien aber alte Freunde und Spießgesellen; das Motiv des Spielers daher schon an sich verdächtig. Dazu komme aber, daß sein Zeugniß über das Verhältniß zwischen dem Angeklagten und der Hingeschiedenen im schreiendsten Widerspruch mit den Angaben aller andern Zeugen, besonders der O'Sheas, stehe. Bei Gewohnheiten, wie jene Anschuldigungen sie voraussetzten, hätten Spuren ähnlicher Unregelmäßigkeiten in der sittlichen Aufführung unausbleiblich hie und da zu Tage kommen müssen. Keine solche leiseste Spur lasse sich jedoch in einem Leben entdecken, das, als besonders rein und vorwurfsfrei bekannt und hochgeachtet, so Manchem, der sich jetzt als Richter darüber aufstellte, — (der Hieb auf Sr. Ehren den Richter wurde von den Collegen der Bar mit zischelnder Heiterkeit goutirt), — ja, der den Besten unter ihnen zum leuchtenden

Exempel dienen könnte. Sei es nun erwiesen, daß sein Client in keinem unerlaubten Verhältnisse zu der Gemordeten gestanden, so falle jedes Motiv zu der That für denselben weg und man müsse dem Mörder da nachspüren, wo sich ein solches Verhältniß vermuthen oder nachweisen lasse. Er fordere den Staatsanwalt nur auf, den Beweis eines verbrecherischen Verhältnisses zwischen dem Angeklagten und der Hingeschiedenen zu führen. Könne er denselben führen, so wolle er (der Advokat), die Sache seines Clienten verloren geben; bleibe dagegen der öffentliche Ankläger den Beweis schuldig, so falle die ganze Anklage zusammen, wie ein Haus auf Sand gebaut. —

Aber freilich, hier kämen noch ein tauber alter Mann und eine stumme alte Frau, um ihr taubstummes Zeugniß dem lautredenden eines ganzen edlen Lebens entgegenzusetzen und mit ihren hinfälligen Gliedern dem Prachtbau der Anklage als letzter Stützpfeiler zu dienen. Ein tauber alter Mann habe die schuldige Absicht des Angeklagten aus einem Gespräche zwischen demselben und dem unglücklichen Opfer herausgelauscht. Gegen ein solches Zeugniß lasse sich allerdings nicht mehr aufkommen, es gehe noch über den Pyramus! Pyramus im Sommernachtstraum, sei nach Guince, des Zimmermanns Angabe, doch nur hinausgegangen, um ein Geräusch zu sehen, das er gehört hatte, aber dieser taube alte Mann gehe, wie gesagt, noch weit über den Pyramus: „Er sei aus der Hausthür herausgegangen, um ein Gespräch zu sehen, das er nicht gehört habe; wenn anders die

gewöhnliche Annahme noch ihre Geltung habe, wonach Taube in dem Rufe ständen, nicht hören zu können. Seitdem herrscht unter der New-Hampshire-Bar die Redensart: „es geht noch über den Pyramus.“ Der alte Mann habe also das Gespräch gesehn. Und unter welchen Umständen habe er das nichtgehörte Gespräch gesehen? Zu einer Stunde, wo von allen lebendigen Wesen nur Eulen, Katzen und Staatsanwälte in dem Rufe ständen, einen Habicht von einer Handsäge unterscheiden zu können. In einer gewitterdunklen Nacht habe ein stumpfsinniger alter Mann, der schon bei Tage kaum sehn, und bei Nacht ganz gewiß nicht hören könne, den Inhalt eines Gesprächs erblickt, — und das Resultat dieser Gesichtserinnerungen aus der Dunkelheit bei einem alten Mann, der, wie aus Miß Parsons Zeugniß hervorgehe, auch kein Gedächtniß mehr habe, gar keiner klaren Erinnerungen fähig sei, werde hier als Zeugniß zugelassen! Es sei das einzige directe Zeugniß, welches der Mordthat auch nur auf eine Entfernung von sechs Stunden nahe komme! Und darauf wolle man einen Menschen hängen!

Daß übrigens die Hingeschiedene Zeichen der Angst von sich gegeben, daß sie sich beim Anblick der für sie bestimmten Mordstätte ahnungsvoll unter den schützenden Arm ihres Begleiters geflüchtet; daß sie seinen Clienten, wie derselbe auch selbst erhärte, angefleht und beschworen, sie in jener Nacht an dem einsamen Orte nicht allein zu lassen, dafür gebe es mehr als hinlänglich Erklärung, nicht nur in den Schrecken

der Gewitternacht, des einsamen Ortes und der Lage der Unglücklichen, sondern vor Allem in der vielfach beglaubigten Thatsache, daß „kommende Ereignisse ihren Schatten vor sich her werfen." (Das Thema der Ahnungen wurde hier mit Gründlichkeit abgehandelt und einige schlagende „über allen Zweifel authentische" Beispiele citirt.)

Es werde jedoch als besonders verdächtig angesehen, daß sein Client selbst dem unglücklichen Opfer jenes einsame Asyl angerathen. Allein nach seinem (des Advokaten) Gefühl könne es kein schöneres Zeugniß für die sittliche, kein schlagenderes für die thatsächliche Unschuld des Angeklagten geben; das erstere wegen des einem so jungen, mit allen persönlichen Vorzügen ausgestatteten Manne bewiesenen Vertrauens in einer so delicaten Angelegenheit. Alle Betheiligten wenden sich einstimmig und natürlich an ihn um Rath und Beistand. Doch nur, weil sein Charakter über jedem Bedenken erhaben steht. Er aber, was thut er? Nach der Theorie der öffentlichen Anklage hat er selbst nur die Gelegenheit herbeigeführt, um sein Opfer auf die Schlachtbank führen zu können. Wie pfiffig; was man auch von dem Charakter seines Clienten zu denken sich anmaßen wolle, das habe denselben denn doch noch Niemand abstreiten können, daß es der intelligenteste „Bösewicht" sei, der noch jemals vor den Schranken eines amerikanischen Gerichtshofes gestandeu. (Zeichen der Mißbilligung von Seiten der Nativisten wegen Zurücksetzung der amerikanischen Intelligenz.) Dieser in=

telligente Bösewicht also, der sich schon wochenlang mit dem Plane seines Attentats getragen hat, richtet die Sache so ein, daß er sich mit seinem Opfer vor allen Dingen der Familie vorstellt, der Familie, welche ihn niemals gekannt und das Andenken der Unglücklichen längst begraben hatte! Das genügte aber dem schlauen Verbrecher noch nicht. Nachdem es ihm glücklich gelungen ist, die Aufmerksamkeit der Familie auf seine Existenz zu lenken und ihre Sympathie für die wiedergefundene Tochter wieder aufzufrischen, sagt er, jetzt paßt auf! Ich gehe mit ihr allein an einen entlegenen Ort, wo es keine competenten Zeugen giebt. Wenn Ihr also morgen etwa hört, daß sie ermordet ist und ich plötzlich verschwunden bin, statt hierher zurück zu kommen, so schreibt's nicht mir zu. Alles, was er (der Advokat) darüber sagen könne, sei, daß er hoffe, der Gentleman, welcher hier von Seiten des Gemeinwesens die Verfolgung führe, möge niemals in die Lage kommen, sich an irgend einem geheimen Complott zu was für immer welchen Zweck zu betheiligen, denn mit seinen Begriffen von Schlauheit sei er der Entdeckung im Voraus gewiß.

Die späte Zurückkunft des Gefangenen in der Nacht, seine Unruhe und schlaflose Klage während derselben in seinem Zimmer, seine Eile, die Eisenbahn zu erreichen, seine darauf folgenden Kreuz- und Querzüge durchs Land, seine beabsichtigte Abreise mit dem nächsten disponiblen Steamer wurden nun der Reihe nach aus den wirklichen Vorgängen natürlich erklärt.

Endlich aber komme er zu dem Punkte, auf welchen die Anklage das hauptsächlichste Gewicht lege, auf welchen sie, in Wahrheit, neben den beiden taubstummen, gedächtnißschwachen alten Leuten, als auf die sichere Muttersäule sich stütze. Diese Muttersäule, diese solide Grundlage, diese ungeheure, mächtige Stütze, worauf das ganze Gebäude der Anklage ruhe als auf ihrem Felsen und womit sie selbst stehen und fallen zu wollen erklärt habe, was sei sie? Eine zerbrochene Pistole! Eine gebrechliche Stütze in der That. Mit den beiden hinfälligen, taubstummen, gedächtnißschwachen Leuten an jeder Seite ein wahres Meisterstück gerichtlicher Architektonik. — Die Kugel passe genau in den Lauf. Unerhört! Es komme überhaupt in der Welt heut zu Tage, wo alles Fabrikarbeit sei, gar nicht vor, daß in einer großen Gewehrfabrik mehr als ein Pistolenlauf von demselben Kaliber gemacht werde! Aber der Griff, der Griff! der mit erschrecklicher Genauigkeit gerade auf das Schwanzstück des in der Tasche des Angeklagten grifflos gefundenen Revolvers einpasse! Der Griff! rufe die Anklage triumphirend einmal über das andere über den Fund. Ueberwältigender Beweis! Nichtsdestoweniger, überwältigend, wie die Thatsache sei — er gestehe es zu — nichtsdestoweniger wären neuerdings Fälle vorgekommen, daß wie man in großen Gewehrfabriken mehrere Läufe von demselben Kaliber, so auch mehrere Pistolen nach demselben Muster, ja mehrere hunderte und tausende von Pistolenkolben auf einmal gemacht habe, um sie nachher auf entsprechende

hunderte und tausende von Schwanzstücken einzupassen. Um ernsthaft zu reden, um die erwähnte Thatsache als Beweis gelten zu lassen, müsse man offenbar annehmen, es gebe nur eine solche Pistole in der Welt. Nun spreche allerdings der Fabrikant, der die Pistole gearbeitet, von einer dunklen Erinnerung, daß er einmal eine solche Pistole auf besondere Bestellung gemacht. Auf dieser dunklen Erinnernng also sei in letzter Instanz das ganze System der Anklage errichtet. Die Möglichkeit angenommen, daß eine dunkle Erinnerung eine trügerische Erinnerung sei, was bliebe von der Anklage noch übrig? Die Möglichkeit angenommen, dieser dunklen Erinnerung liege gar keine Thatsache zu Grunde, oder sie beziehe sich auf eine ganz andere Bestellung — die Möglichkeit angenommen, das betreffende Haus habe in der gewöhnlichen und gebräuchlichen Weise wenigstens ein Paar solcher Pistolen entweder mit oder ohne Bestellung verfertigt — ja! und wenn in der Welt nichts als diese Möglichkeit bliebe, so bliebe die Möglichkeit, daß ein Anderer der Thäter sei; ja, und wenn in der Welt nichts als diese bloße Möglichkeit, daß ein anderer der Thäter sei, für den Angeklagten spräche, so käme diese Möglichkeit nach allen Regeln civilisirten Gerichtsverfahrens dem Angeklagten zu Gute, und sei, was die juridische Consequenz beträfe, der völligen, absoluten, unantastbaren Unschuldserklärung gleich zu achten. Vor dem Zeugniß seines Lebens und Charakters, vor dem Richterstuhle einer aufgeklärten Volksmeinung, vor der unantastbaren

Regel des Gesetzes, der Angeklagte ist frei!“ (Hier brachen die Zuhörer in stürmischen Beifallsruf aus. Der Richter begnügte sich mit einer strafenden Mahnung zur Ruhe.)

Die Art, wie der Griff von dem Revolver des Angeklagten wirklich abhanden gekommen, wurde kurz angeführt, ohne der Theilnahme der jungen Dame an dem Abenteuer zu erwähnen.

Mit einem Worte, man könne die Schuld des Angeklagten nur aus einer unbewiesenen, fast unmöglichen und ganz willkührlichen Annahme ableiten, nämlich, um es zu wiederholen, aus der Annahme, daß es nur eine solche Pistole in der Welt gebe oder geben könne. Diese Annahme sei zu ungeheuer absurd, um sie einer intelligenten Jury nur auf einen Augenblick zuzumuthen. Es handle sich übrigens bei diesem Processe nicht nur um die Freisprechung eines unschuldig Angeklagten, sondern es werde hier zu gleicher Zeit ein anderer Fall verhandelt. Die gebildete Welt sitze hier zu Gericht über die Institutionen der Demokratie. Die Frage, welche zur Entscheidung vorgelegt werde, sei: ob die republikanische Freiheit für die Entwicklung der Intelligenz im Volke, und für die höchste Verwirklichung der Gerechtigkeit in der Gesellschaft günstiger oder ungünstiger sei, als die Monarchie. Kurz, es handle sich um den Beweis, daß unter dem Schutze des graden Sinnes eines demokratisch erzogenen Volkes das Leben und die Ehre des Bürgers eben so sorglich bewacht und gesichert schlummere, als unter dem starken Scepter

des Despotismus und der Aegis der gerichtlichen Gelehrsamkeit.

Die Rede, welche drei Stunden dauerte, machte einen äußerst günstigen Eindruck. Die Bewunderung unter den Collegen war um so größer, als man von dem Fremden, welcher zwar im Westen als großer Advokat, aber in dieser Gegend gar nicht bekannt war, wenig erwartet hatte. Besonders zwei bedeutende Bostoner Advokaten waren ganz hingerissen und drängten sich herzu, um zu gratuliren. Das war entscheidend für die Masse der Uebrigen. Nur einige determinirte Knownothings hielten finster zurück. Es ist kaum einem Zweifel unterworfen, daß wenn in dem Augenblicke die Jury hätte ihr Urtheil abgeben können, der Gefangene freigesprochen worden wäre. Aber der Staatsanwalt war kein verächtlicher Gegner, so gemein berechnet auch, oder vielmehr, eben weil seine Mittel so auf's Gemeine berechnet waren. Außerdem war er wüthend gemacht. Er war Einer von jenen Advokaten der Bar, deren Ansehn aus einer langen Praxis in einem verhältnißmäßig entlegenen Staate, unter lauter Mittelmäßigkeiten, zuletzt zu götzenhaften Verhältnissen anwächst, ein wahrer Juggernaut, dessen grausame Unersättlichkeit sich, zugleich mit seinem furchtbaren Ruf, von den Opfern seiner Gläubigen nährte. Die Assisen waren seine Opferfeste. In Deutschland gingen früher solche menschenfresserische Götzen aus den Gymnasien hervor: alte knorrige Schulautokraten, die in der Niederwerfung aufstrebenden Schülerdünkels zu zermalmenden

Kolossen der Philologie anwuchsen. Ein solcher Koloß war der Staatsanwalt, ein gewaltiger, starkbeleibter, gallenfarbiger, brauenrunzelnder, bissiger Bulldog. — Das Auftreten eines so jungen und noch dazu im Auslande gebornen Advokaten gegen ihn, traf ihn als eine doppelt freche Beleidigung seiner ergrauten Würde und Furchtbarkeit, an der sich selbst die renommirtesten Advokaten amerikanischer Geburt nicht zu vergreifen wagten. Der fremde Gelbschnabel wußte wahrscheinlich nicht, wer er war. Er sollte ihn kennen lernen.

Vierzehntes Kapitel.

Rede des Staatsanwalts.

3. Gent. „Most true; if ever truth were pregnant by circumstance;
that, which you hear, you'll swear you see,
there is such unity in the provofs."
Winter's Tale.

„Un coq est bien fort sur son fumier."
Französisches Sprüchwort.

Der Staatsanwalt also schäumte innerlich vor Wuth, allein er war sich seiner Ueberlegenheit in der Behandlung seines Publikums zu sehr bewußt, um die Gewalt über sich zu verlieren oder von vorn herein loszubrechen. Er eröffnete die Attaque viel-

mehr mit einem Complimente gegen den jungen Menschen, dam es trotz seines ausländischen Accentes gelungen sei, sich vor einer amerikanischen Bar der Hauptsache nach verständlich zu machen. Wenn hier und da ein unverständlicher Ausdruck mit untergelaufen, so werde es doch auf deutschen Schulen nur wenig junge Leute geben, welche bei einem Schulactus ein im Ganzen so anerkennungswerthes Exercitium so verhältnißmäßig fehlerfrei hersagen könnten. Im Uebrigen aber suche der Vertheidiger der Jury eine Idee von den deutschen Schulen und der preußischen Gesellschaft beizubringen, die Alles, was er in der Beziehung noch gehört habe, an unverschämter Dünkelhaftigkeit hinter sich zurücklasse. Das preußische Erziehungssystem sei eine Pflanzschule des Despotismus, welche nichts hervorbringe, als servile Beamte, unpraktische Träumer und infame Atheisten. Und was ein solcher stinkender Pfuhl geistiger Verschrobenheit und ekelhaften Lasters als Abschaum auswerfe, das komme hierher nach Amerika. Der Angeklagte sei, wie alle jungen vornehmen Leute in Preußen in der Praxis auferzogen, die Religion zu verspotten und der Unschuld nachzustellen. Man nenne das in der corrupten Gesellschaft, wo er herkomme, Liebenswürdigkeit. Er (der Ankläger), wolle dem Angeklagten diesen Charakter der Liebenswürdigkeit durchaus nicht streitig machen. Der Vertheidiger habe den Punkt wirklich klar gemacht, wie er denn auch gar nicht satt habe werden können, darüber zu reden. Ueber einen Punkt dagegen hat er kein Wort ge-

sagt, wahrscheinlich weil er als Fremder nicht weiß, daß wir, hier in Amerika, gewohnt sind, überall zuerst und zuletzt danach zu fragen, wenn wir wissen wollen, mit wem wir es zu thun haben, kein Wort über seines liebenswürdigen Clienten Religion! Wir hören, er habe sich in den ersten Kreisen der Gesellschaft bewegt — aber man sagt uns nicht, in welche Kirche er gegangen ist. „Herren von der Jury," (wandte der Ankläger sich hiebei feierlich an diese) „wollen Sie es glauben? Wird es irgend Jemand in dieser christlichen Gemeinde, in diesem unserm neunzehnten Jahrhunterte nach der Geburt unseres Heilandes, sich im Geiste verwirklichen können? Der Angeklagte ist über zwei und ein halbes Jahr in diesem Lande, und während dieser zwei und einem halben Jahre hat sich sein Fuß nicht ein einziges Mal an einen Ort öffentlicher Gottesverehrung verirrt, es sei denn — nach seinem eigenen Ausdruck — aus Wißbegierde! Aus Wißbegierde! Die heiligsten Herzensangelegenheiten der Menschheit sind ihm nie etwas Anderes gewesen, als ein Gegenstand kalter, philosophischer Analyse. In zwei und einem halben Jahre, wo er täglich das Bedürfniß gefühlt hat, sich bei hübschen Mädchen in den Ruf unwiderstehlicher Liebenswürdigkeit zu setzen, in diesen ganzen zwei und ein halb Jahren und mehr, ist ihm nicht ein einziges Mal, nein! nicht ein Mal das Bedürfniß — was sage ich, der Gedanke gekommen, vor seinen „Macher" zu treten, als — aus Wißbegierde! Gentlemen von der Jury, ein Mensch, der mit dem ana-

tomischen Secirmesser der Wißbegierde an seinen „Macher“ herantritt — Ihnen schaudert bei dem Gedanken — ein solcher Mensch wird sich schwerlich scheuen, mit seinem Messer an ein blos menschliches Wesen heranzutreten; ein Mensch, der den Schöpfer seiner schnöden Begierde, verbärge sie sich auch unter dem Namen Wißbegierde, opfert, wie sollte er sich scheuen das Geschöpf seinen Begierden zu opfern; seinen Begierden, seiner Lust, seiner Mordlust.“

„Ja, mein geehrter College ist unerschöpflich in seinem Preise der hinreißenden Eigenschaften seines Clienten. Ach! nur zu hinreißend. Junge Töchter Amerika's! hütet Euch vor diesen hinreißenden Eigenschaften, flieht sie wie die Pest diese Fremden, welche der transatlantische Wind mit dem Miasma des deutschen Atheismus hier herüberweht. Nehmt Euch ein Beispiel an dem beklagenswerthen Opfer, das hier blutend vor Euch liegt. Ist eine von Euch schön? Sie war es. Ist Eine von Euch gut und liebenswürdig? Sie war es. Ist Eine von Euch unschuldig? Sie war es. Ist Eine von Euch in religiösen, echt amerikanischen Grundsätzen von religiösen, rein amerikanischen Eltern erzogen? Sie war es. Und hier kommt ein von der pestilenzialischen Gesellschaft Europa's ausgespiener Aristokrat, ein frecher Spötter das Heiligen, ein geübter Verführer!“ — —

Die Beschreibung dieser schändlichen Verführung an einem primitiven amerikanischen Mädchengemüthe rührte die ganze Audienz zu Thränen. Wie nun aber

der fremde Wüstling sein Opfer als ausgequetschte Orange wegwarf, und seinem Bubenstück mit einem über alle Maßen grausamen und brutalen Morde die Krone aufsetzte, da brach der ganze Gerichtssaal in ein unaufhaltsames shame! shame! aus — und der Richter ließ den Saal — nicht räumen. Von diesem Punkte ab war die Straße dem Ankläger eben. Es genüge, hier nur noch das Argument wegen der Pistole herauszuziehen, um dem Leser den endlichen, völligen Umschwung im Urtheil der Jury und des Publikums erklärlich zu machen.

„Da der gelehrte College durchaus zwei Pistolen zur Vertheidigung seines Clienten nöthig hat," begann der Staatsanwalt diesen Haupttheil seiner Rede, „so will ich ihn dieses Vortheils nicht berauben. Also der Fabrikant macht zwei solcher Pistolen, die sich vollkommen gleich sind und deren Kolben ohne Wahl aufeinander passen. Diese beiden Pistolen trennen sich. Die eine fällt in die Hand des Angeklagten, die andre fällt in die Hand irgend eines andern Menschen, an irgend einem beliebigen Ende von Amerika. Die beiden Besitzer wissen nichts von einander, aber die beiden Pistolen, welche sich so grausam von einander getrennt sehn, werden durch eine unwiderstehliche Sympathie ihrer Pistolenseelen zu einander hingezogen. So stark ist diese Sympathie, daß sie die Besitzer zwingt, ihr willenlos zu folgen. Wo die Pistolen hinwollen, da müssen die Besitzer mit, sie mögen wollen oder nicht. Die eine dieser merkwürdigen Pistolen also begiebt sich in ein einsames Farmhaus, um dort ihrem tödt-

lichen Geschäfte nachzugehn. In demselben einsamen Farmhause, vor allen Orten in der Welt, stellt sich sogleich auch die andre ein; in derselben Nacht, vor allen andern Nächten, zu derselben Stunde, vor allen andern Stunden im Kalender, augenscheinlich zu keinem andern Zwecke, als um der ersten in diesem abgelegensten und unwahrscheinlichsten Winkel der Erde ein verliebtes Rendezvous zu geben. Und das, nachdem der Besitzer das zerschlagene unbrauchbare Werkzeug, wenn man seiner Angabe Glauben schenken soll, wochenlang ohne Griff in der Tasche getragen, ohne nur einmal daran zu denken, es ausbessern zu lassen. Zwei Pistolenseelen, die sich nach einander sehnen und nach langem Irren wiederfinden. Die Idee ist vollkommen German! Der gelehrte College würde damit ohne Zweifel vor einem deutschen Gerichtshofe, wo lauter gelehrte Leute sitzen, wie er selbst, Glück machen. Leider nur sind amerikanische Jurys gewohnt, in grob materieller Weise, wo sie materielle Wirkungen sehen, auch nach materiellen Ursachen zu fragen. Wenn ihnen Jemand statt solcher materiellen Ursachen „Mondschein" giebt, so wissen sie eben, was es geschlagen hat. Irgend ein von Sauerkraut und Lagerbier üppig gewordener Witz aus dem Westen hat es dann darauf angelegt, sich an dem gesunden Menschenverstande amerikanischer Yeomen zu reiben und die ungeheure Ueberlegenheit der preußischen Erziehung über die dummen amerikanischen Teufel zu zeigen, die in der Sonntags- und Volksschule nichts gelernt haben, als grade zu denken, ehrlich zu handeln und Gott zu

fürchten. Da unsere dummen amerikanischen Bauern nun aber einmal weiter nichts haben, so müssen sie sich schon damit begnügen. Nach ihrer Art zu räsonniren, kann das Zusammenpassen des auf der Mordstelle zurückgebliebenen blutigen Griffs mit dem blutbefleckten andern Ende des Revolvers in der Tasche des Angeklagten, nur auf eine Weise erklärt werden, nämlich dadurch, daß derselbe, der das andre Ende in der Tasche hatte, den Griff da zurückließ, wo er gefunden worden ist. Dies wäre schon an sich der einfache Schluß für den unbefangenen, nichtdeutschen Menschenverstand. Es kommt aber noch etwas Anderes hinzu, was diesen Schluß zur absoluten, unvermeidlichen Gewißheit erhebt; nämlich die Unmöglichkeit für irgend einen andern Menschen, als den Angeklagten, den Aufenthalt der Gemordeten in jener Nacht zu wissen. Die Expedition in das einsame Farmhaus war ein Geheimniß zwischen den bei sich zu Hause zurückgebliebenen drei Frauen, der unglücklichen Gemordeten und dem Angeklagten. Die drei ersteren hatten jeden Grund, es keinem Menschen mitzutheilen, haben es ihren übereinstimmenden Zeugnissen zufolge keinem Menschen mitgetheilt und hätten es mit der entschiedensten Absicht keinem Menschen mehr zeitig genug mittheilen können. Die beiden Anderen, die es wußten, gingen direct damit an die Mordstätte und haben es, nach des Gefangenen eigenem Zeugnisse, Niemand mitgetheilt. Das Farmhaus steht allein, abseits von aller Welt; nur ausnahmsweise kommt einmal Einer dorthin. Zu holen ist dort nichts.

Wenn man sich die Wohnung der Armuth aus der Phantasie heraus vormalen wollte, so würde man grade auf solches Bild verfallen, wie die Hütte der beiden Alten es vorstellt. Ein Räuber würde schwerlich so weit von seinem Wege abgehn, um ein paar getrocknete Kräuter zu stehlen, und selbst wenn man sich ein solch' merkwürdiges Exemplar von einem Räuber vorstellen könnte, so sollte es ihm wohl schwer werden, den Weg dahin zu finden. Der Mord wurde also in keiner räuberischen Absicht unternommen. Verschiedene Kostbarkeiten wurden an der Person der Gemordeten selbst, sowie in ihrem Reisesack unversehrt gefunden, zum Beispiel der Brillantring, den allein der hinzugezogene Sachverständige auf dreihundert Dollars schätzte. Wer den Mord auch vollbrachte, er hat ihn aus keinem andern Grunde vollbracht, als um die Gemordete aus dem Wege zu schaffen. Wir kennen Einen, der nach dem bestimmten Zeugniß eines vertrauten Freundes des schändlich verleumdeten, schon vorher geopferten Gemahls, das Motiv hatte, die ihm unbequem Gewordene aus dem Wege zu schaffen; der aber auch die Absicht hatte, sie aus dem Wege zu schaffen, wie er wiederholt gedroht. Derselbe, der dieses Motiv und die Absicht hatte, war der Einzige, welcher wissen konnte, daß sein ausersehenes Opfer in jener Nacht an jenem Orte war; der Einzige, der sie in jener Nacht dort möglicher Weise suchen oder finden konnte. In der Tasche dieses Einzigen, der den Mord in jener Nacht an jener bestimmten Person möglicher Weise ausdenken,

versuchen oder vollbringen konnte, findet sich auch das blutige Eisen einer Pistole, wozu der blutige Griff und die tödtlichen Kugeln an der Stelle des Mordes und in den Wunden der Gemordeten gefunden werden. Eben dieser einzig mögliche Mörder kommt mit jenem einzig möglichen Mordwerkzeuge um ein Uhr des Nachts in ein Hotel zurück, wo er ohne besondere Abhaltung hätte um sieben oder acht Uhr sein müssen. Durchnäßt von Regen und müde wie er ist, sollte man denken, würde das Allererste für ihn sein, zu Bette zu gehen und auszuschlafen. Keineswegs. Er erinnert sich plötzlich, daß er drei Wochen alte Briefe in der Tasche trage — der Gefangene scheint die Eigenthümlichkeit zu haben, nichts weniger als drei Wochen in der Tasche mit sich herumzutragen, bis er sich daran erinnert. Also: er muß durchaus diese verschimmelten Briefe, gleichsam auf frischer That in dieser besondern Nacht, wo jeder andre an seiner Stelle zuerst und vor allen Dingen schlafen gegangen wäre, noch aufmachen. Er entdeckt auch wie gerufen, eine Todesnachricht und eine Einladung zum Rendezvous nach Niagara-Falls, die ihm den erwünschten Grund geben, die Nacht über aufzubleiben und zu ächzen, den nächsten Morgen aber auszureißen, statt versprochenermaßen zu den Eltern seines Opfers zurückzukehren. Dann schweift er ruhelos in Aalwindungen, von Ort zu Ort durch's ganze Land, und wird zuletzt noch glücklich in dem Augenblick gefangen, wo er eben seine Absicht erklärt, mit dem morgenden Steamer nach Europa zu entwischen.

Dies ohne alle Reisevorbereitung, ohne daß er noch einmal einen Platz belegt, den Morgen nach seiner Ankunft in New-York. Warum so eilig, wird man fragen? Antwort, um eine wissenschaftliche Reise in's Innere von Asien zu machen.“ (Allgemeine Heiterkeit.) Eine amerikanische Jury frage nach Gründen und die deutsche Antwort sei wieder Mondschein — diesmal asiatischer Mondschein. Er könne wohl sagen, schloß der Redner, daß ihm in seiner gerichtlichen Praxis, die allerdings aus einer Zeit datire, wo der deutsche Mondschein noch nicht zur Erleuchtung amerikanischer Jury's aufgegangen war, und wo deutsche Grünschnäbel noch nicht ihren Witz an amerikanischer Einfalt rieben, noch nie ein Fall vorgekommen sei, wo eine solche Masse von Umständen sich zu der vollständigsten Kette von Circumstantial evidence vereinigten, welche noch jemals dem gesunden Menschenverstand, dem Sittlichkeitsgefühl und der Gottesfurcht einer amerikanischen Jury das Verdict: „Schuldig“ abgezwungen.

Allerdings handle es sich, wie der sehr gelehrte Advokat auf Seiten der Vertheidigung bemerkt habe, — um mehr als um den Fall dieses Einen Angeklagten. Aber das geehrte Mitglied der hessischen Bar — wenn er nicht irre, sei der Herr ja wohl ein geborner „Hesse“ (Gelächter) — mißverstehe, wie in jeder andern Beziehung, so in dieser, das amerikanische Gefühl gänzlich, wenn er glaube, es handle sich für das freie Volk dieser aufgeklärten Republik darum, sich den Beifall europäischer Sternkammern

zu erwerben. Er weise diese Insinuation als eine Unanständigkeit zurück: als die unverschämte Selbstüberhebung eines Fremden, der dem amerikanischen Volk, dessen Gastfreundschaft er genieße, wohl auf eine andere Art seine Dankbarkeit bezeigen könnte, als ihm zuzumuthen, sich in der Ausübung des Rechtes, des theuersten Kleinods, welches ein Volk besitze, von solchen niederträchtigen Rücksichten leiten zu lassen. Warum es sich handle, sei ein warnendes Beispiel aufzustellen und eine emphatische Erklärung abzugeben, daß das amerikanische Volk den deutschen Atheismus mit allen seinen unausbleiblichen Consequenzen von Sittenlosigkeit, Verführung und Mord mit Abscheu verwerfe und daß die amerikanischen Institutionen noch Gesundheit und Kraft genug besäßen, das fremde Gift aus sich auszustoßen.

Es war dem Vertheidiger in diesem Augenblick klar, worüber er schon von Anbeginn seine Scrupel gehabt hatte, daß es ein großer Fehler von ihm als Fremdgebornen gewesen war, in einem neu-engländischen Staate die Vertheidigung für den fremdgeborenen Antonio zu übernehmen. Er hatte den Unterschied übersehen, daß im Westen die politische Macht dem Deutschen eine ganz andere Stellung giebt und daß ihm bei allen seinen dortigen Plaidoyers stets die Macht der deutschen Meinung zur Seite gestanden hatte.

Der Eindruck, der auf die Vorurtheile des Publikums und der Jury wohlberechneten Rede war ein dem Angeklagten offenbar so ungünstiger, daß Wil-

helmi und die gute Miß Parsons, welche sich auf die Bank neben ihn gesetzt hatten, unwillkürlich besorgte Blicke miteinander wechselten. Nur der Gefangene änderte seine feste Haltung nicht. Alles horchte gespannt auf die Anrede des Oberrichters, eines dünnen, scharfnasigen, engbackigen, spüräugigen Yankees, der, im Widerspruch mit seiner Physiognomie, der Jury mit dem aufgeblasensten Phrasenaufwand ganz besonders die Bewahrung der amerikanischen Sittlichkeit und Religion, des großen Hortes der vollkommensten Institutionen, welche die Welt jemals gesehn, anempfahl. Im Uebrigen ging er das Zeugniß auf beiden Seiten mit ziemlicher Unparteilichkeit durch, bis er am Schlusse darauf hinwies, daß, wenn sie zu der Ueberzeugung kämen, u. s. w., so dürfte keine Rücksicht anf aristokratische Geburt und Stellung sie abhalten, der Gerechtigkeit freien Lauf zu lassen. Es sei vielmehr ihre Pflicht, zu beweisen, daß hier zu Lande das Verbrechen sich nicht hinter Hofgunst verstecken könne, und daß ein einfaches, tugendhaftes, religiöses Volk Gott und dessen Gebote nicht ungestraft verletzen lasse. —

Fünfzehntes Kapitel.

„Es waren zwei Königskinder,
Die hatten einander so lieb.
Sie konnten zusammen nicht kommen,
Das Wasser war gar zu tief.“

Altes Volkslied.

Das Ende war jetzt vorauszusehen. Antonio hatte sich während seiner langen Haft mit dem Gedanken eines solchen Ausganges vertraut gemacht und dieser Gedanke hatte für ihn keinen Schrecken, im Gegentheil, in der geläuterten Stimmung, worin der einsame Umgang mit dem eigenen Innern und eine täglich tiefer wachsende Leidenschaft ihn versetzt hatten, etwas Erhebendes. Es handelte sich um einen Conflikt, aus dem das Opfer seines Lebens den einzigen Ausweg zu bieten schien.

Er war überzeugt, daß Augustus mit seinem Spießgesellen die Mörder seien. Er hatte zwei höchst triftige Gründe für diese Ueberzeugung, erstens nämlich wußte er aus Mary's eigenem Munde, daß ihr Bruder das Doppelstück zu jener Pistole besaß. Dazu kam dann noch Annie's Erzählung, um Motiv sowohl als Absicht bei jenen Beiden außer Frage zu stellen. Es war kein Zweifel möglich. Darüber mit sich im Reinen, war Antonio's Entschluß gefaßt, Alles zu thun, um nicht sowohl den Verdacht von Augustus Fährte als die Untersuchung von Mary's

Zeugenvernehmung abzulenken. Denn wurde sie aufgerufen, so hätte sie sich unausbleiblich den wahren Zusammenhang kombiniren und ihren eigenen Bruder bewußt dem Arme der Gerechtigkeit überliefern oder den Unschuldigen verrathen müssen.

Liebte er Mary? Er hatte sich diese Frage nie gestellt, er hätte sie nicht verstanden. Das, was ihm ihm in allen Tiefen wühlte, ihn in alle Höhen aus und über sich selbst emporhob, war so neu, so einzig, so nie dagewesen auf Erden oder im Weltall, daß kein je dagewesener Name darauf paßte. Wohin sein Auge sah, war eine leere Stelle, denn sie war nicht da; denn es fehlten die Schauer der Einsamkeit, die heilige Stille der Natur, der heroische Kampf, die selige Brüderschaft der Gefahr und Hingebung, mit denen ihr geheimnißvolles Bild unzertrennlich umgeben stand. Es war, als triebe seinen Geist ein Suchen nach diesem, seinen verlorenen Lebenselement fort und fort durch alle Räume und alle Zeiten ins Unendliche, wo allein es wiederzufinden war. War es dort wiederzufinden? Wo nicht, wo es nicht ewig war, wo es nicht hinter allen Räumen und Zeiten noch lebte, so war es nie gewesen, war ein leeres Hirngespinst, ein schaler Wahn — Nichts war die wahnsinnige Losung! Nichts die Anbetung dieser Angebeteten? Ein Triumphlied des Herzens war die Antwort auf diese Frage.

Das Gewicht des Leibes, der Körper der Materie drückten ihn; sie von sich zu werfen war eine Lust, sie ihr als Opfer vor die Füße zu legen, höch-

stes Glück. Was hätte er, wenn selbst täglich an ihrer Seite, ihrem hohen Geiste, ihrem Alles bezwingenden Muthe noch geben können? Wahrlich! das Leben ist nur zu schmerzlich karg an Gelegenheiten, sich einem geliebten Wesen unentbehrlich zu erweisen; denn das Edle hat zuletzt doch so Alles in sich selbst. Welch wunderbare Gunst des Schicksals also, daß er von ihrer erhabenen Seele den Schimpf abwenden durfte, sich einen Mörder zum Bruder zu wissen, den gräßlichen Zwiespalt, den Bruder oder den Unschuldigen der Hand des Henkers zu überliefern.

Wenn für Antonio der Gedanke an Mary zur religiösen Erhebung geworden war, so waren für diese die Folgen nicht weniger gewaltig, obgleich viel weniger geklärt. Für sie war die Religion — denn um die Religion handelte es sich hier — nicht das freie Resultat eines innerlichen unbehinderten Lebensprocesses, sondern eine von vorn herein und von außen gesetzte Regel, nach welcher der innere Proceß sich zu richten hatte. Der allgemeine Grund ist allerdings in aller Religion derselbe, nämlich: der Schrecken des bewußten Geistes vor dem Ephemeren, seine gebieterische Forderung nach einem ewigen und sittlich erhabenen Hintergrunde für das Spiel des Lebens, das sich nicht heiter ansieht. Allein diese allgemeine Forderung war in der ihr anerzogenen Religionsweise von der theologischen Unmöglichkeit früherer Zeitalter in solchen kindischen und zugleich starren Einzelheiten ausgeklügelt und auferlegt, daß es bei einem ernsten Charakter, wie dem ihrigen an grausamen heimlichen

Conflikten nicht fehlen konnte. Aber es war in ihrer Art, wie es in der Art starker Charaktere und starker Grundsätze überhaupt, solche Conflikte von vorn herein niederzuschlagen, ohne sie nur einmal gehört zu haben.

So mit ihrem Berggefährten. Eine Scheidewand unnahbarer Grundsätze erhob sich zwischen ihm und ihr, als angetrauter Gattin eines Andern: um so unübersteiglicher, als eine unwiderstehliche unterirdische Gewalt grollend daran rüttelte. Da erschien die Fremde im Farmhause; Antonio wurde hereingerufen, ein Stich der Eifersucht fuhr Mary durch's Herz. Sie sah beide zusammen auf den Wagen steigen, wie alte Bekannte. Es wäre vergeblich bei dem Sturm, den dieser Anblick in ihrem starken Busen aufrief, die widerkämpfenden Gewalten sichtend erkennen zu wollen, Eifersucht, Hohn über die vertrauliche Bekanntschaft — denn weiblicher und Welttakt belehrten sie auf der Stelle, daß etwas in der Eleganz der fremden Dame nicht richtig sei — Hohn gegen sich selbst, daß es darum in ihr stürmte; der heiße Wunsch, den Menschen hassen und verachten zu dürfen; der Ruf von Pflicht und Gewissen: er war dir, kann dir, darf dir Nichts sein; der Entschluß: er ist Dir nichts und doch die Wunde immer und immer brennend unter dem fest angezogenen Entschlusse. Das war die Rache des Geschickes für ein paar schöne Tage in dem armen Leben.

Wie nun aber die schmähliche Geschichte von Verführung und Mord zu Tage kam, da ward Alles

schwarz, die letzte Hoffnung in diesem und jenem Leben schien untergesunken. Es riß ihr am Herzen. Sie war in demselben Augenblicke froh, ihn verachten zu dürfen, wo sie innerlich empört der Welt den Handschuh über die verrückte Anschuldigung hinwarf. Er war ihr durchaus in zwei Personen getheilt: die thatsächliche, die sie kannte, und an deren Strahlenreinheit ein Flecken etwas Undenkbares war; und die abstracte, aus der Gewissensforderung konstruirte, daß sie seiner wahren Gestalt in ihrer Erinnerung gar keinen Zutritt gestatten dürfe. Alles dies waren jedoch keine bewußten Geständnisse, sondern ein Kampf im Dunkeln zum Himmel aufächzender Gefühle. Zuletzt legte sich die vulkanische Wuth; was auch für Feuer dort unten brennen mochte, die kalte Kruste des starren Willens lag darüber; sie erlaubte sich nichts mehr von ihm zu wissen und trug den Kopf höher, als je. Die Berichte über den Proceß in den Zeitungen wurden selbstverständlich ignorirt.

Anders stand Mrs. Dawson zu der Erinnerung an die kurze Bekanntschaft. Sie liebte Antonio mit einem Gefühl, das zwischen Mutter- und Schwesterzärtlichkeit mitten inne stand. Trotz der Mühe, die Augustus sich geben wollte — bis sie ihn schweigen hieß — ihr das Gegentheil zu beweisen, blieb sie von der Unschuld des Angeklagten unerschütterlich überzeugt. Uebrigens waren Gemahl und Sohn einverstanden, ihr die Lektüre der Zeitungsberichte abzurathen. Es kämen darin Dinge zum Vorschein, die für das weibliche Auge lieber verhüllt blieben. Sie

folgte gern, es wäre ihr nicht einmal nervenmöglich gewesen, den Verhandlungen zu folgen vor Schmerz und Aufregung.

Miß Parsons ihrerseits, welcher weder Pflichten noch Rücksichten die Stimme des Herzens beirrten, fühlte eine furchtbaare Erbitterung gegen All' und Jeden, der sich bei der Verfolgung ihres Freundes betheiligte, und war jeden Augenblick bereit, Leben und Alles in die Schanze zu schlagen, um dessen Unschuld zu beweisen. Sie hatte sich allen Ernstes angeboten, die Vertheidigung vor Gericht statt des Advokaten zu führen; denn sie war überzeugt, daß, wenn sie nur reden dürfte, die Sache Jedermann so klar werden müßte, wie sie ihr selber vor dem Herzen stand. War es schon schwierig gewesen, sie von diesem abenteuerlichen Plane abzubringen, so war es noch weit schwieriger, sie zu überreden, daß Miß Dawson nicht als Zeugin aufgerufen werden dürfe. Sie wurde ganz ausfallend über „die zarte Miß, die zu gut wäre, sich an der Todesnoth ihres hochherzigen Lebensretters die aristokratischen Händchen zu besudeln.“ — So verdrehte sie Alles, Vergangenes wie Gegenwärtiges, um ihrer parteiischen Hingebung — ein wenig auch ihrer aufgesammelten Galle gegen die „Miß“ — zu genügen. Nun sollte sie gar versprechen, verlangte Antonio, an die „Miß,“ wie er scherzend wiederholte, nichts über den Proceß zu schreiben. Sie brach in eine gewaltige Schmährede aus, die ganze drei Viertelstunden ununterbrochen fortrollte und in welcher das ganze natürliche Rednergenie ihres

Yankeeblutes zum Vorschein kam, mit allen seinen leidenschaftlichen Uebertreibungen zu Gunsten der adoptirten Partei und zum vernichtenden Hohne gegen die andere. Antonio war von seiner eigenen Sache bis ins Innerste erschüttert, wie sich dieselbe unter ihrer Darstellung gestaltete; selbst ihr beißender, haßglühender Witz, wo ihr tiefes Lachen wie tödtlicher Geschützesdonner dazwischen grollte, war pathetisch. Sobald aber die Demonstration abgethan war, so hört nach amerikanischer Gewohnheit jede Widersetzlichkeit auf, vorbehaltlich eines neuen Ausbruchs bei nächster Gelegenheit. Sie versprach, nicht zu schreiben und hielt ihr Versprechen — so lange sie es konnte. Aber am Freitag vor der Eröffnung des Processes platzte sie zuletzt in einen außergewöhnlich kurzen Brief an Miß Dawson heraus, wie folgt:

„Liebe Mary, Sie scheinen nicht zu wissen, daß Ihr Freund Antonio, als Mörder angeklagt, vor Gericht steht. Ich nehme mir daher die Freiheit, es Ihnen zu sagen. Das ist freilich gegen seine Ordre. Ich habe ihm hoch und heilig versprechen müssen, weder an Sie zu schreiben, noch beim Zeugenverhör Ihres Namens oder irgend eines Umstandes zu erwähnen, der auf Ihre Zuziehung zum Verhör führen könnte. Es ist eine Narrheit von ihm, diese Delicatesse. Ich glaube, er ist verliebt in Sie, denn sonst kann ich mir nicht erklären, warum Sie allein von uns Allen von der Pflicht ausgenommen bleiben sollen, Alles zu thun, was Sie möglicherweise können, um seine himmelreine Unschuld, die Ihnen doch eben

so klar ist, wie mir, durch Ihr Zeugniß an's Licht bringen zu helfen. Ich kann mir in aller Welt nicht erklären, warum es erst noch einer Mahnung von mir bedarf, um Sie an diese Pflicht zu erinnern und warum Sie nicht schon längstens hier sind. Um Gotteswillen, Mary, zögern Sie keinen Augenblick! Was Sie beibringen können, weiß ich nicht, aber Etwas müssen Sie beibringen können. Ich kann nur noch weinen und bete zu Gott Tag und Nacht. Mag er mir nie wieder solche Prüfung schicken.

Ihre Freundin

Jane Parsons."

Unglücklicherweise schrieb Miß Parsons an demselben Morgen, wie immer, wenn sie erst in's Schreiben kam, mehr als ein Dutzend Briefe. Dazwischen Noten und Memoranda auf abgerissene Blätter. Alle diese Briefe und Papiere lagen wild durcheinander. Als sie nun kurz vor Postschluß Alles zusammenraffte, um auf die Post zu rennen, spazierte der Brief an Miß Dawson unter die Papiere in ihr Folio zurück, wo er erst später wieder entdeckt wurde, nachdem schon Alles vorüber war.

Sechszehntes Kapitel.

Das Urtheil.

„Und wenn Ihr mir gebet selbst noch so vieles Geld,
Muß doch Euer Sohn jetzt sterben in weiter, weiter Welt."

Rheinländisch Volkslied.

Die Jury war hinausgegangen. Aus dem scheuen Blicke Wilhelmi's, aus den Thränen Miß Parsons, aus dem ernsten melancholischen Auge des Advocaten, aus dem entfernten Schluchzen Susan's, konnte der Gefangene sich seinen Spruch nur zu deutlich heraus lesen. Und jetzt, wo ihm ein Ende in Schmach und Schande in erschrecklicher Wirklichkeit nahe herantrat, machte allerdings die Opferfreudigkeit noch anderen Gedanken und Gefühlen Platz. Ein Leben ohne ein einziges greifbares Resultat rastloser Arbeit, ohne eine einzige Anerkennung großer Kräfte und edelster Strebungen, abgeschnitten vor seiner Mitte, zu Schimpf und Hohn von der Menschheit weggeworfen, wie ein unreiner Abfall! Wer, wie Antonio, aus aufmerksamer Beobachtung der Geschichte und des Lebens, die Gewalt der öffentlichen Stimme und der vollendeten Thatsache über die Meinungen auch der Besten kannte, der mußte wissen, daß selbst im Herzen der nächsten und jetzt noch gläubigsten Freunde der nagende Zweifel zuletzt sich eine Stätte graben würden. Mary, wenn sie ihn überhaupt noch eines Gedankens werth hielt — was konnte dieser Gedanke sein! — Und o,

seine Mutter! — Es war ein melancholischer Trost, daß sie jetzt glücklich im Grabe lag.

Die Jury kam zurück; zwölf ungeheure Exemplare der angelsächsischen Originalrace, wie sie sich noch hie und da in den Berggegenden conservirt hat. Jeder davon hätte sich bei einer Barnum'schen Preisausstellung sehen lassen können. Der Vormann schien nach dem Grundsatz der Gautischen Königswahl auf den Ehrensitz bestellt zu sein, weil er den größten Stuhl im Staate ausfüllen konnte. Er erinnerte Einen an Ketil Häng, den alten Nordländer, von dem es hieß, daß er wie ein Nebenberg aussah, wenn er sich am Fuße eines Hügels niederließ.

Der Richter mit seinen beiden Assistenten, hatte seinen Platz wieder eingenommen.

Susan saß mit gefalteten Händen, das sonst so kindesfrische Gesicht ohne alle Farbe, den Körper leise vorgebeugt, die blauen Augen gnadebittend auf den Vormann geheftet.

Die drei Freunde blieben um den Gefangenen, als wollten sie ihn halten, wenn er fallen sollte. Hinter ihnen sah der irische Kopf Mrs. O'Shea's, das genaue Portrait einer der Kaulbach'schen Furien aus dem Iphigenienbilde, vor. Der junge O'Shea hatte unmittelbar nach Ablegung seines Zeugnisses wieder zu seinen Geschäften nach New-York zurück müssen.

Das Zwischenaktgesumme des Publikums hatte einer lautlosen Stille Platz gemacht.

„Was sagt Ihr, Vormann," fragte der Richter

im geschäftsmäßigen Ton mit dünner, näselnder, Sylbe für Sylbe den Saal durchdringender Stimme: „Schuldig oder Nichtschuldig?"

Ob aus innerer Bewegung, oder, weil ihm zufällig etwas in die Kehle kam, der Vormann konnte auf einen Augenblick nicht mit dem Worte heraus. Es schien eine Ewigkeit. Aber, wie er sprach, klang es mit vollem, tiefen schweren Tone durch die todtenstille Versammlung — zwei Sylben — aber die erste schon hatte das Blut von jeder Wange geschreckt — „Schuldig!"

Ein durchdringender Schrei von der Damengallerie lenkte alle Blicke dort hinauf. Susan wurde fortgetragen, kalt und steif wie ein entseelter Körper.

Aber Laute andrer Art zogen schon in demselben Augenblicke wieder Aller Augen nach der andern Seite hin, wo die Zeugenbank war. Ein hohes Weib, in rothem gewürfelten Shawl, ein reich brochirtes Damastkleid, wie zum Waschen über einem nicht allersaubersten dunklen Steppunterrocke aufgesteckt, einen sammtnen Federhut auf dem struppigen Feuerkopfe und über und über mit goldnem Schmuck behangen, stand auf der Bank und streckte drohend die nervige, mit Ringen bedeckte Faust gegen den Vormann aus:

„Schande auf Eure meineidigen Seelen, Ihr allerläbste Bande von Knownothing-Hallunken! Ich boxe Euch näder für Sixpenes jeden Mithers Sohn von Euch, so wahr mein Name Bridget O—"

„Bringt das Weib heraus!" befahl der Richter.

„Euer Ehren, hoffe ich," schrie Bridget O'Shea,

„Euer Ehren werden solchem Pack Mastochsen nicht glauben, ganz und gar nicht! Gegen solche nette Jointlefolks hier. Kommt, wenn Ihr ein Mann seid, Euer Ehren, und laßt uns 'nen neuen Proceß haben, und Paddy O'Shea, mein Sohn, bezahlt die Kosten, und wenn's, bei meiner Seele, hunderttausend —"

Hier wurde Mrs. O'Shea mit Gewalt abgeführt, unter dem wilden Gelächter der Menge, deren Nerven wie ein hochgespanntes Instrument, niemals empfänglicher für den Reiz des Komischen sind, als nach dem Ueberreize des Tragischen. Die öffentlichen Criminalprocesse sind die Gladiatorspiele der Modernen.

Unterdessen hatte sich der alte Cartwright zu dem Gefangenen durchgedrängt:

„Susan will, das ich Euch vergeben soll."

„Ich hoffe, sie und Ihr haltet mich nicht für schuldig, Sir?"

„Gott vergebe Euch," sagte der Alte, der Frage ausweichend und setzte zögernd hinzu — „wie — ich es thue." Alles dies war das gleichzeitige Werk eines Augenblicks gewesen. Der Richter, nach wieder hergestellter Ordnung, verlas das gräuliche Urtheil — „und Ihr sollt aufgehängt werden an Eurem Halse, bis daß Ihr todt, todt, todt seid."

Bei dieser beschimpfenden Ankündigung verließ den Verurtheilten fast seine durchgängig unbewegte Haltung, er erbleichte, erröthete dann und runzelte zornig die Brauen. Aber bei der Schlußbetrachtung des Richters, worin noch einmal der deutsche Atheismus zum abschreckenden Beispiele herhalten mußte,

hatte er seine Fassung vollkommen wieder gewonnen. Nur Wilhelmi und der Advokat bemerkten das leise Lächeln, das dabei über seine Züge zog.

Der Verurtheilte wurde darauf dem Sheriff zur Abführung in's Gefängniß überwiesen.

„Das Gericht ist vertagt."

Mit diesen Worten stand der Richter gemächlich auf und steckte seine goldne Brille in die Tasche. Die Assistenten thaten dasselbe und stiegen mit ihm von der Platform herunter. Jetzt stürzte Alles im wilden Gedränge nach den Eingängen, in die Flurhalle, auf die Straße, um den überwiesenen „Verbrecher" auf dem Wege aus der Gerichtsthür in den Transportkarren noch einmal in der Nähe anzustaunen.

Der Constable wechselte mit dem Sheriff einen bedeutsamen Blick, der Sheriff nickte und mit raschem Griff hatte er die linke Hand Antonio's, während dieser eben mit der Rechten noch die von Miß Parsons hielt, in Eisen gebracht. Antonio drehte sich mit drohender Stirn nach dem Constable um, dann zog ein bittres Lächeln über sein Gesicht. Er hielt die andre Hand von selbst hin. Unter den Beschimpfungen des Pöbels stieg er in den verschlossenen Wagen, der rasch nach dem Gefängniß abfuhr.

Miß Parsons hielt Wilhelmi und den Advokaten zurück. Noch in dem leeren Gerichtssaal, auf dem verlassenen Sitze des Protokollführer, setzte sie eine Petition auf, an deren Ausdrücken, von warmer Freundschaft und der innigsten Ueberzeugung von des Verurtheilten Unschuld diktirt, weder der Jurist, noch der

Kaufmann diesmal etwas zu verbessern fanden. Es war eine Appellation an das Gerechtigkeitsgefühl und die Gnade des Staatsgouverneurs. Die schwachen Punkte des indirecten Beweises und die Barbarei, einen Menschen auf solche unsichere Begründung hin dem Tode zu überantworten, wurden schlagend hervorgehoben. Die beiden Freunde machten sich Copien von der Bittschrift und trennten sich dann von dem guten hilfreichen Geschöpfe, das sich mit Thränen in den Augen auf den Weg machte, um einflußreiche Unterstützung oder Unterschriften zu sammeln.

Wilhelmi schickte seine Copie der Bittschrift nach New-York, um die deutsche Bevölkerung zu einer imposanten Demonstration zu vereinigen. Der Advocat die seinige zu demselben Zwecke nach dem Westen.

Gegen Abend, nachdem sie ihre unerläßlichsten Correspondenzen abgemacht hatten, fanden sich beide Freunde wieder in ihrem Geschäftszimmer zusammen und beriethen sich und zerbrachen sich den Kopf hin und her, die ganze Nacht hindurch, ob sich denn nichts thun ließe. Es fand sich nichts. Tag auf Tag verlief in solchen fruchtlosen Berathungen. Ein oder das andere Mal tauchte die Idee auf, man müsse die junge New-Yorker Dame in Mitleidenschaft ziehen. Der Grund, weshalb Antonio sie aus dem Spiele hielt, schien den Freunden nicht schwer zu durchschauen. Da sie jedoch nicht Alles durchschauten, so lief zuletzt Alles wieder auf den Schluß hinaus, es lasse sich nicht absehen, was man durch rücksichtslose Verletzung eines zarten Gefühls gewinnen könne.

Unterdessen nahte der 21. November, der längst anberaumte Tag von Susan's Hochzeit heran. Zufällig war die Hinrichtung auf denselben Tag festgesetzt.

Antonio mochte sich's aus dem Sinne zu schlagen suchen, wie er wollte, dieses Zusammentreffen empörte ihn. Er hatte wohl kaum einen Anspruch, bei so kurzer Bekanntschaft auf tiefer gehende Gefühle zu rechnen; aber man hätte doch nachträglich die Hochzeit auf einen andern Tag verschieben können, — es war, als tanze man am Fuße seines Schaffots. Wie aber jedes Leiden seinen Ersatz hat, so half ihm die Bitterkeit dieser Enttäuschung über seine Gewissensscrupel wegen Susan's Hochzeit fort, die er allerdings nur durch das Opfer von Mary's Lebensruhe hätte verhindern können. Er war überhaupt geneigt, über Augustus Dawson zu denken, wie jener schottische Richter sich über das Ungeheuer Hare, den Burkiten ausdrückte: „Hare war ein Mann von Geist, ein Gentleman und in gewissem Sinne ein achtbarer Mann, nur daß er ein Mörder war.“ „Augustus,“ reflectirte der Verstoßene in seinem Spleen, ist immer noch besser, als die meisten „achtbaren“ Menschen. Er ist ein Egoist, wie Alle, die kein hohes Ziel oder begeisternder Gedanke über sich selbst emporhebt. Wie Viele sind das wohl unter Tausenden? Und wenn an den Egoisten, an den „Hochachtbaren“ die Frage herantritt: „Er oder ich,“ so löst er sie eben unter tausend verschiedenen Formen oder Vorwänden immer auf dieselbe Weise: er läßt den „Er“ in die Luft springen, ein, zwei, drei Fuß weit, eine Meile, ja!

aus der Welt, eben grade so weit nöthig ist, um ihn sich aus seinem Wege zu schaffen. Es hängt alles dabei von dem Drange der Noth ab. So ißt die Welt ihr tägliches Brot, und werden alle die „achtbaren" Leute so achtbar. Kurz, Augustus ist ein guter Kerl, wie Einer, nur daß er zufällig ein Mörder ist. Susan geht dabei zu Reichthum und Glanz ein, und wenn sie nicht eben auch Eine unter Tausenden ist, so bleibt das zuletzt doch die Hauptsache."

Unterdessen machten die Getreuen verzweifelte Anstrengungen, um vom Gouverneur den Pardon zu erlangen. Se. Excellenz, wie alle Neu-Engländer, Knownothing von Natur, blieb bei der Antwort: „Er sehe keinen Grund, in den regelmäßigen Lauf des Gesetzes einzugreifen."

Siebzehntes Kapitel.

Die Vollstreckung.

„Horch, die Glocken hallen dumpf zusammen,
Und der Zeiger hat vollbracht den Lauf."

Schiller.

Es war am Morgen des 21. November. Die Sonne ging in vollem Glanze über einem jener herrlichen Spätherbsttage auf, — die schönste Jahreszeit auf dieser Seite des Oceans. Als der Gefangene

sich nach einer ruhigen Nacht von seinem Lager erhob, stand Miß Parsons schon an der Thür seiner Zelle. Sie wollte ihm kaum die Zeit zum Anziehn gönnen.

Er begrüßte sie lächelnd:

„Also heute geht's in das unbekannte Land, von dessen Grenzen kein Wanderer wiederkehrt."

Sie konnte diese Heiterkeit nicht begreifen, besonders da er durchaus nicht als Christ, d. h. unter dem Beistand eines Geistlichen sterben wollte.

„Weinen Sie nicht, liebe Freundin," sagte er. „Was ist das Leben? Was ist der Tod? Von jenem weiß ich gewiß, daß ich sein Räthsel nie lösen werde, als etwa im Tode. Der Tod ist die einzige mögliche Aussicht für Beide, Leben und Tod."

„Aber die Schande!" schluchzte Miß Parsons.

„Ich bin ja heute schon von — ja, heute schon von den Meisten vergessen. Und wie Viele können — sich rühmen, daß drei Freunde unter einer solchen Prüfung bis an's Ende bei ihnen ausgehalten? Mein Andenken ist wohl geborgen!"

„Da sind sie ja!" rief er den eintretenden Freunden, Wilhelmi und dem Advokaten entgegen. Sie gaben ihm schweigend die Hand zum letzten Morgengruß.

Miß Parsons stand neben den dicken Eisenstangen des Fenstergitters.

„Was für ein Geräusch ist das?" fragte Wilhelmi.

Miß Parsons stieß einen unterdrückten Schrei

aus. Sie hatte in den Hof gesehen. Alle verstanden.

„Es ist wie in Maria Stuart!" sagte Antonio lächelnd. „Aber doch unangenehm zur Frühstückunterhaltung." (— Der Gefängnißwärter brachte ihm eben die letzte Mahlzeit herein.). „Das sind so die Unannehmlichkeiten des Lebens. — Nach dem Tode hat man das Alles nicht mehr."

Das Frühstück ließ nichts zu wünschen übrig; er hatte den besten Appetit und es störte ihn nur, daß die Freunde nicht in der Stimmung waren, ihm Gesellschaft zu leisten. Dann steckte er seine Cigarre an.

„Was ist die Uhr, Wilhelmi?"

Wilhelmi zog langsam die Uhr, hatte aber noch nicht die Antwort gesprochen, als der Deputy-Sheriff mit einem kleinen Bündel hereintrat, dessen Bestimmung er dem jungen Gentleman nicht ohne sichtbare Verlegenheit erklärte.

Der Advokat schimpfte über die mittelalterliche Mummerei.

„Im Gegentheil," sagte Antonio ganz objectiv, „ich finde etwas Stumpfsinniges in der Formengleichgültigkeit unserer Tage. Wilhelmi, als Patron der schönen Künste, muß das wissen. Unsere Zeit ist für die Kunst verloren, weil wir das Symbolische planmäßig aus dem Leben entfernen. Wo die Gewohnheit des Symbols im Volksleben fehlt, da fehlt ihm eben das Bedürfniß der Kunst. Ich glaube an die schönen Künste in unseren Tagen nicht."

„Alles, was ich an diesem Costüme auszusetzen habe," fuhr er, das Armesünderkleid langsam entfaltend fort, ist, „daß es zu dem Ritus nicht paßt: es ist ein Hanswursthabit. Aber der Ritus ist freilich auch grundgemein," setzte er, sich corrigirend, mit einem leisen Frösteln hinzu.

Der Deputy-Sheriff hörte dem Verurtheilten aufgesperrten Mundes zu. Die Unterhaltung wurde Miß Parsons wegen auf Englisch geführt. Diese wußte nicht mehr, ob sie bewundern oder bejammern, ob sie ihren Freund mit Socrates oder Jesus Christus vergleichen sollte.

„Lassen Sie mich doch einmal an's Fenster, Miß Parsons; ich habe ja doch mehr Interesse daran, als Sie, mir das Terrain zu besehen."

Damit schob er sie sanft fort. Sie hatte sich dort absichtlich hin postirt, um ihm den Anblick der schrecklichen Vorbereitungen und der neugierigen Menge zu verdecken, welche alle Fenster, Dächer, Bäume, kurz jede nur möglicherweise besetzbare Stelle, von wo sich eine Aussicht auf das Innere des Gefängnißhofes gewinnen ließ, eingenommen hatte. Das Volk wurde schon ungeduldig, und eine Bande von Rowdies, die auf einem Schindeldache Posto gefaßt hatten, fing an mit den Füßten zu trommeln, zu pfeifen und zu schreien, ob die Vorstellung nicht bald losginge?

Unten stand das Schaffot aufgerichtet.

Als Antonio sich wieder vom Fenster in's Zimmer zurückwandte, war er bleich und stille. Er bat die Freunde, ihn auf einen Augenblick allein zu lassen.

Als sie mit dem Deputy-Sheriff und seinem alten Freunde, dem Geistlichen, wieder hereintraten, erschien er hoch feierlich.

Der Geistliche entschuldigte sich. Er wünsche sich nicht aufzudrängen, aber erbat sich die Erlaubniß, ihn als Freund begleiten zu dürfen, bereit, ihm mit religiösem Troste beizustehn, wenn sich vielleicht im letzten Augenblicke der Wunsch und das Bedürfniß darnach regen sollte.

„Ich konnte Sie nicht allein sterben lassen," sagte er mit zitternder Stimme.

Antonio drückte ihm, ohne ein Wort zu sagen, die Hand. Dieser Freundschaftsbeweis war um so rührender, als es dem guten Manne schwere Ueberwindung gekostet haben mußte, seinen Liebling Susan heute von anderen Händen einsegnen zu lassen.

„Ist der Gefangene bereit?" fragte der Deputy-Sheriff die beiden Herrn.

„Ist keine Möglichkeit, es aufzuschieben?" fragte Miß Parsons die Hände ringend.

Der Beamte schüttelte den Kopf.

„Ich bin bereit," sagte der Gefangene und half selbst bei seinem Anzuge. Wie er so in dem weißen Nachthabit dastand, zog ihm ein Lächeln über's Gesicht. Wie ein Lamm ließ er sich die Arme hinten befestigen.

In diesem Augenblicke stürzte Mrs. O'Shea herein. Hatte ihr Geld oder ihre unwiderstehliche Energie zu dieser ungeregelten Stunde noch den Weg gebahnt? Sie stürzte Antonio an den Hals, sie schlang ihn lieb-

kosend in ihren Shawl, wie ein Balg, sie heulte und schrie wild: „Män Kind, män Lamm! Män Lamm, män Kind! Ochoon! Ochoon! Män säßes Lamm wollen Sie mir nehmen. Mag der allmichtige Herr im Himmel keene Gnade über ähre verfluchten Seelen haben in Ewigkät, wie sie säne arme läbe Mither, — Gott segne de säße Lady! — um das Kind aus ährem Schooße bringen."

Man mußte sie von ihm losreißen. Sie warf sich vor ihm nieder und küßte ihm die Füße und küßte ihm das Armesünderkleid: „O Du Häliger des Herrn, Du gesegneter häliger Märtyrer!" rief sie jammernd.

Man führte ihn ab. Sie blieb in ihren Shawl gehüllt auf der Erde sitzend, heulend und den Körper hin und herwiegend, wie bei einer irischen Leichenwacht.

Der Undankbare! All diese Fülle von Lieb' und Treue, die sich schützend wie ein warmer Mantel gegen den Eishauch des Todes um seine Brust legte, ließ ihn nur um so schmerzlicher die Abwesenheit der Einen empfinden.

An der Seite des Geistlichen, von den Constablern umgeben, stieg er langsam die Gefängnißtreppe in deu Hof hinunter. Hier passirte der Trauerzug durch ein Spalier von Mitgliedern der Presse und Beamten. Unten am Fuß der Leiter schüttelte er den drei Freunden die Hand. Miß Parsons kniete nieder und betete. Die beiden Männer waren bleich und konnten nichts sagen, als:

„Lebewohl, Antonio."

„Auf Wiedersehn in einer bessern Welt,“ citirte er ernst. So unbedeutend die Stelle war, es liegt ein eigener, süßer Trost, selbst in dem unbedeutendsten Worte des volksvertrauten Dichters; dem Worte, das noch den letzten müden Athemzug mit der einstigen Frühlingshoffnung der jungen Tage durchleuchtet: das immer gültige Paßwort, an dem alle Glieder des Volkes sich als Kameraden in demselben geistigen Kriegslager erkennen; das ewig fortlebende Band, das die vergangenen mit allen zukünftigen Geschlechtern verbindet; die ewig lebende Wirklichkeit, wenn die Erinnerungen des eigenen besondern Lebens schon längst gespenstisch verblaßt hinter uns stehn; die Offenbarung der Ewigkeit des Geistes — das ist das Wort des Dichters: am kostbarsten, wenn es, wie das des hebräischen, oder arabischen, ganze Völkerkreise von Zeitalter zu Zeitalter sich in demselben Gedanken, demselben Herzschlag als immer gegenwärtige Menschheit finden lehrt.

Schon mit einem Fuße auf der Leiter, drehte der Verurtheilte sich noch einmal um:

„Sagen Sie meinem Vater, Wilhelmi, daß ich unschuldig bin und ohne Schrecken sterbe.“

Mit festem Schritt, würdig und mit erhabener Stirn stieg er, vom Geistlichen, dem Sheriff und dessen Assistenten gefolgt, die Leiter hinauf.

Kopf über Kopf, Augen über Augen gedrängt, saß die Menge, so weit die Aussicht reichte, nah und fern, unbeweglich und schweigend, in spannender Er-

wartung des ersehnten Schauspiels, einen Menschen verzucken und verröcheln zu sehen.

Ruhig sah sich der Verurtheilte rings im Kreise um, eine Bewegung der Bewunderung lief, unwiderstehlich, wie Windessäuseln durch dichtes Laub, durch die Versammlung. Zweimal durchlief sein Auge den ganzen Kreis. Es suchte in geheimer, ob auch verzweifelter Hoffnung Eines, eine Erinnerung, einen Blick, ein Haupt, einen Zug vom Born der ewigen Seligkeit. Zögernd fiel es auf den Geistlichen zurück. Dieser warf ihm einen bittenden Blick zu. Er schüttelte sanft abweisend den Kopf; dann erklärte er dem Sheriff: „Ich bin bereit."

„Sie wollen nicht noch zum Volke reden?"

Noch einmal sah er sich im Kreise rings um. Er konnte die thörichte zögernde Hoffnung nicht lassen. Ja, es war ihm, als schritte sie unsichtbar durch die Menge ihm näher und näher. „Nur noch einen Augenblick Leben," rief es in ihm, „so ist sie da."

Aber wie ein Träumender hatte er schon dem Sheriff auf seine letzte Frage mechanisch die vorgefaßte Antwort; „Nein, Sir, danke Ihnen," gegeben.

Er wurde jetzt auf die Fallthür gestellt, ihm die Beine gebunden; derselbe Officiant, der ihm diesen Dienst gethan, erhob sich von seiner knieenden Stellung, um ihm die Schlinge um den Hals zu legen. Der Sheriff stand daneben mit der schwarzseidenen Kappe, bereit, sie dem Opfer über's Gesicht zu ziehen.

In der ganzen ungeheuren Menschenmenge hätte man einen Apfel können fallen hören.

Mit einem Male brach ein gedämpfter Ruf aus dem entfernten Hintergrunde, näher schwellend von Augenblick zu Augenblick bis zum tobenden, krachenden, wüthenden Donner, durch die erschütterte Luft.

„Pardon! — Pardon! — Pardon!“ schrie es, jauchzte es, raste es im wilden, rollenden Schwall, von allen Fenstern, von allen Bäumen und Dächern, aus tausend und aber tausend Kehlen. Tücher wehten, Arme und Leiber bewegten sich in der Verzückung der wahnsinnigen Freude, Weiber schluchzten und kreischten, Männer schrien, brüllten, stampften mit den Füßen: Alles sich entladend in dem einen unüberschwänglichen Jubelschrei:

„Pardon! — Pardon! — Pardon!“ —

Vor dem ungeheuren Sturmgedränge der Menge brach das ungeheure Hofthor zusammen, wie ein Schachteldeckel. Ehe Sheriff und Constabler noch wußten, wie ihnen geschah, war das Armesünderhemd dem Gefangenen vom Leibe gerissen und das entführte Opfer auf den Schultern der Menge, die sich in ihrem rasenden Jubel weder um Schuld noch Unschuld mehr bekümmerte, im Triumph in's Freie getragen.

Hier, dicht an dem zertrümmerten Hofthor, hatte sich ein offener Kreis gebildet, von einem oder zwei Dutzend stämmiger New-Hampschirern als Damm gegen die andrängende Menschenfluth freigehalten. Zu diesem offnen Platze trug man den Befreiten. Wie er seinen Fuß taumelnd auf die Erde setzte und, sich umdrehend,

das Gesicht vom Gefängnisse, wo es hingestellt worden war, in's Innere des Kreises wandte, stand er vor — Mary Dawson.

Neben ihr auf der Erde, mit weißem Schaum bedeckt, im letzten Röcheln, lag das Pferd, das sie getragen.

Er glaubte einen Geist zu sehn. Er stand sprachlos, bewegungslos vor der Erscheinung.

Sie trat einen Schritt vorwärts, reichte ihm schweigend ein offenes Papier mit einem ungeheuren Siegel. Er nahm es, ohne zu wissen, was er that.

Sie schien sprechen zu wollen. Ihre Lippen bewegten sich. Sie hielt sich das Herz, als wollte sie es zurückdrücken, mit der linken Hand. Dann, ohne ein Wort, drehte sie sich hoch und gebieterisch um. Die Reihen öffneten sich auf einen leichten Wink ihrer rechten Hand, in der sie die Reitgerte trug. In stummer Ehrfurcht machte ihr das Volk eine Gasse. Es wurden einige schwache Versuche laut, ihr Beifall zu rufen, aber Niemand wagte es ihr in's Gesicht. Erst als sich die Volkswoge hinter ihr schloß, brach der Beifallsruf unaufhaltsam stürmisch hervor.

Antonio stand noch immer im Kreise festgebannt, die Stelle anstarrend, auf der die Erscheinung von der Woge der Volksmenge verschlungen war, als der mittlerweile herangekommene Sheriff ihm den Pardon aus der Hand nahm und der Menge vorlas, die im unermeßlichen Jubel, Cheer auf Cheer

zum Himmel aufschickte und ihren neuen Helden in einem herbeigebrachten Staatswagen in's Hotel zog.

Achtzehntes Kapitel.

Wie Mary Dawson zu ihrem Ritte kam.

„Quidquid latet ac parebit."
Dies irae.

Am Sonntag den 20. November, gegen zehn Uhr Morgens, war die New-Yorker Hochzeitspartie im Dorfe angelangt. Die beiden Herren, Vater und Sohn, logirten im Gasthofe; für die beiden Damen war ihr altes Zimmer im Hause des Brautvaters, nebst dem von Antonio früher bewohnten daneben, mit neuem Glanze hergerichtet.

Der alte Josh, Mütterchen Cartwright, die alte Esther — alle standen geputzt an der Thür, um die Gäste zu empfangen. Die athemlosen Vorbereitungen des letzten Monats, die erhitzte Aufregung und freudige Erwartung hatten über alle blutenden Erinnerungen ihre siegreiche Heilkraft geübt. Die Alten schienen verjüngt; Susan blühender, frischer, lieblicher, bescheidener, herzgewinnender, als je. Ein neues Gefühl kindlicher Zärtlichkeit gegen Mrs. Dawson und schwesterlicher Demuth gegen Mary belebte jetzt noch

ihre alte Freude an der Dienstfertigkeit gegen Jedermann.

Mary erhielt Antonio's früheres Zimmer neben dem ihrer Mutter angewiesen. Blumen, aus Dawsons eigenem Conservatoire geschickt, weiße Gaze über dem Toilettentisch, Fenster- und Bettvorhänge von demselben leichten Gewebe, hatten die Stätte fast unkenntlich gemacht. Ihr nicht. Aber dies Herz war gewohnt, peinliche Erinnerungen zu beherrschen, und wenn es nicht immer, wenn es wie diesmal durchaus nicht gelingen wollte, diese Erinnerungen zum Schweigen zu bringen, dann den Stachel tiefer hineinzudrücken und ihn zu verschmerzen. Sie faßte also das Zimmer lieber gerade ins Gesicht, als an dem verhüllten Grauen desselben fortzukränkeln. In schweigender Uebereinkunft mit ihrer Mutter blieb die Vergangenheit, deren Gedächtniß hier Beide auf Schritt und Tritt umschwebte, unberührt.

Miß Dawson fand auf ihrem Toilettentische einen Brief vor, dessen Handschrift sie auf der Stelle an der Adresse erkannte. „Miß Parsons!" sagte sie bei sich selbst und legte den Brief wieder auf dieselbe Stelle. Sie las überhaupt am „Sabbath" nicht gern Briefe. Außerdem konnte ein Brief von Miß Parsons, von der Hauptstadt des Staates gestempelt, nur über Einen Gegenstand handeln. Wäre Feuer im Kamin gewesen, so hätte sie ihn hineingeworfen.

Es war die Absicht von Mutter und Tochter, den Tag nach ihrer Art, in Andachtsübungen zu verbringen. Aber sie wurden diesmal unvermeidlich ge-

stört. Den ganzen Nachmittag kamen Wagen vorgefahren. Die beiden Herren machten ebenfalls eine kurze Visite bei Cartwrights. Susan wagte aus jungfräulicher Befangenheit weder dem Einen noch dem Andern ins Gesicht zu sehen. Das Programm lautete, daß die Trauung Morgen Nachmittag um drei Uhr in der Dorfkirche stattfinden sollte. In Abwesenheit des Dorfpastors, welche Susan schmerzlich empfand, hatte der Rev. Dr. Ellis, der Hofprediger der Dawsonschen Familie, die Trauung übernommen. Nach derselben sollte das junge Paar sogleich zu seiner Hochzeitstour über Boston nach dem Süden gehn.

Eine große Gesellschaft aus dem New-Yorker Uppertendom hatte mit ihrem Gefolge alle Gast- und accessiblen Privathäuser besetzt; das Aufsehn in jenen hohen Cirkeln war ungeheuer gewesen; so daß jetzt an Ort und Stelle Neugierde und Rivalität die Forderung frommen Anstandes überwogen und der „Sabbath“ gottlos übers Knie gebrochen wurde. Jede wollte die Erste sein, das Wunderkind zu sehen und unter die Flügel zu nehmen. Keine ließ sich abweisen. Alle waren entzückt von ihrer Schönheit, ihrem Geiste, ihrer bescheidenen Anmuth. Es war in der That unmöglich, Suschen zu widerstehen, selbst wenn es nicht vorher schon ausgemachte Sache gewesen wäre, daß sie die nächste Mode werden sollte. Die Geschichte war ja „so romantisch!“ Zu diesen Besuchen kamen nun noch die von den Bekannten aus der ganzen Nachbarschaft, pausbäckige Dirnen und

handfeste Bursche, Farmer und Farmersgenossen. Man kann sich denken, das es merkwürdige Gesellschaftsmischungen gab, welche zu vermitteln die beiden Damen in ihrer Stellung sich berufen fühlten.

Müde und abgespannt von dem erschöpfenden Tagewerk, trat Mary um zehn Uhr Abends in ihr Zimmer. Um ihre Mutter, die gleich heraufkommen mußte, zum Gebet zu erwarten, warf sie sich einen Augenblick angekleidet aufs Bette. Dabei hörte sie etwas fallen, einen Klang, wie von einem Stück Eisen, unter dem Bette. Sie leuchtete hin und fand — einen Revolver ohne Kolben. Ein Blick genügte, um ihn als den Ihrigen, seit jener Bärenjagd nicht wiedergesehenen, erkennen zu lassen. Er mußte im Strohsack gesteckt haben, da das Stroh noch daran und zwischen den Brettern, wie nachgezogen, herunterhing.

Der Gegenstand brachte ihr plötzlich die Erinnerung Antonio's so lebhaft vor die Seele, daß sie unwillkürlich aus unausbleiblicher Ideenverbindung — nach Miß Parsons Briefe auf dem Toilettentische griff. Sie zögerte. Sie hielt den Brief übers Licht, um ihn zu verbrennen. Ihr Herz pochte bei dem Gedanken an den Inhalt. Aergerlich über die Schwäche entriß sie ihn, schon an der Ecke geschwärzt, der Flamme. Sie öffnete ihn. Hätte sie in dem Augenblicke einen Zeugen gehabt, er hätte nicht ahnen können, was in ihrem Innern vorging, so sehr war sie gewohnt, das Geheimniß ihres schmerzvollen jungen Lebens dem Zeugenblicke undurchdringlich zu

machen. Nur die zarten Finger zitterten auf dem Papiere, als sie es auseinander faltete. Zwei lange bedruckte Zettel fielen aus dem geöffneten Briefbogen auf die Erde. Es konnten nur Berichte über die Proceßverhandlungen sein. Jetzt brach das langverhaltene, herzbrennende Interesse mit pochender Spannung unwiderstehlich hervor. In dem Augenblick hörte sie ihre Mutter kommen. Sie verbarg die Blätter. Sie wußte, wie schmerzlich Mrs. Dawson an dem Andenken Antonio's hing.

Sie wartete, bis ihre Mutter eingeschlafen war, was diesmal nicht lange auf sich warten ließ, um die Lectüre wieder aufzunehmen. Die Pistole lag neben der Camphinelampe auf dem Toilettentische.

Sie las mit fliegender athemloser Hast, die Augen schienen die Worte vom Papier wegzusaugen. Die Schläfe hämmerten ihr. Eine unbeschreibliche Angst trieb sie über gewisse ominöse Zeugenaussagen hinweg, weiter zu den Reden der Advokaten. Wie sie nun zu der Stelle kam, wo der Vertheidiger eine genaue Beschreibung der beim Angeklagten gefundenen zerbrochenen Pistole giebt; wie er dann weiter die dazu passenden Stücke des elfenbeinernen Griffs vormalt und endlich den Schluß zieht: „um dieses Zusammenpassen der Stücke als einen Beweis der Schuld des Angeklagten gelten zu lassen, müsse man offenbar annehmen, es gäbe nur Eine solche Pistole in der Welt“ — da warf sie die Augen mit namenlosen Entsetzen auf die vor ihr liegende Waffe, als

sähe sie Macbeth's Dolch, und flüsterte zurückweichend und sich am Stuhle haltend, um nicht umzufallen:

„Hier ist die andre!"

Die Schlußfolge stand im Augenblick mit schrecklicher Klarheit vor ihrer Seele: „Wenn Antonio nicht der Mörder war, so konnte es nur Augustus gewesen sein."

„Wie kam diese Pistole hierher, da nach dem Zeitungsbericht ihre eigene unter Antonio's Sachen gefunden worden war?" Also diese hier war die ihrige nicht.

Sie erinnerte sich, daß Augustus die Nacht nach dem Morde hier, in diesem Hause, bei Cartwrights, zugebracht hatte.

Mit neuer fieberhafter Spannung kehrte sie zur Lectüre zurück. Sie las: „Nach dem Urtheile der verhörten Sachverständigen mußte der Griff beim Bärenkampf springen, wenn die Pistole wirklich von dem Angeklagten bei jener Gelegenheit in der von ihm angegebenen Weise gebraucht worden war." Sie erinnerte sich aber klar in diesem Augenblick, daß dieselbe wirklich so gebraucht worden war, obgleich sie nachher das Instrument nicht mehr gesehen hatte. Die ganze Scene stand ihr lebendig wieder vor Augen. Also der Griff war schon, mußte schon bei jenem Kampfe gesprungen sein; also die an der Mordstätte gefundenen Stücke des Griffes gehörten einer andern Pistole an, und — diese andre Pistole — es gab keine Flucht aus der entsetzlichen Logik — diese andere Pistole gehörte Augustus an.

Hatte sie ihren Bruder nicht zweimal auf dem lichtscheuen Versuche ertappt, in das Zimmer zu dringen? Was konnte er darin zu suchen gehabt haben? — Nur die zurückgelassene Pistole.

Eins nur begriff sie auf einen kurzen Augenblick nicht. Warum hatte Antonio sie nicht aufrufen lassen, um über das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein eines solchen Duplikats Aufschluß zu geben? Sogleich jedoch erinnerte sie sich, daß sie ihm selbst ja schon bei jener Morgenwanderung von dem Vorhandensein solchen Duplikats gesprochen hatte. Er wußte es also, daß ein Duplikat vorhanden war und daß dieses Duplikat Augustus gehörte. Ein Blick auf Miß Parsons Brief bestätigte, was sie jetzt schon brennend, jauchzend, zurückschaudernd, triumphirend, blutend im tiefsten Innern fühlte: „Ich habe ihm hoch und heilig versprechen müssen," schrieb Miß Parsons: „weder an Sie zu schreiben, noch beim Zeugenverhör Ihres Namens oder irgend eines Umstandes zu erwähnen, der auf Ihre Zuziehung zum Verhör führen könnte. Es ist eine Narrheit von ihm, diese Delikatesse. Ich glaube, er ist verliebt in Sie —" u. s. w. —

„O Gott! O Gott! O Gott!" stöhnte das von den entgegengesetztesten Gefühlen zerrissene Mädchen. Das geheime Idol ihres Herzens stand wieder da, strahlend in himmlischer Glorie. Welt und Himmel waren wieder mit Licht überfluthet, von dem Licht, das, ach! für sie die Quelle alles Lichtes war.

„O Gott! O Gott! O Gott!" stöhnte sie wieder,

händeringend auf den Knien, und alles war dichte, ewige Finsterniß. Ihren eignen Bruder sollte sie überantworten.

Sie betete, betete, betete; sie rang, rang, rang Hand und Herz wund bis zum Abringen. Es war immer dieselbe Antwort: „Ich muß!"

Neunzehntes Kapitel.

Wie Mary Dawson zu ihrem Pferde kam. Ein alter Bekannter taucht wieder auf.

„Da hört er die Worte sagen:
Jetzt wird er an's Kreuz geschlagen!"

Die Bürgschaft.

Der Entschluß war gefaßt. Die Ausführung durfte keinen Augenblick auf sich warten lassen.

Mary Dawson setzte sich ihren Landhut auf, den sie vom Sommer zurückgelassen hatte und jetzt an einem Kleidernagel in ihrem Zimmer hängen sah, warf sich ihren Mantel über und steckte die Pistole in die Tasche. So reisefertig, setzte sie sich nieder und schrieb ein kurzes Billet an ihre Mutter, in diesen Worten:

„Liebste Mutter!"

„Ich habe den Brief von Miß Parsons gelesen. Ich finde, daß ich durch mein Zeugniß Mr. Wohl=

fahrts Leben retten kann, wenn ich nicht schon zu spät komme. Also gehe ich. Dies bleibt unter uns.

Stets Ihre liebende Tochter

Mary."

Es war etwa zwölf Uhr. Sie holte sich Susan's Pferd aus dem Stalle und ritt damit, ohne Sattel und Zaum — sie hätte in der Dunkelheit zu lange danach suchen müssen, das gutmüthige Thier am bloßen Halfter lenkend, zu einem zwei Meilen entfernten Landhause. Sie klingelte lange. Es dauerte eine Ewigkeit. Endlich kam ein Bedienter. Sie schickte ihre Karte dem Herrn in's Schlafzimmer und ließ ihn bedeuten, er müsse im Schlafrock herunterkommen, es gäbe keinen Augenblick zu verlieren. Der Geweckte war natürlich hoch erstaunt, selbst alterirt. Allein Miß Dawson's Besuch war selbst unter solchen Umständen keine kleine Ehre. Er gehorchte. Ehe er noch den Mund aufthun konnte, rief sie ihm entgegen:

„Mr. Osborne, Sie müssen mir Ihr Reitpferd verkaufen." Er sah sie verblüfft und mißtrauisch von der Seite an, ob es auch richtig bei ihr wäre.

„Ich verstehe," sagte sie, „und Ihr Verdacht, ob ich auch meine fünf Sinne noch beisammen habe, ist unter den Umständen ganz natürlich. Aber Sie wissen, morgen ist Hochzeit; dabei kommen allerlei wichtige Dinge vor und werden allerlei wichtige Dinge vergessen. Kurz, es handelt sich um etwas unendlich Wichtiges und Ihr Pferd ist das Einzige, welches rasch genug rennt, um nicht zu spät zu kommen. Es

könnte aber dabei zu Schaden kommen, also verkaufen Sie's mir."

„Das kommt mir doch etwas plötzlich. Das Pferd —"

„Ich habe keine Zeit zum Handeln. Wollen Sie fünfhundert Dollars nehmen?"

„Das Gebot läßt sich hören, Miß Dawson," sagte der Herr, der jetzt völlig aufgewacht war, und sich in der Merkwürdigkeit der Lage allmälig zurecht gefunden hatte. „Ich will Ihnen morgen den Preis sagen. Unterdessen steht das Pferd Ihnen zu Diensten."

„Tausendmal verbunden, Sir."

„Aber Sie wollen doch nicht bei Nacht und Nebel allein reiten?"

„Das ist meine Sorge, Sir. Lassen Sie satteln, schicken Sie morgen früh meinen Mantel und Klepper zu Cartwrights, und betrachten Sie die ganze Sache als unter vier Augen. Versprechen Sie's."

„Ich versprech' es Ihnen." (Er klingelte.) „John, weckt den Stallknecht! Er soll den Charley satteln."

Der Bediente sah ihn groß an:

„Yes, Sir."

„Soll keine Minute verlieren! Hört Ihr's?"

„Ganz wohl, Sir."

Das Mädchen stieg in ihrer Ungeduld die Treppe hinunter und bat den Herrn, nur immer zu Bette zu gehn. Er war aber zu galant, obgleich er die Ro=

vemberluft höchst störend an den Beinen fühlte, als er auf der Piazza zitternd neben ihr stand.

Sie hatte unterdessen ihren Mantel oben gelassen, um ihr Pferd auch um keiner Feder Gewicht mehr als nöthig zu beschweren.

„Aber nehmen Sie doch wenigstens Ihren Mantel mit," rieth er ihr zähneklappernd. „Sie werden sich erkälten."

Sie antwortete gar nicht. Ihre Gedanken waren weit fort.

„Da ist der Charley schon!"

„Aber habt Ihr ihn auch gefüttert?" fiel ihr plötzlich ein. „Er wird's brauchen."

Das Füttern nahm noch zwanzig Minuten, während dessen der Herr alle möglichen Unterhaltungsgegenstände versuchte, aber Miß Dawson blieb stumm.

Endlich saß sie auf und ritt dankend davon.

Bei jeder andern jungen Dame wäre ihm solcher Nachtritt als verdächtiges Abenteuer vorgekommen und er hätte sich zweimal besonnen, ehe er dazu die Hand bot. Aber Miß Dawson war in der Umgegend von jenem Bärenabenteuer her als „sonderbar" bekannt und privilegirt. Wenn Sie ihm auf einem Bären in's Schlafzimmer geritten gekommen wäre, so hatte er sich zwar darüber erschrecken, aber in Bezug auf ihren Antheil an der Sache nicht verwundern können.

Das ist die Art, wie's die Menschen machen: das Große legen sie sich als unbändig und bizarr zurecht; und das Unbändige, Bizarre ist ihnen groß.

Sie war noch keine Viertelstunde geritten, als

ihr einfiel, daß sie ihre Mutter um Aufschub der Hochzeit hätte beschwören sollen. Es war jetzt zu spät. Es handelte sich um die Secunde. Als sie fünfzehn Minuten vor Sieben auf die Thür des Gouverneurs zugejagt kam, trat soeben, — sie wollte ihren Augen nicht trauen — Frank Cartwright heraus, mit dem Pardon in der Hand. Er erkannte sie sogleich, schon ehe sie noch herangekommen war, rief aber immer nur, das Dokument schwenkend: „Pardon! Pardon! Ich hab' ihn!"

Grade um fünfzehn Minuten vor Sieben sollte der Gefangene auf's Schaffot geführt werden, das Gefängniß war beinahe noch zwei Meilen vom Hause des Gouverneurs entfernt. Die Reiterin riß im Vorbeifliegen dem Farmer das Papier aus der Hand und jagte damit davon.

Zwanzigstes Kapitel.

Wie Frank zu dem Pardon kam.

„Was hältst Du meinen aufgehobnen Arm
Und hemmst des Schwertes blutige Entscheidung."

Jungfrau von Orleans 11, 10.

Frank hatte in Aspinwall das Fieber gehabt und im Sterben gelegen. Bei seiner verspäteten Ankunft

in S. Francisco fand er zwei Briefe von Susan vor, den einen mit der Beschreibung des gräßlichen Mordes ihrer Schwester Annie, den zweiten mit der Angabe von Antonio's Verhaftung und den erklärenden Zeitungsauszügen. Er kehrte stracks wieder um. Nach einer Reise ohne Aufenthalt langte er um halb sieben Uhr beim Gouverneur an und ging gradeswegs in sein Schlafzimmer.

„Governor!“ rief ihm Frank in die verschlafenen Ohren, „haltet mal grade einen Augenblick mit Eurer verflixten Hängerei da oben im Gefängniß stille, if you please.“

Der Governor sprang aus dem Bett und glaubte im ersten Augenblick, ihm käme ein Helfershelfer des Mörders auf's Zimmer gerückt. Ein zweiter Blick auf das ehrliche Gesicht und die stämmige Gestalt, neben dem kernigen, vaterländisch trauten Ton der Stimme, überzeugten ihn, daß er es mit Einem von seinem eigenen New-Hampshirer Schrot und Korn zu thun habe.

„Was, der Daus, ist denn los?“ fragte er, sich die Augen reibend, im Hemde.

„Was los ist?“ fragte Frank. „Sehet mal her. Sehet Ihr hier diese zwei Stücke Elfenbein? Was sagt Ihr dazu, he?“

Damit hatte der Eindringling zwei Stücke Elfenbein, mit Silber ausgelegt, aus einem ziemlich schmutzigen, aber außerordendlich feinen Spitzentaschentuch herausgewickelt und hielt sie dem Governor unter die Nase.

Der Governor sah sie an, kratzte sich den Kopf, kratzte oder rieb sich verschiedene Theile seines haarigen New-Hampshirer Leibes unter und über dem Hemde, und sah darauf seinen Interpellenten mit großen Frageaugen an: „Na, und was ist die Idee?“

„Well, man!“ rief Frank verwundert, indem er zum drittenmal die Stücke bedeutungsvoll zusammenpaßte und dem Governor unter die Nase hielt: „Für einen Governor scheint Ihr mir eine ziemlich dickköpfige Art von Person.“

In Frank's Kopf, der zwischen S. Francisco und New-Hampshire Zeit gehabt und weiter Nichts gethan hatte, als die Sache in allen ihren Details immer wieder von Neuem durchzugehen, stand Alles so klar, daß es ihm schwer begreiflich war, wie es bei einem Andern anders sein konnte.

Indessen hatte der Governor sich zur Zeit, als er über das Gnadengesuch zu entscheiden hatte, das Corpus delicti bringen lassen, und es mit dem Geschmack eines Yankee an mechanischen „Begriffen“ (notions) einer sehr genauen und neugierigen Inspection unterworfen. Er erkannte daher jetzt auch sogleich das Kolbenduplikat als solches. Er ließ sich von Frank die Hauptzüge der Bärenjagd erzählen, wobei es allerdings dem guten Jungen, trotz der größten Mühe nicht gelang, ohne Stottern und Erröthen über den Punkt der heimlichen Abstrahirung des Taschentuchs und der Elfenbeinstücke zu kommen. Als der Governor, dem daran gelegen war, klar zu sehen, ihn über diesen verdächtigen Punkt nicht weg-

lassen wollte, fragte Frank, über und über roth: „Na, Governor, ist es Euch niemals passirt zu Eurer Zeit, daß Ihr einen Narren aus Euch gemacht habt, um eines hübschen Mädchen willen?“

Der Governor fühlte die Logik des homo sum et nil humani a me alienum puto.

Diese humane Handlungsweise des jungen Farmers bei jener Gelegenheit bestätigte schon an sich selbst dessen Aussage, daß die Pistole nicht Antonio gehörte, sondern der jungen Dame; und wo also auch das wirkliche Mordwerkzeug hergekommen sein mochte, so viel war jetzt klar, der junge Deutsche hatte die bei ihm gefundene Pistole schon vor dem Morde zerbrochen und hatte mit der beim Morde gebrauchten nichts in der Welt zu thun. Frank aber, der von Natur scharfsinnig war, kam sogleich auf die richtige Fährte. Die Spur leitete von Miß Dawson auf ihren Bruder, der, — erinnerte er sich aus seinen Nachforschungen — schon vor zwei Jahren mit Annie verkehrt hatte. Ein Pardon lag vollständig ausgefertigt noch im nächsten Zimmer unter des Governors Papieren. Er war schon einmal auf dem Punkt gewesen, ihn zu unterzeichnen, hatte sich aber unter dem starken Drucke der gegentheiligen öffentlichen Meinung wieder davon abbringen lassen. Er zeichnete ihn jetzt auf der Stelle. Die Conferenz hatte gerade eine Viertelstunde gedauert; Frank aber, der bei seiner Ankunft direct nach des Governors Haus gelaufen war, noch keine Zeit gehabt, sich nach einem Pferde umzusehen.

„Es war Vorsehung," sagte er jedesmal mit einem frommen Schauer, wenn er die Geschichte nachher erzählte. „Ohne mich wäre Miß Dawson zu spät gekommen, dem alten Governor „den Verstand aufzumachen" und ohne Miß Dawson wäre ich zu spät gekommen."

Miß Dawson erinnert sich später nicht auf ihrem Ritt zum Gefängniß das Wort „Pardon" gerufen zu haben. Sie hielt den Gnadenbrief hoch in der Hand.

So wie die Ersten aus der Menge der Reiterin ansichtig wurden, fingen einige an „Pardon!" zu schreien. Im Nu lief das Wort durch die Masse und der Gefangene war frei, ehe die Botin noch an Ort und Stelle angekommen war.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Susan's Hochzeit.

„Ha! who comes here?
I think it is the weakness of mine eyes,
That shapes this monstrous apparition."

Brutus in Julius Cäsar Act. IV. in fin.

Mrs. Dawson hatte selbst alle Anordnungen für Susan's Hochzeit übernommen, um sie mit Eklat in ihren neuen Kreis einzuführen. Eine New-Yorker

renommirte Modistin, eine Französin, war mitgeschleppt worden, um für alle Fälle mit ihrer Aushülfe bei der Hand zu sein. Noch vor nicht langer Zeit an der Spitze der Modewelt, schwamm Mrs. Dawson in diesen Vorbereitungen wie in ihrem Elemente und fühlte sich wieder jung und glänzend, wie sie es in der That noch war. Ja, sie war jünger als je. Ein Geist der Liebe und Hoffnung war über sie gekommen, wie sie ihn in ihrer fashionablen Glanzperiode nicht besessen. Sie machte es sich zum Geschäft, das liebenswürdige Kind, in welchem sie die Retterin ihres Sohnes begrüßte, an sich heranzuziehen und ihr volles Vertrauen zu gewinnen, zugleich aber, sie zur großen Dame zuzustutzen. Ueber dem Glücke dieser Beschäftigung kam ihr die Sorge wegen Mary's sonderbarem Verschwinden nicht auf, um so weniger, als sie sich längst daran gewöhnt hatte, die Tochter ihren eigenen Weg gehen und in allen Stücken sich selbst vertreten zu lassen.

Susan wollte eben mit Hülfe einer Cousine ihre bescheidene Toilette anfangen, als Mrs. Dawson schon im vollen Anzuge, blendend, kaum kenntlich, sie aus ihrem Zimmerchen zog und in das eigne führte. Hier wirthschaftete die Modistin inmitten eines Labyrinthes von Schachteln jeder Form und Größe, deren Inhalt sie auf Stühlen, Tisch und Bett entfaltete. Für Alles, vom Kopf bis auf die Füße, war gesorgt. Ein Kleid von weißem Moiré antique bedeckte zuletzt die Spitzenfülle der Unterkleider und war seinerseits von zwei großen Volants, Point d'Angleterre auf

der Jüpe und einem reichen Besatz von demselben kostbaren Stoffe an Leibchen und Aermeln fast verdeckt. Mrs. Dawson selbst ließ es sich nicht nehmen, die Kammerjungfer zu machen, wobei die Modistin assistirte und Mutter Cartwright und Esther und die Cousine bewundernd und ausrufend daneben standen. Die armen Alten fühlten sich fast fremd der so kostbar geschmückten Schönheit gegenüber. Als nun gar Mrs. Dawson ihr Kranz und Schleier aufsetzte und dann der jungen Braut ein schweres Etui als Geschenk von ihrem Schwiegervater präsentirte; als aus dem geöffneten Kästchen die Diamanten zu Hunderten funkelten, und Mrs. Dawson ein Halsband daraus nahm und es ihrem rosigen Schützling um den weißen Nacken schloß, — da erschien sie ihnen fast wie ein strahlendes Engelsbild. Und sie selbst, da sie sich so vom Spiegel zurückgestrahlt sah, rief in unwillkürlicher Bewunderung ihrer eigenen Holdseligkeit aus: „Ach, wie schön bin ich!"

„Du Liebling," rief Miß Dawson und küßte sie dreimal hinter einander. Die kleine Herrlichkeit aber lief stracks ihrer Mutter, der alten Esther und der Cousine, die vor ihr zurückwichen, als fürchteten sie durch ihre Berührung etwas an ihrem weißen Glanze zu verderben, nacheinander in die Arme, um sie mit Küssen und Liebkosungen zu versichern, daß sie noch immer ihre gute, kleine Susan sei.

Ein Bedienter in Gala klopfte jetzt an. Die Kutsche war vorgefahren. Solche Kutsche! solcher Kutscher! solche Pferde! Man hatte im Dorfe noch

nie etwas Aehnliches gesehen. Und dann kam gleich noch eine andere.

Alle waren jetzt fertig. Mit pochendem Herzen stieg die Braut ein, vom Bräutigam, der ihr den Schlag hielt, galant geführt, nachdem sie dem alten Josh, der fast eben so zitterte wie sie selbst, noch einen zitternden Kuß gegeben.

In leichten Federn schwebten die Wagen fort. Niemand bemerkte oder erinnerte sich an Miß Dawson's Abwesenheit, außer ihre Mutter.

Als sie an der Kirche ankamen, standen Kutschen und Carrioles und Buggies, kurz jede Art von städtischen und ländlichen Fuhrwerken in zwei langen Reihen an beiden Seiten der Straße aufgepflanzt. Die Glocken läuteten, und Herren und Damen, welche durch ihre Toiletten die Feste der Fünften Avenue in den Schatten stellen zu wollen schienen, drängten sich in demokratischer Vermischung mit drallen, frischen Landmädchen, Farmen im Sonntagsputze und alten Mütterchen in verschossener Seide oder neuem Kattun, auf den Stufen und durch die Kirchenthür. Die Orgel tönte, als sie eintraten. Viele mußten draußen bleiben. Aber eine Anzahl junger Herren aus New-York und junger Farmers vom Orte, mit weißen Rosetten am Arme, hielten als Marschälle eine ausgezeichnete Ordnung aufrecht und den Gang zum Altare auf der linken Seite völlig frei, während man auf der rechten, der Farmersseite, den Zudrang bis zum Ersticken erlaubte.

Als Susan aus dem Wagen stieg, fiel ihr Blick

auf den alten Josiah Batchelder, der mit Reihe gemacht hatte, um sie durchpassiren zu lassen.

„Lieber alter Josiah!“ sagte sie im Vorbeigehen, ohne die Augen aufzuschlagen, laut genug, daß er es hörte. Der alte Mann — dies wurde von mehreren erstaunten Zeugen nachher als factisch bestätigt, — vergoß eine wirkliche Thräne. Die ältesten Einwohner konnten sich nicht erinnern, eine so merkwürdige Naturerscheinung erlebt zu haben. Das Paar stand jetzt am Altare, Brautjungfern und Grooms links und rechts, der Pastor in der Mitte vor ihnen.

Der Reverend Dr. Ellis war, wie die meisten hochgestellten Geistlichen in Amerika, ein gewaltiger Redner. In einem Lande, wo Reich und Arm gleichmäßig ungelehrt sind und sich alle Stände auf der Masse des gesunden Menschenverstandes und der sittlichen Triebe Rendezvous geben, paßt derselbe Schlüssel zu dem Herzen der Vornehmen wie des Volkes, und das war gerade das Thema diesmal für den Prediger: die schöne Seite der Herzensgleichheit unter den „gesegneten Institutionen dieses christlichen und republikanischen Landes.“ Das Schlagende des vorliegenden Falles gab seinem stets kräftigen Worte diesmal noch einen besonderen, feierlichen Schwung. So wurde die Ceremonie gewissermaßen zu einem Liebesfest zwischen den beiden Klassen, den Kindern des raffinirten Luxus und der ländlichen Einfachheit.

Die beiden Gruppen fühlten sich warmherzig zu einander hingezogen, wie wiedergefundene Brüder.

Es war Gefahr vorhanden, daß alle jungen Dandies sich junge Landmädchen und alle jungen Farmer sich New-Yorker Ladies aus den gegenüberstehenden Bänken aussuchen, allgemeine Copulation die Tagesordnung und der Platz vor dem Altar sobald nicht mehr leer werden würde. Als nun gar die Braut, strahlend in dem vereinten Schmucke thauiger, ländlicher Frische und modischen Glanzes, sich zitternd an die Opferstufen führen ließ, ergriff Rührung, Ehrfurcht, liebende Sympathie die ganze Versammlung. Es war einer jener heiligenden Augenblicke, welche der Mensch nur in der Communion mit der Gemeinde findet, wo er tiefer selbst als in der Einsamkeit der Natur, sich in der Gemeinschaft mit einem Unerschöpflichen, unerschöpflich Guten fühlt.

Susan hielt die Hand ihres Verlobten so fest, wie ein Kind in Gefahr die Hand des Vaters. Sie weinte vor lauter Seligkeit und Brautangst. —

„Augustus Dawson,“ ging der Pastor zu der geheiligten Schlußformel jetzt über: „Willst Du dieses Weib haben zu Deinem angetrauten Ehegemahl, zusammen zu leben im heiligen Stand der Ehe, nach Gottes Verordnung? Willst Du sie lieben, sie trösten, ehren und ihr helfen, in Krankheit und in Gesundheit, und alle Andern lassend, zu ihr allein Dich halten, so lange als Ihr Beide lebet?“

„Ich will es,“ sagte Augustus Dawson mit unsicherer Stimme.

„Susan Cartwright,“ fuhr der Geistliche fort, „willst Du diesen Mann haben zu Deinem angetrauten

Ehegemahl, zusammen zu leben im heiligen Stand der Ehe, nach Gottes Verordnung? Willst Du ihm gehorchen und ihm dienen; ihn lieben, ehren und halten, in Krankheit und in Gesundheit und alle Andern lassend, zu ihm allein Dich halten, so lange als Ihr Beide leb — —"

„Nimmermehr!" rief eine Stimme, welche von dem Ende des offenen Ganges klar, bestimmt und deutlich in jedem Winkel der Kirche wieder klang.

Die Braut, welche eben die zitternden Lippen zum „ich will es" geöffnet hatte; der Bräutigam, der sich eben mit dem aufsteigenden Athem des ersehnten Wortes eine Steinlast vom Herzen heben fühlte; der greise Brautvater, der eben mit seinem weißen Apostelskopfe gehorsam auf den Wink des reverenden Mannes lauschte, um die Braut „wegzugeben"; Herr Dawson, der eben eine schwere Bürde von Sorge und Verlegenheit von seinen Schultern abzuschütteln glaubte; Mrs. Dawson, die überselig weinend an dem Anblick des schönen Paares hing; die beiden alten Frauen, die andächtig lispelnd die Formel nachbeteten; die ganze Versammlung, die sympathetisch das erwartete Wort, schon ehe es noch gesprochen war, von den Lippen des allgemeinen Lieblings schlürfte — Alle fuhren in demselben Augenblick, schreckenbleich wie bei plötzlichem Feuerruf auf einem Schiffe, mit dem Kopf nach der Stimme hin.

Sie sahen am untern Ende des Ganges, eben aus dem Gedränge herausgetreten, einen jungen Mann mit eingefallenen, leicht gerötheten Wangen,

dunklem, melancholischem Auge und braunen Locken. Seine Lippe war fest, sein Blick ruhig entschlossen, ob auch schmerzlich. Er hielt Hut und Reitpeitsche in der linken Hand. Die Rechte war feierlich nach dem Altar ausgestreckt. Dann schritt er unter dem sprachlosen Starren der Versammlung durch den Gang bis gerade vor den Bräutigam hin. Mit untergeschlagenen Armen blieb er vor ihm stehen und sah ihm kalt in's Auge.

Ein Schrei des Entsetzens entfuhr Augustus Dāwson, seine Arme und Hände spreizten sich convulsivisch auseinander, wie die einer am Faden gezogenen Gliederpuppe. Er sprang zurück und fiel über die Stufen hinter sich gegen den Altar. Ein Schrei des Entsetzens entfuhr der Braut. Sie sank wie leblos dem Geistlichen, der sie auffing, in die Arme. Ein Schrei des Entsetzens entfuhr zu gleicher Zeit den drei Frauen, welche die Ceremonie am nächsten anging und welchen die Erscheinung am schreckhaftesten in die Erinnerung trat. Herr Dawson war aufgestanden, fiel aber, als er die Züge des Schreckgespenstes erkannte, erbleichend in seinen Sitz zurück. Der alte Joshua betete ein Stoßgebet. Der Geistliche war der Erste, der dem allgemeinen Grausen Worte verlieh. Von der Ohnmächtigen aufsehend, die er in den Armen hielt, rief er, gläubig entsetzt, nicht über einen Geist, aber über eine Wunderthat der Vorsehung: „Die Todten stehen auf! Ein Gericht ist über uns gekommen!“

Das war das allgemeine Signal für den Ausbruch des gespenstischen Schreckens!

Die Weiber kreischten fürchterlich und fielen in Ohnmacht; die Männer schrieen wild durcheinander in Frag' und Antwort, zwischen Grausen und wachsendem Zorn: „Wer ist das?" „Der Hingerichtete!" „Der Mörder!" „Der Freche!" „Woher kommt er?" „Vom Galgen!" „Tragt sie hinaus, sie stirbt." „Ist er nicht gehangen?" Hängt ihn denn!" „Er ist entsprungen!" „Hängt ihn, sage ich!" „Ich bin für Judge Lynch!" „Bringt ihn vor die ordentlichen Autoritäten!" „Ich bin für Judge Lynch!" „Nicht doch, keine Gewaltthätigkeiten!" „Hängt ihn, sag' ich!" „Lyncht ihn!" „Hängt ihn!"

Alles dieses wurde in demselben Athem, von allen Seiten, von Hunderten von Menschen durcheinander gefragt, geantwortet, gerufen, gedroht, getobt.

Einige waren auf ihre Sitze zurückgefallen, Andere auf die Bänke gesprungen, um besser zu sehen; die Meisten drangen vorwärts und der Ruf: „Hängt ihn! Lyncht ihn!" übertönte schon alles Andere.

Die Braut wurde in die Kapelle getragen; der Bräutigam sprang von seinem Falle im Augenblick wieder auf, hatte im nächsten über die Kirchensitze zu seiner Rechten gesetzt, da durch das Gedränge kein Ausgang war, kletterte mit der Behendigkeit eines Eichhörnchens an dem hohen Fenstergesims hinauf, brach sich, ohne den langwierigen Proceß des Fensteraufschiebens zu versuchen, mit dem Ellenbogen durch die klirrenden Fensterscheiben Bahn und war im

nächsten Augenblick verschwunden. Der alte Dawson sah ihm verstört nach; auf seinem Gesichte lag der Blödsinn des Schreckens.

Mrs. Dawson, da sie ihren Sohn vor dem angeblichen Mörder entfliehen sah, hielt sich das Gesicht mit beiden Händen zu. Was für ein gräßlicheres Geheimniß lag denn noch hinter diesem gräßlichen Auftritt? Unterdessen verwandte der Anstifter aller dieser furchtbaren Aufregung und Verwirrung kein Auge von dem Flüchtigen, bis er ihn hatte aus dem Fenster verschwinden sehen; ohne sich im Geringsten um die drohende Menge zu bekümmern, die ihn schon mit ihrem vollendeten Knäuel umwickelt hatte und sich mit Wuthgeschrei um ihn riß. Einige hatten ihn umstellt und heischten Ordnung, um den entsprungenen Verbrecher den ordentlichen Gerichten zurückzugeben; sie wurden zerzaust, umhergestoßen, niedergeworfen. Eine gewaltige Faust griff jetzt durch, packte das ausersehene Schlachtopfer beim Kragen und zerrte ihn zwischen seinen erschöpften Vertheidigern hinaus. Ein wildes, mörderisches Gellen verkündigte den Triumph der Lynch-Justiz. Jetzt war's um den Verurtheilten geschehen. In demselben Augenblick aber wurde der nervige Arm, der ihn gepackt hatte, von einem noch nervigeren in die Höhe geschlagen, luftmachende Stöße fielen rechts und links im Kreise um den Gefangnen; über dem blutgierigen Gebrülle seiner Henker machte sich mehr und mehr eine Stentorstimme geltend, welche alle Andern vereint, zuletzt niederbrüllte: „Hallo Boys! Hand weg,

Tom! Dummes Luder! Hallo Boys! Himmel, was für gottgeschlagene Narren! Weg mit Eurem vertrackten Arm da, Sir, oder bei Jehu, ich verderb' Euch die Physiognomie. Bei Jehu! Boys, laßt mir meinen kleinen Dutchman sein. Hallo, Tony, mein Junge, ich bin hier! Nur munter, es wird schon. So hört doch nur, Harry, es ist ein Freund! So ist's recht, Tony, Donner, ich hätte nicht geglaubt, daß so viel Zunder in Euch wäre! Was für eine gottgeschlagene Bande Narren! Tom, sag' ich, es ist ein Freund, um Gotteswillen!"

Jetzt machte sich neues Erstaunen in neuen Ausrufungen Luft: „Frank?!" „Es ist Frank!" „Wahrhaftig, er ist's!" „Frank ist zurückgekommen!" „Ich dacht', er wär' in Californien?" „Frank ist da!"

Damit legte sich der Kampf, jetzt ganz gegen Antonio's Geschmack. Seine Schwäche von der langen Haft her, war mit dem ersten Griff an seinen Kragen verschwunden, und kaum hatte er Luft, so hieb er um sich mit der Wuth eines jungen Löwen und dem sichern Ziel eines alten Schlägers. Er war jetzt im Feuer. Schnaufend und verderbensprühend stand er da, das wahre Bild des jugendlichen Kriegsgottes.

Herr Dawson hatte inzwischen Zeit gehabt, seine Lebensgeister wieder zu sammeln. Mit gewohnter spekulativer Umsicht ergriff er den Augenblick beim Schopfe, indem er sich mit vornehmer Höflichkeit an Frank und Antonio wandte — eben die, die er am meisten fürchtete — mit dem Ersuchen, ihm doch be-

hülflich zu sein, „diese Dame“ durch das Gedränge zu führen.

Mrs. Dawson saß regungslos auf der vordersten Bank. In ihrem armen Kopfe war es Chaos. Nur Eines begriff sie in all' dem wüsten Durcheinander, nämlich, daß ihre Hoffnungen, auf ewig zertrümmert, am Fuße des Altars lagen, und daß das Schrecklichste erst noch bevorstehe.

Antonio näherte sich ihr. Wie sie da saß, in dem Augenblick so entschieden das Bild Mary's in allen ihren Zügen — nur um etwas älter, nur um etwas abgehärmter, nur unendlich erbarmungswürdiger, — die stolze Blume des Weltlebens völlig und unwiederbringlich geknickt — da senkte sich das Haupt des jungen Mannes in unendlich liebender Ehrfurcht und unsäglichem Schmerz. Es reute ihn sein Leben, daß es zwischen sie und alle Hoffnung des ihrigen hatte treten müssen. Er wollte ihre Hand ergreifen.

Als hätte der Haß ihr neue Kraft in die Adern gegossen, erhob sich Mrs. Dawson plötzlich bei seiner Annäherung, gab ihrem Manne den Arm und drehte Antonio, ohne ihn eines Blickes zu würdigen, den Rücken.

„Das hat man davon,“ rief eine New-Yorkerin, welche sich mit einer Andern unmittelbar vor den Dawson's herausdrängte und für wenigstens zehntausend Dollars Spitzen und Diamanten am Leibe trug, „wenn man sich mit Bauernpack einläßt!“

„Welche Blamage für Mrs. Dawson,“ schrie

die Andere, welche ihrer Nachbarin an Toilettenverschwendung nichts nachgab.

„Die Dawson's haben immer solche verquere Liebhabereien," erwiderte die Erste; „passen Sie einmal auf, was für ein Meerwunder Miß Dawson noch heirathen wird."

„Wo möglich den vom Galgen entsprungenen Mörder selbst; das wäre gerade eine Partie nach Dawson'schem Geschmacke!"

So ging das Gespräch fort; Mrs. Dawson hatte den Kelch bis auf die Hefen zu leeren, da bis an die Kirchenthür kein Entkommen war und das Gedränge sich mit verzweifelter Langsamkeit fortschob.

Das war die Rache Mrs. Diddles an Mrs. Dawson für die weggeschnappte Toilette und Mrs. Sewerages — geborene Bradbury — an Mary für deren vom Gerücht natürlich übertriebenen Bergabenteuer mit Antonio. Obgleich Mrs. Severage den „distinguirten Preußen" weder haben konnte, noch vielleicht hätte haben wollen, so fühlte sie sich doch im Besitze eines älteren Anrechts auf ihn und gönnte ihn keiner Andern.

Frank zog seinen herzwunden Freund in die Kapelle, um nach seiner Schwester zu sehen.

Susan war von dem New-Yorker Pastor, der sich vornehm egoistisch seinen eigenen Schafen nachgezogen fühlte, der Sorge ihrer Eltern und Freunde überlassen worden. Sie fiel aus einer Ohnmacht in die andere.

Beim Tone von Franks Stimme kamen ihr Leben und ein Schimmer von Trost zurück. —

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Wieder das unglückliche Geschäft. Bankerott aus Deutschland und Rettung aus der Havana in Einer Stunde. Ein neuer Charakter tritt auf, Monsieur Maurice, avocat et conseiller, welcher eine Mine legt.

„Die können denn die Sach' wol breiten,
Und ihr Garn nach dem Wildpret spreiten,
Und aus dem Sächle wird ein Sach',
Und aus dem Rüntzle wird ein Bach."

Sebastian Brandt's Narrenschiff LXXI.

Frank hatte, nach Antonio's Entführung aus den Klauen eines schmählichen Todes, eben nur Zeit gehabt, dem geretteten Freunde in seinem Hotel die Hand zu drücken und war dann davon gejagt, um dem Mörder seiner ersten Schwester um Alles in der Welt die zweite zu entreißen. Antonio blieb im Kreise seiner Freunde zurück. Miß Parsons hatte Mary Dawson, die in demselben Hotel logirte, auf einen Augenblick gesprochen. Die junge Dame lehnte es ab, den Geretteten zu sehen, und ging mit dem nächsten Zuge nach New-York ab.

Unterdessen waren Antonio Bedenken über Frank's Chancen aufgestiegen. Das Pferd, auf dem er ab-

geritten, war wohl recht gut, aber kein Renner von Profession; unterwegs würde er schwerlich etwas Besseres zum Relais finden. Wäre es nicht vernünftiger gewesen, anderthalb Stunden auf den Eisenbahnzug zu warten, um noch dreißig Meilen Eisenbahn- und Dampffahrt zu gewinnen und dann erst vom Hafen aus zu Pferde auszusetzen? Antonio beschloß, den Irrthum seines Freundes zu corrigiren, gewann so das Wettrennen und rettete die Braut.

Kaum war er eine halbe Stunde fort, so brachte der Laufbursche des Hotels unter den angekommenen Briefen zwei an Wilhelmi von der Post zurück, damit dieser doch auch sein Theil an den Aufregungen und Ueberraschungen dieses schicksalsvollen Tages habe.

Bröfingk & Co. in Cöln hatten Zahlung eingestellt.

Die Nachricht kam so plötzlich, daß Wilhelmi nicht wußte, ob er lachen oder Zeter schreien sollte, jedenfalls lachte er, als er dem Advokaten den Brief hinhielt.

„Ich bin banquerott.“

„Wie hoch belaufen sich die Verbindlichkeiten, die Sie für die Firma eingegangen sind.“

„Das läßt sich so aus dem Kopfe gar nicht berechnen. Von den fünfzigtausend Dollars, die ich vorgeschossen, habe ich nur erst noch die erste Note bezahlt bekommen und dabei noch Wechsel auf Wechsel für die Leute honorirt, negocirt und endossirt.“

„Das nehmen Sie mir aber nicht übel, Sie haben Ihre Strafe redlich verdient.“

„Was sollte aus Einem bei diesem Geschäftsleben überhaupt nur noch werden, wenn es uns nicht wenigstens Gelegenheit zur Generösität gäbe.“

Mit derselben Post war ein Brief von Togores, dem Agenten der spanischen Gesellschaft, angekommen, dessen Ankunft in New-York meldend.

Das war ein Hoffnungsschimmer. Die Lokomotive ist das Symbol des amerikanischen Lebens. Was sich anderwärts über Jahre ausdehnt, ist hier in eine Woche zusammengedrängt. Man fährt per Dampf durch's Leben. Sonst ist's so ziemlich dieselbe Gegend, die man durchfährt.

In einer Stunde waren Advokat und Client auf der Eisenbahn, am nächsten Morgen um sechs Uhr in New-York.

„Oh, Sie sind's“, rief Togores aus dem Bette dem eintretenden Wilhelmi entgegen. „Das muß ich sagen, Sie sind prompt.“

„Ich habe dieses Mal meine besonderen Gründe dazu.“

Er setzte dem Agenten die Lage auseinander.

„Wie viel brauchen Sie?“

„Sechzigtausend.“

„Welche Sicherheit können Sie mir geben?“

„Das ganze Waarenlager, wofern es mir ausgeliefert wird; und dazu noch für zwanzigtausend Dollars Landlots.“

Mit einem Satz war der Spanier zum Bette hinaus:

„Chicago, der große Markt des Westens!“ phan-

tasirte er. „Gerade der Stützpunkt, den wir für unsere Operationen brauchen. Stiften eine Agentur dort. Großartige Geschäfte — massenhaft! Missisippi unser, Canada unser! Nordamerika unser! Die ganze Hemisphäre unser! China links, Europa rechts! Allons, marchons!"

Ein Tag verging in juridischen Besprechungen. Am Donnerstag gingen Wilhelmi, der Advokat, der Agent und ein junger Spanier, Medina, den Letzterer als seinen Bevollmächtigten im Westen lassen wollte, nach Chicago ab.

Nach schweren Unterhandlungen entschloß sich zuletzt Herr Bork, dessen sich der Leser als Brösingks Repräsentanten erinnert, das Geschäft an Wilhelmi auszuliefern, wogegen dieser sich verbindlich machte, alle protestirten Wechsel für denselben aufzunehmen, was Togores mit sechzigtausend Dollars garantirte.

Dagegen mußte nun Wilhelmi wieder dasselbe unglückliche Geschäft, als Theil der Sicherheit für Togores Vorschüsse, diesem verschreiben. Doch sollte dieser Privatverkauf nur die Form sein, in welcher der Darleiher seine Forderungen sicherte. Sobald der Verkauf des Waarenlagers 75,000 Dollars realisirt hätte, hörte damit aller Anspruch des Agenten darauf auf. Für Wilhelmi handelte es sich jetzt darum, einen passenden Vertreter zu finden, der ihm sein Geschäft in Chicago verwalten könne. Er erinnerte sich eines jungen Mannes in Milwaukee und ging sogleich dahin ab.

Während Wilhelmi's Abwesenheit fiel es dem

Afrikaner ein, daß er eigentlich ein Duell ohne Sekundanten fechte; hier war er in der Hand seines deutschen Geschäftsfreundes und von dessen Advokaten. Er selbst hatte keinen Mann des Gesetzes zur Seite und konnte nicht beurtheilen, wie weit den gesetzlichen Formen zu seiner Sicherheit Genüge geschehen. Der Gedanke war gewiß ganz gerechtfertigt. Auch war es für den ancien militaire nicht weniger gerechtfertigt, daß er, um sich zur entsprechenden Recognoscirung zu stärken, in das Barzimmer von Briggs-House trat und einen Absynth forderte. Durch das brennende Getränk noch mehr angefeuert, war jetzt das Soldatenblut zu dem Hitzpunkte hinaufgetrieben, wo es zur Attaque vorschreiten oder die Adern bersten mußte. Er fragte also den Barbenzer, gewiß die beste Autorität in einer solchen Angelegenheit, ob er ihm nicht einen französischen Advokaten nachweisen könne.

An einem der kleinen Marmortische an der Wand saß ein anständig gekleidetes Individuum, welches eine blaue Brille und einen Backenbart á l'Anglaise trug. „Monsieur braucht einen französischen Advokaten," eröffnete sich das Individuum in gutem Französisch, „ich habe die Ehre, Monsieur den ersten französischen Advokaten der Stadt Chicago vorzustellen."

„So? Ihr Name, Monsieur?"

„Monsieur Maurice, avocat et conseiller. Ich bin's, an den sich alle Fremden in Geschäftsangelegenheiten hier adressiren, gleichviel welcher Nation sie auch angehören mögen. Hier ist meine Karte. Monsieur

wird mir das Vergnügen machen, mich nach meinem Office zu begleiten."

Der Agent willigte zögernd ein, aber noch waren sie nicht fünf Minuten gegangen, so hatte der Avocat et conseiller seinen Vogel im Bauer. Er hatte dieselbe apodiktische Manier, wie sein Begleiter, nur noch unverschämter. Das imponirte diesem sehr. Er hatte ein Wort des Hohnes für alles Amerikanische, was ihm auf der Straße begegnete, bei der ungemessensten Bewunderung für das Großartige des amerikanischen Spekulantenwesens und der amerikanischen Gelegenheiten zum Spekuliren. Besonders das entschied. Togores schüttete sich gegen ihn aus. „Hm!" sagte Monsieur Maurice, „das ist magnifique, aber das ist kein Geschäft."

„Wie so?"

„Wenn man sich die Mühe giebt, Monsieur, von der Havanna nach Chicago zu reisen, so will man doch Etwas davon haben."

Das war einleuchtend.

„Hier handelt es sich um einen Werth von circa hundertfünfzigtausend Dollars. Ein solches Kapital opfert man der Freundschaft nicht."

„Der Freundschaft," rief der Andere wegwerfend, „dieser deutsche Herr ist mir nur von Geschäften her bekannt."

„Nicht Ihr Freund?" fragte der verschmitzte Rathgeber mit gut gespieltem Erstaunen. „Aber, Monsieur, in dem Falle werde ich mir als Ihr Advokat erlauben, Ihr Verfahren zu kassiren."

Die Dose war stark, aber sie wirkte, wie sie sollte. Dem Afrikaner stiegen einen Augenblick die Borsten gegen das Wort „kassiren" auf. Doch damit war er vollständig gezähmt.

„Thun Sie, was Sie wollen. Ich gebe Ihnen carte blanche."

„Monsieur, Sie werden zufrieden sein."

„Und was Ihre Mühe betrifft, verstehen Sie, so bin ich —"

„Monsieur, ich habe noch nie einen Afrikaner gekannt, der nicht ein großes Herz gehabt hätte."

„Ohne Eitelkeit, Monsieur, ein ancien officier, der unter Bedeau seine Schule gemacht hat, versteht die Affairen anders, als ein Yankee, der hinter dem Ladentische groß geworden ist."

„Ah, en yankees, ne m'en parly jean!" rief der Advokat mit dem Ausdruck unbeschreiblicher Verachtung.

„Fünfundzwanzig Procent vom Profit!" rief der Agent in der Hitze seines aufgestachelten Ehrgeizes. „Genügt das, Monsieur?"

Monsieur Maurice machte eine befriedigte Verbeugung. Er hatte sich sogleich überschlagen, daß dies eine Spekulation von zwanzig- bis dreißigtausend Dollars für ihn werden könne, selbst wenn er seinen Clienten ganz ehrlich behandelte, wie das durchaus nicht in seiner Absicht lag.

„Ich werde den Contract sogleich aufsetzen," sagte er, „les bons comptes font les bons amis."

Diese Rede mißfiel dem Afrikaner, da sie durch-

aus nichts Afrikanisches hatte, sondern so recht nach dem Epicier roch. Allein er war jetzt schon einmal willenlos in der Schlinge.

„Ich erwarte den Advokaten des deutschen Monsieurs,“ sagte der Spanier, „in einer halben Stunde in meinem Gasthofe.“

„Gehen Sie nur voran,“ sagte Herr Maurice, „ich habe noch einen Clienten zu sehen. Es handelt sich um eine Million. Aber ich werde unsere kleine Angelegenheit darüber nicht vernachlässigen. Verlassen Sie sich auf mich. In einer halben Stunde bin ich in Briggs-House.“

Der Client, den Herr Maurice noch erst sehen mußte, war aber ein amerikanischer Advokat, bei dem er kürzlich als Schreiber gearbeitet hatte, um die Kunst zu lernen; und die Million, um die es sich dabei handelte, war eine halbe Unze juristischer Weisheit, die er sich bei Herrn Comstock, seinem früheren Principal, holen mußte, da er sie selbst nicht hatte. Er setzte also diesem den Fall als abstracte, juristische Studie auseinander. Der Rechtskundige gab ihm das einfache Mittel an: „wenn man solche Geschäftsübertragung, wie diejenige, von welcher Sie sprechen, gerichtlich registriren läßt, so hört dieselbe damit auf, ein bloßes Privatabkommen zur Sicherheit des Gläubigers zu sein und derselbe wird dadurch zum absoluten Eigenthümer.“

Sowohl Wilhelmi's als Togores Advokat erschienen zur bestimmten Stunde bei dem Agenten in seinem Hotel. Die Papiere waren bereit. Wilhelmi

hatte schon vor seiner Abreise nach Milwaukee seine Unterschrift dazu gezeichnet.

Monsieur Maurice las die Dokumente mit hochwichtiger Miene durch.

„Es ist Alles in Ordnung," erklärte er, „es fehlt nichts, als die Papiere registriren zu lassen."

Wilhelmi's Advocat war aber nicht der Mann, sich von seinem gelehrten Collegen in eine Gesetzesfalle locken zu lassen. Als dieser merkte, daß er es mit keinem Ignoranten zu thun habe, so gab er nach.

„Sie können unterschreiben!" heischte er seinem Clienten zu.

Alle erklärten sich jetzt zufrieden gestellt und der deutsche Advokat ließ die beiden Herren allein.

„Und was nun?" fragte Togores, mit langem Gesichte.

„Was nun, Monsieur? Eh, mon dieu! un coup d'étât."

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Noch ein Coup d'Etat. Contremine.

„Why, man, they did make love to this employment;
Ihey are not near my conscience; their defeat,
Dors by this own insinuation grow."

Hamlet, V.

Am nächsten Morgen, früh um zehn Uhr, traten drei südlich aussehende Herren, ein großer und zwei kleine, mit resoluter Miene in das schicksalsvolle Stahl-, Eisen- und Messingwaaren-Etablissement und postirten sich militärisch vor das Pult des Buchhalters.

„Sie sind der erste Buchhalter dieses Geschäfts?" fragte der Große auf Englisch, aber mit entschieden französischem Accente.

„Was steht zu Diensten?" erwiderte der auf so merkwürdige Weise Angeredete ziemlich brüsk.

„Rufen Sie auf der Stelle sämmtliche Clerks des Etablissements zusammen."

„Aber wer sind Sie denn?"

„Ich bin von heute an der Eigenthümer hier," erklärte der Herr militärisch kurz.

„Sie haben gar nichts zu fragen, sondern nur zu gehorchen," fügte der Kleinere, der eine blaue Brille trug, barsch hinzu.

Ohne ein Wort zu erwidern, zog der Mann am Pulte eine Klingel.

Ein Porter erschien.

„Jetzt betragen Sie sich anständig," sagte der Buchhalter, dessen norddeutsche Abkunft durch sein Englisch hindurch zu erkennen war, mit großer Seelenruhe: „sonst lasse ich Sie herauswerfen."

„Im Namen des Gesetzes," eiferte der kleine Advokat, „nehme ich —"

Der Porter, der ebenfalls „'nen plattdütske Junge" war, rückte ihm einen Schritt näher auf den Leib. Es war ein so gemüthliches Blinzeln in den Augen des hellhaarigen Friesen, als zuckten ihm die Finger nach dem Spaß, dem Mann des Gesetzes die Knochen zu zerbrechen. —

Dieser mußte es so verstanden haben, denn er blieb mitten im Fluß der Rede stecken.

„Erklären Sie sich vernünftig," wandte sich der Buchhalter an den Langen unter den drei Besuchern.

„Hier ist der Kaufcontract," sagte dieser in demselben dictatorischen Tone, wie zuvor: „Lesen Sie."

Der Buchhalter las.

„Haben Sie sich überzeugt?"

„Ja, Sie sind der Herr —?"

„Togores, ich bin's. Sie werden das sämmtliche Personal ohne Ausnahme zusammenberufen."

Der Deutsche besann sich einen Augenblick, was größern Spaß verspräche, die Herren Eigenthümer in ihrem neuen Etablissement zur Einweihung durchzuprügeln, oder sich den Verlauf erst noch mit anzusehen. Er entschied sich kurz für das Letztere, da

es im Nothfalle das Erstere nicht ausschloß. Das Personal wurde also citirt.

„Messieurs,“ redete Herr Togores den versammelten Stab an, „durch den Contract, welchen Sie hier in meiner Rechten sehen, ist dieses Etablissement ohne Reserve in mein Eigenthum übergegangen. — Dieser Herr hier,“ indem er auf den kleinen Spanier Medina wies, — „wird von heut an das Geschäft in meinem Namen unter der Firma: Medina & Co. führen. Sie werden ihm gehorchen, als wäre ich es selbst, mit einer obedience absolue. Uebrigens verbleiben Sie in Ihren Functionen, wie bisher und beziehen dasselbe Gehalt. Die Guten sollen zufrieden sein. Diejenigen, welche sich gegen die Subordination vergehen, werde ich mit militärischer Strenge bestrafen. Herr Buchhalter, Sie lassen einen Korb Champagner kommen. Ich bezahle. Trinken wir als gute Kameraden zusammen.“

Die Commis hatten sich bis dahin verblüfft angesehen. Die Bedeutung der Ceremonie war ihnen nicht recht klar, da der Redner den sonderbaren Einfall gehabt hatte, sich auf Englisch zu produciren, ein Idiom, welches zu seinem phonetischen Organismus in einem entschieden feindseligen Verhältnisse stand.

Allein die letzte Aufforderung zum Champagnertrinken drang ihnen direkt, auf dem Wege der Intuition, in's deutsche Herz; besonders dem ersten Buchhalter, welcher wußte, wo es guten gab. Zugleich versöhnte ihn der kameradschaftliche Ton der

letzten Worte so weit, daß er seinen Prügelplan aufgab und dafür beschloß, die Kerle unter den Tisch zu trinken.

Zur Einleitung für den „Jux“ brachte er dem neuen Eigenthümer „ein donnerndes Hoch! und abermals Hoch! und zum dritten Male Hoch!“ aus.

Grade unter diesem donnernden Hoch, worin das sämmtliche Personal mit lärmendem Humor mit einstimmte, trat Wilhelmi, eben aus Milwaukee zurückgekehrt, mit seinem beabsichtigten Stellvertreter in den Laden. Man kann sich sein Erstaunen denken. Nach den ersten Erklärungen begann eine höchst lebhafte Erörterung zwischen den Parteien, wobei die Decembristen ausfallend wurden. Sie bestanden auf ihr fait accompli, wogegen der Buchhalter in Wilhelmi drang, sie hinausschmeißen zu lassen, um ein fait accompli dem andern entgegenzusetzen. Dieser jedoch goutirte solche Scherze in Geschäftssachen nicht und begab sich zu seinem Advokaten. Er fand ihn nach einigem Suchen bei Herrn Comstock, einem mehrjährigen Geschäftsfreund desselben und renommirten Chicagoer Advokaten.

„Das ist merkwürdig,“ sagte Comstock, auf Wilhelmi's Auseinandersetzung. „Eben dieser Maurice war gestern bei mir, um sich just über diesen Fall Raths zu erholen, aber er gab mir freilich keine Namen an.“

Nach einigem Besinnen fuhr der Amerikaner fort: „Sind Sie denn wirklich so gewiß, Herr Wil-

helmi, daß das ganze Geschäft die Ausstände darauf werth ist?"

Der Gefragte drückte die Ueberzeugung aus, „das Etablissement gälte wohl das Doppelte."

„Ich will Ihnen etwas sagen. Ich habe zufällig Gelegenheit gehabt, in die Sache hineinzusehen, da mich Hohmann und Grüneke einmal darüber consultirt haben. Nun, wenn ich Ihnen meine aufrichtige Ansicht darüber sagen soll: je eher Sie von dem Schwindel loskommen, desto besser für Sie."

„Das ist wirklich Ihre Ansicht?"

„Vor dem italienischen Kriege wäre es anders gewesen. Aber jetzt, bei den jetzigen Geschäftsaussichten und bei der bevorstehenden Präsidentenwahl im nächsten Jahre, habe ich nicht den geringsten Zweifel, daß selbst, wenn Sie auch in eigner Person nach Chicago kommen und sich ausschließlich daran machen wollten, Ordnung in dieses Chaos zu bringen, das Spiel nicht das Licht werth wäre —"

„Also geben Sie uns den Rath, die Usurpatoren ruhig im Besitz zu lassen?"

„Ich gebe Ihnen den Rath, Schwierigkeiten zu machen und dann zuletzt nachzugeben, und endlich gegen Rückgabe Ihrer Landlots, die Registrirung des Verkaufs als ungeheure Concession zuzugeben."

Alle Drei lachten. Es wurde beschlossen, die Mineurs mit ihrer eignen Petarde in die Luft zu sprengen.

„Was ich fragen wollte," sagte der deutsche Advokat, „was ist das für ein merkwürdiger Kerl,

dieser französische Advokat, den sich der Afrikaner aufgegriffen hat, daß er sich über eine so einfache Sache erst noch Raths erholen muß?"

„Der Mensch kam vor etwa zwei Jahren hier an und bat um Copistenarbeit. Es traf sich grade, daß ich einen der französischen Sprache Mächtigen für solche Arbeit brauchte. Bald nachher bekam er viel Geld; aber er erklärte, er habe dem Geschäfte Geschmack abgewonnen und wünsche sich zum Juristen zu bilden. Auch zeigte er von vornherein eine Art Genie im Herausschnüffeln aller schlechten Kniffe, wozu sich unser Handwerk verwenden läßt, obgleich seine Unwissenheit unheilbar ist. Ich zweifle gar nicht, daß das Rabulistenthum den unwiderstehlichen Reiz des Glückspiels über ihn ausübt und daß er dabei reich und angesehen zu werden hofft. — Die Hauptsache aber war, daß er einem reichen Mädchen hier nachstellte, einer Nichte von mir. Sein Advokatenthum sollte ihm dabei Charakter geben. Ich habe jedoch die Sache hintertrieben. Seitdem höre ich, ist er in St. Louis einem andern Wildpret auf der Fährte."

„Kommt es Ihnen nicht so vor," entgegnete der College, „als verhalte es sich mit seiner blauen Brille eben so, wie mit seiner Juristerei?"

„O," lächelte der Amerikaner, „das ist eine ausgemachte Sache, daß er ohne Brille viel besser sieht, als mit; so viel hatte ich schon in den ersten drei Tagen ausfindig gemacht."

„Also Adieu, auf Morgen Mittag! Sie sorgen

dafür, daß wir die Decembristen auf Ihrem Office finden."

Wilhelmi ging eine Zeit lang schweigend und brütend neben seinem Freunde her.

„Die Aehnlichkeit ist unverkennbar," brach er plötzlich los.

„Welche Aehnlichkeit?"

„Die Aehnlichkeit zwischen diesem Monsieur Maurice und dem Count Roussillon."

„Das wäre!" rief der Advokat mit stockendem Athem, indem er stehen blieb.

„Der Unterschied ist, daß Jener einen Schnurrbart ohne Backenbart trug, und Dieser trägt einen Backenbart ohne Schnurrbart, daß Jener Luxaugen hatte und Dieser die blaue Brille zum Sehen braucht. Wenn wir Antonio hier hätten!"

„Es wird sich auch ohne ihn auf den Grund kommen lassen."

Nach einiger Berathung kehrten die beiden Freunde zu Comstock zurück und theilten ihm im Vertrauen ihren Argwohn mit.

Der Letztere fügte noch weitere Verdachtsgründe hinzu. Maurice, der stark in Lots spekulirte, hatte einen von des Amerikaners Clienten ein Grundstück abgekauft und kürzlich in einer Note von zehntausend Dollars bezahlt, — ausgestellt von Augustus Dawson und endossirt von William Dawson. Das war Ende Juli gewesen, unmittelbar nach seiner Rückkehr von einer angeblichen Erholungsreise nach Niagara-Falls.

Es wurden die Verabredungen getroffen, um den Verbrecher, wenn er es war, zu entlarven.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Der Verbrecher wird entlarvt.

„Gros-René. Ah! ma foi! voilà qui est drôle! Comme diable on saute ici par les fenêtres!“
Molière, Le Médecin volant 1, 15.

„Nil inultum remanebit.“
Dies irae.

Am nächsten Morgen um 12 Uhr waren die Parteien in Comstock's Office versammelt. Wilhelmi sträubte sich gegen das Aufgeben des Etablissements mit einer Natürlichkeit, die ihm seine Freunde gar nicht zugetraut hätten. Die beiden Advokaten bestanden mit gegenseitiger Hartnäckigkeit, der eine auf dem Kaufcontracte, der andere auf dem Sinn der Uebereinkunft. Endlich schlug Comstock den Vergleich vor, Togores solle das Etablissement behalten, aber dagegen das dazu verschriebene Land herausgeben. Dahin vereinte man sich dann zuletzt. Die Papiere wurden stehenden Fußes gezeichnet. Wilhelmi fühlte sich wie neu geboren. Die schweren Verbindlichkeiten und zehrenden Sorgen, die dem jungen Kaufmanne seine großmüthige Theilnahme an der Sache eines Freundes aufgebürdet und deren Bleigewicht ihn zuletzt herabzuziehen gedroht hatte, waren jetzt durch eine plötzliche

Gunst des Schicksals auf einmal und auf immer von seinen Schultern gehoben.

Freilich verlor er damit zu gleicher Zeit den Credit und die Unterstützung der spanischen Gesellschaft, ein harter Schlag, dessen Folgen sich noch gar nicht berechnen ließen, da er seine Operationen großentheils darauf angelegt hatte. Immerhin aber fühlte er sich durch diesen Ausgang unendlich erleichtert.

Die Decembristen wollten sich sogleich nach Zeichnung der Papiere entfernen und waren schon zur Thür hinaus.

„Auf ein Wort, Herr Maurice," rief Comstock dem Abgehenden nach.

„Was steht zu Diensten?" fragte dieser zurückkommend und äußerst gut aufgeräumt über seinen ersten großen Erfolg in der neuen Spitzbubencarrière. Togores und Medina kamen gegen die Absicht auch wieder mit zurück. Da man sie jedoch einmal hatte, so war weiter nichts Besonderes dagegen einzuwenden.

„Sie erinnern sich noch der Wilson'schen Mortgageangelegenheit, in der Sie für mich die Papiere aufgesetzt haben?"

„Sehr wohl."

„Ich habe hier einen Brief mit Bezug darauf, den Sie mich sehr verbinden würden, durchzulesen. Da Sie den Fall ganz genau kennen, so würde mir Ihr Rath dabei unschätzbar sein."

Dies kam dem neugebackenen Advokaten denn doch, trotz seines überschwänglichen Selbstvertrauens, etwas unerwartet. Indessen, wenn er an den eben

erfochtenen Triumph seiner Geschicklichkeit dachte — was konnte natürlicher sein, als daß selbst sein früherer Meister jetzt an ihm aufsah? Die Gegenwart seiner beiden Clienten feuerte seinen Dünkel nur noch um so mehr an. Er warf sich also in die Brust:

„Wo sind die Dokumente?“ fragte er wichtig. „Ich werde auf der Stelle einen Blick hineinwerfen und Ihnen meine Meinung sagen.“

Herr Comstock rückte ihm den Sessel an seinem eigenen Schreibtische zurecht. Er nahm mit Hochgefühl davon Besitz. Die Scene imponirte offenbar seinen Clienten. Aller Augen schienen bewundernd auf ihm zu ruhen: es war gleichsam sein juristischer Ritterschlag.

Die anderen Herren blieben vor dem Kamine stehen. Maurice kehrte ihnen den Rücken zu.

„Ich habe noch nicht einmal Zeit gehabt, heute eine Zeitung zu lesen,“ warf Wilhelmi hin, indem er die „Chicago-Tribüne“ aufnahm. „Ist man dem jungen Dawson auf der Spur?“

Der Franzos fuhr etwas mit dem Kopfe in die Höhe.

„Er soll nach der Havanna entwichen sein,“ antwortete ihm Comstock.

„Ein ungeheures Deficit!“ rief Togores. „Es wird auf Millionen berechnet.“

„Was für ein Deficit?“ fragte Wilhelmi überrascht.

„Eh bien! das von Herrn Dawson, dem Millionär.“

Wilhelmi stand sprachlos.

„Allerdings," bestätigte der Amerikaner, „hier steht es. Er hat mit Insurance-Geldern, Sparkassen-Geldern und jeder möglichen Art fremder Gelder spekulirt und der italienische Krieg hat ihm plötzlich einen Strich durch die Rechnung gemacht."

„Der alte Dawson? William Dawson?" rief Wilhelmi noch immer seinen Ohren nicht trauend.

„Ich dachte, Sie hätten's gelesen," sagte der Advokat, „sonst hätte ich es Ihnen gesagt."

„Das ist grausam!" rief Wilhelmi, dem über diesen neuen Schlag — denn er verlor bedeutend dabei, — der verabredete Plan ganz in Vergessenheit gerathen war. „Und dann Antonio's Freundinnen! Der Vater ein Schwindler, der Bruder ein Mörder! Welche Welt!"

„Sie glauben also wirklich," fragte der Amerikaner, das Ziel im Auge behaltend, „daß der junge Dawson der Mörder war?"

„Wohlfahrt glaubte es nicht," erwiderte der deutsche Advokat. „Der junge Dawson, sagte er, hätte nicht den Muth dazu gehabt. Er habe einen Anderen in Verdacht!"

„Die Canaille möchte ich unter den Händen haben," rief der Afrikaner, der von dem scheußlichen Morde gelesen und gehört hatte, und jedesmal in Wuth gerieth, so oft derselbe zur Sprache kam.

„Wenn es unter nns bleibt, meine Herren," schloß sich Wilhelmi jetzt wieder der Unterhaltung an, „so will ich Ihnen unsere Ansicht über die Sache

mittheilen. Am dritten Juli waren wir Beide mit noch zwei anderen Deutschen in Niagara. Wir stiegen Alle vier unter den Fall hinab. Dort fanden wir eine Dame besinnungslos unter dem Gischt zwischen den Felsblöcken liegen. Ihre beiden Begleiter standen dabei und thaten Nichts. Wir retteten sie. Wir hatten damals unsern Verdacht. Es ist uns seitdem zur Gewißheit geworden. Es war ein Attentat. Die Dame war die später im Farmhause Gemordete; ihre beiden Begleiter waren Augustus Dawson und derselbe französische Abenteurer, der die Unglückliche unter dem Namen Grenier in Lowell geheirathet und der nachher als Count Roussillon in der Fünften Avenue sein Wesen getrieben hatte. Das ist der Mörder und kein Anderer."

Man hörte ein leises Rücken an dem Stuhl des französischen Advokaten.

Comstock, der seinen Mann nicht aus den Augen ließ, konnte ihm Hand und Fuß zittern sehen.

„Le lâche," rief Torgores, „ich wünschte nur, ich hätt' ihn hier, hätt' ihn hier. Ich brächt' ihn um wie einen Hund, einen Hund!"

„Wie sah der Mensch aus?" fragte der Amerikaner.

„Er war ungefähr von der Statur des Herrn da," fuhr Wilhelmi fort. Alle wandten sich gegen Maurice.

„Ja wohl," bekräftigte der deutsche Advokat, „ganz genau von der Statur des Herrn Maurice da."

Herr Maurice fühlte die Nothwendigkeit, bei Nennung seines Namens irgend ein Lebenszeichen

von sich zu geben. Er drehte sich also um. Seine Züge waren zersetzt —, die Haare standen ihm zu Berge, er stierte den Sprecher mit einem gläsernen, gefesselten Blicke über seiner blauen Brille an, die ihm tief auf die Nase herunterhing.

„Er hatte," fuhr Wilhelmi mit derselben kalten Unerbittlichkeit gegen den Franzosen gewandt fort, „dieselben Haare, wie Sie, mein Herr —"

„Ja, die hatte er," bekräftigte das grausame Echo, „ganz dieselben Haare wie Sie, mein Herr."

Damit nahm er eine von Maurice's schwarzen Locken zwischen die Finger.

„Er hatte — jetzt, wo Ihnen die Brille heruntergegangen ist" — Wilhelmi nahm ihm bei diesen Worten die Brille ganz ab, ohne daß der Mensch nur einen Schatten von Widerstand leistete — „er hatte genau dieselben Augen."

„Ja wohl," wiederholte das unfehlbare Ritornell, „ganz dieselben Augen."

„Er hatte allerdings einen Schnurrbart und keinen Backenbart; aber den Schnurrbart haben Sie sich seitdem abgeschnitten und den Backenbart haben Sie sich seitdem wachsen lassen, Herr Graf Roussillon!" schloß der Redner mit Donnerstimme.

Der Mörder sprang bei diesem Namensruf auf und stürzte nach der Thür.

Togores sprang ihm in den Weg. Der Count zog ein langes Messer und stach damit um sich. So gelang es ihm, nach dem Fenster zu entkommen. Als er hinaussprang, ergriff ihn Wilhelmi am Fuße. Das

Office war parterre. Es war aber gerade zu der Zeit, wo das Haus mit der übrigen Stadt um sechs Fuß höher geschraubt wurde. Der am Fuße gehinderte Flüchtling schlug mit dem Kopf nieder und mit Gewalt gegen den vorstehenden eisernen Schraubendreher unter den Hebebalken des von seinem Fundament losgelösten Gebäudes. Dann schoß er, immer noch kopfüber, in den Keller hinunter, wo er noch einen Schlag gegen die Grundmauer that und zuletzt mit dem Kopfe in einem Haufen von Schutt und Schlamm stecken blieb. Als wüchsen sie aus der Erde hervor, drängten sich Polizei und Pöbelhaufen im Augenblick zur Stelle. Man zog den Elenden halb erstickt und mit schwer verletztem Hirnschädel aus dem Kothe an's Tageslicht. Er wurde in's Hospital gebracht. Um drei Uhr machte er sein Bekenntniß. Er war ein Commis aus Bordeaux, der seinen Prinzipal bestohlen und dessen Tochter betrogen hatte. Dies war die unmittelbare Veranlassung seiner Flucht aus Frankreich gewesen. Er hatte aber schon vorher einen Raubmord an einer einsam wohnenden alten Jungfer begangen, anderer Schandthaten zu geschweigen. Was in einem früheren Kapitel über seinen Antheil an Annie's gräßlicher Ermordung mitgetheilt wurde, ist diesem seinem letzten Bekenntnisse entnommen. Fünf Minuten vor acht Uhr verließ er den Schauplatz seiner verruchten Thaten auf immer. Er starb als Christ. So sagt der Geistliche, der ihm in der letzten Stunde beistand. —

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Wiedersehen. Der Berichterstatter stellt sich dem Leser vor und bewirbt sich um die Hand von einer von dessen Freundinnen.

„Leere Zeiten der Jugend und leere Träume der Zukunft,
Ihr vergehet, es bleibt einzig der Augenblick mir:
Dora, ich halte Dich! Du bleibst mir, es bleibt mir Dein Herz."

Alexis und Dora.

Es war an einem scharfen, ostwindigen Märznachmittage, als unser Freund Wilhelmi mit dem Berichterstatter vorstehender merkwürdiger Ereignisse, in Gesellschaft von Frau Bedler, nach dem Newhavener Eisenbahnhofe fuhr, um Antonio und Susan, die aus Newhampshire erwartet wurden, in Empfang zu nehmen. Antonio hatte den ganzen Winter bei seinem Freunde Frank auf Cartwrights Farm zugebracht und es war dem frischen Wesen der beiden jungen Männer einigermaßen gelungen, ein neues Interesse in das zerrüttete Familienwesen und in Susan's armes Herz zu bringen. Frank sollte in Zukunft auf der Farm bleiben. Auch diese Aussicht wirkte mit unmerklicher, aber sicherer Trosteskraft auf die Lebensgeister der Alten. Unterdessen hatte Frau Bedler, Wilhelmi's liebenswürdige Wirthin, Susan wiederholt einladen lassen, sie auf ihrem Landsitze bei New-York zu besuchen. Alle stimmten überein, daß eine zeitweise Entfernung von dem Schauplatz so schrecklicher Prüfungen nur wohl-

thätig auf sie wirken könne. Besonders aber versprach sich Antonio für sie von dem Aufenthalt in dem gebildeten und theilnehmenden deutschen Kreise, der ihr eine ganz neue Welt eröffnen mußte, den Aufgang eines neuen Lebens. Sie willigte zuletzt auf allgemeines Zureden ein, ihn dahin zu begleiten.

Ist es Uns erlaubt, dem Leser unter so vielen interessanten Bekanntschaften Unsere eigene unbedeutende Persönlichkeit vorzustellen, so wollen Wir Uns hiermit als historisch allegorischen Maler seiner hohen Gönnerschaft ganz ergebenst empfohlen haben.

Sogleich bei Unserer diesmaligen Ankunft — es war Unser zweiter Besuch in Amerika — erhielten Wir eine Einladung von unserem alten Freunde Wilhelmi in das gastliche Haus, wo seine Freunde stets als die eigenen bewillkommnet werden. Auch Antonio ist ein alter, lieber Freund von Uns vom Rheine her und so nahmen Wir mit Freuden die Einladung an, ihm, dem Auferstandenen von den Todten, zum Empfange mit entgegenzueilen.

In dem Wartezimmer für die Ladies fanden Wir zwei schwarzgekleidete Damen von eleganten Formen, deren Züge sich jedoch in dem Nachmittagshalbdunkel und unter ihrer tiefen Verschleierung nicht erkennen ließen. Es kommen um diese Zeit mehrere Züge hintereinander an und die Damen mußten wohl, gleich Uns, Jemand mit großer Ungeduld erwarten; denn so oft nur, aus unbestimmtester Entfernung, das Schrillen der Lokomotive sich vernehmen ließ, konnte man ihren Bewegungen die tiefste Unruhe und Auf-

regung ansehen. Endlich — es war nach vier herznagenden Enttäuschungen — öffnete sich das Gitter zum fünften Male und der erste Waggon des New-Havener Zuges kam langsam in den Hofraum gefahren. Wir eilten Alle hinaus auf die Plattform. Die beiden schwarzen Damen standen links, dicht neben Uns, die Augen, welche durch den Schleier zu brennen schienen, ängstlich suchend auf die aussteigenden Passagiere geheftet. Ein Waggon nach dem anderen kam hereingefahren, leerte sich und ward wieder hinausgeschoben, ohne daß weder Unsere verschleierten Nachbarinnen, noch Wir selbst die erwarteten Freunde gefunden hatten. Das Herz fing Uns schnell und schneller zu sinken an, da Wir schon die letzten Passagiere aus dem letzten Wagen sich verlaufen sahen, als ganz zum Schluß ein bleicher, junger Mann, von den Stufen herabsteigend, sein dunkles Auge suchend nach Unserer Seite hin richtete. In demselben Augenblicke hatte Unsere nächste Nachbarin den Schleier zurückgeschlagen und mit einem durchdringenden Schrei lag sie Antonio — er war es — im Arme, ihr Haupt tief begraben an seiner Brust, er das seine über sie niedergebückt, in ihren Locken. Im schweigenden Einverständnisse mit Freund Wilhelmi zogen Wir Uns Beide voller Ehrfurcht von der Zeugenschaft dieser ergreifenden Scene zurück. Als Wir Uns aber am Ende des langen Ganges, von einem unwiderstehlichen Zuge der Sympathie getrieben, noch einmal umwendeten, standen sie noch immer in derselben sprachlosen Umarmung, als wären sie in

unsäglicher Trauer, ach! und Wir hofften es, in lösenden Thränen in einander verschmolzen: vergessen des Ortes, wo sie waren, vergessen der Fremden umher, die in scheuer Ehrfurcht sich zurückgezogen; vergessen, daß es etwas gab, daß etwas lebte, etwas blieb, hier oder dort, jetzt oder je, als der Schlag ihrer schwergeprüften, treuen, hohen, durch bittere Noth gesuchten, in alle Ewigkeit gefundenen Herzen gegeneinander.

Wir sahen es übrigens wohl, als Wir Uns mit Freund Wilhelmi entfernten, daß es noch eine andere Umarmung, eine kaum weniger innige und sicher nicht weniger schmerzliche gab, als die zwischen Antonio und Mary. In Thränen überströmend, drückte Mrs. Dawson unter einer Fluth von zärtlichen Küssen ihr liebes, liebes Suschen an's Herz, die sich gar nichts daraus machte, so laut zu schluchzen, daß Wir es deutlich am anderen Ende des Ganges hören konnten. Es war aber etwas Eigenes in diesem Schluchzen. Es hatte einen ganz besonderen Ton, wie Wir Uns nicht erinnern können, jemals irgend ein menschliches Wesen schluchzen gehört zu haben: etwas — wie sollen Wir es nennen — Ansteckendes? kurzum, das Publikum braucht weiter nichts davon zu wissen, wie es Uns ging, als Wir um die Ecke waren. Freund Wilhelmi hat Uns schon genug darüber aufgezogen, ohne daß Wir dem Publikum auch noch Gelegenheit dazu zu geben brauchen.

Welches indessen auch Unsere Gefühle sein mochten, Wir hatten kaum angefangen, denselben mit vor-

gehaltenem Taschentuch, auf dem Pflaster zwischen den beiden Eingängen, freien Lauf zu lassen, als Wir plötzlich durch einen furchtbaren Schrecken mitten in Unserm Wehmuthsgenusse aufgejagt wurden. „Ho, Heda!" brüllte es hinter Uns, und die Pferde einer Miethskutsche, die im vollen Lauf aufgefahren kam, berührten Uns schon mit ihren Schnauzen den Nacken. Im Nu waren Wir auf die Stufen gesprungen, um von dieser gesicherten Stellung aus einen wüthenden Blick nach der Ursache der rohen Unterbrechung zurückzuschleudern.

Die Pferde waren noch kaum zum Stehen gebracht, als ein bleicher, junger Mensch auch schon von innen den Schlag aufdrehte. Allein er wurde von einer dicken, pausbackigen, rothhaarigen Frau in einem verschossenen Sammethut mit einer halben Straußfeder, mit dem Ellenbogen zurückgestoßen: „Laßt Eure Mutter zuerst gehen, Ihr Spalpeane," rief Mrs. O'Shea. (Wir erkannten sie sogleich aus Wilhelmi's Beschreibung) — „und betragt Euch mehr däcenter!"

Damit war sie aus dem Wagen und auf der Plattform. Hinter ihr sprang Paddy O'Shea heraus. Darauf kamen zwei kleine Mädchen, die ganz genau die Physiognomie von wilden Katzen hatten; die jüngste zog einen Buben von etwa drei Jahren hinter sich her, den sie an einem Arme, schon rennend, vom Wagentritt herunter nach sich riß, und der ihr heulend auf ihrem Laufe hinter Mutter und Bruder her, über Stock und Steine und Treppenstufen mit fort-

geschnellt, nachsträubte. Endlich stieg auch noch eine uralte, zerlumpte Frau bedächtig aus dem Innern hervor und brachte gebrechlichen Schritts den Nachtrab der großen Expedition auf. Wir warteten nicht, bis sie sich losgewickelt hatte, sondern kamen eben noch zurecht, um von Mrs. O'Shea's Attaque Zeuge zu sein. Sie warf sich mit einem wilden Gellen blindlings zwischen die Umarmung Antonio's und Mary's hinein. Das war das Signal für ihr Gefolge, gleichfalls in ein herzzerreißendes Freudengeheul auszubrechen und sich, Alle zu gleicher Zeit, um ihren wiedergefundenen Freund zu reißen.

Wie die Katzen waren die zwei Mädchen im Nu an ihm hinaufgeklettert und hingen, jede von einer Seite, um die Wette kreischend, an seinem Halse, während der Jüngste, dessen bisherige einseitige Lebenserfahrung ihn über den Sinn der Demonstration täuschen mußte, dem Gegenstande derselben in die Wade biß, kniff und stieß. Von der andern Seite goß die Mutter einen wahren Sturzbach von Liebkosungen, leidenschaftlichen Danksagungen zum Himmel, heißen Segnungen für ihren Freund, wüthenden Verwünschungen gegen dessen Feinde, untermischt mit wilden, unartikulirten Ausrufungen über den Wiedergefundenen aus.

Endlich wollte die alte Grandmither auch noch heran, erhielt aber jedesmal, wenn sie dicht am Ziele ihres Strebens zu sein schien, durch irgend eine plötzliche Bewegung des unentwirrbaren Knäuels, einen unerwarteten Stoß, der sie taumelnd zurückschleuderte,

ohne daß sie sich dadurch in der beharrlichen Wiederaufnahme ihres vorgesteckten Zieles nur auf einen Augenblick irre machen ließ. Dabei tanzte Paddy, über den in der Aufregung des Familienjubels der alte Geist zurückgekommen war, einen irischen Jig im Kreise um die Gruppe herum. Zum Glück für die Haut des Zerliebkos'ten, schritten die Eisenbahnbeamten, welche schon längst hatten die Gitter schließen wollen, zuletzt ein. Die Folgen hätten ernsthaft werden können, da die Familie sehr geneigt war, dieses Einschreiten als eine persönliche Beleidigung gegen das ganze Geschlecht O'Shea anzusehen, hätte nicht das weibliche Haupt des kriegerischen Clans aus liebender Unterwürfigkeit gegen Antonio sich bewegen lassen, ihre Faust für diesmal ungebraucht einzustecken. Alle folgten dem Beispiele, nur Grandmither murmelte und murrte gegen die friedliche Beilegung und drehte sich noch zum Abschied mit drohender Faust nach dem Manne um, der das Gitter schloß.

Auf dem Heimwege kamen Wir, — war es Zufall? war es Vorsehung? — im Wagen Suschen gegenüber zu sitzen. Es war ein schwerer Stand, das können Wir sagen, und Wir haben seitdem eine schwere Zeit durchgemacht. Von jenem Märznachmittage an, bis vorgestern Nachmittag haben Wir nichts mehr als Todesgedanken gehabt. Wir haben an der Freundschaft, der Zukunft und der Menschheit gezweifelt, indem Wir Uns in Unserem schwarzgalligten Gemüthe überzeugt halten zu müssen glaubten,

daß der Verräther Wilhelmi, an den Uns so viele Bande fesselten, es darauf abgesehen habe, Uns das Innere Unseres malerischen Herzens, mit dem Bilde, welches an unzähligen Haken und Häkchen seit jener Gegenübersitzung darin befestigt blieb, zerfetzt und zerfleischt herauszureißen, woraus sich denn elendigliche Verblutung unausbleiblich hätte ergeben müssen. Endlich — es war, wie gesagt, vorgestern Abend — faßten Wir Uns das Herz, so lange Wir noch Eines lebendig hatten, ihm bei seiner Rückkehr aus der Stadt an der Gartenthür entgegenzutreten, und ihn mit verzweifelt dräuender Entschlossenheit rund heraus zu fragen, ob er „süß" auf Susan wäre. Leser, Uns zittert die Hand, und Wir können wirklich nicht weiter schreiben — aber zurückhalten können Wir es auch nicht:

„Bächlein, laß' Dein Rauschen sein!"

— — — — — — — —

„Susan, Susan ist mein, ist mein!"

Wilhelmi hat keine Zeit, sich zu verlieben, sagt er. Verlieben? Was für ein Ausdruck! Aber man sieht daraus nur, daß er Nichts davon versteht.

Wenn man erst einmal im Schuß ist, so weiß man wirklich nicht mehr, wo Einem die Courage alle herkömmt. Kurz und gut, Wir stürzten durch Garten, Halle und Saal auf die andere Piazza, wo Susan dem Sonnenuntergang zusah. Eine Thräne glitzerte eben in ihrem Rehenauge. Wir stürzten — doch das Weitere könnte kein sterblicher Leser fassen, — und

wenn Wir für Engel schrieben, was Wir freilich thun, liebliche Leserin, so könnten Wir es doch selbst nicht in Worte fassen. „Oh, ah, ach! Ach, Susan! Suschen! Du liebe Suse!"

Letztes Kapitel.

Mit vier Postscripten. Reisen, Geld, Hochzeit, Musik; Alles, was man sich nur aus den schönsten Karten wahrsagen lassen könnte.

„So spielt man in Venedig!"

Antonio wohnt jetzt wieder bei Uns auf Falkenstein, sofern er überhaupt wohnt. Allerdings sieht man ihn nicht wohnen, denn Mrs. Dawson hat in einem Landhause, ungefähr zwei Meilen von Uns, ihre Residenz aufgeschlagen. Ihr Haus in der Stadt hat sie verkauft. Es will Uns bedünken, als fingen die Lebensfühler der Schwergeschlagenen allmälig an, sich aus dem gemüthlichen deutschen Kreise, zu dem sie sich je länger, desto mehr hingezogen fühlt, ein neues, sanftes Interesse am menschlichen Thun und Treiben zu gewinnen.

Unser Freund, der Leser, erwartet nun ohne Zweifel, nächstertags eine Einladung zu irgend einer oder zwei Hochzeiten. Wir fürchten jedoch, das liegt noch im weiten Felde. Wenn Wir unsere Privat=

ansicht darüber aussprechen sollen, sind Antonio und Mary weit entfernt von einem solchen Gedanken. Hat sich der Ernst furchtbarer Erinnerungen zu tief in ihre Seelen gesenkt, um einem so lieblichen Gedanken Raum zu lassen, oder ist das Glück ihres erhabenen Bundes zu rein und innig, um irgend welcher erdgebornen Weihe zu bedürfen? Wir können Uns die Beiden niemals anders denken, als Hand in Hand auf hohem Bergesgipfel, in kindlicher Andacht dem heiligen Morgenritus der Natur lauschend. Und wenn der Genius der Kunst Uns je zu seinem Dienste gewürdigt, so soll das das Bild sein, das Wir dankbar seinem Altare geloben und um das sich die Gemeinde der Mitlebenden zu seiner gläubigen Erkenntniß versammeln soll.

Mary wird sich Antonio's Expedition in's Innere von Asien anschließen. Sie trägt eine gleiche Summe aus ihrem eigenen Vermögen dazu bei, geht indessen eifriger als je ihrer Botanik nach und vervollkommnet sich im Photographiren, Zeichen und Pistolenschießen. Antonio hat schon von Cartwrights aus an die betreffenden Gelehrten in Deutschland und Frankreich geschrieben und alle ohne Ausnahme haben zugesagt. In einem Monat werden sie abgehen. Welche Aussicht für die Beiden! Die köstliche Gemeinschaft der Studien, Gefahren und Mühseligkeiten verspricht ihnen auf ihrer Pilgerfahrt durch's Leben eine Höhe der Glückseligkeit, die Wir selber bei Unserer sterblicheren Organisation wohl ahnen, wohl beneiden können, aber nicht zu theilen bestimmt sind.

Suschen wird geheirathet! darauf kann sich die theilnehmende Leserin verlassen.

Leider haben Wir Uns verbindlich gemacht, Mrs. Dawson's halber, die ohne ihre Susan — welche bei ihr wohnen wird — zu vereinsamt wäre, nicht Hochzeit zu machen, als bis das Paar aus Asien zurückgekehrt ist. Schauderhaft! Wenn Wir irgend welches Vermögen hätten, nur genug, um mit Mrs. Dawson einigermaßen auf gleichem Fuße leben zu können, so böten Wir Uns auf der Stelle als Adoptivzugabe zu der Adoptivtochter an, heiratheten lieber heute als morgen und wohnten bei der liebenswürdigen Adoptivmutter im Hause.

Apropos, wegen der finanziellen Verhältnisse! Wie Freund Wilhelmi alle die Schläge, die auf ihn gefallen sind, bei der wachsenden Drohung einer republikanischen Präsidentenwahl überstehen soll, ist schwer abzusehen. Aber er selbst hat ein napoleonisches Vertrauen auf seine Inspiration und seinen Stern. Was Antonio's, bei Paddy niedergelegte zweitausend Dollars betrifft, so scheinen beide Parteien darüber ein stillschweigendes Stillschweigen zu beobachten. Der arme Paddy hat all' sein Vermögen, das sich wohl auf Hunderttausend oder darüber belief, bei dem Dawson'schen Bankerott verloren, so daß es nur noch ein Glück ist, daß er niemals seinen Stand beim Restaurant aufgegeben hat. So spielt man in Venedig! und weil man so spielt, wird er sich mit seinen weitverzweigten Börsenverbindungen und bei seiner Geschäftserfahrung wohl bald wieder herauf-

arbeiten. Und damit nehmen Wir freundlichen Abschied von Unserem theilnehmenden Freunde, dem Leser, da Wir ihm nun Alles mitgetheilt haben, was sich bis Dato in Unserem Kreise zugetragen hat, mit aufrichtigem Danke für seine exemplarische Nachsicht und Geduld und auf fröhliches Wiedersehen, sobald Antonio und Mary aus Asien zurück sind.

New-York, den 3. Mai 1860.

P. S. Miß Parsons ist eben angekommen, um Mrs. Dawson eine Petition zur Aufhebung der Todesstrafe vorzulegen. Nur mit der größten Mühe haben Wir ihr das Unpassende begreiflich machen können. Darauf wollte sie durchaus die Expedition nach Asien mitmachen, wo sie jedenfalls auf irgend einem Berge im Schnee stecken bliebe. Endlich hat sie Mrs. Dawson's Einladung angenommen, ihre Residenz mit ihr und Uns zu theilen. Sie wird wohl so lange bleiben, als sie es bei ihren herumschweifenden Gewohnheiten und Allerweltsinteressen überhaupt an einem und demselben Orte aushalten kann. So lange sie eben da ist, belebt ihre Gegenwart Unseren Cirkel unglaublich. Antonio hat ganz seine alte Heiterkeit in dem launigen Kriege mit ihr wiedergewonnen. Sie ihrerseits fühlt sich glücklich, unter Deutschen zu sein, an der Quelle aller Philosophie, aller Wissenschaft und aller Gemüthlichkeit.

2. P. S. Antonio kommt eben aus der Stadt mit einem Brief aus Deutschland. Er hat die Preisaufgabe gewonnen und sein Vater, mit dem er jetzt vollständig ausgesöhnt ist, ihm aus Entzücken darüber

geschrieben, jede beliebige Summe auf ihn zu ziehen. Er sucht jedoch seinen Stolz darin, sich so durchzuschlagen, wobei ihm die paar hundert Thaler für den Preis sehr gelegen kommen. Er sagt, Wilhelmi habe einen Brief für Susan auf seinem Office. Susan ist böse darüber, daß Antonio ihr den Brief nicht mitgebracht hat. Dieser entschuldigt sich, er habe nicht gewußt, er werde vor Wilhelmi nach Hause kommen.

3. P. S. Der Brief an Susan ist angekommen. Der alte Josiah Batchelder ist gestorben und hat ihr sein ganzes Vermögen hinterlassen, was sich, über alle Erwartung, auf nahe an 200,000 Dollars beläuft. Sie hat nur der alten Schwester ein Jahrgehalt von 500 Dollars davon auszuzahlen.

4. P. S. Den 4. Mai.

O, Du liebe Suse! Das wird Mir auch ein schönes Frauchen werden. Sitzen Wir drei heute Morgen da in Wilhelmi's Zimmer zusammen, Wilhelmi, Antonio und Unsere eigene Wenigkeit, um Uns über Wilhelmi's Verlegenheiten zu berathen und — wer kommt hereingestürzt? (als ob sich's schickte, in eines Junggesellen Zimmer zu kommen und Wir Männer nicht außerdem über die allerwichtigsten Geschäfte zu verhandeln gehabt hätten, — von denen Frauenzimmer nichts verstehen — —) — wer Anders als Suschen! Wie ihr die Wangen glühten und die Augen leuchteten. Gott, sie ist doch, wenn man sie sieht, zum Aufessen schön, beinahe zu lieblich zum Heirathen! Also, hat von Wilhelmi's Verlegenheit gehört und bietet

ihm — was denkt sich der Leser wohl? — weiter gar nichts als die lumpigen 260,000 Dollars, die sie eben geerbt hat. Fürchtet blos, es möge nicht genug sein, da sie so einen unbestimmt pyramidalischen Begriff von New-Yorker Geschäften hat.

Wir hätten doch auch, dünkt Uns, die Wir ein Wörtchen mitzusprechen haben, gefragt werden können. Wilhelmi braucht gerade nur Zwanzigtausend, um ihm Hunderttausend zu retten, aber wollte es natürlich nicht annehmen, worüber Suschen so böse wurde, daß Wir gar nicht wußten, wie Wir Uns aus der Affaire ziehen sollten.

Plötzlich kommt ein Brief von Paddy O'Shea mit einem Chek von 20,000 Dollars für Antonio, das Resultat seiner Spekulation mit dessen Zweitausend, worüber die Erklärung beifolgte. Paddy war mit den Zweitausend zu einem Manne gegangen, der Zwanzigtausend liegen hatte. „Ich schlag' Ihnen eine gemeinsame Spekulation in Calcuttagoods vor," sagt Paddy, „wobei Sie Vierzigtausend gewinnen und höchstens Zweitausend verlieren können. Hier sind die Zweitausend. Verlieren wir, so ist Ihnen der ganze Verlust damit gedeckt und Sie gehen frei aus. Gewinnen wir, so gehen wir zur Hälfte." „Topp," sagte der Kaufmann. Die Spekulation ist geglückt. Paddy schickt jetzt seinem Freunde den Check als Ergebniß derselben. Die Geschichte mag europäischen Ohren merkwürdig klingen, ist aber factisch.

Antonio händigte den Check sogleich Wilhelmi ein. Das ist nun das dritte Mal in des jungen

Kaufmanns erst noch so kurzer Laufbahn in diesem wilden Amerika, daß er zwischen Morgen und Abend hunderttausend Dollars verliert und wiedergewinnt. So spielt man in Venedig! Susan ist unglücklich über dieses Arrangement. Ach! und Wir sind so unbeschreiblich glücklich über diese Susan. Mädchen, Engel, Liebling, Susan! Mach', daß Du Dein Geld los wirst, damit Ich Dich nur allein wieder habe, Deine einzige engelschöne, engelgute, anbetungswürdige, kleine Person! — Nichtsdestoweniger bleibt es für den Augen[illegible] doch göttlich, daß Wir nun gleich heira[illegible] Mrs. Dawson ziehen können. Wir geh[illegible]lle, die Musikanten engagiren. Sola[illegible]aten sollen es sein und so sollen sie Uns au[illegible] daß alle alten Thränen von lieben Augen wegge[illegible] werden und alle frohen Gäste tanzend und jubelnd rufen sollen: So spielt man in Venedig!

Ende.

Druck von A. Paul & Co. in Berlin, Kronenstraße 21.
